E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Klaus Neumann (Hrsg.)

ulmer



DEUTSCHE GARTENBAU-GESELLSCHAFT

200 Jahre Förderung der Gartenkultur in Deutschland

Deutsche Gartenbau-Gesellschaft 1822 e.V.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

DEUTSCHE GARTENBAU-GESELLSCHAFT

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

ulmer

DEUTSCHE GARTENBAU-GESELLSCHAFT

200 Jahre Förderung der Gartenkultur in Deutschland

herausgegeben von KLAUS NEUMANN

Deutsche Gartenbau-Gesellschaft 1822 e.V.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Titelbild
Foto der Ausstellung der DGG in Berlin 1909. Deutsche Gartenbaubibliothek, Archiv

Vorherige Seite
„Die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft hatte sich am 23. Juli 1927 aufgemacht, die berühmte Blumenstadt Deutschlands, Quedlinburg, zu besuchen. 100 Gärtner und Blumenliebhaber kamen von Berlin, dann noch ungefähr 20 verstreute aus dem Gebiet zwischen Weser und Elbe. Außerdem hatte der Gartenbauverein Braunschweig mit 25 Mitgliedern dasselbe Ziel gewählt, so daß wohl 150 Besucher der alten Blumenstadt am Abendschoppen im Kaiserhof teilnahmen." Beim Besuch mehrerer Begonien-Gärtnereien kam man auch zu Pape & Bergmann, wo dieses Foto entstand. Quelle: Gartenflora 1927, S. 370. Archiv Ulmer

Wir bedanken uns bei folgenden Firmen und Institutionen,
die die Realisierung dieser Publikation möglich gemacht haben

Berliner Sparkasse
LENNART-BERNADOTTE-STIFTUNG
BRUNS Pflanzen seit 1876
BdB Bund deutscher Baumschulen e.V.
Bundesverband Garten-, Landschafts- und Sportplatzbau e. V. Ihre Experten für Garten & Landschaft
dbg Deutsche Bundesgartenschau Gesellschaft
Peter Dornier Stiftung
KOSMOS
KÜPPER BLUMENZWIEBELN
R+V Agrar KompetenzCenter
rentenbank
STIHL
Verband Deutscher Garten-Center
ulmer
Zentralverband Gartenbau e. V. (ZVG)

Für weitere Einzelspenden bedanken wir uns auch bei
Katharina Bauer, Erhard Mahler, Reiner Mauch, Hans Rauch, Steffen Schulz, Gabriele Thöne, Fachverband Garten-, Landschafts- und Sportplatzbau Berlin und Brandenburg e.V. und Verband Garten-, Landschafts- und Sportplatzbau Baden-Württemberg e.V.,

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Inhalt

Grußworte

Christian Wulff ... 11
Wolfgang Sobotka ... 12
Cem Özdemir ... 13
Steffi Lemke ... 14
Klara Geywitz ... 15
Christine Lieberknecht ... 16
Klaus Töpfer ... 18
Jürgen Mertz ... 19
Helmut Selders ... 20
Lutze von Wurmb ... 22

1822–1918 – Die Gründungsgeschichte der DGG

Die ersten 100 Jahre: Von der Preußischen zur Deutschen Gartenbau-Gesellschaft ... 25
RALF BERND HERDEN

Goethes Gartenvisionen: Von der Kunstutopie zur Natur- und Bildungsutopie ... 41
WILHELM VOSSKAMP

„Das Pflanzenreich rast wieder einmal in meinem Gemüte“ –
Mit Goethe im Garten ... 53
RENATE HÜCKING

Zwei preußische Institutionen im Vergleich – Die Ausbildung an der Königlichen
Gärtnerlehranstalt und der Bauakademie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ... 67
CHRISTIANE SALGE

Farbenpracht und Üppigkeit – Pflanzenschauen des Vereins zur Beförderung
des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten im 19. Jahrhundert ... 81
SYLVIA BUTENSCHÖN

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

1919–1945 – Weimarer Republik und Nationalsozialismus

Die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft zwischen Not und Zwang, 1919–1945 ... 95
SUSANNE KÖSTERING

Ludwig Lessers „Gärten fürs Volk“ – Die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft und der Raum für gesellschaftliche Entwicklung in den 1920er-Jahren ... 111
SONJA DÜMPELMANN

Alltagsbedeutung von Haus und Pflanzen in den 1930er-Jahren ... 125
CORNELIA OSCHMANN

Die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft und der Schutz von Zierpflanzensorten ... 137
JÜRGEN GRUNEWALDT

Von den Untiefen des Zeitschriftenmarktes – Die Publikationsorgane der DGG ... 151
CLEMENS ALEXANDER WIMMER

1945–2015 – Von Berlin auf die Mainau und zurück

Die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft von 1945 bis 2015 ... 163
MATTHIAS ULMER

Dorfwettbewerb und „Grüne Charta“ – Die DGG vom Ende der 1950er- bis in die 1970er-Jahre ... 173
SEBASTIAN STRUBE

„Persönlichkeiten von gesellschaftlichem Rang“. Die Umbildungen der DGG 1951 in Berlin und 1955 in Kassel ... 189
CLEMENS ALEXANDER WIMMER

200 Jahre DGG – 50 Jahre Präsidentschaft Bernadotte – Mensch und Natur immer mit am Tisch ... 201
BETTINA GRÄFIN BERNADOTTE AF WISBORG UND INGE SCHENK

seit 2016 – Wandel

Vom Paradiesgarten zum IP-Garten und der Arche Noah von morgen ... 213
KLAUS NEUMANN

Das Krankenhaus der Zukunft und die Bedeutung von Natur und Garten ... 227
ERNST EYPASCH

Veränderungen im Gesundheitssystem – mit Gärten, urbanem Grün und resilienter Umgebung ... 233
HEINRICH J. LÜBKE

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Bedeutung der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft (DGG) in einem globalisierten Europa ... 243
MARKUS GUHL UND WERNER KÜSTERS

Darstellung von Gärten und Gartenkunst in den Medien im 21. Jahrhundert ... 251
CHRISTA HASSELHORST

Die DGG als Trendsetterin für den Erhalt der biologischen Vielfalt ... 261
BETTINA DE LA CHEVALLERIE

Was wäre, wenn wir unsere Städte wie Gärten bauen würden? ... 275
CHRISTOPH LANGHOF

Die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft auf dem Weg ins 21. Jahrhundert – Strategische Überlegungen zur Zukunft einer alten Gesellschaft ... 277
KLAUS NEUMANN

Anhang

Die Autorinnen und Autoren ... 290

Verzeichnis der Direktoren, Vorsitzenden, Präsidenten oder Präsidentinnen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaus in den Königlich Preußischen Staaten und der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft 1822 e.V. ... 293

Im Jubiläumsjahr haupt- oder ehrenamtlich für die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft tätig ... 294

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Grußworte



E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Grusswort

Die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft 1822 e.V. (DGG) ist nun seit 200 Jahren als Visionär erfolgreich unterwegs – mit dem zentralen Anliegen eines langfristig gesunden Ökosystems – und damit vielen voraus.

Mit beachtlicher Hingabe rückt die DGG seit zwei Jahrhunderten die Bedeutung eines behutsamen und bewahrenden Umgangs mit der Natur in die Mitte der Gesellschaft. Die DGG leistet einen unersetzlichen Beitrag, damit ökologisches, wirtschaftliches, gesellschaftliches und politisches Handeln unter Beachtung des Respekts gegenüber Flora und Fauna sowie unseres Lebens mit und in der Natur vollzogen wird.

Die Brüder Alexander und Wilhelm von Humboldt, Karl Friedrich Schinkel oder auch Peter Joseph Lenné – um nur einige wenige herausragende Persönlichkeiten zu nennen – waren große Wissenschaftler, Entdecker und Gartenkünstler Preußens, die unsere Wertschätzung für ihre Arbeiten und weitsichtigen Einstellungen verdienen. Sie haben zur Entwicklung von Park-, Natur- und Gartenanlagen und des gesellschaftlichen Bewusstseins fundamentale Schritte gesetzt. Die DGG hat klug und erfolgreich die Erkenntnisse dieser Vordenker in ihr Wirken einbezogen.

Bereits im frühen 19. Jahrhundert war es ihr ein Anliegen, nicht nur gärtnerisches Potenzial auszuschöpfen und die florale Lebensumgebung zu gestalten, sondern Menschen auch neue Ausbildungs- und Aufstiegsmöglichkeiten zu bieten, zum Beispiel mit Fortbildungen für Gärtnerinnen und Gärtner. Die Koexistenz des Menschen in einer gepflegten Natur – „gepflegt“ im Sinne, dass sich die in und um sie lebenden Menschen darum kümmern – schrieb sich die Gesellschaft seit ihrer Gründung auf die Fahne. Die gegenseitige Bedingung gesellschaftspolitischer Entwicklungen beschäftigt uns bis heute intensiv.

Mit einem ausgeprägten Verständnis und Bewusstsein für ein interdependentes, in der Natur und unserer Umgebung eingebettetes Leben hat die DGG Überlegungen für mehr Umweltbewusstsein eines jeden und einer jeden auf den Weg gebracht. Die „Grüne Charta von der Mainau“ von 1961 ist zentrales Dokument deutscher Umweltgeschichte und ein Wegbereiter heutiger Nachhaltigkeitspolitik.

Wir sind alle Organismen, die nur dann funktionieren, wenn wir in Balance leben: der Mensch mit und in der Natur in einem ausgeglichenen Verhältnis, mit Nutzung dessen, was uns die Natur gibt, aber nicht, indem wir sie ausbeuten. Während meiner Amtszeit als Bundespräsident hing in meinem Arbeitszimmer im Schloss Bellevue ein Gemälde aus dem 18. Jahrhundert

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

einer italienischen Landschaft, auf dem im Zuge der Aufklärung, vereinfacht gesagt, die Menschheit als Teil der Natur dargestellt wurde und nicht wie zuvor die Naturgewalten als Gegner des Menschen: Der Mensch als lebendiges Element des Ökosystems und mit einem veränderten respektvollen Bewusstsein.

Die Natur und unsere Landschaft kennen keine geopolitisch abgesteckten Grenzen, sie verlaufen fließend. Oft ist die Natur eher verbindend als trennend. Von diesem Gedanken angestoßen, habe ich gemeinsam mit meinem damaligen polnischen Amtskollegen, Präsident Bronisław Komorowski, in meiner Zeit als Bundespräsident die Realisierung einer Briefmarke angeregt, die den Muskauer Park als Motiv trug, in Polen und in Deutschland. Der Muskauer Park liegt nämlich zu einem Drittel in der sächsischen Stadt Bad Muskau in Deutschland und der größere Teil des Parks liegt östlich der Lausitzer Neiße und nördlich der Stadt Łęknica in Polen. Beide Teile sind durch mehrere Neißebrücken miteinander verbunden. Der Park ist eine der wenigen staatenübergreifenden Welterbestätten. Ein solcher Park ist etwas eindrucksvoll Verbindendes im 1989/90//2004 wiedervereinigten Europa, auf den Brücken vergisst man die Grenzen, die als „eiserner Vorhang" teilten.

In meiner niedersächsischen Landeshauptstadt dient der größte Barockgarten Europas, die Herrenhäuser Gärten, als Erholungsort und Inspirationsquelle. Mainau am Bodensee ist ein Ort, der Menschen seit Jahrhunderten anzieht und in dem die Pracht unserer Natur in ihren Bann zieht. Diese Beispiele sind Beleg, welche Gefühle die Natur auslösen kann.

Die Überzeugung, dass wir für einen Einklang zwischen Natur, Umwelt und Mensch gesamtgesellschaftliche – ja grenzübergreifende, weltweite – ehrliche und engagierte Bemühungen benötigen, ist zum Glück sowohl in der Politik als auch in der Wirtschaft angekommen.

Die DGG wirkt wie ein gesellschaftlicher Radar, alle Entwicklungen und Umbrüche unserer Zeit im Blick behaltend. Wir sind lebenslang mit Herausforderungen unterschiedlichen Schwierigkeitsgrades konfrontiert. Indem wir Kräfte, Expertise und Erfahrungen aus den verschiedenen Bereichen miteinander verbinden und uns austauschen, können wir Lösungen für gegenwärtige und zukünftige Probleme finden. Die nicht wegzudenkende Rolle der DGG wird durch die intensive Interaktion zwischen der DGG und gesellschaftspolitischen Entscheidungsträgerinnen und -trägern deutlich.

Wir können dankbar sein, die DGG sowohl angesichts dieser Herausforderungen als auch für ihre unschätzbare Ursprungsaufgabe – der Garten- und Landschaftspflege – als Ansprechpartner zu haben. Zu ihrem 200. Bestehen gratuliere ich von Herzen und wünsche eine erfolgreiche Zukunft!

Christian Wulff
Bundespräsident a. D.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Grusswort

Großartige Persönlichkeiten haben nicht nur die gartenkulturelle Geschichte in Europa wesentlich mitgeprägt, sondern auch die Gründung der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft 1822 e.V. mitgestaltet: Es waren unter anderen die Brüder Alexander und Wilhelm von Humboldt und Peter Joseph Lenné. Die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft 1822 e.V. ist in diesen 200 Jahren so wie die Gründerpersönlichkeiten stets neue Wege gegangen und ist auch jetzt noch am Puls der Zeit aktiv. Sie hat das Thema Garten und Grünflächen interdisziplinär gedacht, ganzheitlich gesellschaftlich betrachtet und zukunftsweisende Themen aufgegriffen, wie das Thema Gesundheit und Garten oder die Thematisierung des Wertes von Grünflächen.

Als Initiator von „Natur im Garten" ist mir neben der Gestaltung auch die ökologische Pflege ein Anliegen, das heißt, Gärten und Grünräume ohne chemisch-synthetische Pestizide und Dünger sowie ohne Torf zu pflegen. Das ist die Basis, um einen Garten lebendig zu erhalten, die Vielfalt unserer Gärten zu fördern und im Einklang mit der uns umgebenden Natur zu leben. Nach dem Motto „Gesund halten, was uns gesund hält" gehen die Auswirkungen der ökologischen Pflege und Gestaltung weit über den unmittelbaren Ort hinaus – lokal und global. Gärten und Grünflächen beeinflussen viele Bereiche unseres Lebens. Sei es die Gesundheit oder der Klimawandel, sie haben eine positive Wirkung auf die Biodiversität, das Mikroklima, auf uns Menschen, auf unsere Lebensqualität und unser Wohlbefinden.

Daher dürfen wir nicht aufhören, Menschen zu ermutigen und zu unterstützen, Gärten ökologischer und naturnäher zu gestalten und zu pflegen. Denn wer im eigenen Garten den ökologischen Kreislauf verstanden hat, ist auch in anderen Bereichen sensibel für Umwelt-Fragen.

Ich danke der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft 1822 e.V. für ihren unermüdlichen Einsatz und gratuliere herzlichst zum 200-jährigen Jubiläum!

Wolfgang Sobotka
Präsident des österreichischen Nationalrates

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Grusswort

Sehr geehrte Damen und Herren,
vor 200 Jahren hat sich die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft 1822 e.V. (DGG) gegründet. Das ist ein stolzes Alter. Herzlichen Glückwunsch zu Ihrem Jubiläum!

Man kann mit Fug und Recht behaupten, dass die DGG damit eine historische Dimension erreicht hat. Ihre Themen hingegen sind alles andere als historisch. Sie sind so aktuell wie nie zuvor. Das zeigen Ihre jüngsten Projekte wie die Schaffung naturnaher Gärten für Bienen, Schmetterlinge und viele andere Tiere, die Sammlungen zum Erhalt unserer genetischen Ressourcen oder auch das kenianische Bildungs- und Selbsthilfeprojekt „Essbare Townships".

Die DGG blickt auf eine lange Tradition zurück. Große Persönlichkeiten wie Wilhelm und Alexander von Humboldt, Albrecht Daniel Thaer, Peter-Wilhelm-Beuth oder Peter Joseph Lenné prägten die frühen Epochen der DGG. Wichtige Meilensteine der Nachkriegsgeschichte sind die Gartenkulturpfade und das Projekt „Netzwerk Pflanzensammlungen", vor allem aber ist es die „Grüne Charta von der Mainau", die dem Naturschutzgedanken zu neuem Schwung verholfen hat.

Mein Ministerium arbeitet eng und erfolgreich mit der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft zusammen, beispielsweise anlässlich der Kongresse „Garten und Medizin" im Jahr 2017 und „Gärten und Gartenkultur als Bestandteil struktureller Entwicklung ländlicher Räume" im Jahr 2021. Beide Kongresse haben ganz neue Sichtweisen eröffnet. Sie wirken bis heute nach und sind wichtige Schritte auf dem Weg zu mehr Naturbewusstsein und Nachhaltigkeit.

Der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft wünsche ich ein gutes und erfolgreiches Fortbestehen. Und dass sie auch in Zukunft noch viele „Goldene Ginkgos" verleihen wird. Außerdem hoffe ich, dass die DGG uns weiterhin so verlässlich wie bisher mit Rat und Tat zur Seite stehen wird. Denn die Klimakrise stellt uns vor zusätzliche Herausforderungen, insbesondere bei den Themen öffentliches Grün und Schutz der Artenvielfalt.

Ich freue mich auf eine weiterhin gelungene Zusammenarbeit!

Herzliche Grüße
Cem Özdemir MdB
Bundesminister für Ernährung und Landwirtschaft

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Grusswort

Schon vor 200 Jahren, im Gründungsjahr der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft 1822 e.V., dienten Gärten und Parks der Erholung, der Inspiration und Kommunikation. Damals versorgten sich viele Familien zudem über ihre Gärten mit den wichtigsten Lebensmitteln.

Bis heute ist das Gärtnern eine sehr beliebte Freizeitbeschäftigung. Darüber hinaus erfüllen öffentliche und private Parks und Gärten immer neue Funktionen: für den Artenschutz und den Klimaschutz zum Beispiel. Gärten werden zu Oasen für Wildbienen, Schmetterlinge und Insekten aller Art. Parks kühlen unsere Städte, sorgen für frische Luft und helfen, den Wasserhaushalt zu regulieren.

Mit dem im Jahr 2020 gestarteten Projekt der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft „Tausende Gärten – Tausende Arten“ fördert das Bundesumwelt- und Verbraucherschutzministerium an vielen Orten in Deutschland solche naturnahen Oasen. In Zeiten von Digitalisierung und Urbanisierung stärkt das Projekt das Interesse an der Artenvielfalt im eigenen Garten und an der heimischen Flora und Fauna. Es ist ein Gewinn für Groß und Klein, Mensch und Tier. Ich wünsche ihm weiterhin ein gutes Gelingen und bedanke mich für die großartige Zusammenarbeit!

Der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft 1822 e.V. möchte ich meine herzlichen Glückwünsche zum 200-jährigen Bestehen aussprechen. Ich bedanke mich für die tolle Arbeit, für die Information und Sensibilisierung der Öffentlichkeit und für die vielen bereichernden Projekte.

Steffi Lemke
Bundesministerin für Umwelt, Naturschutz,
nukleare Sicherheit und Verbraucherschutz

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Grusswort

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Leserinnen und Leser,
die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft blickt zurück auf eine nunmehr 200-jährige erfolgreiche Geschichte. Sie hat in dieser Zeit immer wieder wesentliche Anstöße zur Weiterentwicklung und Vermittlung von Wissen rund um Gärten, Gartenkultur und Landschaftspflege gegeben.

Grün- und Freiräume sind seit jeher wesentliche Elemente einer hohen Lebensqualität als Orte der Gesundheitsvorsorge, der Bewegung und Begegnung. Ihre Bedeutung für eine nachhaltige Stadtentwicklung ist durch die aktuellen Herausforderungen, wie den Klimawandel und die Corona-Pandemie, noch gestiegen. Die Stadt der Zukunft wird nicht nur eine Stadt der kurzen Wege sein. Wir werden sie auch sozialer, grüner und vielfältiger gestalten. Gärten, insbesondere auch Kleingärten, Parks und wohnortnahe Freiflächen haben darin eine ebenso große Bedeutung wie bezahlbarer, gut gestalteter Wohnraum.

Das Bundesbauministerium und die DGG verbinden viele Themen. Daher freut es mich, dass sich die Gesellschaft in das Weißbuch Stadtgrün eingebracht hat und dessen Umsetzung unterstützt. Auch gegenwärtige Aktivitäten zum Thema „Garten & Medizin“ der DGG stellen eine willkommene Verbindung zu den Zielen des Weißbuchs Stadtgrün dar, die Stadtentwicklung der Zukunft gesundheitsfördernd zu gestalten.

In diesem Zusammenhang möchte ich der DGG insbesondere auch für ihre Machbarkeitsstudie „Bundeswettbewerb Grün in der Stadtentwicklung“ danken, die 2020 zur Auslobung des ersten „Bundespreises Stadtgrün“ führte. Mit diesem Preis würdigen wir unter anderem die vorbildliche Arbeit, die in den kommunalen Grünflächenämtern Deutschlands geleistet wird. Zudem prämiert die DGG mit der Verleihung des Goldenen Ginkgo herausragende Leistungen einzelner Persönlichkeiten auf dem Gebiet der Entwicklung und Gestaltung des öffentlichen Raumes, ein Themenbereich an dem die Verzahnung von Stadtgrün und Baukultur offenbar wird.

Insbesondere gilt mein Dank auch dem ehrenamtlichen Engagement des DGG für Garten, Umwelt und Natur.

Ich wünsche Ihnen eine angenehme Lektüre und der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft 1822 e.V. und ihren Mitgliedern alles Gute für die weitere Arbeit.

Klara Geywitz
Bundesministerin für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Grusswort

Es waren große Denker, Wissenschaftler und Visionäre, Pädagogen, Agronomen, Landschaftsgestalter, Baumeister und Gartenkünstler, Schriftsteller und Industrielle, denen die älteste gärtnerische Vereinigung Deutschlands ihre Gründung vor 200 Jahren verdankt. In der Zeit der beginnenden industriellen Revolution und inspiriert durch die europäischen Freiheitsbewegungen zu Anfang des 19. Jahrhunderts standen von Beginn an zwei Anliegen im Fokus der neu gegründeten Vereinigung. Zum einen ging es um Erkenntnisse, Vermittlung und Bewahrung der natürlichen Kreisläufe für Mensch und Umwelt. Zum anderen war man Avantgarde, strebten Gestalter und Gelehrte nach einem neuen Lebensgefühl in Freiheit und Weite, in der Erhabenheit künstlerischer Gestaltung und der Entdeckung der Welt in fernen Ländern wie zugleich im Kosmos heimischer Tier- und Pflanzenwelten. Es sind diese beiden Linien, die über den Wandel der Zeiten und durch die tragischen Brüche deutscher Geschichte im 20. Jahrhundert hindurch für die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft immer wieder prägend waren.

Heute, 200 Jahre später, im Zeitalter der Digitalisierung, des allseits spürbaren Klimawandels, der weltweit größten Migrationsbewegungen, dringend notwendiger Strategien für Nachhaltigkeit und biologische Vielfalt und einer neuen Sehnsucht vieler Menschen nach Zusammenhalt, Verlässlichkeit und Heimat, sind diese beiden Zielsetzungen der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft aktueller denn je. Auch die großen Menschheitsaufgaben im nunmehr dritten Jahrzehnt unseres 21. Jahrhunderts werden sich nur in einer neuen Einheit von Bewahren und Gestalten lösen lassen. Wer sich davon überzeugen möchte, wie dies erfolgreich gelingen kann, der schau auf 200 Jahre bürgerschaftlichen Einsatz und beispielgebende Erfahrungen der Deutsche Gartenbau-Gesellschaft 1822 e.V. zur Bewahrung unserer natürlichen und sozialen Umwelt, zur Naturerziehung nachfolgender Generationen und für gemeinsames Handeln in unserer globalisierten Welt.

Christine Lieberknecht
Ministerpräsidentin a. D. des Freistaates Thüringen

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Grusswort

200 Jahre Deutsche Gartenbau-Gesellschaft! Diese lange Geschichte belegt ganz unmittelbar, dass die Idee des Gartens und des Gärtnerns, die Herausforderung der Parkgestaltung als bleibendes Spiegelbild kultureller Identitäten von Zeit und Region von vielfältigen Begründungen getragen wird.

Kontinuität über 200 Jahre! Im Gründungsjahr 1822 tagte in Verona, das damals zu Österreich und nicht zu Italien gehörte, die Heilige Allianz. Die sechs wichtigsten Regenten Europas – von Zar Alexander I. von Russland bis zum Kaiser Franz I. von Österreich und zu König Wilhelm III. von Preußen – erkannten gegen den Willen des Vereinten Königreichs die Unabhängigkeitsbestrebung Griechenlands nicht an, Krieg – eine kriegerische Intervention stand bevor. In diesem Jahr wurde in Berlin der Verein zur Beförderung des Gartenbaus im „Preußischen Staate“ durch Kabinettsorder und damit die heutige Gartenbau-Gesellschaft gegründet. Drei große kriegerische Dramen und Verwüstungen mit physischen und geistigen Zerstörungen und Ruinen überstand diese Idee des Gartens, des Parks in der DGG. Die Zeitenwende des Umbruchs von der Monarchie zur Demokratie war kein Abbruch, sondern ein neuer, wiederum verstärkter Aufbruch zur verlässlichen Bewältigung der dem Verein gestellten Aufgaben.

Dieses 200-jährige Jubiläum fällt wieder in eine Zeit einer historischen Zeitenwende. Durch Wissenschaft und Forschung ist Homo sapiens sapiens tief in die Bausteine, in die Konstruktionsmuster von Natur und Leben eingedrungen, hat diese Baupläne dekodiert, hat sie dadurch beeinflussbar, wenn nicht manipulierbar für den Menschen gemacht. Der Mensch ist zu einer „quasi ökologischen Kraft“ geworden. Kaum ein Teil des Planeten Erde ist durch menschliches Tun unbeeinflusst geblieben. Homo sapiens hat das Naturzeitalter, das Holozän, durch ein Menschenzeitalter, das Anthropozän, abgelöst.

Die aktuellen Globalkrisen, von der Corona-Pandemie bis hin zum sich weiter beschleunigenden Klimawandel sind Belege dieser Umbrüche. Diese die Menschheit existenziell bedrohenden Eruptionen der Natur haben einen letzten Anstoß dazu gegeben, dass sich der Mensch wieder seiner regionalen Identität besinnt. Eine Renaissance des Regionalen lässt den Fokus über ein kosmopolitisches Grundverständnis hinaus auf die Region, auf die Heimat und die sie kennzeichnenden und sie tragenden ökologischen Leistungen gleiten. Der Garten hat Renaissance – als Kleingarten für die Gemüse- und Obstversorgung, als Ort der Artenvielfalt, als dringlich notwendiger Rückzugsort zum Kampf gegen das Bienensterben – zur nachbarschaftlichen Einbindung und als sozialer Kontaktraum. Die großen Persönlichkeiten des Gartenbaus

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

und der Gartenkunst werden wieder sehr konkret erfahrbar, von Peter Joseph Lenné über Fürst Pückler bis zu Friedrich Wilhelm Freiherr von Erdmannsdorff. All diese Renaissance der Natur in den Gärten, in den großartigen Parkanlagen, wie wir sie beispielhaft im Weltkulturerbe des Dessau-Wörlitzer Gartenreichs bestaunen und bewundern dürfen – sie alle sind weltweit durch den Klimawandel bedroht.

Diese Zeitenwende – sie bewirkt, dass Gärten und Parks in ihrer jeweils unterschiedlichen Funktionalität eine zunehmend relevante Rolle in der Gesellschaft einnehmen. Auf dem Weg zum Anthropozän hat der Mensch seit Jahrtausenden Natur beeinflusst, verändert und zu seinem Vorteil genutzt. Daraus erwächst ihm eine besondere Verantwortung für Natur. Da Natur bis in den letzten Winkel unseres Erdballs nur noch in ihrem Wechselverhältnis zum Menschen verstanden werden kann, ist diese Verantwortung für die Zukunft global, muss aber regional eingefordert werden.

Als Exekutivdirektor des Institute for Advanced Sustainability (IASS) in Potsdam konnte ich ein gemeinsames Projekt mit der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten (SPSG) in Berlin/Brandenburg zu dieser Herausforderung für Verantwortung auf den Weg bringen. Dem Gartendirektor Prof. Michael Rode (SPSG) und Dr. Falk Schmidt (IASS) ist zu danken, dieses Thema frühzeitig aufgegriffen und vortrefflich durchdacht zu haben. Die Deutsche Bundesstiftung Umwelt (DBU) macht der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft sicherlich ein großartiges Geburtstagsgeschenk durch die Förderung des damit verbundenen Projekts „Historische Gärten und Gesellschaft".

Vor wenigen Tagen war meine Enkeltochter, neun Jahre alt und in einer Großstadt zu Hause, bei uns im ländlichen Höxter – wo nächstes Jahr die Gartenschau NRW stattfindet – zu Gast. Sie sagte mir: „Ich muss noch etwas machen, was ich nur hier bei euch machen kann – ich möchte mit dir im Garten spielen und sehen, wie die Blumen erwachen. Einen Garten haben wir zu Hause nicht." Dies ändert sich in vielfältigen Facetten von Gärten in der Stadt – vom Volkspark über die grüne Fassade von Häusern bis hin zu Schulgärten und zu den blühenden und produzierenden Gartenkolonien, die gegen Bauplanungswut von den Menschen verteidigt werden.

Meine Generation hat noch gesungen: „Aus grauen Städtemauern ziehen wir in Wald und Feld." Es ist ein weiteres Geburtstagsgeschenk an die DGG, dass die grauen Städte immer mehr zur Natur, zu Vielfältigkeit in Gärten und Parks zurückgekommen sind. Dieser Prozess muss und wird von der DGG weitergefördert und in die Breite der Bevölkerung fest verankert werden.

Für viele weitere erfolgreiche Jahre Gruß und Glückwunsch an die DGG.

Klaus Töpfer
Bundesminister a. D. für Umwelt,
Naturschutz und Reaktorsicherheit

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Grusswort

Im Vergleich zur Deutschen Gartenbau-Gesellschaft 1822 e.V. ist der Zentralverband Gartenbau (ZVG) mit seinen 74 Jahren ein regelrechter Jungspund. Und doch können wir auf eine intensive gemeinsame Geschichte mit zahlreichen Berührungspunkten zurückblicken.

ZVG-Gründungspräsidenten Dr. h. c. Ernst Schröder war Teil der Mainauer Rundgespräche und Mitunterzeichner der „Grüne Charta von der Mainau", die am 20. April 1961 unterschrieben wurde. Gemeinsam und frühzeitig wurde dort erkannt, dass ein Ausgleich zwischen Wirtschaft und Natur herzustellen ist und eine pflegende, gestaltende und planvolle Naturschutzarbeit nötig ist.

Damit wurden wichtige Impulse für die stadtplanerische und umweltpolitische Arbeit gegeben, die letztlich bis in die Arbeit zum Grünbuch und Weißbuch Stadtgrün nachwirkten.

Der ganzheitliche Blick auf die Natur macht die Gärtnerinnen und Gärtner aus – sei es nun beim Unternehmer, in der Gartenkultur oder im Freizeitgartenbau. Für die nötigen Fachinformationen und -beratungen hat sich die DGG seit ihrer Gründung stark gemacht und immer wieder den Blick nach vorne auf neue Projekte und Aufgaben gerichtet.

Mit ihren regelmäßigen Pflanzen-Ausstellungen gehörte die DGG zu den Pionieren der Gartenschauen. Über Jahre und Jahrzehnte wurde diese Tradition fortgeführt und weiterentwickelt. Alle zwei Jahre kann man inzwischen die Leistungsfähigkeit des Gartenbaus und die Einsatzmöglichkeiten von Blumen und Pflanzen in der Stadtentwicklung bei Bundesgartenschau (BUGA) und Internationaler Gartenausstellung (IGA) anschauen.

Es gibt einen weiteren Berührungspunkt zwischen DGG und ZVG – und das ist der Name Karl Zwermann. Der langjährige Präsident und Ehrenpräsident des ZVG hat der DGG von 2008 bis 2016 vorgestanden und sein Lebenswerk so abgerundet. Sein Leben war bestimmt von seiner Leidenschaft für die Gartenkultur und dem gärtnerischen Netzwerk, auf fachlicher und persönlicher Ebene. Dies wünsche ich der DGG auch für die nächsten 200 Jahre.

Jürgen Mertz
Präsident des Zentralverbands Gartenbau e.V.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Grusswort

Sehr geehrter Herr Präsident, liebe Mitglieder der DGG,
wir Baumschulerinnen und Baumschuler denken traditionell in langen Zeitreihen. Eine große Zahl unserer Produkte, die wir mit großer Leidenschaft und gärtnerischer Fachlichkeit kultivieren, sind auf viele Lebensjahrzehnte angelegt.

Gegenüber alten Bäumen, also Gehölzen jenseits der 100 Jahre, haben wir naturgemäß Ehrfurcht – und vor Gewächsen, die 200 Jahre und älter sind, erst recht.

So ähnlich verhält es sich mit der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft 1822. Auch wenn unser Berufsverband BdB schon 115 Jahre währt, so ist das jung angesichts Ihrer Historie. Daher haben wir Hochachtung vor dem Alter Ihrer Organisation und gleichzeitig sind wir stolz, als BdB schon seit so vielen Jahrzehnten zu Ihren Mitgliedern zu zählen.

Das Besondere an der DGG ist aber nicht alleine ihr Alter. Anders als bei einem Berufsverband verbindet die Menschen, die sich in ihr engagieren, kein genuin materielles Interesse. In der DGG kommen Personen und Organisationen zusammen, die den Gartenbau in Deutschland ideell stärken möchten. Sie wollen die Gartenkultur fördern, streben danach, die Gartenkunst und die gärtnerische Fertigkeit sowie den Nutzen für Mensch und Umwelt in den Mittelpunkt der Gesellschaft zu stellen. Und alle sind beseelt von der Vorstellung, dass der Mensch inmitten des lebendigen Grüns ein Besserer ist, dass er mehr ist als irgendein Lebewesen, das sein Dasein fristet.

In diesem Sinne stehen die heutigen Mitglieder der DGG in der glanzvollen Tradition der Absichten ihrer Gründerväter von vor 200 Jahren. Wir wollen aber nicht nur die Verdienste der Vergangenheit würdigen. Im Gegenteil: Die Bedeutung der DGG ist in unseren Tagen keinesfalls geringer als damals. Denn auch wir sind aufgerufen, den Gartenbau immer wieder in seiner Bedeutung für die Gegenwart hervorzuheben. Das beinhaltet, dass wir das Sujet in unserer Zeit spiegeln und weiterentwickeln. Denn den Nutzen und die Wohlfahrt des Gartenbaus und der Gartenkultur gilt es stets aufs Neue zu definieren und den Menschen vor Augen zu führen.

Die „neue“ DGG, so, wie sie seit einigen Jahren auftritt, in der Art, wie sie neue Themen aufgreift und Projekte ins Werk setzt, steht ganz im Dienst dieser Aufgabe. Dies, liebe Mitglieder der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft 1822 e.V., ist die beste Voraussetzung, um weitere Jahrhundertjubiläen zu feiern. Auf dem Weg dorthin wünschen wir alles Gute!

Helmut Selders
Präsident des Bundes deutscher Baumschulen

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Grusswort

Sehr geehrte Damen und Herren,
im Namen des Garten-, Landschafts- und Sportplatzbaus überbringe ich Ihnen die herzlichsten Glückwünsche zu Ihrem 200-jährigen Jubiläum.

In dieser Zeitspanne hat der Gartenbau es geschafft, seine Bedeutung innerhalb des landwirtschaftlichen Sektors nicht nur kontinuierlich auszubauen, sondern auch ein eigenes Profil zu entwickeln. Verbände wie die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft 1822 e.V. (DGG), aber auch die vielen Gartenbauverbände einschließlich des Bundesverbands Garten-, Landschafts- und Sportplatzbau e.V. (BGL) haben an dieser erfolgreichen Entwicklung einen bedeutenden Anteil. Doch auf die letzten 200 Jahre der DGG im Detail zurückzublicken, überlasse ich hier anderen.

Denn es gibt *jetzt* viel zu tun: Klimawandel, die Zunahme von Unwettern, dazu Flächenfraß und Artensterben – diese Herausforderungen fordern uns heute gemeinsam. Wenn die Erderwärmung auf immer mehr Versiegelung trifft, wenn Grünflächen weiteren Bauprojekten weichen müssen, dann heizt sich das Stadtklima immer stärker auf. Gleichzeig bedrohen das Artensterben und der Rückgang natürlicher Lebensräume auch die Lebensgrundlagen der Menschen.

Hier müssen wir gemeinsam gegenwirken: Wir Gärtnerinnen und Gärtner sind mit unserer umfangreichen Expertise systemrelevant dafür, diese Herausforderungen anzunehmen. So leisten wir mit der Anlage und Pflege städtischer Grünanlagen als Kaltluftschneisen, mit Straßen- und Parkbäumen, mit von uns professionell begrünten (Solar-)Dächern und Fassadengrün einen großen Beitrag dazu, die Folgen des Klimawandels abzumildern und langfristige Lösungen zu schaffen. Mehr noch: Wir schaffen vielfältige grüne Lebensräume für Pflanzen und Tiere und tragen so zum Schutz der Biodiversität bei. Durch mehr und gepflegte grün-blaue Infrastruktur werden die Städte nicht nur kurz- und mittelfristig attraktiver und stärken wichtige Standortfaktoren. Vielmehr schaffen sie auch langfristig die Voraussetzungen für eine lebenswerte Zukunft der nachfolgenden Generationen. Hier leistet unsere kleine Branche einen großen Beitrag.

Und es sind nicht nur die großen Prestigeprojekte mit internationaler Strahlkraft – auch kleine, professionelle Grün-Projekte im öffentlichen und privaten Raum leisten insgesamt einen wertvollen Beitrag gegen die Aufheizung und Versiegelung der Innenstädte und zum Erhalt der Artenvielfalt: So erschaffen zum Beispiel gerade DGG, BGL und weitere Partner am Monbijouplatz in Berlin-Mitte ein Wildpflanzenbeet mit vielen heimischen Wildstauden. Die gute Idee zum Modellbeet stammt von der DGG, die das sehr schöne bundesweite Projekt „Tausende Gär-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

ten – Tausende Arten“ im „Bundesprogramm Biologische Vielfalt“ koordiniert – das unbedingt zur Nachahmung anregt!

Ebenso wichtig sind die von der DGG gesetzten Impulse für „Garten & Medizin“, „Dorf & Grün“ und „Mehr Pflanzenvielfalt in Deutschlands Gärten“. Zudem gilt es, urbanes Grün ebenso wie die Gärten und Gartenkultur in ländlichen Räumen zu sichern und zu entwickeln. Viele Aufgaben – für Sie. Dafür wünsche ich der DGG eine glückliche Hand und weiterhin viel Erfolg!

Herzlichst, Ihr
Lutze von Wurmb
Präsident des Bundesverbands Garten-,
Landschafts- und Sportplatzbau e.V. (BGL)

Bildquellen für die Grußworte

S. 10, Christian Wulff, Foto: Laurence Chaperon
S. 12, Wolfgang Sobotka: Photo Simonis
S. 13, Cem Özdemir, Foto: BMEL/Thomas Trutschel/photothek
S. 14, Steffi Lemke, Foto: Bundesregierung/Steffen Kugler
S. 15, Klara Geywitz, Foto: Bundesregierung/Jesco Denzel
S. 16, Christine Lieberknecht, Foto: Laurence Chaperon
S. 17, Klaus Töpfer, Foto: Privat
S. 19, Jürgen Mertz, Foto: ZVG
S. 20: Helmut Selders, Foto: Sandra Wildemann
S. 21, Lutze von Wurmb, Foto: Paul-Philipp Braun/BGL

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

1822–1918

Die Gründungsgeschichte der DGG



E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Die ersten 100 Jahre: Von der Preussischen zur Deutschen Gartenbau-Gesellschaft

RALF BERND HERDEN

Die Geschichte der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft ist in ihren ersten rund 100 Jahren nicht nur ein Spiegel ihrer jeweiligen Zeit, sondern auch eine lebhaft schillernde, vielleicht sogar brillant strahlende Facette eines besonderen, weil zugleich lebhaften und wertschätzenden, berufsstolzen und fleißigen Biotops gesellschafts- und gartengestaltender Persönlichkeiten. Gemeinschaftspflegende Individualisten, die aus dem Meer ihrer Zeitgenossen wie Halligen im Sturm oder Leuchttürme in der Dämmerung herausragen. Menschen, die bereit waren, sich aktiv in ihre Gartenbaugesellschaft einzubringen – und dadurch auch die Gesellschaft mitzuprägen und mitzugestalten. Wer heute von einer lebendigen Zivilgesellschaft spricht, darf nicht vergessen, dass dieser Weg von der Bildung des Nationalstaates her über eine fast gänzlich militarisierte Gesellschaft hin zu den Fortschritten der Gegenwart führte.

Thomas Mann: „Königliche Hoheit“

Das Alte Schloss besaß drei Höfe, in deren Ecken sich schöne Treppentürme erhoben und zwischen deren Basaltfliesen übrigens meistens allzu viel Unkraut spross. Aber inmitten des einen Hofes stand der Rosenstock […].

Es war ein Rosenstock wie andere mehr, ein Kastellan wartete ihn, er ruhte im Schnee, er empfing Regen und Sonnenschein, und kam die Zeit, so trieb er Rosen. Es waren außerordentlich herrliche Rosen, edelgeformt, mit dunkelrotsamtenen Blättern, eine Lust zu sehen und wahre Kunstwerke der Natur.[1]

Auch wenn die DGG von 1822 sich in sozialer und gesellschaftlicher Hinsicht schon damals als Verein im heutigen Sinne betrachtete, ergab sich aus ihrer Gründung in Gestalt des „Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den preußischen Staaten“ eine besondere Bindung an Krone

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

und Staat – war die Korporation im Rechtssinne doch eigentlich kein Verein, sondern eben eine Korporation besonderer Art, wie es dies zum Beispiel auch die altpreußischen Freimaurerlogen (1798)[2] und der Johanniter-Orden (1853) waren. Sie alle waren keine Vereine im engeren Sinne des „Preußischen Allgemeinen Landrechts" (1794), sondern Korporationen eigener Art (sui generis), welche ihre Rechtsfähigkeit durch königliche „Allerhöchste Kabinettsordere" erhielten.

Sie waren damit auch der damals allgemeinen Polizeiaufsicht über Vereinigungen aller Art quasi entzogen und fast direkt dem Landesherrn persönlich unterstellt. All dies bestätigen allein schon die gewährte Portofreiheit und die Gewährung des Rechts zum Führen eines Korporationssiegels mit dem preußischen Adler im Zentrum. Wen wundert es, dass daraus eine ganz besondere Verbundenheit zum Herrscherhaus der Hohenzollern entstanden ist, die auch seitens der preußischen Krone selbst mit größter Sorgfalt gepflegt und immer wieder betont wurde. Schirmherr war der preußische König und ab 1871 deutsche Kaiser, der sich auch höchstderoselbst die Bestätigung der Satzung vorbehielt. Noch über das Jubiläumsjahr 1922 hinaus führte der Verein den preußischen Königsadler (nicht den kaiserlichen Reichsadler) in seinen Publikationen.

Dies sollte sich übrigens sogar unter der Weimarer Republik noch in gewissem Sinne fortsetzen – die Satzungen der Deutschen Gartenbaugesellschaft Berlin im Jahr 1926 enthalten noch die Vermerke:

- Schirmherr: Der preußische Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten[3]
- Genehmigt durch Erlass des Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten vom 30. November 1925[4]

Preußischer Landwirtschaftsminister war vom 18. Februar 1925 bis 19. Mai 1932 der Landwirt, Ökonomierat und Absolvent der Landwirtschaftlichen Hochschule Hohenheim, Heinrich Steiger, welcher der Zentrumspartei angehörte.

Trotz der privilegierenden Korporationsrechte war man von Anfang an ganz bewusst Verein, der durch monatliche Treffen und gesellschaftliche Zusammenkünfte lebendig war: Das Sommersolistitium, der längste Tag, in der Regel der 21. Juni jeden Jahres, wurde zum Tag des Jahresfestes der Gartenbau-Gesellschaft. Und regelmäßige Ausflüge, welche der fachlichen Information genauso dienten wie der gemeinschaftspflegenden Geselligkeit, waren selbstverständlicher und beliebter Bestandteil des jeweiligen Jahresprogrammes.

Durch die kulturellen, ehtischen und philosphischen Grundlagen des aktiven Handelns der Gründer schufen diese ein beständiges Bild ihrer Zeit für die Nachwelt: Peter Beuth (1781–1853), der Vater der preußischen Gewerbeförderung und Karl Friedrich Schinkel (1781–1842), der Preußen als Baumeister Gestalt gab, – ihre Leistungen stehen in einer Reihe mit denen eines Johann Gottfried Schadow (1764–1850), des Vaters der Quadriga und der Prinzessinnengruppen, oder der Staatsmänner Heinrich Friedrich Karl vom und zum Stein (1757–1831) und Karl August von Hardenberg (1750–1822), der Väter des modernen Preußens.

Die Industriellen Werner von Siemens (1816–1892) und August Borsig (1804–1854), die als Selfmademen die Fundamente für die erfolgreiche Industrieentwicklung in der Gründerzeit legten, gehörten in die aktiv gestaltenden Reihen der DGG.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

I.

Allerhöchste Kabinets-Ordre Sr. Majestät des Königs Friedrich Wilhelm III.

vom 4ten Juli 1822,

durch welche der Verein zur Beförderung des Gartenbaues im Preußischen Staate genehmiget wird.

Aus Ihrem gemeinschaftlichen Berichte vom 18ten vorigen Monats habe Ich die Bildung eines Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in Meinen Staaten gern ersehen. Indem Ich dem für selbigen entworfenen, hier wieder beigefügten Statute, Meine Genehmigung ertheile, will Ich dem Vereine zugleich die Rechte einer Corporation, Hinsichts des zu erwerbenden und für seine Zwecke zu verwendenden Vermögens beilegen, auch genehmigen, daß das demselben zu seinen Versammlungen nothwendige Lokal in dem neuerdings von dem Justizrath Schütz für Rechnung des Staats angekauften Hause zu Neu-Schöneberg eingeräumt werde. Sodann kann auch dem Vereine, unter Beobachtung der gehörigen Ordnung, die Benutzung des botanischen Gartens, des Herbariums und der dazu gehörigen Bibliotheken gestattet werden, und außerdem will Ich demselben den Gebrauch eines öffentlichen Dienstsiegels, der Preuß. Adler mit der Umschrift: — Verein zur Beförderung des Gartenbaues im Preuß. Staate — erlauben, und ihm zugleich die Portofreiheit beilegen. In letzterer Beziehung wird der Staatskanzler, Fürst von Hardenberg, das Nöthige verfügen.

Berlin, den 4ten Juli 1822.

(gez.) Friedrich Wilhelm.

Für die Richtigkeit:
Richter,
Geheimer Sekretair beim Ministerio der geistlichen ꝛc. Angelegenheiten.

An die Staats-Minister
Freiherrn von Altenstein und von Schuckmann.

Kabinettsbeschluss mit der Genehmigung des Vereinsgründung. Veröffentlicht in den „Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den preußischen Staaten“, 1824

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Und nicht zuletzt Peter Joseph Lenné, der „General-Gartendirektor der königlich preußischen Gärten", dem Volkspark und Arkadien gleichermaßen am Herzen lagen. Garteningenieur Lenné wurde im Jahr 1824 sowohl zum Vorsitzenden des Ausschusses für Obstbaumzucht als auch zum Vorsitzenden des Ausschusses für bildende Gartenkunst bestellt.[5] Die Aufnahme der Mitglieder erfolgte durch Wahl, wobei 1825 neben den Angehörigen der (Garten-)Kunst vor allem Gelehrte, Ökonomen, Forstwirte und Geschäftsleute die Mitgliederbasis bildeten.[6] An dieser Mitgliederzusammensetzung sollte sich bis in die Gegenwart nichts Wesentliches ändern.

Aus der Rede des Direktors des Vereins zur Förderung des Gartenbaus, Geheimer Oberregierungsrat Bethe, zum Jahresfest am 20. Juni 1824

Herr Alexander von Humboldt, Ehrenmitglied unserer Gesellschaft, ihre Zwecke schätzend, wünscht unsere Aufträge wegen Mitteilungen aus Frankreichs und Spaniens Pflanzenwelt.[7]

Dauerhaft, über ihre Zeit hinaus prägende Persönlichkeiten wie Alexander (1769–1859) und Wilhelm (1767–1835) von Humboldt[8] (Ersterer als Naturforscher „der neue Aristoteles" genannt, Letzterer als Anthroposoph der preußische Bildungsreformer im Geiste des Neuhumanismus schlechthin) brachten sich aktiv in die DGG ein.

Andrea Wulf: Alexander von Humboldt und die Erfindung der Natur

Trotz aller Hektik in seinem Leben fand (Alexander von) Humboldt die Zeit, um seine Freundschaft mit Goethe zu erneuern. Der fast achtzigjährige Goethe war zu gebrechlich, um die knapp 300 km nach Berlin zurückzulegen, daher besuchte Humboldt ihn. Goethe beneidete seine Freunde in Berlin, die das Vergnügen hatten, Humboldt regelmäßig zu sehen.[9] Für viele Menschen war Humboldt, wie der preußische König Friedrich Wilhelm IV gesagt hatte, „der größte Mann seit der Sintflut".[10]

Am 19. Juli 1870 erklärte Frankreich Preußen den Krieg, der fast 190 000 Soldaten das Leben kosten sollte. Entgegen der Erwartungen des französischen Kaisers Napoleon III. schlossen sich die süddeutschen Staaten, vor allem Baden, Bayern und Württemberg, dem Norddeutschen Bund unter preußischer Führung an. Das übrige Europa blieb neutral.

Am 28. September 1870 kapitulierte Straßburg, nachdem die Stadt einen Monat lang einer schweren Belagerung und Beschießung widerstanden hatte.[11] Die Schäden in der Stadt waren beträchtlich, selbst das Dach des großen Münsterschiffes wurde ein Raub der Flammen.[12] In den Bibliotheken der Stadt verbrannten Hunderttausende Bücher, darunter der „Hortus Deliciarum" der Äbtissin Herrad von Landsberg aus dem Jahre 1280.[13] Unter der Überschrift „Das gärtnerische Elsass" begrüßte die Gartenbau-Gesellschaft 1872 das zurückgewonnene Reichsland, erwähnte auch das „noch zum geringen Teil in Trümmern liegende Straßburg."[14] Die Beschädigungen am Münster wurden dabei als unbedeutend dargestellt, im botanischen Garten habe kein Baum durch das Bombardement gelitten …[15] Jedoch hätten die Stauden des botanischen Gartens darunter gelitten, dass dieser während der Belagerung als Notfriedhof für 1653 Tote habe dienen müssen.[16]

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Am 4. Februar 1871 verstarb auf Schloss Branitz der „grüne Fürst“[17], Hermann Ludwig Heinrich Fürst von Pückler-Muskau. Er ist nicht nur der Namenspate der nach ihm benannten Eisspezialität, sondern vor allem der Gestalter der von ihm (mit Unterstützung Schinkels) geschaffenen, prächtigen Parkanlagen von Muskau.[18]

Im Jahre 1872 berichtete die „Gartenflora“ über die Kriegsverluste durch Beschießungen und Frostschäden des Gartens des Museums von Paris: „Sind diese Verluste auch beträchtlich, so sind sie doch lange nicht so bedeutend, als zu vermuten war und werden diese Lücken gewiss bald ausgefüllt werden, da alle Schwesteranstalten gern und mit Freuden geben werden, was sie von den verlorenen Pflanzen besitzen.“[19] Man befasste sich in den Reihen der deutschen Freunde der Gartenkultur ernsthaft, verständnis- und teilnahmsvoll mit der Lage der französischen Kollegen in Paris und deren Zeitschrift, der „Revue Horticole“: „Trotz aller Leiden und Entbehrungen, welche über die unglückliche Stadt Paris verhängt worden waren, hat das Interesse für Pflanzen und Blumen weder bei Gärtnern, noch bei Laien gänzlich aufgehört […].“[20]



Bildnis des Gartenbaudirektors Peter Joseph Lenné. Gemälde von Carl Joseph Begas 1830, Alte Nationalgalerie Berlin

Fünfzig Jahre waren seit der Gründung der Preußischen Gartenbau-Gesellschaft vergangen, der Traum vom einigen Deutschland war Wirklichkeit geworden. Ein „Gründungscomitee“ lud deshalb für den 17. und 18. Juni 1872 nach Erfurt zur Gründung der „Gesellschaft zur Beförderung des Gartenbaues im Deutschen Reiche“ ein. Die Beteiligung an der Versammlung war „eine über Erwarten geringe“ gewesen, die „Constituierung“ wurde versucht,[21] verlief dann jedoch im Sande.

Zur prächtigen und umfangreichen Jubiläums-Ausstellung vom 21. bis 30. Juni 1872[22] wurde die Preußische Gartenbaugesellschaft mit zahlreichen, großzügigen Medaillenspenden zur Ehrung erfolgreicher Aussteller bedacht, darunter selbst „von seiner Majestät dem Kaiser, ihrer Majestät der Kaiserin und anderen Mitgliedern des kaiserlichen Hauses.“[23] Schließlich war der Kaiser und König auch der „hohe Protektor“ der Gesellschaft. Umfangreich wurde in dem eigenen Verbandsorgan der ersten 50 Jahre des Wirkens gedacht, wobei auch nicht versäumt wurde, daran zu erinnern, dass der 1804 in London gegründete Gartenbauverein, der seit 1861 den Namen Royal Horticultural Society führen darf, Beispiel zur Gründung gegeben hatte. Sicherlich verhalf die Tatsache, dass wohl auch wegen der königlichen Privilegierung die Regierungen

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

sämtlicher Provinzen der Königlich Preußischen Staaten Mitglieder waren, zu weiterer Stabilisierung und Attraktivität.[24]

Wasserschutz und Wasserbau, deren Wert heute kein ernsthafter Naturbewahrer auch nur im Geringsten in Zweifel ziehen wird, waren in den Reihen der DGG schon zuzeiten der vorletzten Jahrhundertwende Themen, deren man sich zukunftsbewusst annahm. „In vierter Instanz [gemeint war wohl damit in der vierten Verhandlung zu dieser Sache] entschied das Kammergericht in dem bereits mehrere Jahre geführten Rechtsstreit des Kaufmannes Albert Sabersky […, Mitglied und früherer Schatzmeister des Vereins zur Beförderung des Gartenbaus] und der Stadtgemeinde Berlin, worin es sich darum handelt, ob die Abwässer der zum Rieselgut Heinersdorf gehörenden 112 ha noch ferner in den Teltower See geleitet werden dürfen. Herr Sabersky hatte als Besitzer des Sees unter der Behauptung, dass sich aus der Abführung der erwähnten Abwässer vielfache Schäden für den See, dessen Ufer sowie für die anliegenden Grundstücke ergeben, gegen die Stadtgemeinde Berlin mit dem Antrag geklagt, dass sie die Abwässer nicht mehr nach dem See führen darf. Nach wechselnden Rechtssprüchen und nachdem der Prozess auch das Reichsgericht beschäftigt hatte, hat nun das Kammergericht (II. Zivilsenat) dahin entschieden, dass dem Klageantrag Folge zu geben sei, weil nach dem Gutachten des Sachverständigen, Professor Dr. Renk aus Dresden, der südliche Teil des Sees durch die Zuführung der Abwässer der Rieselfelder Nachteile erleidet.“[25] Dem Thema „Die Bedeutung des Wassers für Landschaft und Städtebau“ widmete die „Gartenflora“ 1911 einen bedeutenden Aufsatz mit dem Ziel, Flüsse und Seen zu erhalten, statt sie austrocknen zu lassen.[26] „Wasser-Parks und Städtebau“ folgte bald danach.[27]

Gabriele Tergitt: Effingers

Um 11:00 Uhr fuhr ein hoher Offizier im offenen Wagen vor. Kurz darauf ging die Flagge auf Halbmast: Der Kaiser war tot. Eine ungeheure Aufregung bemächtigte sich der Menschen. Alle eilten zum Schlossportal, wollten wissen, glaubten nicht. Die Frauen begannen zu weinen.[28]

Der 99-Tage-Kaiser Friedrich III.[29] (er führte von 1866 bis zu seinem Tode 1888 detailliert Tagebuch)[30] war mit seiner Gemahlin, der Kaiserin Victoria[31] geborenen Princess Royal von Großbritannien, die große Hoffnung der Liberalen nicht nur Deutschlands, sondern sogar über Europa hinaus. Victoria oder Kaiserin Friedrich, wie sie nach der Thronbesteigung oft genannt wurde, unterstützte gemeinsam mit ihrer Schwester Alice von Hessen die „Lette'schen Frauenvereine“ sowie die Gründung von Mädchengymnasien (Victoria-Lyzeum).[32] Die DGG stand diesen Entwicklungen, wie sich noch zeigen wird, schon sehr früh offen gegenüber.

Die vermeintlich stabile Gesellschaft der Jahrhundertwende vom 19. auf das 20. Jahrhundert war jedoch weitaus fragiler, als heute meist angenommen. Es gärte geradezu unter den Decken vermeintlichen gesellschaftlichen Wohlbefindens auf allen gesellschaftlichen Ebenen. Diese Gärung brachte manche Stilblüte hervor.

Ganz Deutschland war uniformiert – der Briefträger der Kaiserlichen Reichspost genauso eine absolute Respektsperson wie der Feuerwehrhauptmann der örtlichen freiwilligen Feuer-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

wehr. Bereits beim Leutnant, allerspätestens aber beim Obersten begann die Halbgöttlichkeit des Uniformträgers. Denken wir nur an die berühmte Karikatur der Darstellung des militärischen Gewalthabers zu seinen angetretenen, neuen Rekruten: „… und dann müsst Ihr bedenken: Als Zivilisten seid Ihr gekommen, und als Menschen geht Ihr fort!“[33] Die Extreme dieser Haltung, eines ausgeprägten Uniformkultes, fanden im „Hauptmann von Köpenick“[34] (1906) ihre bekannteste, im „Postillion von Straßburg“[35] (1913) ihre großartigste Ausprägung: Ein falscher Telegrammbote, der 13 Regimenter zur Parade antreten ließ … Die DGG hob sich selbst in ihrer Zeit als preußische Gartenbaugesellschaft geradezu auffällig von diesem chauvinistischen Militärkult ab. Der Anteil an Militärs in den Reihen des Vereins war auffällig klein, um nicht zu sagen: verschwindend gering. Gärtnerische Fachleute und Geschäftsleute aus Handel und Industrie dominieren die Mitgliederlisten,[36] in denen schon recht früh auch Damen erwähnt wurden.

Man kann das Wirken der DGG durchaus als konstruktiv-aktiven Biedermeier bezeichnen: Staatlich gefördert, jedoch selbstbewusst auf ideelle Ziele gerichtet, welche nicht den ständigen Boshaftigkeiten des politischen Alltagsgeschäfts ausgesetzt waren. Man wollte nicht in sich gekehrt untätig sein, sondern Gesellschaft und Staat auf seine Weise positiv gestalten – dabei aber auch vor allem beruflich-fachlichen Austausch oder kultivierte Entspannung in der Gartenkultur finden. Damals wie heute Bestrebungen, welche für den Einzelnen und die Gesellschaft weitaus förderlicher sind, als isolierte Randständigkeit.

Bereits früh widmete man sich den Themen Siedlungswesen, Kleingarten und Dorfentwicklung. Am 15. Juli 1909 hatte die Gesellschaft zur Förderung des Gartenbaues, um die Entwicklung von Kolonien des Mittelstandes im Osten von Berlin zu verfolgen, zum Ausflug in die Kolonien Fichtenau und Grätzwalde eingeladen. Man wollte sich also über das Siedlungswesen informieren.[37] Bei der Monatsversammlung am 30. September 1909 befasste man sich mit der „Entwicklung des Heimgartenwesens“.[38] Auch das Thema „Dorfpflege“ kam nicht zu kurz: „[…] doch sollte gerade ein Dorf schmuck und proper sein.“[39] Bei der 1011. Monatsversammlung hatte Siegfried Braun unter der Überschrift „Aus der sozialen Gesetzgebung der jüngsten Zeit“ referiert.[40] Insbesondere die Wohnverhältnisse der Arbeiterschaft und der häuslichen Dienstboten waren damals schlicht katastrophal. Die 1066. Monatsversammlung am 28. November 1918 (dem Tag der Abdankung des Schirmherren Kaiser Wilhelms II.) widmete sich dann unter der Überschrift „Kleingarten-Abend“ den Themen „Der Mensch auf Pachtland und auf einer Scholle“ sowie „Wohnen und Garten nach dem Krieg“.

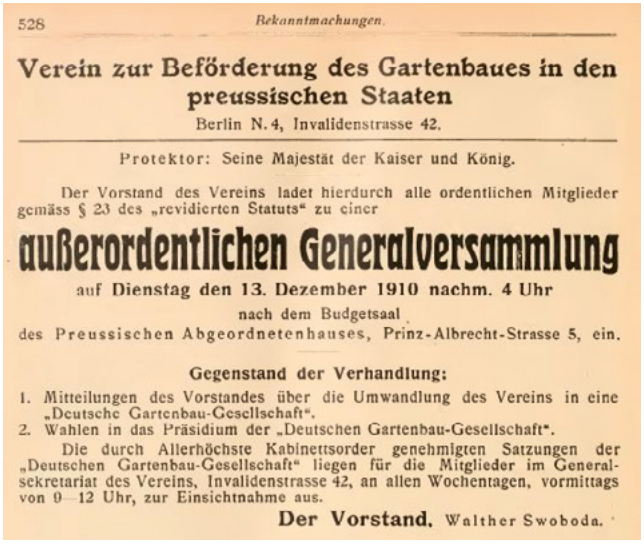
Heinrich Kraft: Wohnungsaufsicht und Wohnungspflege

Man hat glänzende Empfangsräume, aber wie die Dienstboten untergebracht werden, ist weder von vorn herein im Bauplane richtig erwogen, noch wird es nachher von manchen Familien richtig gewürdigt. […] der jammervollen Unterbringung dieser doch zu unserem Haushalt, zu unserem Familienbereich gehörenden Mitarbeiter. Und wie die Dienstboten oft mangelhaft untergebracht sind, so die Lehrlinge, so die Mitarbeiter anderer Art, in Kellerräumen […], auf dem Dach ohne irgendwelchen Verschlag […][41]

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

In Berlin schlug man den Weg von der Preußischen zur Deutschen Gartenbaugesellschaft ein. „Vorbehaltlich der Allerhöchsten Genehmigung Seiner Majestät des Deutschen Kaisers und Königs von Preußen, seines Schirmherrn, verändert der seit 1822 bestehende ‚Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten', dem durch Allerhöchste Kabinettsordre die Rechte einer Korporation verliehen sind, unter Ausdehnung seines Tätigkeitsgebietes auf ganz Deutschland mit seinen Kolonien und Schutzgebieten seinen Namen in ‚Deutsche Gartenbau-Gesellschaft' (D.G.-G.)."[42]

In der außerordentlichen Generalversammlung vom 7. Januar 1910 wurden die ersten Schritte zur Umwandlung des „Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den königlich preußischen Staaten" in die „Deutsche Gartenbau-Gesellschaft" umgesetzt. Auf der Tagesordnung standen Namens- und Statutenänderung.[43] Am 13. Dezember 1910 war es dann soweit: Bei der erneuten, außerordentlichen Generalversammlung wurde die Umwandlung des Vereins durch die gemäß „Allerhöchster Kabinettsordere" genehmigte Satzung bekanntgegeben und die Neuwahl des Präsidiums durchgeführt.[44] Die Änderungen für die Gesellschaft traten mithin zum 1. Januar 1911 in Kraft.[45] Die Versammlung wurde mit einem Hoch auf den Schirmherrn des Vereins, seine Majestät Kaiser Wilhelm II., geschlossen, in das die Versammlung begeistert einstimmte.[46]



528 *Bekanntmachungen.*

Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den preussischen Staaten

Berlin N. 4, Invalidenstrasse 42.

Protektor: Seine Majestät der Kaiser und König.

Der Vorstand des Vereins ladet hierdurch alle ordentlichen Mitglieder gemäss § 23 des „revidierten Statuts" zu einer

außerordentlichen Generalversammlung

auf **Dienstag den 13. Dezember 1910 nachm. 4 Uhr**

nach dem Budgetsaal des Preussischen Abgeordnetenhauses, Prinz-Albrecht-Strasse 5, ein.

Gegenstand der Verhandlung:

1. Mitteilungen des Vorstandes über die Umwandlung des Vereins in eine „Deutsche Gartenbau-Gesellschaft".
2. Wahlen in das Präsidium der „Deutschen Gartenbau-Gesellschaft".

Die durch Allerhöchste Kabinettsorder genehmigten Satzungen der „Deutschen Gartenbau-Gesellschaft" liegen für die Mitglieder im Generalsekretariat des Vereins, Invalidenstrasse 42, an allen Wochentagen, vormittags von 9—12 Uhr, zur Einsichtnahme aus.

Der Vorstand. Walther Swoboda.

Einladung zur Mitgliederversammlung am 13.10.1910. Gartenflora August 1910

Doch es „vereinelte" oder „menschelte" auch in unseren Reihen: Der bisherige Generalsekretär Siegfried Braun sah sich massiv zurückgesetzt. Mit dem Zitat „Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen" strich er (vorübergehend) die Segel.[47] Letztendlich blieb er jedoch seiner Aufgabe treu und sollte es später bis zum geschäftsführenden Präsidenten bringen.

Fräulein Dr. Elvira Castner war die ausführliche Würdigung überschrieben und gewidmet, die man 1914 einer höchst verdienstvollen Dame zu ihrem 70. Geburtstag widmete. Seit 1894 Mitglied der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft, hatte die Jubilarin im gleichen Jahr in Berlin-Friedenau die „Gartenbauschule für Frauen" gegründet und mit Erfolg und Fleiß stets weiter ausgebaut. 1899 war die Schule nach Marienfelde übergesiedelt, wo auf 14 Morgen Land (ein Morgen = 25 Ar) ein eigenes Schulhaus errichtet wurde. 1914 hatten 674 Schülerinnen die Schule absolviert, der jährliche Schulbesuch schwankt zwischen 60 und 70 Kandidatinnen.

Die Schulleiterin Dr. Elvira Kastner hat von 1876 bis 1878 in den USA Zahnheilkunde studiert. Selbst um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert waren in Deutsch-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Ein Kuriosum des Siegels unserer DGG...



Auf dem Mitgliederverzeichnis für das Jahr 1911 (ab Dezember 1910 „Deutsche Gartenbau-Gesellschaft" statt „Gesellschaft zur Beförderung des Gartenbaues in den königlich preußischen Staaten") ist das Kaiserliche Reichswappen abgebildet, nicht das Preußische Königswappen. Dabei ist das Wappen zu betrachten: Mit der Kaiserkrone und auf der Brust (Mittelschild) dem preußischen Wappenschild (Herzschild: Hohenzollernwappen), umrahmt von der Ordenscollane des preußischen „Schwarzen Adlerordens". Der Adler hält weder Zepter, noch Reichsapfel. Eine stilisierte Kaiserkrone schwebt über dem Adlerkopf.
Auf dem Mitgliederverzeichnis für das Jahr 1912 ist wieder das Preußische Königswappen – Es trägt keinen Brustschild, aber der Adler hält Zepter und Reichsapfel in den Fängen. Die preußische Königskrone krönt den Kopf des Adlers.
Der Grund hierfür ist vermutlich folgender: Es könnte sein, dass der Kaiser und König Wilhelm II. die DGG als „preußische Korporation" halten wollte – zumal das im ganzen Reich geltende BGB Korporationen nicht kennt, sondern nur Vereine. Und die DGG als „altrechtlicher Verein nach preußischem Recht" war eben preußisch und keine Sache des Reiches (vermutlich sollten sich die anderen Reichsstaaten auch nicht über den Reichsrat einmischen dürfen...) – durfte jedoch als Altbestand weiter bestehen bleiben wie bisher...
Hinzu kommt: Der Reichsadler war ausschließlich Reichsbehörden vorbehalten. Mit ihm siegelte selbst der Kaiser ausschließlich „in Reichssachen" – zum Beispiel bei der Ernennung der Reichsgerichtsräte. Und verliehen worden war ja 1822 ausdrücklich der preußische Adler.

land die Universitäten Frauen noch verschlossen. In Deutschland konnten Frauen erstmals im Großherzogtum Baden studieren, in Europa war die Schweiz der Vorreiter. Schon damals, während ihres Studiums in den USA, hatte sie den Entschluss gefasst, nach ihrer Rückkehr eine Gartenbauschule für Frauen in Deutschland zu gründen. „In den Dienst dieser Idee hat sie ihr selbst erworbenes Vermögen, ihre ganze Arbeitskraft gestellt, und mit aufopferndem Pflichtbewusstsein steht sie noch jetzt ihrer Schule vor und arbeitet beständig an der Weiterentwicklung des Lehrprogramms." – „Ihre Majestät die Kaiserin hat ihre Anerkennung für

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

die Gründung der Gartenbauschule für Frauen dadurch zum Ausdruck gebracht, dass sie der Begründerin vor einigen Jahren das silberne Verdienstkreuz am weißen Bande verliehen hat."[48]

1889 hatte man sich in der „Gartenflora" mit der Frage der „Beschäftigung gebildeter Frauen in der Gärtnerei"[49] befasst – allerdings noch recht kritisch. Doch schon in den Jahren 1896 und 1898 findet man anerkennende Berichte über die Examina der Schule.[50]

Europas letzten Sommer, die scheinbar friedlichen Wochen vor dem ersten Weltkrieg[51] erlebten viele Europäer wie Schlafwandler.[52] Doch dann liefen die Schalen des Zorns[53] über. Der große Krieg – der zum Untergang des alten Europa [...] führte,[54] wurde zum Höllensturz[55]. Daran änderte auch mancher kleine Frieden im großen Krieg[56] nichts. Verdun 1916 – Eine Schlacht veränderte die Welt.[57] Es folgten der Kaisersturz[58], den auch der Endzeitkanzler[59] Prinz Max von Baden nicht verhindern konnte. Die große Illusion: Versailles 1919 und die Neuordnung der Welt[60] schuf die Basis nicht nur für die Blechtrommel.[61]

In der Reichstagssitzung vom 4. August 1914 gaben die Sozialdemokraten – trotz aller Bedenken gegen den Krieg – folgende Erklärung ab: „Wir lassen in der Stunde der Gefahr das eigene Vaterland nicht im Stich".[62] Am 14. August 1914 sollten 93 Literaten, Künstler und Wissenschaftler, unter ihnen Max Planck, Max Reinhardt und Wilhelm Röntgen, das sogenannte Manifest der 93 veröffentlichen. Sie betonten unter anderem, dass es „schmachvoll […] sei, Mongolen und Neger auf die weiße Rasse zu hetzen".[63]

Erich Maria Remarque: Im Westen nichts Neues

Die Menschen hatten eben alle keine Ahnung von dem, was kam.
Am vernünftigsten waren eigentlich die armen und einfachen Leute, sie hielten den Krieg gleich für ein Unglück, während die bessergestellten vor Freude nicht ein noch aus wussten, obschon gerade sie sich über die Folgen viel eher hätten klar werden können.[64]

Vor dem vaterländischen Hurra-Patriotismus blieb jetzt auch die DGG nicht gefeit: „Denn Krieg ist jetzt die Losung auf Erden", wie es in Schillers „Wallensteins Lager" hieß. Der markigen Überschrift des Textes in der „Gartenflora" sollten nicht weniger eindeutige Worte folgen: „Kaiser Wilhelm II. und seine Ratgeber, das beweisen unzweideutig die veröffentlichten Aktenstücke, taten bis zum letzten Augenblick alles Menschenmögliche, um Unheil und Krieg von Europa und von den eigenen teuren Landen abzuwenden. […] Der Deutsche, bieder, fromm und stark, beschützt die heilige Landesmark. […] Mit Gott für Kaiser und Vaterland."[65] Bereits am 17. August 1914 hatte das geschäftsführende Präsidium der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft eine Summe von 13 000 Mark für Gärtner, die durch den Krieg hilfsbedürftig geworden sind, zur Verfügung gestellt. Unter der Überschrift „Ein einig Volk von Brüdern" warb die „Gartenflora" auch für die gartenbauwirtschaftliche Mobilmachung zur Sicherung des gewaltigen Bedarfs an Lebensmitteln.[66]

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Dr. Elvira Castner (1822–1923), Gründerin und Leiterin der ersten Gartenbauschule für Frauen. Fotografie von 1914



Ökonomierat Otto Beyrodt (1870–1923)

Im November 1914 wurde um „Liebesgaben für unsere Mitglieder und Freunde, welche im Osten und Westen an der Front stehen" gebeten. Bei der 1036. Monatsversammlung betonte der Versammlungsleiter: „Die Deutsche Gartenbaugesellschaft, die mit Stolz und Bewunderung Kaiser Wilhelm II ihren Schirmherrn nenne und von der viele Mitglieder und deren Söhne im Felde stehen, könne ein solches Ereignis (gemeint war die Schlacht von Tannenberg) nicht ohne freudige Kundgebung hinnehmen. Er bäte daher, ein kräftiges Hurra auf den obersten Kriegsherrn, die gesamte deutsche Armee und Marine auszubringen." Das Protokoll vermerkt: „Geschieht."[67]

Erich Maria Remarque: Im Westen nichts Neues

Aus der Erde, aus der Luft aber strömen uns Abwehrkräfte zu, – am meisten aus der Erde. Für niemanden ist die Erde so viel wie für den Soldaten. Wenn er sich an sie presst, lange, heftig, wenn er sich tief mit dem Gesicht und den Gliedern in sie hineinwühlt in der Todesangst des Feuers, dann ist sie sein einziger Freund, sein Bruder, seine Mutter, er stöhnt seine Furcht und seine Schreie in ihr Schweigen und ihre Geborgenheit, sie nimmt sie auf und entlässt ihn wieder zu neuen zehn Sekunden Lauf und Leben, fasst ihn wieder, und manchmal für immer.[68]

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Im April 1915 wurden auch im badischen Lahr, der Heimatstadt des Autors, die letzten Flächenreserven mobilisiert: „Im neuen Friedhof wird zur Gemüse-, Kartoffel- oder Getreidepflanzung für dieses Jahr unentgeltlich Gelände abgegeben."[69] Diese Teile des 1905 erbauten, vorbildlichen Friedhofes waren selbstverständlich noch nicht mit Grabstätten belegt.

1918 forderte die „Gartenflora" unter der Überschrift „12 Grundregeln für den Gemüsegarten": „Beherzige, dass Gemüse das wichtigste Volksernährungsmittel ist […] Bebaue deshalb deinen Garten mit möglichst viel Gemüse, lasse kein leeres Plätzchen brachliegen, denn jeder Quadratmeter verzinst sich."[70] Plötzlich war auch die Problematik um „Heimische Faserpflanzen"[71] in den Blickpunkt der DGG gerückt: Textil und Spinnstoffmangel prägten zwischenzeitlich sogar das Straßenbild. Ersatz war Alltag geworden.

Die Ernährungslage in Deutschland blieb lange Zeit mehr als katastrophal, was auch die 1919 erlassene „Kleingarten und Kleinlandpachtordnung"[72] beweist: Die Verfassungsgebende Deutsche Nationalversammlung hielt nach dem Ersten Weltkrieg den Bereich des Kleingartenwesens für so bedeutungsvoll, dass man die oben genannte Vorschrift 1919 noch vor dem Inkrafttreten der Weimarer Reichsverfassung[73] in einem laufenden Gesetzgebungsverfahren – über das die „Gartenflora"[74] ausführlich berichtete – abgeschlossen hat. Später ist diese Rechtsgrundlage ausdrücklich mehrfach bestätigt worden[75] – nicht aus Liebe zu den Kleingärtnern, sondern wiederum aus blanker Not während dem Zweiten Weltkrieg.

Flucht (10. November 1918) und Abdankung (28. November 1918) Kaiser Wilhelms II. setzten der Ära der Hohenzollern in Preußen und Deutschland ein Ende. Die 1067. Monatsversammlung unserer DGG am 30. Januar 1919 eröffnete Ökonomierat Otto Beyrodt: „Auf die herrschenden politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse, die wir als lebende Generation auf uns zu nehmen verurteilt sind, möchte ich weder rückschauend noch vorwärtsblickend eingehen. Wer ist so geartet, dass er das bis jetzt gewordene richtig einschätzen und bewerten und die Zukunft auch nur im allergeringsten vorausahnen könne? Jeder Tag stellt uns vor neue Rätsel."

Am 23. Mai 1921 hatte der Schatzmeister der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft, Geheimrat Ernst von Borsig, 50 Mitglieder zu einer Besichtigung der Borsig-Werke und der gärtnerischen Anlagen nach Tegel eingeladen. Die Gäste aus den Reihen der DGG, sie wurden von jüngeren Ingenieuren geführt, waren von der Präsentation sehr angetan: „Die Teilnehmer schieden hoch befriedigt von dieser weithin berühmten Industriestätte".[76] Bereits in der Einladung zur Besichtigung der Werke war nicht nur auf den Treffpunkt am Haupteingang in der Tegeler Chaussee aufmerksam gemacht worden, sondern es wurde auch gewarnt: „Die Damen seien im Voraus darauf hingewiesen, dass die Besichtigung der Werke für sie und ihre Garderobe nicht ohne Gefahr ist. Entstehender Schaden jeder Art ist selbst zu tragen."[77]

Dr. Ing. Ernst von Borsig (1869–1933), Geheimer Kommerzienrat auf Reiherwerder bei Tegel,[78] setzte mit seinem Engagement eine Familientradition fort: Sein Großvater August Borsig (1804–1854) gehörte bereits der Preußischen Gartenbaugesellschaft an. Vater Albert Borsig (1829–1878) war schon seit 1854 Mitglied.[79] Er war bei der 324. Versammlung am 5. November 1854 im „Englischen Hause" als Mitglied vorgeschlagen worden[80] und wurde kurz darauf aufgenommen.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

> Das verflossene Jahr [1909] bot in reichem Maße Gelegenheit, Glückwünsche darzubringen und Auszeichnungen zu verleihen: [...]
> Am 18. Januar wurde den Herren Kommerzienräten Conrad und Ernst Borsig, Berlin, vom Kaiser der erbliche Adel verliehen und Herr Geheimer Kommerzienrat Ernst von Mendelssohn-Bartholdy mit dem Titel Exzellenz ausgezeichnet.[81]

Auch über den Tod Arnold Borsigs (Sohn des Albert Brosig und Bruder des Ernst von Borsig), welcher 1897 bei einer Grubenexplosion im Alter von nur 30 Jahren zu Tode kam, berichtet die „Gartenflora" mit lebendiger Anteilnahme, hatte der Verstorbene doch eine große Liebe für Pflanzen, vor allem Orchideen. Auch Arnold Borsig war, genau wie seine Mutter, Mitglied der Gesellschaft zur Beförderung des Gartenbaues.[82] Die Borsigs waren also nicht nur eine erfolgreiche Unternehmer-Dynastie, sondern auch über Generationen und Zeiten hinweg treue Förderer der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft. Sie standen nicht allein: Carl Friedrich von Siemens hatte als Mitglied und Förderer ebenfalls das Amt des Schatzmeisters bekleidet.[83] Er war es auch, durch dessen finanzielle Hilfe die Gesellschaft die schweren Krisenzeiten der 20er-Jahre des 20. Jahrhunderts überlebt hat.

Am 9. November 1923 reiste der gewesene Kronprinz Wilhelm von Preußen aus dem holländischen Exil heim nach Deutschland, trotzdem war eine Ära endgültig zu Ende gegangen. Am gleichen Tag war in München der Hitler-Putsch vorerst gescheitert. Aus einem Treppenwitz der Geschichte sollte jedoch ein neues Stahlgewitter[84] werden – vor dem auch die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft nicht sicher sein sollte und letztendlich unfreiwillig für mehr als ein Jahrzehnt zum Ruhen kam. Zuvor aber war man nach der Machtergreifung gleichgeschaltet worden.

Der nachfolgende Satz stellt sicherlich das Empfinden vieler Deutscher dar, welche als Juden, Sinti oder Roma der rassischen Verfolgung durch die Nationalsozialisten ausgesetzt waren.

Gabriele Tergitt: Effingers

> Meine Heimat ist Deutschland, mich interessiert die deutsche Geschichte und die deutsche Kunst. Das Ostjudentum ist mir ganz fremd. Mein einer Großvater hat 48 mitgekämpft. Von der anderen Seite stammt meine Familie aus der schönsten Ecke Deutschlands ...[85]

Die Herren Goethe, Hallervorden, Settegast – und viele mehr haben unsere DGG mitgestaltet und mitgeprägt. Rudolf Goethe (1841–1911) war als königlicher Landesökonomierat langjähriger Direktor der königlichen Lehranstalt für Wein-, Obst-, und Gartenbau in Geisenheim am Rhein. Seine Vita und seine Verdienste als Lehrer und Fachschriftsteller würdigt die DGG umfassend in einem Nachruf.[86] Gartenarchitekt Hans Hallervorden aus Berlin-Zehlendorf war der DGG im Jahre 1909 beigetreten.[87] Und der Direktor der Gärtnerlehranstalt zu Köstritz, Dr. Hans Settegast, gehörte der DGG bereits seit 1896 an.[88] Ob sie mit dem unsterblichen Johann Wolfgang von Goethe und mit dem damals europaweit bekannten Reformator der deutschen Freimaurerei Prof. Dr. Hermann Settegast (1819–1908) verwandt waren, wissen wir nicht. Der

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Gartenarchitekt Hans Hallervorden (1872–1965) ist aber nicht nur der Großvater des bekannten Schauspielers und Theaterleiters Dieter Hallervorden, sondern auch der Retter des Gebäudes der Synagoge in Wörlitz in Sachsen-Anhalt, das zwei SA-Leute 1938 niederbrennen wollten. Für sein heldenmütiges Einschreiten wurde Hans Hallervorden in Zwangspension geschickt.[89] Es ist anzunehmen, dass nicht alle Mitglieder der DGG diesen Mut besaßen.

Nicht vergessen werden sollen jedoch auch zahlreiche, hier aus Platzgründen ungenannte Mitglieder, ganze Gärtner-Dynastien, welche die DGG über 200 Jahre getragen haben. Nur durch den Geist, den Fleiß dieser hier ungenannten Gärtnerväter und Gärtnermütter konnte unsere DGG zu dem werden, was sie heute ist: Eine lebendige Non-Profit- und Non-Government-Organisation, die Gegenwart und Zukunft prägen will – für Mensch und Natur.

Literaturhinweise

Baumgart, Winfried (Hrsg.) (2012): Kaiser Friedrich III. Tagebücher 1866–1888. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn.

Brägger, Werner (1931): Die öffentlich-rechtliche Sonderstellung der drei altpreußischen Großlogen (Begründung, Wandlung, Ende). Diss. Jur. Leipzig. [Druck von T. Meeuws, Kaldenkirchen im Rheinland 1931.]

Clark, Christopher (2013): Die Schlafwandler. Wie Europa in den ersten Weltkrieg zog. Deutsche Verlags-Anstalt (DVA), München. [Zit. nach der Lizenzausgabe der Büchergilde Gutenberg, Frankfurt am Main, 2014.]

Conze, Eckart (2018): Die große Illusion: Versailles 1919 und die Neuordnung der Welt. Siedler Verlag, München.

Fromkin, David (2005): Europas letzter Sommer. Die scheinbar friedlichen Wochen vor dem ersten Weltkrieg. Blessing Verlag, München.

Gartenflora. Blätter für Garten- und Blumenkunde (1852 ff.) 1 ff.

Grass, Günter (1993): Die Blechtrommel. dtv, München.

Herden, Ralf Bernd (2003): „… Straßburg, für das ich immer besondere Sympathie empfand …“. Kaiser Wilhelm II., Straßburger Kaisertage und der Hauptmann von Köpenick einmal anders. Die Ortenau. Veröffentlichungen des Historischen Vereins für Mittelbaden 83, 217–220.

Herden, Ralf Bernd (2006): Straßburg. Belagerung 1870. Europas Hauptstadt und das Elsass im Spannungsfeld der deutsch-französischen Auseinandersetzungen, Hochschule für Öffentliche Verwaltung Kehl. Diskussionspapiere 17/2006. [BoD, Norderstedt 2007.]

Herden, Ralf Bernd (2015): Kurioses aus der Zeit des I. Weltkrieges. Geroldsecker Land. Jahrbuch einer Landschaft 57, 150–154.

Hessen, Rainer von (Hrsg.) (2007): Victoria Kaiserin Friedrich (1840–1901). Mission und Schicksal einer englischen Prinzessin in Deutschland. Campus Verlag, Frankfurt.

Hochschild, Adam (2013): Der große Krieg. Der Untergang des Alten Europa im ersten Weltkrieg. Klett-Cotta, Stuttgart. [Zit. nach der Lizenzausgabe der Büchergilde Gutenberg, Frankfurt am Main, 2013.]

Jünger, Ernst (1922): In Stahlgewittern. Aus dem Tagebuch eines Stoßtruppführers. Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin.

Jürgs, Michael (2003): Der kleine Frieden im großen Krieg. Westfront 1914: Als Deutsche, Franzosen und Briten gemeinsam Weihnachten feierten. C. Bertelsmann Verlag, München.

Kershaw, Ian (2016): Höllensturz. Europa 1914–1949. Deutsche Verlagsanstalt (DVA), München. [Zit. nach der Lizenzausgabe der Büchergilde Gutenberg, Frankfurt am Main, 2016.]

Korneffel, Peter (2017): Die Humboldts in Berlin. Zwei Brüder erfinden die Gelehrtenrepublik. Elsengold Verlag, Berlin.

Kraft, Heinrich (1914): Wohnungsaufsicht und Wohnungspflege. In: Die Wohnungsfrage in Deutschland. Vorträge, gehalten auf der Internationalen Baufach-Ausstellung in Leipzig 1913. Verlag Gerhard Kühtmann, Dresden.

Machtan, Lothar (2018a): Der Endzeitkanzler. Prinz Max von Baden und der Untergang des Kaiserreiches. wbg Theiss, Darmstadt.

Machtan, Lothar (2018b): Kaisersturz. wbg Theiss, Darmstadt.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Mann, Thomas (1910): Königliche Hoheit. Roman. 21. Aufl. Fischer Verlag, Berlin.
Massie, Robert K. (1993): Die Schalen des Zorns. Großbritannien, Deutschland und das Heraufziehen des Ersten Weltkrieges. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main.
Müller, Frank Lorenz (2013): Der 99-Tage-Kaiser. Friedrich der III. von Preußen. Prinz, Monarch, Mythos. Siedler Verlag, München.
Ohff, Heinz (2002): Der grüne Fürst. Das abenteuerliche Leben des Fürsten Pückler-Muskau. Piper Verlag, München/Zürich.
Remarque, Erich Maria (2021): Im Westen nichts Neues. Roman. 17. Aufl. Verlag Kiepenheuer und Witsch. [Vorabdruck: „Vossische Zeitung", Berlin, ab dem 10. November 1928. – In Buchform: Propyläen Verlag, 1929.]
Tergit, Gabriele (2019): Effingers. Verlag Schöffling & Co., Frankfurt am Main. [Zit. nach der Ausg.: Büchergilde Gutenberg, Frankfurt am Main. – Erstausg. Hammerich & Lesser, Hamburg, 1951.]
Ulbrich, Bernd G. (2005): Der Novemberpogrom 1938 im Freistaat Anhalt. In: Ulbrich, Bernd G.: Nationalsozialismus und Antisemitismus in Anhalt. Skizzen zu den Jahren1932 bis 1942. Ed. RK, Dessau, Dokument zitiert nach https://docplayer.org/24618877-Bernd-g-ulbrich-der-novemberpogrom-1938-im-freistaat-anhalt.html (dort S. 8) – abgerufen am 12. April 2022
Ungern-Sternberg, Jürgen von/Ungern-Sternberg, Wolfgang von (1996): Der Aufruf „An die Kulturwelt!". Das Manifest der 93 und die Anfänge der Kriegspropaganda im Ersten Weltkrieg. Franz Steiner Verlag, Stuttgart, 247 ff.
Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaus in den königlich preußischen Staaten (1824) 1; ebd. (1825/26) 2; ebd., N. F. (1854) 2.
Voigt, Diego/Hörter, Michael (Hrsg.) (2016): Verdun. Eine Schlacht verändert die Welt. Aschendorff Verlag, Münster.
Wagner, Hans-Josef (2002): Anthropologie und Theorie der Menschenkenntnis. Wissenschaftliche Buchgesellschaft (wbg), Darmstadt.
Wochenschrift des Vereines zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten für Gärtnerei und Pflanzenkunde«, Redakteur Professor Dr. Karl Koch, General – Sekretär des Vereines. Verlag Wiegandt und Hempel in Berlin 1872
Wulf, Andrea (2016): Alexander von Humboldt und die Erfindung der Natur. Büchergilde Gutenberg, Frankfurt am Main. [Erstausgabe: C. Bertelsmann Verlag, München. – Englische Originalausgabe: The Invention of Nature: The Adventures of Alexander von Humboldt – The Lost Hero of Science. John Murray, London, 2015.]
Wuthenow, Ralph Rainer (1996): Wilhelm und Alexander von Humboldt. In: Deutsche Brüder. 12 Doppelporträts. Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg. [Erstausgabe: Rowohlt Verlag, Berlin 1994.]
Zuckmayer, Carl (1987): Der Hauptmann von Köpenick. Ein deutsches Märchen in drei Akten. Fischer-Taschenbuch-Verlag, Frankfurt am Main. [Uraufführung 1931. – Erstdruck: Propyläen-Verlag, Berlin, 1931.]

Anmerkungen

1 Mann (1910), 56.
2 Brägger (1931), insbes. 7 ff.
3 Satzungen der Deutschen Gartenbaugesellschaft, Ausgabe 1926, dort auf dem Titelblatt. Eigenverlag der Deutschen Gartenbaugesellschaft in Berlin 1926.
4 Ebd., 3.
5 Verhandlungen (1824) 1, 133.
6 Verhandlungen (1825) 2, 70.
7 Verhandlungen (1826) 2: Aus der Rede des Direktors des Vereins zur Förderung des Gartenbaus (Geheimer Oberregierungsrat Bethe) zum Jahresfest am 20. Juni 1824. Dort XXI, 69 (70).
8 Wuthenow (1996); Korneffel (2017); zu Alexander von Humboldt: Wulf (2015); zu Wilhelm von Humboldts Anthropologie: Wagner (2002).
9 Wulf (2015), 250.
10 Ebd., 353.
11 Hierzu: Herden (2007), 154.
12 Ebd., bes. 70, 93, 99.
13 Ebd., 90 f.
14 Wochenschrift (1872), 337 ff.
15 Ebd., 337 (338).
16 Ebd., 339.
17 Ohff (2002).
18 Gartenflora (1871), 61.
19 Gartenflora (1872), 56.
20 Wochenschrift (1872), 117.
21 Ebd., 281.
22 Wochenschrift (1872), 209 ff.
23 Gartenflora (1872), 160.
24 Wochenschrift (1872), 113 ff. (114).

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

25 Gartenflora (1895), 656.
26 Gartenflora (1911), 32.
27 Gartenflora (1912), 37.
28 Tergit (2019), 193 f.
29 Müller (2013).
30 Baumgart (2012).
31 Hessen (2007).
32 Ebd., 90, 98.
33 Simplicissimus (1910) 15, 24, 403.
34 Zuckmayer (1987).
35 Herden (2003)
36 Mitgliederverzeichnis der DGG (1912), Eigenverlag der DGG
37 Gartenflora (1909), 288.
38 Gartenfloara (1910), 33.
39 Ebd., 462 (463).
40 Gartenflora (1912), 354.
41 Kraft (1914), S. 81 f.
42 Satzung der DGG (1910), beschlossen bei der außerordentlichen Generalversammlung am 7. Januar 1910, Eigenverlag der DGG, Berlin.
43 Gartenflora (1910), 24.
44 Ebd., 528.
45 Ebd., 529.
46 Ebd., 530.
47 Ebd., 532 ff.
48 Gartenflora (1914), 108 f.
49 Gartenflora (1889), 326 f.
50 Gartenflora (1896), 528 f.; Gartenflora (1898), 197, 533.
51 Fromkin (2005).
52 Clark (2014).
53 Massie (1993).
54 Hochschild (2013).
55 Kershaw (2016).
56 Jürgs (2003).
57 Voigt/Hörter (Hrsg.) (2016).
58 Machtan (2018b).
59 Machtan (2018a).
60 Conze (2018).
61 Grass (1993).
62 Erklärung der Sozialdemokratischen Partei zum Kriegsausbruch abgegeben vom Fraktionsvorsitzenden Hugo Haase im Reichstag (4. August 1914), aus Verhandlungen des Reichstags, XIII. LP., II. Sess., 1914, Bd. 306, S. 8 f.
63 Ungern-Sternberg/Ungern-Sternberg (1996), 247 ff.
64 Remarque (2021), 16.
65 Gartenflora (1914), 229 ff.
66 Ebd., 331.
67 Ebd., 421.
68 Remarque (2021), 52.
69 Herden (2015).
70 Gartenflora (1918), 95.
71 Ebd., 9 ff.
72 Gesetz der verfassungsgebenden, deutschen Nationalversammlung mit Zustimmung des Staatenausschusses vom 31. Juli 1919, RGBl. 1919, Nr. 150, S. 249, ausgegeben zu Berlin am 11. August 1919.
73 11. August 1919.
74 Gartenflora (1919), 213 ff.
75 Verordnung über den Kündigungsschutz von Kleingärten, 27. September 1939, RGBl. 1939, S. 1966; ebd., 23. Mai 1942, RGBl. 1942, S. 343; ebd., 15. Dezember 1944, RGBl. 1944, S. 347.
76 Gartenflora (1921), 101.
77 Ebd., 100.
78 Ebd., 71.
79 Gartenflora (1878), 191.
80 Verhandlungen N. F. (1854) 2, LXXI.
81 Gartenflora (1909), 281.
82 Gartenflora (1897), 224.
83 Gartenflora (1916), 133.
84 Jünger (1922).
85 Tergit (2019), 456.
86 Gartenflora (1911), 66 ff.
87 Mitgliederverzeichnis der DGG (1912), Eigenverlag der DGG, 19.
88 Ebd., 31.
89 Ulbrich (2005).

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Goethes Gartenvisionen: Von der Kunstutopie zur Natur- und Bildungsutopie

WILHELM VOSSKAMP

Für Almuth Voßkamp

Einleitung

Goethes grundlegende Bedeutung für die Gartenkunst beruht auf seiner lebenslangen Beschäftigung mit der Natur. In der Gartenkunst lässt sich im Zeichen der Natur das Schöne mit dem Nützlichen verbinden; es geht um das Ideale im Realen.[1]

Goethes Vorstellungen fallen in eine historische Wendezeit von der Mitte des 18. Jahrhunderts bis in die 30er-Jahre des 19. Jahrhunderts, in der sich die prinzipielle Abwendung vom französischen Architekturgarten und die Neuorientierung am englischen Landschaftsgarten im Horizont eines epochalen politischen und mentalitätsgeschichtlichen Wandels vollziehen. Die überkommene ständisch-absolutistische Ordnung wird in eine funktionsorientierte, bürgerliche Leistungsgesellschaft transformiert, deren Erwartungen sich auch in veränderten Natur- und Gartenvorstellungen spiegeln.

Betrachtet man Goethes Vorstellung vom Garten im historischen Zusammenhang von Naturkonzepten anhand seiner literarischen und theoretischen Schriften, können fünf prinzipielle Komponenten unterschieden werden: eine arkadische, eine pantheistische, eine künstlerisch-darstellende, eine wissenschaftlich-beobachtende und eine synthetisierende, verallgemeinernde Komponente.

Arkadien

Goethes der „Italienischen Reise“ vorangestelltes Motto: „Auch ich in Arcadien“ macht auf die Herkunft aller Vorstellungen einer gestalteten, im Unterschied zur geschaffenen Natur aufmerksam: es ist die ursprünglich antike Vision eines arkadischen Lebensraums idealisierter Schäfer, wie er in der Hirtendichtung Theokrits und Vergils literarisch dargestellt ist.[2] Es handelt sich um einen ästhetisierten Naturausschnitt, einen Wunschraum im geschützten Bereich menschlicher

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Fantasie. Diese kann unterschiedliche, etwa antizipatorische oder eskapistische Funktionen übernehmen; sie bietet als Kunstprodukt auch „Problemlösungen für Konflikte der politisch-geschichtlichen Welt", ohne selbst politische Verantwortung zu übernehmen oder anzustreben.[3]

Für Goethe verkörpert Italien und insbesondere Sizilien jene arkadische Wunschlandschaft, die zum Ausgangspunkt seiner Gartenvisionen wird. Vergils „Bucolica" und die Wiederaufnahme der antiken Schäferdichtung in der Renaissance, vor allem in Sannazaros Roman „L'Arcadia" (1480), bilden die Folie. So nimmt es nicht Wunder, dass Goethe – wie er in der „Italienischen Reise" berichtet – in die „Gesellschaft der Arcadier" aufgenommen wird. Deren Zusammenkünfte finden im Freien, „in ländlichen Gartenumgebungen", statt, „deren ja Rom selbst in seinen Mauern genugsame bezirkt und einschließt".[4] Hier tauschen die Mitglieder sich über ihre gemeinsamen „Überzeugungen, Grundsätze[n], Vorhaben [aus]; hier lasen sie Gedichte, in welchen man den Sinn des höheren Altertums, der edlen Toscanischen Schule wieder ins Leben zu führen trachtete. Da rief denn einer in Entzücken aus: Hier ist unser Arkadien! Dies veranlaßte den Namen der Gesellschaft, so wie das Idyllische ihrer Einrichtung".[5]

Die arkadische Darstellung unschuldiger Liebesszenen, einträchtiger Familienfeiern, von Naturausflügen und Spaziergängen, Freundschaftsbesuchen und „gemeinschaftliche[m] Kunstgenuss" finden sich auch noch in der späteren schäferlichen Mode Europas.

Im Laufe des 18. Jahrhunderts wird die ursprünglich antike „humanistische Dichterutopie" der Hirtendichtung mehr und mehr durch eine aufklärerische „Naturutopie" überlagert bzw. abgelöst. Die Spannung zwischen dem ursprünglich utopischen Versprechen Arkadiens und dem zu erreichenden häufig euphorisch formulierten Gartenideal bleibt allerdings bestehen. Sie ist auch der Antrieb, das neue Naturverständnis und die Überhöhung der Natur in den unterschiedlichen Gartenvorstellungen der Neuzeit zu ermöglichen.

Pantheismus und dessen Kritik

Das zeigt sich bereits in einer zweiten Stufe von Goethes Naturbegeisterung im Kontext der Gartendiskussion: es ist die pantheistische Einfühlung in die Natur bei gleichzeitig vorsorglicher, ja distanzierender Kritik.

Beispielhaft lässt sich diese pantheistische Einfühlung in die Natur in Goethes „Die Leiden des jungen Werthers" (1774) ablesen. Ausgangspunkt ist der stets betonte Gegensatz von Stadt und Land: das Landleben ist der Rückzugsort wie in Arkadien, von wo aus die Stadt in all ihren negativen Zügen kritisiert werden kann und durchgehend kritisiert wird. Es handelt sich um den wiederkehrenden Topos eines Gegen-Orts zur städtischen Zivilisation, dem der Flucht-Ort der schönen Natur und eines idealen Gartens entgegengesetzt wird:

„Die Stadt selbst ist unangenehm, dagegen rings umher eine unaussprechliche Schönheit der Natur. Das bewog den verstorbenen Grafen von M…, seinen Garten auf einem der Hügel anzulegen, die mit der schönsten Mannigfaltigkeit sich kreuzen, und die lieblichsten Thäler bilden. Der Garten ist einfach, und man fühlt gleich bey dem Eintritte, daß nicht ein wissenschaftlicher Gärtner, sondern ein fühlendes Herz den Plan bezeichnet, das sein selbst hier genießen wollte".[6]

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Im Werther-Roman ist Einfühlung die maßgebliche Kategorie. In den Briefen an seinen Freund spricht Werther davon, dass er in einem „Gefühle von ruhigem Dasein versunken" bleibe und „die Gegenwart des Allmächtigen [empfinde], der uns nach seinem Bilde schuf, das Wesen des Allliebenden, der uns in ewiger Wonne schwebend trägt und erhält; mein Freund wenn's dann um meine Augen dämmert, und die Welt um mich her und der Himmel ganz in meiner Seele ruhn wie die Gestalt einer Geliebten; dann sehne ich mich oft und denke: ach könntest du das wieder ausdrücken […] was so voll, so warm in dir lebt, daß es würde der Spiegel deiner Seele, wie deine Seele ist der Spiegel des unendlichen Gottes!".[7]

Die Natur wird „mit dem Herzen" umfasst, und noch in einem späteren Rückblick heißt es, dass Werther „in aller Fülle der Empfindung herumschwebte, dem auf jedem Tritt ein Paradies folgte, der ein Herz hatte eine ganze Welt liebevoll zu umfassen […]".

Vergleichbar ist diese Form und Vorstellung von der Naturaneignung als Voraussetzung für eine veränderte Vorstellung vom Garten, vor allem in C. E. Hirschfelds „Landleben"[8] und dessen „Theorie der Gartenkunst"[9]. Beide Bücher spielen eine entscheidende Rolle sowohl in der neuen Wahrnehmung der Natur als auch der damit verbundenen Neuorientierung der Gartenidee.

Auch Hirschfeld geht von Empfindungen aus, um „dem städtischen Kerker [zu] entfliehen und die Ergötzungen der Natur in der heiteren Luft des Landes [zu] suchen".[10] In seiner „Theorie der Gartenkunst" ist dann die Verbindung zwischen dieser neuen Naturerfahrung und einer veränderten Vorstellung des Gartens unmittelbar hergestellt. Betont wird, dass „gerade diejenige unter den schönen Künsten, welche bei uns die größte Lücke hat […]," die Gartenkunst sei, und im Unterschied zur französischen Gartentheorie sei der englische „Gartengeschmack" derjenige, der „der Natur näherliegt": „Endlich erhob sich ein neuer Geschmack in dem Garten, der engländische, der dem französischen fast ganz entgegengesetzt ist". Unter Berufung auf Addison und Kent heißt es dann: „[…] daß die Natur die Symmetrie nur in kleinen Körpern, nicht aber in großen Stücken Landes liebt, daß sie in ihren angenehmsten Werken Mannigfaltigkeit und eine schöne Unordnung herrschen läßt. Kent fand den Garten, wo er ihn suchte, in der Natur".[11]

Das bedeutet: „Der Gartenkünstler soll also nach dem Beispiel der Natur bedacht sein, in ausgedehnten und abändernden Theilen so viel Schönheit mitzuteilen, als sie fähig sind."[12] Auch hier wird betont, dass der Garten Einbildungskraft und Empfindung „stärker als eine bloß natürlich schöne Gegend bewegen" könne, womit bereits ein Hinweis auf die darstellerisch-künstlerische Seite der Gartendiskussion gegeben wird.

Nicht unerwähnt bleiben darf allerdings auch eine – gerade bei Goethe – immer wieder beobachtbare vorsichtig-ironische Zurückhaltung gegenüber einer euphorischen, durch Empfindung und Gefühl geprägten Gartenvorstellung. In einem satirischen Stück („Eine dramatische Grille") unter dem Titel „Der Triumph der Empfindsamkeit" hat Goethe 1777 deutlich gemacht, dass alle übertriebenen Formen von empfindsamem Verhalten – ob im „Werther" oder in Jean-Jaques Rousseaus Roman „Julie ou La Nouvelle Héloise" (1761) durchaus zu kritisieren seien. Zehn Jahre später wird das in einem Brief Goethes an Charlotte von Stein vom 15. Juni 1786 zugespitzt formuliert, nachdem er seine Farce „Triumph der Empfindsamkeit"

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

noch einmal überarbeitet hatte: „Wie lesbar mir das Buch der Natur wird, kann ich Dir nicht ausdrücken, mein langes Buchstabiren hat mir geholfen, jetzt rückts auf einmal, und meine stille Freude ist unaussprechlich. So viel neues ich finde, finde ich doch nichts unerwartetes es paßt alles und schließt sich an, weil ich kein System habe und nichts will als die Wahrheit um ihrer selbst willen".[13]

In dieser distanzierenden Formulierung wird neben dem durchgehenden generellen Betonen des „Buchs der Natur" auch bereits die kultur- und naturwissenschaftliche Diskussion der späteren Zeit angekündigt.

Künstlerische Darstellungen (bildende Kunst, Literatur)

Dass die Bedeutung der Gartenkunst bei Goethe nicht nur der empfindsamen Einfühlung in die Natur geschuldet ist, sondern auch einem künstlerischen Blick wird deutlich, wenn man die Rolle der Landschaftsmalerei im 17. und 18. Jahrhundert bedenkt. Landschaft ist stets ein Gegenstand der ästhetischen Erfahrung, und die ästhetische Erfahrung der Natur hat auch die Gartenkunst ermöglicht.

Auffallend ist, dass sich Goethe – hier durchaus in der Nähe zu Hirschfeld – auf die wichtigen Landschaftsmaler Claude Lorraine und Nicolas Poussin beruft. Ob in paradiesisch-arkadischer oder idyllischer Interpretation, sämtliche bildkünstlerischen Suchbewegungen sind Teil der Interpretation des Gartens als eines Orts der gesteigerten Naturerfahrung. Nicht zufällig interessiert sich Goethe für Philipp Hackert und dessen Landschaftsmalerei, und in Claude Lorraines Bildern sieht er eine Form der Verewigung der Natur.

In einem Aufsatz über „Landschaftliche Malerei" gibt Goethe einen Überblick über die Malerei, die sich – so formuliert er – nach der Abwendung von der „östlichen byzantinischen" wieder „zur Natur wendete". Im Folgenden entfaltet Goethe dann in seinem Aufsatz eine kurze Geschichte der Landschaftsmalerei, die die „Heiligentafeln" abgelöst habe. Über eine kurze Charakterisierung von Tizian und Breughel kommt er danach auf das 17. Jahrhundert zu sprechen. Hier ist Claude Lorraine das unumstrittene Vorbild für ihn: „Von Claude Lorraine, der nun ganz ins Freie, Ferne, Heitere, Ländliche, Feenhaft-Architektonische sich ergeht, ist nur zu sagen, daß er ans Letzte einer freien Kunstäußerung in diesem Fache gelangt. Jedermann kennt, jeder Künstler strebt ihm nach, und jeder fühlt mehr oder weniger, daß er ihn […] lassen muss".[14] Goethe fügt dann noch hinzu, dass von da an die „sogenannte heroische Landschaft, in welcher ein Menschengeschlecht zu hausen schien von wenigen Bedürfnissen und von großen Gesinnungen […] durchaus aber eine unnütze Welt, keine Spur von Feld und Gartenbau, hie und da eine Schafherde, auf die älteste und einfachste Benutzung der Erdoberfläche hindeute […]".[15]

In der Romanliteratur zeigt sich dieser künstlerische Blick vor allem in Goethes Roman „Die Wahlverwandtschaften" (1808) Es handelt sich um „Bilder, welche die Landschaft gleichsam im Rahmen zeigten".[16] Die Grenzen zwischen Garten und Landschaft sind verwischt. Die scheinbar gebändigte Natur „bricht los". In der dargestellten Personenkonstellation wird eine ikonografische Tradition aufgerufen: Eduard ist der Repräsentant der Erde; Charlotte die Repräs-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

sentantin der Luft; Ottilie steht für das Feuerwerk und die Wärme und das Licht; und der Hauptmann schließlich für das Wasser und den Winter. Diese Symbolisierungen finden sich in der konkreten Darstellung des geschilderten Landschaftsgartens, indem die Hauptfigur Eduard als „Herrscher des goldenen Zeitalters" bezeichnet wird und für die Baumpflanzung zuständig ist – aber gerade an diesem Widerspruch scheitern muss. Die ständischen Verhältnisse bleiben bestehen. Eduard, der Baron, betreibt seine Arbeit „als Vergnügen"; der von ihm abhängige Gärtner betrachtet dessen Fleiß mit teilnehmendem Wohlwollen. Ausgangspunkt ist ein Schloss in der Korrelation mit einem Landschaftsgarten, in dem sich Teiche in einen See verwandeln und die gebändigte Natur schließlich losbricht und das Unglück (des ertrinkenden Kindes) zur Folge hat.

Seit der Jahrhundertwende um 1800 lässt sich bei Goethe ein zunehmend gegenständliches Denken beobachten. Besonders deutlich wird dies auf seinen Schweizer Reisen, wo etwa auf der dritten Reise 1797 durchaus eine Distanz zur „neumodischen Parksucht" in Deutschland formuliert wird. Die Kritik am idyllischen Park- und Landleben beruht auf Nützlichkeitserwägungen und der durch eine merkantilistische Programmatik veränderten Sicht auf die Landwirtschaft. Das bloß Arkadische wird zurückgedrängt, wie man es etwa am Beispiel des Dessau-Wörlitzer „Gartenreichs" ablesen kann. Aufgeklärte Gartenkunst bezieht solche Aspekte mit ein.

Das lässt sich auch in den Romanen „Wilhelm Meisters Lehrjahre" (1795) und „Wilhelm Meisters Wanderjahre oder die Die Entsagenden" (1825–1829) anschaulich beobachten, wenn hier anlässlich von Natur- und Gartendarstellungen zunehmend von Obstbaumzucht und Gemüseanbau die Rede ist und der Vorrang des Nutzens vor der ästhetischen Gestaltung der Natur offenkundig wird. Insgesamt zeichnet sich eine doppelte Tendenz ab. Einerseits ist in den „Lehrjahren" am Beispiel des reformadeligen Lothario und dessen Schlossanlage und -erweiterung jene Hinwendung zum Praktischen dargestellt, die die künftige Gartendiskussion bestimmen wird; andererseits zeigt sich in den „Wanderjahre[n]" ein Nachdenken über Landschafts- und Gartendarstellungen im Dialog des Protagonisten Wilhelm mit einem Maler. In den „Lehrjahren" heißt es: „Alle äußere Symmetrie [von Lotharios Schloss], jedes architektonische Ansehn, schien dem Bedürfnis der innern Bequemlichkeit aufgeopfert zu sein. Weder eine Spur von Wall und Graben war zu sehen, eben so wenig als von künstlichen Gärten und großen Alleen. Ein Gemüse- und Baumgarten drang bis an die Häuser hinan und kleine nutzbare Gärten waren selbst in den Zwischenräumen angelegt. […] In einiger Entfernung [schienen] Gärten und Felder […] in dem besten Zustande".[17]

In den „Wanderjahre[n]" lässt sich bereits eine Form des künstlerischen Rückblicks beobachten. Der Protagonist betont: „Verdächtig waren ihm von jeher Nachbildungen Italienischer Gegenden gewesen; der Himmel schien ihm zu blau, der violette Ton reizender Fernen zwar höchst lieblich doch unwahr und das mancherlei frische Grün doch gar zu bunt; nun verschmolz er [der Erzähler] aber mit seinem neuen Freunde [dem Maler] auf's innigste, und lernte empfänglich wie er war, mit dessen Augen die Welt sehen, und indem die Natur das offenbare Geheimnis ihrer Schönheit entfaltete, mußte man nach Kunst als der würdigsten Auslegerin unbezwingliche Sehnsucht empfinden".[18]

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Beobachtende Wissenschaft (Dilettantismus-Schema, Morphologie und Metamorphosenlehre)

Gegenüber dem Verlangen, „dass alles von Empfindungen ausgehen, alles in sie zurückkehren soll", einem von der Antike ausgehenden „Malerblick" der arkadischen Kunstutopie der Sehnsucht nach Kunst als der „würdigsten Auslegerin" (Gessner) – Traditionen, die bis ins 18. und 19. Jahrhundert weiterwirken –, bedeutet die Wende um 1800 eine wichtige Zäsur. Es geht um einen Abschluss bestimmter von Goethe bis dahin immer wieder diskutierter Konzepte und gleichzeitig um einen Vorausblick auf die künftige Situation, vor allem an der Zeitenwende um und nach 1800.

Dokumentiert ist dies in einem Dilettantismus-Schema („Über den Dilettantismus"), das von Goethe gemeinsam mit Schiller 1799 entwickelt wurde und ursprünglich für die Zeitschrift „Propyläen" vorgesehen war.[19] In diesem Schema gibt Goethe gemeinsam mit Schiller eine Übersicht über die verschiedenen Künste, und die Gartenkunst wird als sechste in einer Reihe (die mit der Poesie beginnt) aufgeführt und näher charakterisiert. Wichtig zu erwähnen ist, dass auf den Plätzen 2 bis 5 Zeichnung, Malerei, Skulptur und Architektur platziert werden, bevor dann die Gartenkunst folgt; danach, auf den Plätzen 7, 8 und 9 bilden Musik, Tanz und Theater den Abschluss. Man kann daran ablesen, dass die Gartenkunst einen durchaus wichtigen Platz in dieser Übersicht einnimmt, zumal in der Funktionsbestimmung zum Stichwort „Bildungstrieb" Architektur und Gartenkunst vor dem Theater notiert sind.

Betrachtet man die Charakterisierungen der Gartenkunst im Einzelnen, so wird zunächst betont, dass die Gartenkunst keine Kunst im strengen Sinn sei, sondern sich dem Künstlertum nähere und damit einer Neigung der Zeit folge. Deshalb könne man die Gartenkünstler zu den Dilettanten rechnen. Wichtig ist, dass dieser Begriff im 18. Jahrhundert durchaus positiv besetzt ist. Ein Dilettant ist „ein Liebhaber der Künste, der nicht allein betrachten und genießen sondern auch an ihrer Ausübung Theil nehmen will".[20] Wiederholt wird hervorgehoben: „Die Kunst giebt sich selbst Gesetze und gebietet der Zeit. Der Dilettantismus folgt der Neigung der Zeit"[21]. Die Hochachtung der Künste, die der Gartenkünstler besitze, führe zu „einer Vermischung mit der bürgerlichen Existenz und einer Art von Legitimation derselben".[22] Sie wirke dabei durchaus „bildend".

Im Dilettantismus-Schema zur Gartenkunst werden im Einzelnen Nutzen und Schaden für das Subjekt und daneben eine Unterscheidung zwischen der alten und neuen Zeit in Deutschland notiert. In allem wird das Grundprinzip deutlich, wonach die Gartenkunst als das Ideale im Realen zu charakterisieren sei. Sie ist eine Art „erster Eintritt in die Kunst".[23] Unter der Rubrik „Schaden für das Subjekt" fällt auf, dass als Erstes betont wird, dass die Gartenkunst auf etwas „Endloses" hinauslaufe, „weil sie in der Idee nicht bestimmt und begrenzt" sei, und „weil das Materiale als ewig zufällig sich immer verändert und der Idee ewig entgegenstreb[e]".[24] Auffallend ist schließlich, dass diese Kritik unter Gesichtspunkten der Kunst auch die „Natur" betrifft: „sie verkleinert das Erhabene der Natur, und hebt es auf, indem sie es nachahmt".[25]

Dass der Gegenüberstellung von Nutzen und Schaden für das Subjekt eine Gegenüberstellung von Nutzen und Schaden für das Ganze beigegeben wird, erscheint nur folgerichtig. Die

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Kritik an der Vermischung von Kunst und Natur zielt hier auf die Gesellschaft. In der Nutzen-Schaden-Abwägung wird die Bedeutung für die „bürgerliche Existenz und eine Art von Legitimation derselben" besonders betont und auch die negative Seite hervorgehoben: „Phantastische[s] und Geselliges Local, sentimentalische Nullität, Reales wird als ein Phantasiewerk behandelt".[26] Dem „Vorliebnehmen mit dem Schein, [der] Vermischung von Kunst und Natur" wird immerhin schon in der „Alte[n] Zeit" die „Bloße Rücksicht auf die Pflanzung selbst. Nützlichkeit" zugestanden. Schließlich ist die historische Charakterisierung der Gartenkunst unter dem Aspekt des Neuen wenig überraschend: die französische Gartenkunst wird durch den englischen „Geschmack" abgelöst. Die französische muss aufgeopfert werden. Dann wird noch hinzugefügt, dass ein nachgeäffter englischer Geschmack lediglich den „Schein des Nützlichen" habe. Zusammenfassend lässt sich formulieren: Goethe und Schiller haben das Positive der Gartenkunst insbesondere im Zusammenhang ihrer Bildungsfunktion gesehen. Gartenkunst wirkt „bildend".

Die Bildungsfrage wird gerade nach der Jahrhundertwende eine entscheidende Rolle spielen. Im Dilettantismus-Schema wird noch einmal deutlich, dass am Ende des 18. Jahrhunderts die beiden zentralen Begriffe Kunst und Natur für Goethe weiter konstitutiv sind. „Kunst" bleibt in der Tradition klassischer Prinzipien seit der Antike der Leitbegriff und die Messlatte für jede Form der Kunstanstrengung und damit auch für die Gartenkunst. „Natur" wird zu einem Zentralbegriff für Goethe auch deshalb, weil er sich aufgrund eigener Gartenlust und Gartenerfahrung seit seiner Jugend durchaus aktiv an der Gartengestaltung (etwa zusammen mit dem Herzog Karl August von Weimar im Belvedere-Garten) beteiligt. Immer wieder wird dabei das Paradiesische des Gartens hervorgehoben.

Bleibt der Kunstbegriff im Rahmen der klassischen Tradition maßgebend, lässt sich im Zeichen des Naturbegriffs bei Goethe ein zunehmend gesteigertes Interesse an den Naturwissenschaften beobachten. War die Natur stets ein Regulativ für Goethes Denken, wird sie zugleich zum Gegenstand naturwissenschaftlicher Beobachtung und -beschreibung. Vor allem die „Metamorphose der Pflanzen" und die „Morphologie"[27] dokumentieren dies. Prinzipiell bleibt es – und das Dilettantismus-Schema bringt es auf den Punkt – bei Goethes Vorstellung von der Gartenkunst bei einem Prinzip des „Idealen im Realen". Gartenkunst hat dabei einen bestimmten Stellenwert im gesellschaftlichen Zusammenhang und in der Umbruchsituation um 1800. Diese Funktion wird als eine „bildende" beschrieben, und damit kann sie eine wichtige Rolle für die Bildungsdiskussion um und nach 1800 übernehmen: bei Wilhelm von Humboldt, Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher und Friedrich Karl Schinkel. Goethe bleibt der Anreger für eine neue verallgemeinerte Zielrichtung, die der Gartenkunst zugewiesen wird.

Bildung: Synthetisierende Einheit und Differenzbewusstsein

Mit dem Hinweis auf die „bildende" Funktion der Gartenkunst ist im Dilettantismus-Schema (neben positiven und negativen Aspekten) die dritte Komponente in Goethes Gartenvision genannt. In der (arkadischen) Kunst-Utopie und der (morphologischen) Natur-Utopie ist das Hervorheben der Bildung das entscheidende Element.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Warum spielt „Bildung“ im historisch-gesellschaftlichen Kontext um 1800 in Preußen die herausgehobene Rolle? Sie ist eine Antwort auf die Französische Revolution ebenso wie auf die preußische Niederlage und die Reformbemühungen im Zuge der Napoleonischen Kriege.

Der deutsche Bildungsbegriff lässt sich nicht auf *eine* Bedeutung festlegen. Er bewahrt sich eine Deutungsoffenheit, die den kulturellen Erfolg des Begriffs ermöglicht.[28] Diese Offenheit verbürgt auch ihren fortgesetzten kommunikativen Erfolg im deutschen gebildeten Bürgertum.

„Bildung“ bedeutet zunächst Selbstverwirklichung des einzelnen Individuums mittels einzelner Stufen der Selbstvervollkommnung im Zeichen der Vervollkommnung der menschlichen Gattung. Individuelle Bildung ist zugleich die Voraussetzung und einzige Möglichkeit für die Fortschritte des menschlichen Geschlechts: „Der größeste Mensch ist daher der, welcher den Begriff der Menschheit in der höchsten Stärke, und in der größesten Ausdehnung darstellt; und einen Menschen beurteilen heißt nichts anderes, als fragen: welchen Inhalt er der Form der Menschheit zu geben gewußt hat? Welchen Begriff man sich von der Menschheit überhaupt zu bilden hätte, wenn er das einzige Muster wäre, aus welchem man denselben abnehmen könnte?“[29] In Goethes „Maximen und Reflexionen“ heißt es: „Nur alle Menschen machen die Menschheit aus, nur alle Kräfte zusammengenommen die Welt“.[30] Das deutsche Bildungskonzept formuliert einen Selbstanspruch der bürgerlichen Kultur, die sowohl auf Selbstständigkeit als auch auf Distanz gegenüber den Nicht-Gebildeten setzt. Bildung ist mit einem Identitätsversprechen sowohl im Blick auf die Einheit des Selbst als auch auf die Einheit des Wissens und der ‚Welt‘ verbunden.[31] Dieser Totalitätsanspruch spielt gerade in der historischen und kritischen Situation um 1800 eine ‚unzeitgemäße‘, aber umso wirkmächtigere utopische Rolle. Umsturz und Revolution sollen durch Bildung gebannt werden.

Dass der Bildungsbegriff dabei im Zusammenhang der Gartenkunst durchaus mit Konzepten von Goethes Naturvorstellung gekoppelt ist, bleibt besonders hervorzuheben. Goethe betont wiederholt, dass man den Zusammenhang zwischen Wissenschaft und Poesie nicht vergessen solle und sich beide zu wechselseitigem Vorteil immer wieder begegneten. Dabei sind seine eigenen praktischen Erfahrungen, wie betont, bei der Gestaltung des Ilm-Tals, des Schloss-Gartens oder des Belvedere-Gartens nicht weniger wichtig als seine naturwissenschaftlichen Studien. Hier betont Goethe, dass bei dem organischen Gestalten „[…] nirgend ein Bestehendes, nirgend ein Ruhendes, ein Abgeschlossenes vorkommt, sondern daß vielmehr alles in einer steten Bewegung schwanke. Daher unsere Sprache das Wort Bildung sowohl von dem Hervorgebrachten, als von dem Hervorgebrachtwerdenden gehörig genug zu brauchen pflegt“.[32] In der „Morphologie“ hebt Goethe insbesondere die „Stetigkeit“ der natürlichen Erscheinungen hervor, die Ordnung und Harmonie garantiere mit variablen „Proportionen“. Dies ist für das universelle Bildungskonzept als Prinzip von Bildung und Umbildung entscheidend: „Das Gebildete wird sogleich wieder umgebildet, und wir haben uns, wenn wir einigermaßen zum lebendigen Anschaun der Natur gelangen wollen, selbst so beweglich und bildsam zu erhalten, nach dem Beispiele mit dem sie uns vorgeht“.[33] Dies habe er von Kindheit an in wohleingerichteten Gärten studiert. Von daher ist es nur ein Schritt zu seinem naturwissenschaftlichen Interesse für die Botanik: vgl. die „Metamorphosenlehre der Pflanzen“ und die „Farbenlehre“.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Auch Goethes Naturwissenschaften stehen daher im Kontext einer produktiven Kritik der Zeitverhältnisse um 1800.

Über das Entstehen des Aufsatzes zur Metamorphose der Pflanzen schreibt er: „Die Erscheinung des Wandelns und Umwandelns organischer Geschöpfe hatten mich mächtig ergriffen, Einbildungskraft und Natur schienen hier mit einander zu wetteifern, wer verwegner und konsequenter zu verfahren wisse".[34]

Das lässt sich ganz parallel dazu an Goethes Epos „Hermann und Dorothea" (1797) ablesen. Das Werk ist in mehrfacher Hinsicht eine spezifisch deutsche Antwort auf die Umbrüche und Situation um 1800. Wiederholt ist von der „gute[n] Mutter der Natur" die Rede und ihrer regulierenden Funktion im Horizont der bildungsbürgerlichen Hoffnung auf Reform und ‚Versöhnung'. Natur gab „uns auch die Lust zu verharren im Alten,/Und sich dessen zu freun, was jeder lange gewohnt ist./Aller Zustand ist gut, der natürlich ist und vernünftig".[35] In dieser Rückzugsbewegung liegt gerade das Politische: die bildungsbürgerliche Hoffnung auf Reform statt auf Revolution. Insofern lässt sich auch von einer „spezifisch deutschen Antwort auf den Umbruch in Frankreich" sprechen.[36] Allerdings sollte diese „Antwort" nicht als deutscher „Sonderweg" gesehen werden, sondern als eine eigenständige europäische Variante.

Im Blick auf das historische Antwort-Verhältnis von Bildung und Politik um und nach 1800 bleibt es wichtig zu betonen, dass es sich hier um ein ambivalentes Verhältnis handelt: Einerseits geht es um eine ‚moderne' Bewegung (vgl. das Individualitäts- und Steigerungs- bzw. Fortschrittsmoment der Bildung), aber gleichzeitig stellt es auch eine Antwort und Reaktion auf die Moderne und die damit verbundene zunehmende gesellschaftliche Ausdifferenzierung dar. Diese Antwort wird im Zeichen eines Rückgriffs auf die klassisch-humanistische Tradition gegeben. ‚Unzeitgemäße' klassische Bildung, die auf Harmonie und Einheit setzt, macht gerade die besondere Wirkung Goethes in Berlin aus: Die „Berliner Salons und die schöngeistigen Vereine sind […] die erste bedeutende Brutstätte des Goethe-Kultes, eines geselligen Lebens, das von der metropolitanen Struktur und dem aufgeklärten Zeitgeist der Königs- und Residenzstadt lebte, und für das die räumliche Ferne zur mitteldeutsch-thüringischen Kleinstadt-Provinz Weimars – bei aller ‚Distanzlosigkeit' zu den Bewunderten – wesentlich war".[37]

Dass die durch Goethe vermittelten klassischen Maßstäbe ihre besondere Wirkung gerade in Berlin zeigen, wird insbesondere bei Karl Friedrich Schinkel sichtbar, wenn er in den „Gedanken und Bemerkungen über Kunst im Allgemeinen" darauf hinweist, dass die bildende Kunst hier die entscheidende Rolle spielte. Denn nicht nur ginge es um den von Goethe wiederholt betonten Ausgleich zwischen der Bildung des Individuums und der der menschlichen Gattung, sondern um das Prinzip der (klassischen) Schönheit: „Die Schönheit der Form ist die innere, sichtbar gewordene Vernunft der Natur".[38] Die klassische Kunst gründet im Hauptprinzip der seit der Antike stets hervorgehobenen Rolle von Schönheit: „Der Mensch bilde sich in allem Schönen, damit jede von ihm ausgehende Handlung durch und durch in Motiven der Ausführung schön werde. […] mit anderen Worten: jede Antwort sei ihm eine Kunstaufgabe".[39] Schönheit sei immer ein Suchprozess und nichts Abgeschlossenes: „Das freie Leben des Menschen und gewissermaßen jedes Naturlebens unterscheidet sich von dem Leben eines Kunstwerkes nur

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

dadurch, dass jenes sich zu einem höheren Standpunkte hinauswindet und in der Zeit fortentwickelt, dagegen das Kunstwerk diesen Standpunkt wirklich erreicht hat und außerhalb des zeitigen Entwickelns abgerundet und geschlossen dasteht".[40]

Von daher liegt es nahe, dass Schinkel seine Arbeiten zur Architektur und Malerei im Zeichen der Goethischen Klassiktradition zugleich in Verbindung zu bringen versucht mit den neoromantischen (für ihn neogotischen) Formen. Seine Idealisierung der antiken Baukunst eröffnet ihm zugleich einen Blick in eine Weiterentwicklung im Bereich der Neogotik. Ohne Zweifel bemühen sich Künstler in der Antwort auf die krisenhafte Situation um 1800 um Einheitsmodelle und eine Strukturerweiterung, die sie vornehmlich in der bildenden Kunst finden. Wenn Goethe hier als Anreger und Stichwortgeber wiederholt zugrunde gelegt und zitiert wird, dann ist das umso naheliegender als er in seinen späteren Lebensjahren diesen Brückenschlag zur Romantik sucht, um selbst Antworten auf die Herausforderungen der Romantiker zu finden. Ob das in vielen Teilbereichen beobachtbare Einheitsstreben insgesamt zu einer Kultursynthese führen kann, die eine adäquate Antwort auf die Verwerfungen um 1800 bilden könnte, bleibt eine offene Frage. Historisch-konkrete Antworten finden sich darauf erst in den folgenden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts.

Wenn die Gartenkunst hier ihren Beitrag neben anderen Kunstgattungen, vor allem der Architektur leisten will, wird sie sich den stets veränderten neuen historischen Situationen stellen müssen. Dieser Prozess ist bis heute nicht abgeschlossen.

Schluss

Der Garten liefert in allen Epochen der Menschheitsgeschichte Möglichkeitsbedingungen für das menschliche Glück. Bei Goethe zeigt sich dies in seinem durchgehenden Interesse für unterschiedliche Formen und Interpretationen. Die arkadisch-utopische Komponente vergewissert sich der antiken Tradition, die Einfühlung in die Natur bietet die Voraussetzung für eine veränderte Gartenkonzeption, die die Verbindung zu den Naturwissenschaften herstellt. Diese bleiben bei Goethe einem Denken verpflichtet, das auf Einheit, auf „Bildung" und stete Umbildungsprozesse setzt. In diesem universellen Bildungskonzept finden sich unterschiedliche kulturelle Anschlussmöglichkeiten, etwa in der Kunst und Architektur. Einheit in der Vielfalt als Möglichkeit einer kulturellen Synthesis ist das Programm: Einheit und Differenzbewusstsein gehören zusammen.

Sämtliche Ausprägungen stehen in historischen Zusammenhängen und politischen Konstellationen. In der Umbruchzeit um 1800 übernehmen sie die Rolle einer kulturpolitischen Antwort, einer Antwort, die über den konkreten historischen Zeitpunkt nach der Französischen Revolution hinausweisen will und wird. Im zentralen Programm, das „Ideale im Realen" festzuhalten und zu stärken – wie es Goethe und Schiller um 1800 formulieren – liegt das utopische Versprechen jedes Gartens. In ihm verbinden sich Kunst und Natur, das Nützliche und das Schöne. Dies führt zum Streben nach unterschiedlichen Formen, die in Goethes Gartenkonzeptionen und -visionen ablesbar sind. Das Umfassendste ist ohne Zweifel das der individuellen Bildung als Voraussetzung für die Bildung der menschlichen Gattung. Dass der Garten hier eine bildende Funktion übernimmt und übernehmen soll, ist eine Aufgabe, die bestehen bleibt.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Literaturhinweise

Bollenbeck, G. (1994): Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters. Insel Verlag, Frankfurt am Main.

Charlier, R. (2006): Die Muse von Weimar. Vom Philosophenhof zur Musenstadt der deutschen Klassik. In: Lottes, G./D'Aprile, I. (Hrsg.): Hofkultur und aufgeklärte Öffentlichkeit. Potsdam im 18. Jahrhundert im europäischen Kontext. Akademie Verlag, Berlin.

Garber, K. (2021): Europäische Schäfer-, Landleben- und Idyllendichtung. Eine Einladung zum Lesen. Wallstein Verlag, Göttingen.

Goethe, J. W. (1774/1787): Die Leiden des jungen Werthers. In: Wiethölter, W. (Hrsg.) (1994): Die Leiden des jungen Werthers. Die Wahlverwandtschaften. Kleine Prosa. Epen. In Zusammenarbeit mit Chr. Brecht. Deutscher Klassiker Verlag, Frankfurt am Main.

Goethe, J. W. (1777): Der Triumph der Empfindsamkeit. In: Borchmeyer, D. (Hrsg.) (1988): Dramen 1776–1790. Unter Mitarb. von P. Huber. Deutscher Klassiker Verlag, Frankfurt am Main.

Goethe, J. W. (1795): Wilhelm Meisters Lehrjahre. In: Voßkamp, W./Jaumann, H. (Hrsg.) (1992): Wilhelm Meisters Theatralische Sendung. Wilhelm Meisters Lehrjahre. Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten. Deutscher Klassiker Verlag, Frankfurt am Main.

Goethe, J. W. (1796): Herrmann und Dorothea. In: In: Wiethölter, W. (Hrsg.) (1994): Die Leiden des jungen Werthers. Die Wahlverwandtschaften. Kleine Prosa. Epen. In Zusammenarbeit mit Ch. Brecht. Deutscher Klassiker Verlag, Frankfurt am Main, 807–883.

Goethe, J. W. (1799): Über Dilettantismus. In: Goethe (1896): Werke. Weimarer Ausgabe. Abtlg. I–IV. 133 Bde. Hermann Böhlaus Nachfolger, Weimar, 47, 299–326.

Goethe, J. W. (1809): Die Wahlverwandtschaften. In: Wiethölter, W. (Hrsg.) (1994): Die Leiden des jungen Werthers. Die Wahlverwandtschaften. Kleine Prosa. Epen. In Zusammenarbeit mit Chr. Brecht. Deutscher Klassiker Verlag, Frankfurt am Main.

Goethe, J. W. (1814): Italienische Reise. Teil I. In: Michel, Ch./Dewitz, H.-G. (Hrsg.) (1991). Deutscher Klassiker Verlag, Frankfurt am Main.

Goethe, J. W. (1817): Schriften zur Morphologie. In: Kuhn, D. (Hrsg.) (1987). Deutscher Klassiker Verlag, Frankfurt am Main.

Goethe, J. W. (1826–1829): Wilhelm Meisters Wanderjahre. In: Neumann, G./Dewitz, H.-G. (Hrsg.) (1989). Deutscher Klassiker Verlag, Frankfurt am Main.

Hahn, A. (2010): Bürgerliche Kultur als menschliche Bildung. In: Hahn, A.: Körper und Gedächtnis. Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.

Hirschfeld, Ch. C. L. (^{3}1776): Das Landleben. Frankfurt/Leipzig.

Hirschfeld, Ch. C. L. (1777): Theorie der Gartenkunst. Frankfurt/Leipzig.

Humboldt, W. von (^{3}1980): Theorie der Bildung des Menschen. In: Flietner, A./Giel, K. (Hrsg.): W. von Humboldt. Schriften zur Anthropologie und Geschichte. (Werke in fünf Bänden. Bd. 1.) J. G. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart.

Iser, W. (1970): Spensers Arkadien. Fiktion und Geschichte in der englischen Renaissance. Scherpe Verlag, Krefeld.

Niedermeier, M. (1992): Das Ende der Idylle. Symbolik, Zeitbezug, ‚Gartenrevolution' im Roman „Die Wahlverwandtschaften". Peter Lang, Bern [u. a.].

Pfotenhauer, H./Sprengel, P. (Hrsg.) (1995): Klassik und Klassizismus. Unter Mitarb. von S. Schneider und H. Tausch. (Bibliothek der Kunstliteratur 3, 351–354.) Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.

Schinkel, K. F. (1992): Gedanken und Bemerkungen über Kunst im Allgemeinen. In: Apel, F. (Hrsg.): Romantische Kunstlehre. Poesie und Poetik des Blicks in der deutschen Romantik. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.

Schneider, H. J. (1988): Antike und Aufklärung. Zu den europäischen Voraussetzungen der deutschen Idyllentheorie. Verlag G. Narr, Tübingen. [Einleitung, in: Deutsche Idyllentheorien im 18. Jahrhundert.]

Virgil (1977): Bucolica. Hirtengedichte. Übers. und erläutert von F. Klingner. Mit einem Beitrag von E. Höricht. Verlag Fischer, Zürich.

Voßkamp, W. (2009): Der Roman des Lebens. Die Aktualität der Bildung und ihre Geschichte im Bildungsroman. Berlin University Press, Berlin.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Anmerkungen

1 Vgl. Goethe/Schiller: Über den Dilettantismus, in: Goethe (1799).
2 Vgl. Virgil (1977).
3 Vgl. Iser (1970).
4 Goethe (1814), 513 ff.
5 Ebd., 514.
6 Goethe (1774/1787), 13.
7 Ebd., 15.
8 Hirschfeld ([3]1776).
9 Hirschfeld (1777).
10 Hirschfeld ([3]1776), 13.
11 Hirschfeld (1777), 54 f.
12 Ebd., 75.
13 Goethe (1777), 966.
14 Pfotenhauer/Sprengel (Hrsg.) (1995), 351.
15 Ebd., 353.
16 Goethe 1809, 272.
17 Goethe (1795), 799.
18 Goethe (1826–1829), 499 f.
19 Goethe/Schiller: Über den Dilettantismus, in: Goethe (1799), 299–326.
20 Ebd., 321.
21 Ebd., 324.
22 Ebd., 326.
23 Ebd., 310.
24 Ebd.
25 Ebd.
26 Ebd., 326
27 Goethe (1817).
28 Vgl. Bollenbeck (1994); vgl. Voßkamp (2009).
29 Humboldt ([3]1980), 235.
30 Goethe, Sprüche in Prosa, 422.
31 Vgl. Hahn (2010), 219 ff.
32 Goethe (1817), 392.
33 Ebd.
34 Ebd., 413.
35 Goethe (1796), 839.
36 Vgl. Garber (2021).
37 Charlier (2006), 182 f.
38 Schinkel (1992), 194.
39 Ebd., 177.
40 Ebd., 179.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

„Das Pflanzenreich rast wieder einmal in meinem Gemüte“ – Mit Goethe im Garten

RENATE HÜCKING

„Den Garten in Besitz genommen“, steht kurz und bündig am 21. April 1776 in Goethes Tagebuch. Kaum ein halbes Jahr ist es her, dass der Dichter aus dem weltoffenen Frankfurt auf Einladung des erst 18-jährigen Herzogs Carl August von Sachsen-Weimar (1757–1828) nach Weimar gekommen ist. Der junge Carl August ist dem Dichter des „Werther“ als übermütiger Freund lieb und teuer, doch will Goethe (1749–1832) dauerhaft in dem provinziellen Residenzstädtchen leben und arbeiten?

Noch ist die Sache unentschieden. Als aber im Herbst 1775 der Verkauf eines Gartens außerhalb der Stadtmauern annonciert wird, ein Grundstück an der Ilm mit einem ehemaligen Weinberghäuschen und einem Brunnen darauf, bietet der junge Dichter mit. Der Herzog setzt sich persönlich dafür ein, dass sein neuer Freund den Zuschlag erhält und damit als Grundbesitzer ordentlicher Bürger Weimars wird. Der berühmte Autor des „Werther“ soll dem 6000 Einwohner zählenden Städtchen ein wenig Glanz verleihen, und da der Herzog den Dichter unbedingt in Weimar halten will, spendiert er kurzerhand die Kaufsumme von 600 Talern.

„Hab ein liebes Gärtchen vorm Tore an der Ilm…“

Goethes neuer Besitz liegt an einem Hang, der sich am rechten Ufer der Ilm erstreckt. Vom höchsten Punkt aus hat man eine wunderbare Aussicht auf den Fluss und die Wiesen des Tals. Nur ein schmaler Weg führt zu Goethes Garten, und wer den Dichter besuchen will, muss Wasserläufe überqueren und mehrere verschließbare Gatter passieren.

Der 21. April ist ein Sonntag. Der Frühling kommt mit Macht. Außer dem Vogelgezwitscher kein Laut. „Hab ein liebes Gärtchen vorm Tore an der Ilm schönen Wiesen in einem Tale“, freut der Besitzer sich und streift ergriffen durch den völlig verwilderten Garten, der immerhin fast einen Hektar groß ist. „Raupig“ nennt er den Garten. Doch gleichzeitig ist diese Wildnis, die freie unberührte Natur ganz nach Goethes Geschmack. Hier kann er er selbst sein und sich frei von gesellschaftlichen Zwängen entfalten.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Der Herzog sorgt dafür, dass sein Hofgärtner von Schloss Belvedere, Johann Friedrich Reichert (1738–1797), dem Neubürger Goethe bei der Ausgestaltung seines Gartens hilft. Frische Erde wird im unteren Gartenteil angefahren, es entstehen Gemüsebeete und Blumenrabatten. Der Hausherr kommt so oft es seine Geschäfte in Weimar erlauben, um die Arbeiten zu überwachen und voranzutreiben. Der Dichter ist voller Enthusiasmus und Tatendrang.

Bald ist auch das Haus renoviert und die Handwerker ziehen ab, so dass Goethe sein Refugium wieder für sich alleine hat. „Sonnabends nachts 10 Uhr in meinem Garten", berichtet er der befreundeten Auguste Gräfin zu Stolberg (1753–1835): „Ich habe meinen Philipp nach Hause geschickt und will allein hier zum ersten Mal schlafen." Eine Nacht ohne seinen Diener. Eine Nacht ohne Komfort. Eine Übernachtung auf dem Fußboden. Goethe zelebriert das einfache Leben und die Einsamkeit in der Natur. „Es ist eine herrliche Empfindung, draußen im Feld allein zu sitzen. Morgenfrühe wie schön. Alles ist so still. Ich höre nur meine Uhr tacken und den Wind und das Wehr von ferne." Welch ein wohltuender Kontrast zum geschäftigen Leben in der Stadt. „Sonntag früh den 19. Ein trüber aber herrlicher Tag. Ich habe lang geschlafen, wachte aber gegen vier auf, wie schön war das grün dem Auge das ich halbtrunken auftat. Da schlief ich wieder ein."

Erfrischt wacht er morgens auf und genießt die Natur: „Ein herrlich schöner Tag aber kühl. Die Sonne liegt schon auf den Wiesen! – der Tau schwebt noch über dem Fluss. Ich will hinunter ans Wasser gehen und sehen ob ich ein paar Enten schießen kann." Bei der Planung seiner Gartenanlage ist Goethe in Hochstimmung: „Ich lass mir von den Vögeln was vorsingen, und zeichne Rasenbänke die ich will anlegen lassen", heißt es da.

Ein geschwungener Weg soll bergan führen, und der Hausherr persönlich legt den Verlauf der Spazierwege fest, denn sie sollen die zukünftigen Besucher an den pflanzlichen Attraktionen und den schönsten Ausblicken vorbeiführen. In heckengeschützten Nischen will der Dichter mit Freunden im vertrauten Gespräch sitzen und in die Landschaft schauen. Der freie Blick in die unbegrenzte Natur, diese Vorstellung bestärkt den Gärtner in seiner Planung: „Es geht gegen elf, ich hab noch gesessen und einen englischen Garten gezeichnet."

Diese neueste Gartenmode entspricht ganz dem Lebensgefühl der jungen Generation. Sie lehnt die beschnittenen Gehölze und die geometrische Anlage der französischen Gärten ab. Sie gelten als Ausdruck politischer Unterdrückung und absolutistischer Willkür. Stattdessen wünscht man sich Gärten, in denen die Gestaltung durch den Menschen hinter natürlich wirkenden Landschaftselementen verschwindet. Diese neue Gartenkunst mit „natürlich" geschwungenen Wegen und Wasserläufen sowie „natürlich" wirkenden Gehölzpflanzungen drückt die Ablehnung feudaler Herrschaftsformen und der „Vergewaltigung" der Natur aus.

Verfechter dieses neuen Gartens ist in Deutschland der angesehene Kieler Gartentheoretiker, Professor Christian Cay Lorenz Hirschfeld (1742–1792). Sein Buch „Theorie der Gartenkunst" ist bahnbrechend für den englischen Landschaftspark in Deutschland. Überall wird unter den Gebildeten über diese „Gartenrevolution" debattiert, und man ist sich einig, dass Leopold III. Fürst Friedrich Franz von Anhalt-Dessau (1740–1817) in Wörlitz ein Glanzstück dieser neuen Gartenkunst geschaffen hat.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Das Gotische Haus im Schlosspark von Wörlitz, von Johann Friedrich Nagel, 1790.
Bild: Anhaltinische Gemäldegalerie Dessau

„Hier ist's jetzt unendlich schön …"

Aus ganz Europa pilgern Gartenliebhaber herbei, um den Wörlitzer Schlosspark zu begutachten, der Teil eines umfassenden Reformprogramms des aufgeklärten Landesfürsten ist. Es will durch die Modernisierung seines kleinen Staatswesens die ökonomischen Grundlagen seiner Untertanen verbessern. Das Credo des Fürsten, dass das Schöne nützlich und das Nützliche schön sein soll, bestimmt all seine gestalterischen Vorhaben, deren Ziel es ist, ein aus mehreren Gartenanlagen bestehendes zusammenhängendes Gartenreich zu schaffen, das die gesamte Fläche des Kleinstaates verschönert.

Vorbilder für diese Gartenanlagen findet der Fürst auf Reisen vor allem nach England, wo schon mehr als ein halbes Jahrhundert früher der streng formale barocke Garten vom englischen Landschaftspark abgelöst worden war. Hinzu kommen die Ideen des französischen Philosophen Jean-Jacques Rousseau (1712–1778). Sein Motto „Zurück zur Natur" macht Fürst Franz sich zu eigen, und zu Ehren Rousseaus lässt er dessen Grabmal im französischen Ermenonville im Wörlitzer Park nachbilden. Wichtig ist auch die Begegnung des Landesherrn mit

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

dem Archäologen Johann Joachim Winckelmann (1717–1768) in Italien. Von dort bringt er die Bewunderung für die Antike mit, die an Tempeln und Statuen im Park abzulesen ist.

Herzog Carl August von Sachsen-Weimar befürwortet die aufgeklärten Ideen des Dessauer Fürsten und besucht zusammen mit Goethe mehrmals den Wörlitzer Park, um die Fortschritte bei der Parkgestaltung zu begutachten. „Hier ist's jetzt unendlich schön," schwärmt Goethe 1778 in einem Brief an Charlotte von Stein (1742–1827). „Mich hat's gestern Abend, wie wir durch die Seen, Kanäle und Wäldchen schlichen, sehr gerührt, wie die Götter dem Fürsten erlaubt haben, einen Traum um sich herum zu schaffen."

Der Park sei, erzählt Goethe der Frau von Stein, „wie ein Märchen, das einem vorgetragen wird, und hat ganz den Charakter der elysischen Felder; in der sachtesten Mannigfaltigkeit fließt eins in das andre; keine Höhe zieht das Auge und das Verlangen auf einen einzigen Punkt; man streicht herum ohne zu fragen, wo man ausgegangen ist und hinkommt. Das Buschwerk ist in seiner schönsten Jugend, und das Ganze hat die reinste Lieblichkeit." Besonders lobt Goethe die Vielfalt, die zu einer Einheit zusammengeführt wurde, und er spürt die emotionale Wirkung der „natürlich" anmutenden Landschaftsbilder, wenn sie in perfekter Harmonie mit ihrer Umgebung gestaltet sind. So etwas wollen Carl August und sein Geheimer Rat demnächst im Ilmtal verwirklichen, denn auch der Herzog ist inzwischen von der grassierenden Gartenlust infiziert. Hirschfeld, notiert Goethe rückblickend, habe „mit seinem Feuer die Begeisterung und den Wetteifer, auf das höchste angefacht". Ermuntert durch die gelungene Umsetzung in Wörlitz, beschließen Herzog Carl August und sein Berater Goethe, die Neugestaltung des Parks an der Ilm in Angriff zu nehmen.

Der Weimarer Park

Keimzelle des Weimarer Parks ist eine kleine Felsengruft zum Andenken an eine junge Frau, die sich im Januar 1778 aus Liebeskummer in die Ilm gestürzt und angeblich ein Exemplar des „Werthers" bei sich hatte. Das veranlasst Goethe, eine Gendenkstätte für die Verzweifelte zu schaffen, an einer Stelle von der „man in höchster Abgeschiedenheit ihre letzten Pfade und den Ort ihres Tods" übersieht.

Danach ist der Namenstag von Herzogin Luise am 9. Juli Anlass für den nächsten Schritt der Parkgestaltung. Eigentlich sollte nach alten italienischen Vorbildern ein Wald- und Buschfest gefeiert werden, doch sintflutartige Regenfälle setzten das Gelände unter Wasser, und der „maître des plaisires" musste in allerletzter Minute einen Ersatz zu finden.

Mithilfe aller verfügbaren Arbeitskräfte entsteht am Hang direkt gegenüber von Goethes Grundstück ein Borkenhäuschen in der Szenerie einer Einsiedelei. Die Überraschung für die Herzogin und ihre Hofdamen ist perfekt, als sie das „Luisenkloster" erblickt: Laienspieler in Mönchsgewändern präsentieren ein Dramolett, zum Festmahl im Freien erklingt heitere Musik aus dem Gebüsch, während der nur für diesen Tag umgeleitete Wasserfall den Hang hinabrauscht. Der Hof ist entzückt von dieser spektakulären Inszenierung und Goethe ist mit sich höchst zufrieden. „Das Ganze war künstlerisch abgeschlossen, alles Gemeine durchaus beseitigt; man fühlte sich so nah und fern vom Hause, dass es fast einem Märchen glich."

E-Book mit Wasserzeichenschutz (ISBN 978-3-0a5117d6-7e45-5b80-a558-5dde0b9990, BIC media 09/2026)



Spazierweg entlang der Ilm zu Goethes Gartenhaus. Foto: Marion Nickig



Der Garten hinter Goethes Haus am Frauenplan. Foto: Marion Nickig

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Goethes Gartenhaus im Ilmtal bei Weimar um 1840. Bild: wikimedia.org; Scan der British Library

Auch Anna Amalia, die Mutter des Herzogs (1739–1807), wird dort noch ein rauschendes Fest feiern, und dem Herzog selber gefällt die Einsiedelei so gut, dass er in „seinem Kloster" stunden- und häufig tagelang in Klausur geht. An diesem Rückzugsort denkt er sich manche Staffage für seinen neuen Park aus: eine sprudelnde Quelle, eine Sphinx, ein Felsengewölbe, eine Ruine und verschiedene Gedenktafeln mit den entsprechenden Widmungen.

In Zusammenarbeit mit Goethe und dem Landschaftsmaler, Professor Adam Friedrich Oeser (1717–1799), entsteht zwischen 1778 und 1828 der Park an der Ilm. Für Goethe ist der „Genius loci" entscheidend, der Geist des Ortes hat für ihn bei der Gestaltung äußerste Priorität. Übertreibungen und alles Überflüssige lehnt er ab, damit die Erhabenheit der Natur nicht durch ein Zuviel an Ausstattung verwässert wird.

Schwierig ist es, alle Wünsche des Herzogs nach exotischen, aus Übersee eingeführten Büschen und Bäumen zu erfüllen, denn noch ist die Auswahl begrenzt, und außerdem stehen in den Baumschulen nicht genügend Robinien, Platanen und Tulpenbäume für einen solch ausgedehnte Park zur Verfügung

Auch auf eine repräsentative Architektur im Stil der Antike muss der Herzog noch ein paar Jahre verzichten. Die wird erst ab 1791gebaut, nachdem Goethe aus Italien zurückgekehrt ist,

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

wo er die Architektur der römischen Antike sowie die von Andrea Palladio (1508—1580) erbauten Landhäuser studiert hat. Das „Römische Haus" hat die Gestalt eines antiken Tempels und wird zum Sommerhaus des Herzogs. Später bringt er hier seine langjährige Mätresse unter, die Schauspielerin Caroline Jagemann (1777–1848).

Die Bürgerliche Gartenlust

„Eine unwiderstehliche Lust nach Land- und Gartenleben hatte damals die Menschen ergriffen", so notiert Goethe im Rückblick auf die bürgerliche Gartenbewegung seiner Zeit. Zweifellos stimmt das für Weimar und Umgebung, zumal auch seine Philosophen- und Dichterfreunde sowie der intellektuelle Kreis um Herzogin Anna Amalia mit ihrer Naturverehrung eine treibende Kraft sind. Christoph Martin Wieland (1733–1813), Friedrich Schiller (1759–1805) und der Theologe Johann Gottfried Herder (1744–1803) – sie alle sind Naturenthusiasten. „Schönste Sommernacht", besingt Herder die Johannisnacht, „Ich schwimme in Rosen Und blühenden Bohnen. Und Blumen und Hecken und Nachtviolen, In tausend Düften! – Oh Mutter Natur!"

Eine schwärmerische Liebe zur Natur treibt Weimars rebellische Geister ins Freie, denn „die frische Luft des freien Feldes ist der geeignete Ort, wo wir hingehören." Eine ansteckende Leidenschaft für die Schönheit der Natur hat die Menschen ergriffen, und sie entdecken das Gewaltige und das Liebliche in ihr, das Wilde und das Majestätische. Die Natur rührt sie zutiefst, weckt heftige Gefühle und die unterschiedlichsten Stimmungen. Diese Empfindsamkeit, die einhergeht mit der Ablehnung höfischer Etikette und der aristokratischen Lebensführung, wird allerorten mit Inbrunst kultiviert.

Der Hintergrund für diese überall aufkeimende Freude am Garten und an der Natur ist das Wachstum der Städte um 1800. Die Bebauung wird enger, und in den Wohnungen wird es lauter und dunkler. Deshalb zieht es die Menschen raus an die frische Luft und der Garten wird als Lebensraum entdeckt. Auch Goethe nutzt das Gelände an der Ilm in vielfältiger Weise: Mit Kollegen debattiert er im Schatten der Bäume, die Kinder seiner Freunde tummeln sich auf dem Gelände. Der Dichter vertieft sich in die Naturbetrachtung, nachts sitzt er alleine und dichtet; man feiert, sinniert und lustwandelt. Der Spaziergang unter freiem Himmel, sei es in Einsamkeit oder in Gesellschaft, hat für Goethe und seine Zeitgenossen eine große Bedeutung. Anders als die Höflinge vergangener Zeiten, die promenierten, um „zu sehen und gesehen zu werden", will der empfindsame Mensch die Schönheit der Natur und der Jahreszeiten erleben.

„Rosen und Brennende Liebe brüsten sich sehr"

Auch als Goethe in die Stadt zieht und 1782 als hoher Regierungsbeamter die repräsentative Residenz am Frauenplan bezieht, darf ein Garten nicht fehlen. Sonnig und windgeschützt liegen die etwa 2000 Quadratmeter zwischen dem Hinterhaus mit den Privaträumen und einer hohen Gartenmauer. Beste Bedingungen für die Pflanzen, die in den mit Buchs eingefassten Schmuckrabatten prächtig blühen. Los geht es, wenn das Weiß der Schneeglöckchen und Christrosen erstrahlt. Danach folgt alles, was das Frühjahr damals zu bieten hat: Veilchen (die Goethe ganz

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

besonders liebte) und Vergissmeinnicht, Goldlack, Schlüsselblumen und Aurikeln, Tulpen, Narzissen und Stiefmütterchen.

Im Sommer blühen Rosen, Levkojen und Reseden, Zinnien, Sommerastern, Mohn und Ringelblumen um die Wette. „Rosen und Brennende Liebe brüsten sich sehr ansehnlich im Garten", notiert er im Tagebuch, „der Wind jedoch, der sie hin und her schüttelt, lässt mich ihre Gegenwart nur aus dem Fenster genießen." Auch pastellfarbene Levkojen schaukeln im Wind. Sie sind eine ausgesprochene Modeblume der Goethezeit und blühen in fast jedem bürgerlichen Garten – genauso wie Nelken, die auch am Frauenplan mehrere Rabatten zieren und ihren intensiven Duft verströmen.



Johann Wolfgang Goethe, 1828 von Karl Joseph Stieler gemalt. Bild: wikimedia.org

Später brillieren Glattblattastern in kräftigen Farben vorm Fenster von Goethes Arbeitszimmer. Ergänzt wird die spätsommerliche Blütenpracht durch seine ständig wachsende Dahlienkollektion. Am liebsten geht der Hausherr ganz früh morgens in seinem langen Flanellrock durch den Garten, bei schlechtem Wetter betrachtet er seine Blumen durch das Fenster. Er liebt ihre Formenvielfalt, ihre Farbigkeit und genießt ihren Duft. Insgesamt 55 unterschiedliche Stauden und Zwiebelgewächse konnten die Denkmalpfleger der Klassik Stiftung Weimar für Goethes Stadtgarten nachweisen. Goethe, der Blumenliebhaber, erfreut sich an ihrer äußeren Schönheit und nimmt ihr Wachstum als einen Ausdruck von Leben und Lebendigkeit. Goethe, der Botaniker, rückt den Pflanzen mit Lupe und Seziermesser zu Leibe, um ihr inneres Wesen und ihr Bauprinzip zu erkunden.

Die „sciencia amabilis"

„Ich kam höchst unwissend in allen Naturstudien nach Weimar", urteilt Goethe in der Rückschau. Doch schon bald stellt ihm der Herzog eine ganze Reihe naturwissenschaftlicher Aufgaben, und er muss sich mit Bergbau und Geologie beschäftigen, mit dem Klima und Zoologie. Dazu kommen optische Experimente, um eine neue Farbenlehre aufzustellen, wobei seine Erkenntnis, „dass die einzelnen Farben besondere Gemütsstimmungen geben", auch heute noch anerkannt ist.

Für Pflanzen interessiert der Dichter sich seit Kindertagen, und schließlich fesselt ihn die „sciencia amabilis" so sehr, dass er den Rest seines Lebens dieser „liebenswerten Wissenschaft" verfallen ist. „Das Pflanzenreich rast wieder einmal in meinem Gemüte", gesteht Goethe seinem

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Freund Herder, „ich kann es nicht einen Augenblick loswerden, mache aber auch schöne Fortschritte."

Im Garten der Großeltern in seiner Geburtsstadt Frankfurt am Main wird der Grundstein zu dieser Leidenschaft gelegt; naturwissenschaftliche Vorlesungen sorgen in seinem Jurastudium für Abwechslung, und schließlich wird er in Weimar zum Gärtner. Reisen in den Harz und in die Schweiz stimulieren Ende der 1770er-Jahre sein Interesse an Naturstudien, und bald steht die entsprechende Fachliteratur in seiner Bibliothek.

Der Lektüre des „im höchsten Sinne verehrten" Rousseau verdankt Goethe wichtige Anregungen zum Aufbau und Nutzen eines Herbariums. 1780 erwirbt er die ersten 800 gepressten Pflanzen – der Grundstock seiner Herbarsammlung, die im Laufe der Jahre auf fast 2000 Blätter anwächst und ihm hilft, seine Pflanzenkenntnisse zu erweitern.

Auch studiert der Hobbyforscher die Werke des berühmten Botanikers Carl von Linné (1707–1778), über den er sagt, er „habe unendlich viel von ihm gelernt, aber keine Botanik". Er weist mehrfach darauf hin, dass er von Linnés Systematik und Nomenklatur profitiert habe, doch Goethes Erkenntnisinteresse ist ein anderes: Während der Systematiker Linné auf die Unterschiede zwischen den Pflanzenfamilien schaut, sucht Goethe nach dem Verbindenden, das allen Pflanzen gemeinsam ist.

Ein Glücksfall für Goethe ist die Begegnung mit dem begabten Friedrich Gottlieb Dietrich (1765–1850), der aus einer Pflanzensammler- und Botanikerfamilie stammt. Dietrich begleitet Goethe auf mehreren Reisen, sammelt Pflanzen für ihn und lehrt ihn die Linnésche Nomenklatur. „Hierdurch ward mir ein neues Verhältnis zur freien herrlichen Natur, indem mein Auge ihre Wunder genoss und mir zugleich wissenschaftliche Bezeichnungen des Einzelnen gleichsam aus einer fernen Studierstube, in das Ohr drangen."

Dankbar, dass er durch Dietrich vom kontemplativen und gärtnerischen Interesse zu einem botanisch wissenschaftlichen gefunden hat, ebnet Goethe, der einflussreiche Staatsbeamte, dem jungen Dietrich den Weg für eine erfolgreiche Laufbahn als Gärtner, Universitätsprofessor und Fachautor.

Im Land, wo die Zitronen blühn

„Den 3. September früh drei Uhr stahl ich mich aus dem Karlsbad weg, man hätte mich sonst nicht fortgelassen. Man merkte wohl, dass ich fort wollte. Ich ließ mich aber nicht hindern, denn es war Zeit." Goethe flüchtet 1786 aus dem bigotten Weimar. Seine zahlreichen beruflichen Verpflichtungen lassen dem Dichter kaum Zeit zum Schreiben und sein Verhältnis zu Charlotte von Stein ist zunehmend zermürbend. Goethe ist am Ende seiner Kräfte: 37 Jahre jung, fühlt sich „wie tot" und fürchtet, seine schöpferische Kraft könnte erlöschen.

Auf der Suche nach neuer Inspiration reist er heimlich nach Italien. Er will zeichnen und vor allem wieder schreiben. Zu vieles ist unvollendet – Tasso, Egmont, Faust und Iphigenie, sie alle hat er im Gepäck.

Zwei Jahre wird Goethe in Italien bleiben, zwei Jahre, in denen ihn die Leidenschaft für die „abstrakte Gärtnerei", so nennt er seine Naturstudien, nicht verlässt. „Die Fülle der Pflanzen-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

und Fruchtgehänge über Mauern und Hecken, an Bäumen herunter, ist unbeschreiblich", notiert er schon auf dem Weg nach Italien. „Kürbisse beschweren die Dächer, und die wunderlichsten Gurken hängen an Latten und Spalieren". Die Vielfalt der fremdartigen Gewächse, die überbordende Fülle der mediterranen Vegetation nehmen ihn gefangen. „Indianische Feigen trieben ihre großen fetten Blattkörper zwischen niederen graulichgrünen Myrthen, unter gelbgrünen Granatbäumen und fahlgrünen Olivenzweigen. Am Wege sahen wir neue, noch nie gesehene Blumen und Sträuche. Narzissen und Adonis blühten auf den Wiesen."

Der Italienreisende findet es „erfreuend und belehrend unter einer Vegetation umherzugehen, die uns fremd ist", und er schreibt im Botanischen Garten von Padua: „Hier in dieser neu mir entgegentretenden Mannigfaltigkeit, wird jener Gedanke immer lebendiger, dass sich alle Pflanzengestalten aus einer entwickeln könne." Es ist die Idee einer „Urpflanze", die ihn beschäftigt. „Eine solche muss es denn doch geben! Woran würde ich sonst erkennen, dass dieses oder jenes Gebilde eine Pflanze sei, wenn sie nicht alle nach *einem* Muster gebildet wären." Auch wenn Goethe schließlich einsehen muss, dass es keine reale Urpflanze gibt, sie nur ein Modell, ein Typus sein kann, kommt er zu einer neuen Erkenntnis: „Es war mir nämlich aufgegangen, dass in demjenigen Organ der Pflanze, welche wir gewöhnlich als Blatt anzusprechen pflegen, der wahre Proteus verborgen liege, der sich in alle Gestalten verstecken und offenbaren könne".



Goethe in der Campagna – ein Gemälde von Johann Heinrich Tischbein 1786/87. Bild: wikimedia.org

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

So formuliert er rückblickend eine zentrale These seiner botanischen Studien: „Vorwärts und rückwärts ist die Pflanze immer nur Blatt, mit dem künftigen Keime so unzertrennlich vereint, dass man eins ohne das andere nicht denken darf."

Der Garten als botanische Lehranstalt

In seinem Haus am Frauenplan kann Goethe nur ein paar Schritte von seinem Schreibtisch entfernt, seine Theorien an konkreten Pflanzenbeispielen im Garten überprüfen. Am liebsten geht er früh morgens in den Garten, den er nun als Labor im Freien nutzt. Stets hat er eine Lupe in der Rocktasche, um die Veränderungen einer Pflanze im Verlauf einer Vegetationsperiode genau zu betrachten. Seine Beobachtungen schreibt er auf, und schließlich erscheint 1790 seine wichtigste botanische Abhandlung: „Versuch über die Metamorphose der Pflanzen".

Wenig später erteilt der botanisch interessierte Landesherr seinem Minister den Auftrag, den Botanischen Garten in Jena zu modernisieren. 1794 ist die Eröffnung, und Goethe zieht in das Inspektorenhaus des Universitätsgartens. In diese „Klausur auf dem Blumen- und Pflanzenberge" zieht Goethe sich häufig zum Arbeiten zurück. Der Pflanzenreichtum bietet Studienmaterial in Hülle und Fülle; mit den Fachleuten in seiner Umgebung findet er reichlich Gesprächsstoff, und die ihm wohl gesonnenen Hofgärtner erfüllen ihm viele Wünsche, so dass Kisten und Kästen mit Pflänzchen und Stecklingen, mit Samen und Zwiebelpflanzen ins Haus am Frauenplan geschickt werden.

Die wachsende Pflanzenlust des Bürgertums um 1800 hat florierende Handelsgärtnereien auf den Plan gerufen. Neugierig auf gärtnerische Experimente und neue Züchtungen, sind sie häufig Ziel der Goetheschen Gartenausflüge. Gleichzeitig besucht er regelmäßig die Privatgärten ambitionierter Blumenfreunde, die sich zunehmend vernetzen. Mancherorts werden Blumistik-Vereine gegründet, die einen regen Erfahrungsaustausch pflegen und Blumenausstellungen veranstalten. Goethe, Ehrenmitglied des Weimarer Blumistik-Vereins, unterstützt diese Entwicklung und schreibt nach einem Gartenbesuch in Frankfurt: „In einer lebensreichen Stadt sollte sich alles aufsuchen, was miteinander einigermaßen verwandt ist, und so sollte Botaniker, Blumist, Kunstgärtner, Obst- und Küchengärtner sich nicht voneinander sondern, da sie sich einander wechselseitig belehren und nutzen können."

In Dresden trifft er beispielsweise den Hofgärtner Johann Heinrich Seidel (1744–1815), der dort eine der bedeutendsten Pflanzensammlungen Europas aufgebaut hat. In ihm findet Goethe einen kompetenten Gesprächspartner zum Thema „Metamorphose". Der Weimarer ist erstaunt und erfreut zugleich, „einen praktischen Mann völlig eingeweiht in diese offenbaren Naturgeheimnisse zu finden".

Den Expeditionsreisenden Alexander von Humboldt (1760–1859) lädt er in seinen Garten ein, um mehr über dessen Forschung zur Pflanzengeografie zu erfahren. Und mit dem Erforscher der brasilianischen Flora, Carl Friedrich Philip von Martius (1794–1868), steht Goethe in regem Austausch über dessen Spezialgebiet, die Palmen. Auf diese Weise ist der Weimarer über die neuesten botanischen Forschungen immer auf dem Laufenden und sorgt gleichzeitig für die Verbreitung seiner eigenen Erkenntnisse.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Keimlinge, die Goethe für seine Experimente zieht und für die „Metamorphose der Pflanzen" zeichnen lässt. Bild: Klassik Stiftung Weimar

Mit diesem Ziel folgt er auch Rousseaus Anregung, gebildete Laien – besonders die „Frauenzimmer" – in die Botanik einzuführen. Deshalb gestaltet er seinen Hausgarten mit der Hilfe von Friedrich Gottlieb Dietrich, der inzwischen Hofgärtner in Weimar geworden ist, zum botanischen Lehrgarten um. Es entstehen Beete, in denen die Pflanzen nach ihren Verwandtschaftsbeziehungen (nicht mehr nach ihren Lebensgemeinschaften) angeordnet sind, ein System, das er auch bei der Anlage des Botanischen Garten in Jena durchsetzt hat. Nach dem damals aktuellen natürlichen System des französischen Botanikers Antoine-Laurent Jussieu (1748–1836) entstehen Beete, in denen die Pflanzen nach Familien zusammengefasst sind: die Hahnenfuß- oder die Rosengewächse zum Beispiel, die Schmetterlings- oder die Korbblütler.

So entsteht am Frauenplan ein Botanischer Garten im Miniaturformat, und der Hausherr lädt seine illustre „Freitagsgesellschaft" in seinen Garten ein, stellt sich in die Beete und hält den Mitgliedern dieses von ihm initiierten gelehrten Kreises botanische Vorträge. An lebendigen Beispielen erklärt er die Unterschiede der Pflanzenfamilien. Er demonstriert die Blattnatur der Blütenpflanzen, erklärt wie die Laubblätter entstehen, wie sich die Kelch- und die Blütenblätter entwickeln. Auch wie aus ungefüllten Blüten die beliebten gefüllten Exemplare entstehen. Dafür sucht er Pflanzen aus, an denen sich die Metamorphose besonders gut darlegen lässt: die Akelei zum Beispiel, den Eisenhut oder die zarte Jungfer im Grünen, die Goethe zum Paradebeispiel, zum „Flügelmann der Metamorphose", erklärt. Die Zuhörer sind von den Darbietungen begeistert und es werden noch zahlreiche solcher aufklärenden Veranstaltungen in seinem Garten folgen.

Erst als sein Assistent Dietrich Weimar verlässt, um in Eisenach das Hofgärtneramt anzutreten, werden diese „Vorlesungen" eingestellt. Wenn Goethe wochenlang in Jena im Gärtnerhaus des neuen Botanischen Gartens wohnt, hat er dort ein Areal mit unzähligen, auch exotischen Studienobjekten und braucht die „botanischen Beete" im Garten am Frauenplan nicht mehr.

Bis zuletzt in den „Wellen des botanischen Ozeans"

Seiner „sciencia amabilis" bleibt der Naturfreund bis ins hohe Alter verbunden. Dann wird auch der Garten am Frauenplan wieder zur botanischen Werkstatt: „Bei sehr schönem Wetter früh im Garten", notiert der fast 80-Jährige am 13. Juni 1828 in seinem Tagebuch. Noch einmal will er

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

„in die Wellen des botanischen Ozeans hineinschauen". Wieder beobachtet er das Wachstum der Pflanzen. Speziell interessiert ihn jetzt die „Spiralität" der Pflanzen, ihr „verschiedenartiges Streben zur Blüte". Animiert von der Theorie des Münchner Botanikers und Brasilienreisenden Karl Philipp Martius entdeckt Goethe zwei entgegengesetzte Tendenzen im Aufbau der Pflanzen: die Vertikal- und die Spiraltendenz. Die eine bestimmt den aufrechten Wuchs, die andere die spiralige Anordnung und Ausformung der Organe sowie das Ranken und Winden der Kletterpflanzen. Goethe findet zahlreiche Beispiele dafür in seinem Garten: den Weinstock am Haus, die rankende Trichterwinde, den jungen Farnwedel oder die Knospe der Malvenblüte. Goethe lässt die Pflanzen zeichnen und plant als Ergänzung zu seinem Werk über die „Metamorphose der Pflanzen" einen Bildband zu ihrer Spiraltendenz.

Der Bauplan der Pflanzen, dieses Thema lässt den Botaniker Goethe nicht los. „Ihr anderen habt es gut", schreibt er 1831 an einen Freund, „ihr geht in den Garten, in den Wald, beschaut harmlos die Blumen und Bäume, während ich überall nur an die Metamorphosenlehre erinnert werde und mich mit dieser abquäle." Gleichzeitig stellt er befriedigt fest, dass sich ihm zahlreiche Phänomene der Natur erschlossen haben: „Die Natur ergibt sich nicht einem jeden", äußert er in seinen Gesprächen mit Johann Peter Eckermann (1792–1854), „Sie erweist sich vielmehr gegen viele wie ein neckisches junges Mädchen, das uns durch tausend Reize anlockt, aber in dem Augenblick, wo wir es zu fassen und zu besitzen glauben, unseren Armen entschlüpft."

Regelmäßig besucht der Pflanzenliebhaber die herzogliche Sommerresidenz Belvedere, häufig, um in den Gewächshäusern noch wenig bekannte Pflanzen zu studieren. Mal lockt ihn die blühende Yucca, mal eine chinesische Baumpaeonie oder eine Amaryllis. Bei einem Besuch zur Kamelienblüte sieht er erstmals eine blühende Strelizie.

Nach wie vor zieht es ihn immer wieder in seinen Garten an der Ilm. Häufig macht er den Weg noch zu Fuß und spaziert dann unter den Bäumen, die er eigenhändig vor etwa 50 Jahren gepflanzt hat. Mal bleibt er nur ein paar Stunden, mal verbringt er mehrere Tage im Gartenhaus, das ihm Zufluchtsort bleibt, wenn im Haus am Frauenplan zu viel Unruhe und Trubel herrscht.

Eine letzte Herausforderung an seinen Forschergeist ist die Herkulesstaude, die er im Botanischen Garten von Jena entdeckt und in seinem Garten ausgesät hat. Jeden Tag beobachtet er mit Spannung, wie ein Exemplar des kaukasischen Doldengewächses größer und größer wird. Als der Riese so hoch geworden ist, dass sein Ziehvater die Blüte nicht mehr vom Boden aus untersuchen kann, lässt Goethe einen Hochstand bauen, den der 82-Jährige nun jeden Tag erklimmt. Am 17. Juni 1831 ist es so weit: Die Herkulesstaude „hatte sich endlich zur Blüthe entfaltet und gab immer mehr zu Betrachtungen auf Metamorphose bezüglich Anlass."

Botaniker und Freunde, Gärtner und Blumisten kommen, um dieses „Naturwunder" zu bestaunen. Der Gigant ist eine Sensation. Ein Landschaftsmaler wird gerufen, um ihn zu zeichnen. Goethe erntet die Saat, damit er sich auch im kommenden Jahr an der „Kraft, Macht und Herrlichkeit" dieser Pflanze erfreuen kann. Doch dazu kommt es nicht mehr.

Am 20. Februar 1832 trifft Goethe im Garten an der Ilm seinen Gärtner, um mit ihm die Arbeiten für das kommende Frühjahr zu besprechen. Das Memorandum des Gesprächs hängt

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Goethe in seinem Arbeitszimmer auf. Kaum kann er den Frühling, den er so liebt, erwarten. Am 14. März lässt er für eine kurze Ausfahrt anspannen. Ein scharfer, kalter Wind weht. Goethe holt sich eine Erkältung, die zur Lungenentzündung wird. Den kalendarischen Frühlingsanfang verbringt der Patient im Bett. Als er am nächsten Tag hört, es sei der 22. März, verkündet er: „Also hat der Frühling begonnen und wir können uns umso eher erholen." Noch am selben Tag ist Goethe gegen Mittag in seinem Lehnstuhl neben dem Bett gestorben.

Literaturhinweise

Ahrendt, D./Aepfler, G. (1994): Goethes Gärten in Weimar. Edition Leipzig, Leipzig.
Ahrendt, D./Krawulsky, R. (Fotos) (2013): Weimarer Parks. Edition Leipzig, Leipzig.
Balzer, G. (1978): Goethe als Gartenfreund. Wilhelm Heyne Verlag, München.
Bode, W. (1910): Goethes Leben im Garten am Stern. E. G. Mittler & Sohn, Berlin.
Dülmen, A. van (1999): Das irdische Paradies. Bürgerliche Gartenkultur der Goethezeit. Böhlau Verlag, Köln [u. a.].
Friedenthal, R.: (1963): Goethe. Sein Leben und seine Zeit. Piper Verlag, München.
Goethe, J. W. (1887–1919): Werke. Weimarer Ausgabe. 133 Bde. Hermann Böhlaus Nachfolger, Weimar. [Es wurde die digitalisierte Form genutzt: http.//www.zeno.org./Literatur/M/Goethe,+Johann+Wolfgang/Briefe und ebd./Tagebücher/Autobiografisches/Gespräche/Naturwissenschaftliche Schriften.]
Harri, G./Herre, V. (1993): Gärten der Goethezeit. Edition Leipzig, Leipzig.
Hücking, R./Nickig, M. (Fotos) (2013): Mit Goethe im Garten. Inspiration und Grünes Wissen aus den Gärten der Goethezeit. CallweyVerlag, München.
Krätz, O. (1998): Goethe und die Naturwissenschaften. Callwey Verlag, München.
Müller-Wolff, S. (2007): Ein Landschaftsgarten im Ilmtal. Die Geschichte des herzoglichen Parks in Weimar. Böhlau Verlag, Weimar/Wien.
Safranski, R. (2015): Goethe. Kunstwerk des Lebens. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main.
Schmölders, C. (Hrsg.) (1989): Mit Goethe durch den Garten. Ein Abc für Gartenfreunde. Suhrkamp/Insel Verlag, Frankfurt am Main.
Schneckenburger, S. (1998): In tausend Formen magst du dich verstecken. Goethe und die Pflanzenwelt. (Sonderheft 29.) Palmengarten, Frankfurt am Main.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Zwei preussische Institutionen im Vergleich – Die Ausbildung an der Königlichen Gärtner-lehranstalt und der Bauakademie in der ersten Hälfte des 19. Jahr-hunderts

CHRISTIANE SALGE

In Preußen beschritt man mit der 1823 gegründeten Königlichen Gärtnerlehranstalt einen neuen Weg, indem man die Ausbildung von der traditionellen Gärtnerlehre[1] löste, sie institutionalisierte und verwissenschaftlichte, dazu ein Curriculum einführte, in dem theoretische, praktische, aber auch künstlerische Ausbildungsinhalte ineinandergreifen sollten.[2] Eine ähnliche und im deutschsprachigen Raum einzigartige Entwicklung, nur rund 25 Jahre früher, kann man in der preußischen Architektenausbildung beobachten. Mit der 1799 gegründeten Berliner Bauakademie schuf man eine Institution, in der die akademische, also eher künstlerische Schulung mit einem großen Angebot an wissenschaftlichen Fächern kombiniert wurde, um so eine kanonisierte Alternative zur praktischen Lehre im Bauatelier zu schaffen.[3] Da die Gärtnerlehranstalt schon mehrfach Gegenstand intensiver Forschungen war, wird die Institution im Folgenden knapp vorgestellt und der Fokus zunächst auf dem Vergleich mit der Bauakademie liegen. Im Anschluss soll dann ein Blick auf den konkreten Unterricht an der Gärtnerschule innerhalb der ersten 20 Jahre ihres Bestehens geworfen werden, um die Frage des Zusammenspiels von Kunst, Wissenschaft und Praxis besser analysieren zu können.

Die Motivationen für die Gründung der Gärtnerlehranstalt in Preußen waren divers. Die Initiative ging auf Karl Sigmund Franz Freiherr von Stein zum Altenstein zurück, den preußischen Staatsminister des Ministeriums der Geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten.[4] Dieser wollte, so schrieb Peter Joseph Lenné 1818, aufgrund der mangelnden Bildung der preußischen Gärtner „eine auf wissenschaftliche Kenntnisse und auf eine gründliche Theorie sich stützende, praktische Gärtnerschule“ errichten und beauftragte ihn mit der Vorlage eines

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Schulentwurfs.[5] Sehr klar skizzierte Lenné darin seine Vorstellung der Gartenkunst, die sich „vom Gewerbe zur Kunst, und dann zur Wissenschaft“[6] entwickelt habe. Demnach sei die Gartenkunst erst in neuerer Zeit durch die Fortschritte in den Naturwissenschaften und damit zusammenhängend mit deren Anwendung in den Gärten „selbst zur Wissenschaft“[7] geworden. „Mit der Gartenkunst verhält es sich daher wie mit jeder andern Kunst, welche sich auf wissenschaftliche Kenntnisse gründet. Nur durch die Vereinigung einer gründlichen Theorie, mit einer sichern praktischen Anleitung verbunden, kann es zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht werden. Der Gartenkünstler kann also nach meiner festen Ueberzeugung, ohne die Grundsätze, welche aus der Botanik, Physik, Chemie und Physiologe entlehnt sind, […], nie mit Sicherheit in seinem Arbeiten verfahren.“[8] Lenné unterschied also gar nicht erst zwischen künstlerischen und wissenschaftlichen Fähigkeiten, die ein Gartenkünstler zu besitzen hat, sondern sieht in der Verknüpfung dieser beiden Bereiche mit der Praxis die eigentliche Lösung.[9]

Interessanterweise hatte Altenstein aber 1822 auch von seinem Freund, dem Rittergutsbesitzer und Staatsökonomen Dr. Karl Cranz, einen Entwurf für eine Institution zur Verbesserung der gärtnerischen Ausbildung erhalten.[10] Dieser plante aufgrund des Mangels an geschickten Gärtnern auf den preußischen Landgütern eine Schule, die „nur eine rein praktische Tendenz hat, und in solchem keine vornehmen Gärtner, sondern Menschen erzogen und gebildet werden sollen, welche an alle Arten von praktischen Garten-Arbeiten gewöhnt“[11] seien. Es ging ihm explizit nicht um eine wissenschaftliche oder künstlerische, sondern um eine praxisbezogene Ausbildung, deren Ziel vor allem ökonomische Aspekte waren.[12]

Den letztendlich gültigen Lehrplan der 1823 von König Friedrich Wilhelm III. genehmigten Gärtnerschule entwarfen Cranz, Lenné und Friedrich Otto, der Inspektor des Botanischen Gartens in Berlin-Schöneberg, gemeinsam.[13] Unterstützt und mitverwaltet wurde ihr Vorhaben von dem 1822 gegründeten „Verein zur Beförderung des Gartenbaues“.[14]

Wie sah nun die Ausbildung an der Gärtnerschule aus, deren erster Kurs im März 1824 begann? Die Ausbildung war auf zwei Standorte aufgeteilt, den Anfang machten die Zöglinge im Botanischen Garten in Schöneberg bei Berlin und ihre weitere Ausbildung erhielten sie in Potsdam.[15] Die Ausbildung war, gemäß der im September 1823 verfassten Statuten, durch ein Curriculum in vier Stufen von je einem Jahr unterteilt. Die ersten beiden Stufen dienten zur Ausbildung als „Gärtner“ und sollten die Schüler nach Abschluss in die Lage versetzen, den Garten eines Landgutbesitzers zu beaufsichtigen, der bei diesem vor allem „den ökonomischen Nutzen“ sieht und an „eigentlichen Kunstkenntnissen von seinem Gärtner nur so viel verlangt, daß er seine Mistbeete und Blumenstücke pflege, ein mäßiges Glashaus in Ordnung halte und bei der Ausführung eines vorgezeichneten, auf ästhetischer Ordnung abzweckenden Gartenplanes nichts verderbe“.[16] Dementsprechend behandelte man im Unterricht vorwiegend den Bereich der Blumenzucht und des Anbaues der Garten- und Gemüsegewächse im Botanischen Garten sowie im zweiten Jahr die Anleitung zur Zucht von Frucht- und Schmuckbäumen in den Potsdamer Hofgärten. Diese Ausbildung entsprach in etwa dem von Cranz angedachten Plan, wenn auch die praktische Anleitung mit theoretischem Unterricht kombiniert sein sollte. Die dritte Stufe diente zur Ausbildung des sogenannten „Kunstgärtners“. Die Schüler vertieften ihre

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Kenntnis in der Treiberei, das heißt mit der Zucht von Blumen und Gewächsen im Gewächshaus und erhielten einen Einblick in die praktische Gestaltung von Schmuckgärten, hierzu wurden sie verschiedenen Hofgärtnern zugeordnet, bei denen sie mitarbeiteten. Mit der Vollendung der vierten Stufe und damit auch des vierjährigen Gartenkurses stieg man zum „Gartenkünstler" auf, und sollte nun mehr selbst durch die Mitarbeit bei der Anlegung von neuen Gartenpartien in die Lage versetzt werden, Landschaftsgärten zu entwerfen, anzulegen und auch buchhalterisch zu betreuen. Diese letzten zwei Jahre entsprachen somit Lennés Vorstellungen, der eine stufenweise Ausbildung der Schüler vom Gärtner zum Kunstgärtner und schließlich zum Gartenkünstler entworfen hatte. Die Gärtnerlehranstalt war in ihrer Anfangszeit also eine Art Kombination der beiden Pläne von Cranz und Lenné.

Auch der Gründung der Bauakademie ging eine Diskussion voraus, in der König Friedrich Wilhelm III. vor dem Hintergrund des Mangels an gut ausgebildeten preußischen Baubeamten zunächst die beiden Bauverwaltungen um Vorschläge zur Verbesserung der Ausbildung bat und dann auch die Akademie in diesen Entscheidungsprozess miteinbezog. Natürlich standen auch hier staatspolitische und ökonomische Interessen im Hintergrund seiner Initiative.[17] War man sich zwar in allen drei Institutionen einig, dass eine Verbesserung der Ausbildung sinnvoll sei, gab es allerdings sehr konträre Vorstellungen von deren vor allem wissenschaftlichen Ausgestaltung.[18] Die ausgeführte Bauakademie war im Grunde ähnlich wie die spätere Gärtnerlehranstalt ein Kompromiss, in dem in einem breiten Spektrum von künstlerischen, wissenschaftlichen und technischen Fächern alle Möglichkeiten der Ausbildung eröffnet wurden. In der Bauakademie gab es ein in zwei Stufen gegliedertes Curriculum. Die erste Stufe führte zu den dringend benötigten, gut ausgebildeten Feldmessern, andererseits konnte man sich in einzelnen Fächern spezialisieren oder zum entwerfenden „Prachtbaumeister" avancieren.

In den ersten zwanzig Jahren wurden an der Gärtnerschule im Durchschnitt immer sieben Schüler zur Ausbildung zugelassen, sodass in den vier Stufen maximal 28 bis 30 Schüler gleichzeitig Unterricht erhielten.[19] Da der Unterricht kostenpflichtig war, konnten sich nur Söhne aus vermögenden Familien den Besuch leisten, daher gab es einzelne Stipendien.[20] Erst ab 1840 finden wir vereinzelt auch Söhne aus preußischen Hofgärtnerfamilien unter den Schülern. Offensichtlich fand die Lehranstalt erst mit einem zeitlichen Abstand von 15 Jahren Akzeptanz bei den damaligen Hofgärtnern, obwohl ein Teil von ihnen ja selbst als Lehrkraft in den Unterricht involviert war.[21] In den ersten 20 Jahren handelte es sich bei ihr weitgehend um eine rein preußische Ausbildungsstätte.[22] Dieser stark regionale Einzugsbereich war auch an der Bauakademie zu beobachten, obwohl sich hier schon von Anfang an vereinzelt auch „Ausländer" von außerhalb Preußens einschrieben.[23] Aufgrund des Bedarfs an gut ausgebildeten Feldmessern und Baubeamten war die Schülerzahl an der Bauakademie nicht begrenzt, sie war also keine Eliteschule wie die Gärtnerlehranstalt zu Beginn. In den ersten sieben Jahren wurde sie von rund 500 Schüler besucht.[24] Ein größerer Unterschied ist im Studierverhalten der Zöglinge zu beobachten. Während an der Gärtnerlehranstalt das Curriculum streng eingehalten wurde, blieben die meisten Baueleven nur für ein oder zwei Halbjahre an der Bauakademie und studierten, da sie zum Teil Vorkenntnisse aus der Baupraxis hatten, sehr gezielt Fächer, die sie für ihren Berufsweg benötigten.

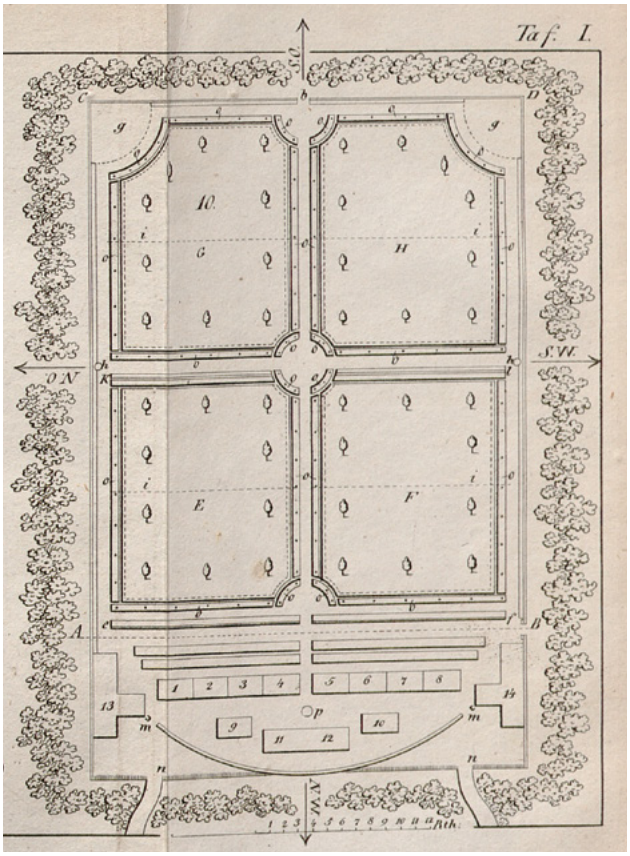
E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Aufgrund der Kosten, neben der Matrikel musste an der Bauakademie den Professoren ein Honorar gezahlt werden, konnten sich ebenfalls vorwiegend Söhne aus Familien der administrativen und wirtschaftlichen Ober- bzw. oberen Mittelschicht einen Besuch der Bauakademie leisten. Allerdings ist zu beobachten, dass viele Schüler (in etwa 20 Prozent) aus Handwerks- und Baufamilien stammten, sodass man bei ihnen von einer großen Akzeptanz der Ausbildungsstätte sprechen kann. Die hohe Schüleranzahl mag aber auch damit zu tun haben, dass die Bauakademie gezielt auf den Lehrstoff vorbereitete, der seit 1798 bei der Eignungsprüfung für den Eintritt in die preußische Bauverwaltung abgefragt wurde.

Möchte man mehr über den konkreten Unterricht an der Gärtnerlehranstalt in den ersten 20 Jahren erfahren, so sind zwei noch wenig ausgewertete Quellen hilfreich. Das sind einmal der in der Vereinszeitschrift 1839 sehr ausführlich abgehandelte Prüfungsbericht des Lehrjahrs 1837/38[25] und zum anderen die 13 Bände der zwischen 1837 und 1842 erschienenen „Handbibliothek für Gärtner und Liebhaber der Gärtnerei“[26]. Schon 1823 war in den Statuten der Gärtnerschule gefordert worden, dass der Verein zur Beförderung des Gartenbaues „die Zusammenstellung zweckmäßiger Lehrbücher bewirke, welche bei dem Unterrichte der verschiedenen Stufen und Classen zum Grunde gelegt werden“.[27] Eine ähnliche Aufforderung, die Unterrichtsmanuskripte als Lehrbücher zu publizieren, erhielten 1799 die Lehrer von Seiten der Bauakademie-Direktion.[28] Auch wenn die Forschung die Publikationsreihe als „nichts aufregend Neues“ und lediglich eine „systematische Bestandsaufnahme des gärtnerischen Wissensstandes der Zeit“ bezeichnet,[29] so ist diese doch wissenschaftsgeschichtlich interessant, da sie weitgehend von den an der Anstalt Lehrenden verfasst wurde und somit den Lehrstoff widerspiegelt, der seit 1824 vermittelt wurde.[30] Da sich die Bücher nachweislich in zehnfacher Anzahl in der Schöneberger Lehranstalt befanden, waren sie auch für mittellose Schüler jederzeit zugänglich.[31]

Dr. Albert Dietrich unterrichtete als Kustos am Botanischen Garten die Zöglinge in den ersten zwei Jahren in der Botanik. Hierzu hatte er ein dreibändiges Botanik-Lehrbuch herausgegeben, in dessen Einleitung er erklärt, dass dieses sich auf seinen „mündlichen Vortrag“ beziehe.[32] Die Schüler des ersten Jahrgangs prüfte er „in der Terminologie der Pflanzen und im Linneischen Sexualsystem“, und sie waren in der Lage, die Pflanzen sowie ihre Bestandteile auf Deutsch oder Latein zu benennen und gemäß dem Ordnungssystem Carl von Linnés korrekt zu klassifizieren.[33] Die Schüler der zweiten Stufe wiederum hatte Dietrich in die natürlichen Pflanzensysteme der Wissenschaftler A.-L. de Jussieu und A. L. P. de Candolle eingeführt. Auch wenn dieses Wissen die Schüler, die lediglich Gärtner werden wollten, überforderte, so war dadurch doch eine Grundlage zur Klassifizierung der Pflanzenwelt gelegt, die vor allem auch für die dritte und vierte Ausbildungsstufe wichtig werden sollte. Dietrich schrieb: „Seit vierzehn Jahren lehre ich die Botanik in der hiesigen Gärtner-Lehranstalt nach einer bestimmten Methode […]. Die Mehrzahl, also die Mittelmäßigen der Schüler, lernen in einem Zeitraum von zwei Jahren, […], so viel Botanik, wie sie einst als ausübende Gärtner gebrauchen, […]. Die besseren Schüler haben indeß während dieser Zeit solche Fortschritte in der Botanik gemacht, daß sie auch selbstständig darin auftreten können.“[34] In seinem Lehrbuch gibt er zunächst eine anschauliche Einführung in das Studium der Botanik und handelt dann die „spezielle oder practische

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

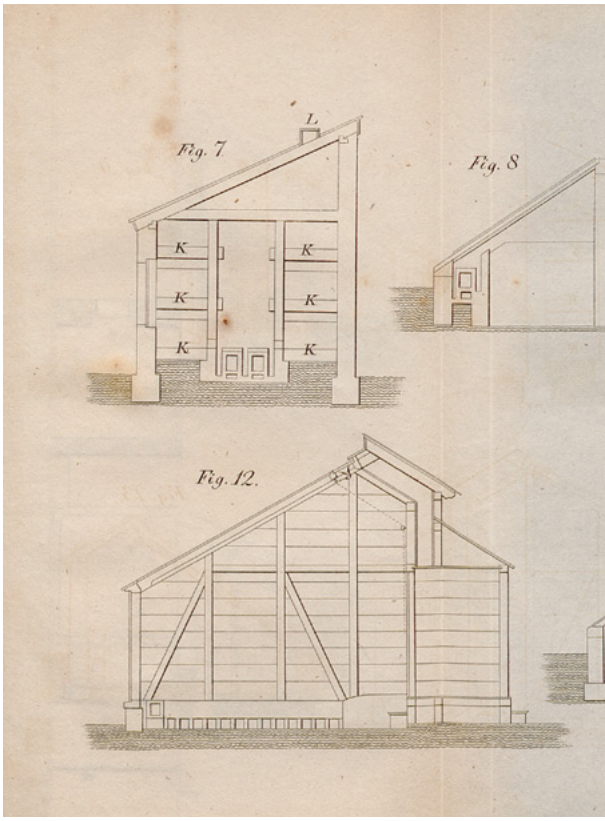


1 Grundriss eines idealen Küchengartens mit Gemüsebeeten in den vier Quartieren E, F, G, H, einer steinernen Einfassung mit vorgesetzten Spalierbäumen und einer Treiberei im Nordwesten. Ausschnitt aus Tafel 1 von Th. E. Nietner: Die Küchengärtnerei. Eine practische Anleitung zur Erziehung und Pflege aller im Gebiete dieses Theils der Gärtnerei vorkommenden Gewächse, Bd. 1, Berlin 1837

Botanik" ab, in der alle Pflanzen systematisch geordnet und durch eine kurze Beschreibung charakterisiert werden.

Praktischen Unterricht im Anbau der Gemüse- und Handelsgewächse sowie der Pflanzen und Blumenzwiebeln erhielten die Schüler zunächst im Botanischen Garten vom Institutsgärtner Peter Karl Bouché. In der Prüfung stellte er sehr praxisbezogene Fragen, zum Beispiel wie man „Hyazinthen zu ziehen" habe, wie man „Crocus, Maiblumen und Flieder zum frühzeitigen Blühen" treiben, „Melonen in Mistbeeten" anziehen oder auch im Winter Spargel essen könne.[35] Zu diesem Unterricht für die erste und zweite Stufe hatte ab 1837 zum einen sein Bruder Peter Friedrich Bouché, der sich selbst als einen „mehr praktischen als theoretischen Gärtner" bezeichnete, das dreibändige Werk zur „Blumenzucht" herausgegeben, dass den treffenden Untertitel „Eine praktische Anleitung zur Erziehung und Wartung der Blumen im Freien, in Glas- und Treibhäusern wie auch im Zimmer" besaß.[36] Zum anderen hatte Theodor Eduard Nietner mit seinen beiden Büchern zur „Küchengärtnerei" den zweiten Bereich des Unterrichts abgedeckt.[37] Hofgärtner Nietner, der selbst 1816 Seminare in den Fächern Botanik und Zoologie an der Berliner Universität als Gasthörer studiert hatte, schreibt im Vorwort: „Was die Anordnung und

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

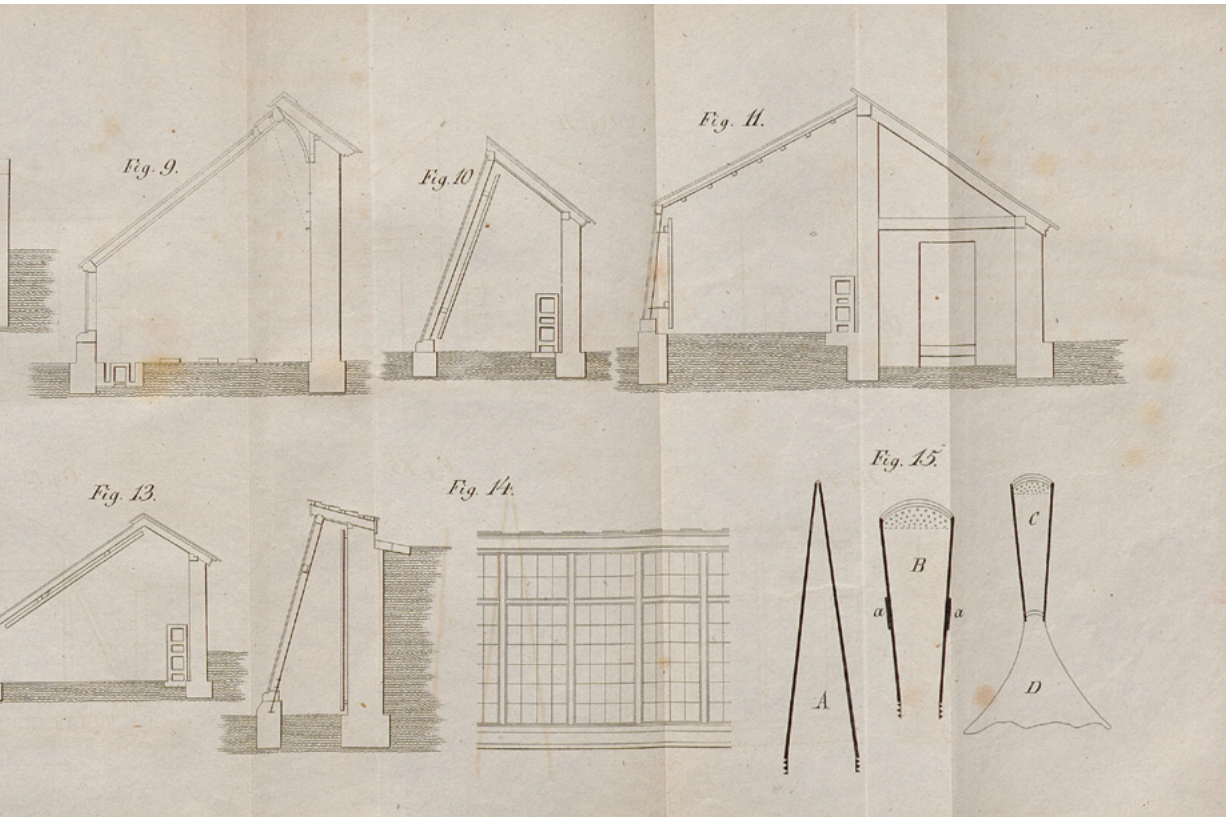


Behandlung des Ganzen betrifft, so habe ich diese nach meinen eigenen Ansichten und nach dem Stande, welchen die Gärtnerei als Wissenschaft betrachtet, jetzt einnimmt, modificirt".[38] Nietner versuchte in seinem Buch den Stand der Wissenschaft zum Küchengarten vorzustellen (so referiert er im Vorwort die von ihm benutzten Werke), ist aber zugleich um eine gut verständliche, einfache Darstellung bemüht und bringt seine eigene praktische Erfahrung ein (s. Abb. 1). Parallel zu diesen von Bouché und Dietrich erteilten Fächern gab es mathematischen Unterricht.[39] Zudem wurde freies Handzeichnen und kalligrafisches Schreiben angeboten.

Die Ausbildung in den letzten beiden Jahren übernahmen die beiden Hofgärtner Karl Fintelmann und Wilhelm Legeler sowie Lenné. Fintelmann unterrichtete die Zöglinge des dritten Lehrjahrs in der Obstbaum- und Wildbaumzucht[40] und die des vierten Lehrjahrs in der sogenannten „Treiberei", also dem Züchten von exotischen Früchten in entsprechend anzulegenden Treibhäusern. Hierzu erteilte er pro Woche jeweils zwei Stunden praktischen und theoretischen Unterricht und daneben arbeiteten die Schüler in den königlichen Gärten, um ihr erworbenes Wissen praktisch anzuwenden.[41] In den Lehrstunden fand zudem „eine Repetition der früher sowohl in Schöneberg, als auch in Potsdam gelehrten Gegenstände statt" und man erfährt aus dem Prüfungsbericht 1837/38, dass die Zöglinge über sämtliche Themen Hefte auszuarbeiten hatten, die zur Revision vorgelegt werden mussten.[42] Fintelmann selbst hatte zur Obstbaumzucht[43] ein zweibändiges Lehrbuch vorgelegt, zu der Treiberei hatten dagegen Legeler und Eduard I. Nietner einen separaten Band verfasst, der als letzter in der Reihe 1842 erschien.[44] Fragen, die Fintelmann in der Prüfung stellte, betrafen zum Beispiel den Bau eines Treibhauses (s. Abb. 2), die konkrete Kultur bestimmter exotischer Obstsorten oder Schädlinge, aber auch die beste Qualität des Bodens für eine Baumschule oder die Regeln zum Ziehen bestimmter Obstbäume, alles Themen, die viel Wissen aber auch Praxiserfahrung von den zukünftigen „Kunstgärtnern" erforderten.[45]

Der 14. Band von Lenné, der sich mit dem letzten Ausbildungsjahr, also der „schöne[n] oder bildende[n] Gartenkunst" auseinandersetzen sollte, ist nie erschienen.[46] Das Fehlen dieses Lehrbuches ist nicht verwunderlich, da er wohl nie theoretischen Unterricht gegeben hat, sondern

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



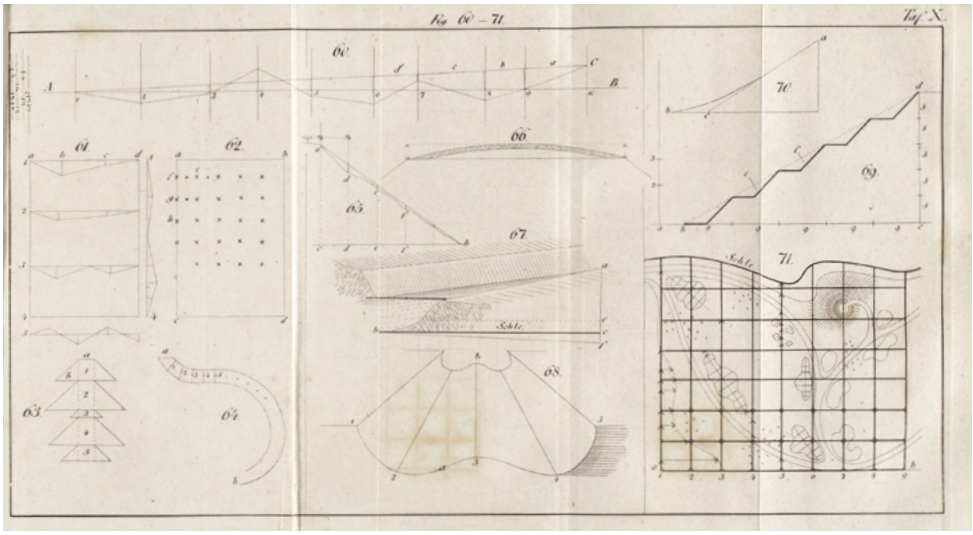
2 Querschnitte von verschiedenen Treibhäusern, Tafel aus W. Legeler und E. I. Nietner: Die Treiberei. Eine praktische Anleitung zur Cultur von Gemüse und Obst, Berlin 1842

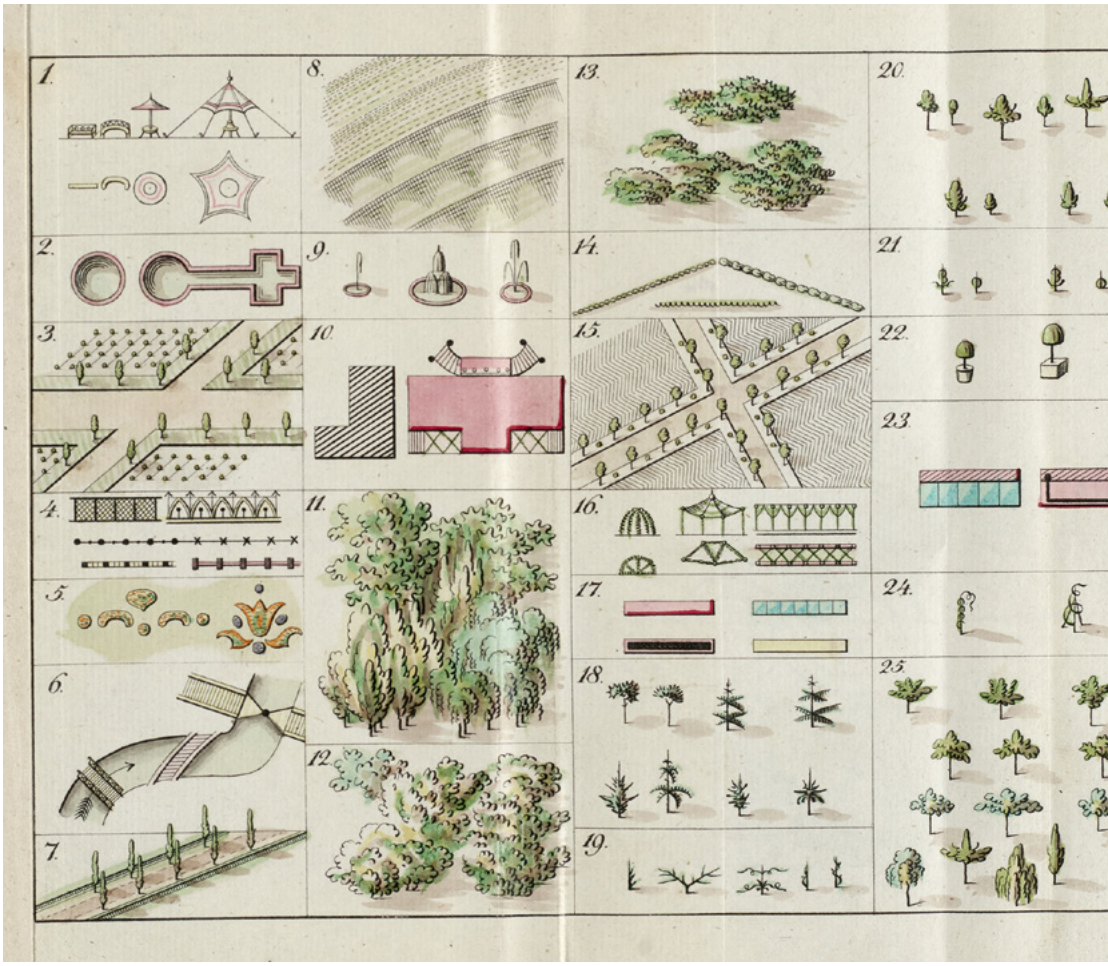
stattdessen die Zöglinge bei seinen eigenen Arbeiten in den königlichen Gärten einsetzte und sie so quasi am konkreten Objekt das Entwerfen und Umsetzen von Gartenanlagen lernten.[47]

Von besonderer Bedeutung für die beiden höheren Ausbildungsstufen dürfte der Unterricht von Legeler gewesen sein. Legeler, von 1824 bis 1828 selbst Schüler der Lehranstalt, war zunächst als Hilfslehrer tätig und entwickelte sich später zum „Hauptlehrer“[48]. Er unterrichtete Mathematik, Geometrie, Landschafts- und Planzeichnen sowie Physik, die er als wichtige „Hülfswissenschaften“ für die praktische Gärtnerei verstand. Aus den 13 Handbüchern sticht sein 1837 erschienenes Lehrbuch heraus, weil es im Gegensatz zu den anderen Bänden wenig bis gar keinen konkreten Vorläufer in der Gartenliteratur hatte.[49]

Der Hauptteil beschäftigt sich mit dem Thema Boden, darunter subsumiert er sowohl mathematische Berechnungen und Abmessungen von Flächen, das Übertragen eines Gartenentwurfs auf ein bestimmtes Terrain als auch Aspekte zur Qualität des Bodens. Entsprechend zog sich sein Unterricht im Bereich des Feldmessens und Nivellierens über zwei Jahre und erforderte ein hohes Maß an mathematischen Fähigkeiten.[50] In der Prüfung wurde ein Nivellement an

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)





E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

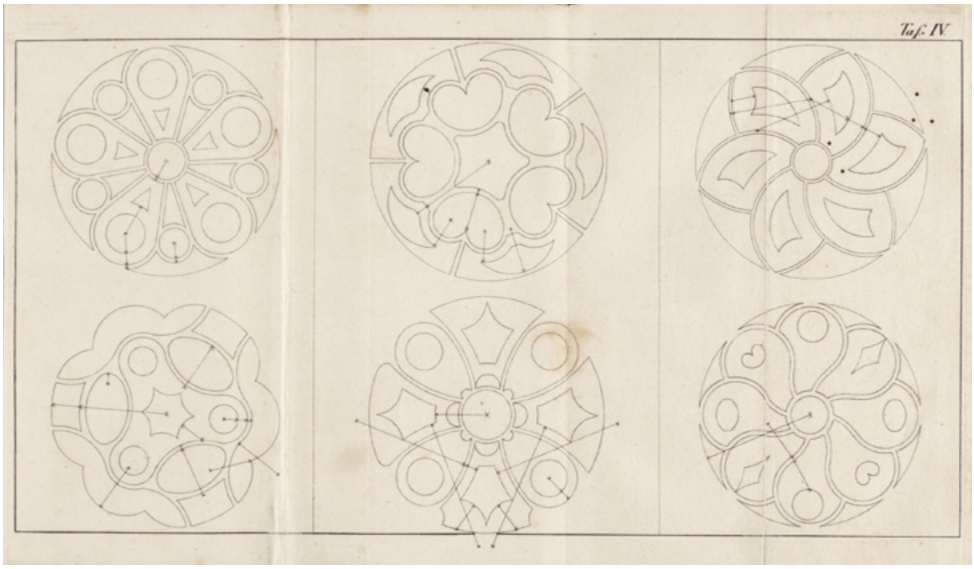
die Tafel gezeichnet und die Schüler mussten anhand von Fragen ihre Kenntnisse vortragen (s. Abb. 3). Daneben wurde auch das Planzeichnen geübt. In seinem Buch sind Tafeln, die demonstrieren, wie man einen entsprechenden Situations- oder Nivellierungsplan, aber auch Wege, Gebäude oder Pflanzen korrekt zeichnet (s. Abb. 4).[51] Zudem hatte Legeler seine Schüler „zur Construction und Berechnung der aus regelmäßigen Vielecken, Kreisbogen und Ellipsenlinien zusammengesetzten Figuren" angeleitet, welche „zu Blumengruppen" genutzt werden konnten (s. Abb. 5).[52] Mit diesem Unterricht konnten die Schüler Gartenpläne für bestimmte von ihnen aufgemessene Gelände entwerfen, Terrainveränderungen vornehmen und benötigte Erdbewegungen berechnen. Zudem waren sie in der Lage, ihre Entwürfe in Plänen zu visualisieren, die, wie Legeler schreibt, „zugleich ein mehr malerisches Bild des Gartens darstellen"[53] sollten, um die Auftraggeber von der Idee zu überzeugen. Legelers wissenschaftlicher Ansatz zeigt sich auch bei anderen Themen, so bezog er sich zum Beispiel beim Wetter auf die neueste Forschung des Briten Luke Howard zu Wolkenformationen von 1803 (s. Abb. 6).



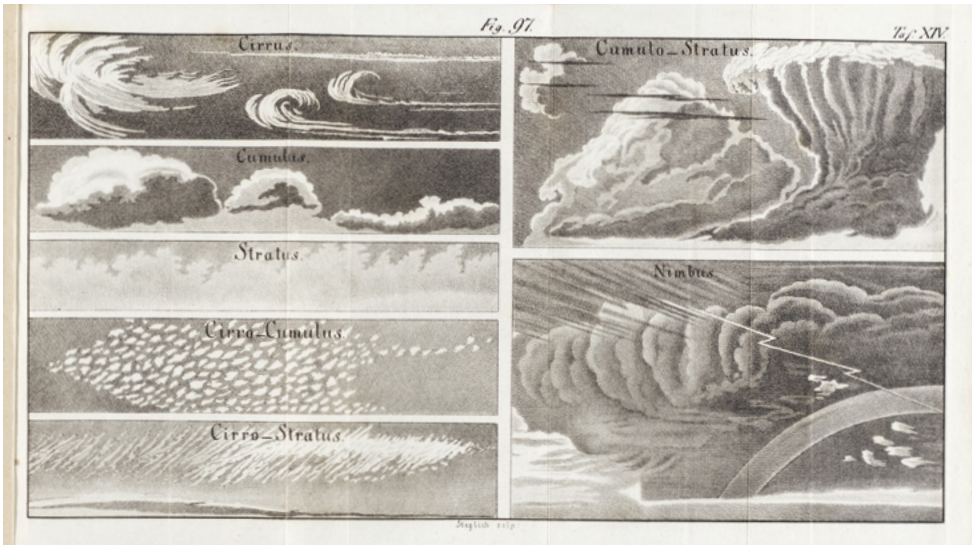
3 Visualisierung von Nivellierungsaufgaben und praktische Bearbeitung eines Terrains nach gegebenem Plan (Fig. 71), Tafel X aus W. Legeler, Wissenschaftliche Vorbereitung für Gärtner, Berlin 1837

4 Zeichenvorschriften für Gartenpläne
1 Bänke – 2 Bassins – 3 Baumschule – 4 Befriedungen – 5 Blumengruppen – 6 Brücken – 7 Chaussee – 8 Feld – 9 Fontainen – 10 Häuser – 11 Gruppe hochstämmig – 12 Gruppe mittelstämmig – 13 Gruppe niederstämmig – 14 Hecken – 15 Küchengarten – 16 Lauben und Laubengänge – 17 Mistbeete – 18 Nadelhölzer – 19 Obstspaliere – 20 Obstbäume – 21 Obststräucher – 22 Orangerie – 23 Pflanzenhäuser – 24 Schlingpflanzen – 25 Schmuckbäume – 26 Schmucksträucher – 27 Statuen – 28 Steinpflaster – 29 Wald – 30 Wasser – 31 Wasserfall – 32 Wasser- und Windmühle – 33 Weinberg – 34 Wege im Rasen – 35 Wiesen, natürliche; Tafel II aus W. Legeler, Wissenschaftliche Vorbereitung für Gärtner, Berlin 1837

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



5 Konstruktion von kreisförmigen Blumenbeeten,
Tafel IV aus W. Legeler, Wissenschaftliche Vorbereitung für Gärtner, Berlin 1837



6 Wolkenformationen klassifiziert nach Luke Howard in a) Cirrus, b) Cumulus, c) Stratus, d) Cirro-Cumulus, e) Cirro-Stratus, f) Cumulo-Stratus und g) Nimbus, Tafel XIV aus W. Legeler, Wissenschaftliche Vorbereitung für Gärtner, Berlin 1837

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Die vermeintlich trockenen „Hülfswissenschaften“ entpuppen sich als wichtiges Handwerkszeug eines Gartenkünstlers, da ohne ein Verständnis in diesen Bereichen das Entwerfen und Übertragen der Ideen in die Praxis sowie der langfristige Erfolg der gärtnerischen Pflanzungen schwer möglich war. Die Innovation von Legelers Buch, aber auch der gesamten Reihe der „Handbibliothek“, liegt weniger in den Inhalten, dazu gab es innerhalb der mathematischen, naturwissenschaftlichen oder auch botanischen Fächer schon eine Tradition, das Besondere ist die Ordnung, Kompilation und Reduktion des Wissens auf das, was für das konkrete Anlegen und Bewahren einer Gartenanlage von Wichtigkeit ist und was sich nicht aus praktischer Erfahrung allein ableiten lässt – ein Aspekt, der sich in der Intention der 1823 gegründeten Gärtnerlehranstalt ebenso wie an der seit 1799 existierenden Bauakademie wiederfindet. Die zuvor praktische oder künstlerische Ausbildung wurde mit einem wissenschaftlichen Studium kombiniert.

Literaturhinweise

Bouché, P. F. (1837/38): Die Blumenzucht in ihrem ganzen Umfange. 3 Bde. Herbig Verlag, Berlin.

Brüsch, B. (2010): Genealogie einer Lehranstalt. Von der gartenmäßigen Nutzung des Landes zur Gründung der Königlichen Gärtnerlehranstalt. Martin Meidenbauer Verlagsbuchhandlung, München.

David, K. (2019): Geländemodellierung als künstlerischer Akt und die Repräsentation im Bild. In: Hüttl, R. F./David, K./Schneider B. U. (2019) (Hrsg.): Historische Gärten und Klimawandel. Eine Aufgabe für Gartendenkmalpflege, Wissenschaft und Gesellschaft. Walter de Gruyter, Berlin/Boston, 104–119.

Dietrich, A. (1837): Botanik für Gärtner und Gartenfreunde. Bd. 1. Herbig Verlag, Berlin.

Echtermeyer, Th. (1899): Die Königl. Gärtner-Lehranstalt am Wildpark bei Potsdam. 1824–1899. Verlagsbuchhandlung P. Parey, Berlin.

Fintelmann, C. J. (1839): Die Obstbaumzucht. Eine praktische Anleitung zur Erziehung und Wartung der Obstbäume im freien Lande wie in Töpfen. 2 Bde. Herbig Verlag, Berlin.

Fintelmann, G. A. (1841): Die Wildbaumzucht. Die Zucht und Pflege der in Deutschland im freien Lande zu erziehenden und zu überwinternden Holzpflanzen […]. Herbig Verlag, Berlin.

Gröning, G. (2001): Zur Institutionalisierung des Gartenbaus in Preußen. In: Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (Hrsg.): Nichts gedeiht ohne Pflege. Die Potsdamer Parklandschaft und ihre Gärtner. Verlag Rudolf Otto, Potsdam, 280–287.

Jühlke, F. (1872): Die Königliche Landesbaumschule und Gärtnerlehranstalt zu Potsdam. Verlag Wiegandt und Hempel, Berlin.

Lauterbach, I. (2012): Gärtner, virtuoso, Gartenkünstler. Zum Berufsbild des Gartenarchitekten in der frühen Neuzeit. In: Nerdinger, W. (Hrsg.): Der Architekt. Geschichte und Gegenwart eines Berufsstandes. Bd. 2. Prestel Verlag, München [u. a.], 727–744

Legeler, W. (1837): Wissenschaftliche Vorbereitung für Gärtner. Mathematik, Zeichenkunst, Physik und Chemie in Bezug auf ihre Anwendung und Begründung für die praktische Gärtnerei vorkommenden Fälle. Herbig Verlag, Berlin.

Legeler, W./Nietner, E. (1842): Die Treiberei. Eine praktische Anleitung zur Cultur von Gemüse und Obst. Herbig Verlag, Berlin.

Nietner, Th. (1837): Die Küchengärtnerei. Eine practische Anleitung zur Erziehung und Pflege aller im Gebiete dieses Theils der Gärtnerei vorkommenden Gewächse. 2 Bde. Herbig Verlag, Berlin.

Olesko, K. M. (2009): Geopolitics & Prussian Technical Education in the Late-Eighteenth Century. In: Actes D'Història de la Ciènca I de la Latènica, Novaèpoca (2009), 2, 11–44.

Salge, C. (2021): Baukunst und Wissenschaft. Architektenausbildung an der Berliner Bauakademie um 1800. Gebr. Mann Verlag, Berlin.

Schneider, U. (2004): Die Entwicklung der Gärtnerausbildung in Preußen unter besonderer Berücksichtigung der Gärtner-Lehranstalt in Potsdam und Dahlem. In: Landesdenkmalamt Berlin, Brandenburgisches Landesamt

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum (Hrsg.): Gartenkunst und Gartendenkmale. Zur aktuellen Situation der Gartendenkmalpflege im Land Brandenburg. Michael Imhof Verlag, Petersberg, 49–58.
Schurig, G. (2004): Fruchtkultur als Aufgabe der Hofgärtner. In: Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (Hrsg.): Preußisch Grün. Hofgärtner in Brandenburg-Preußen. Henschel Verlag, Potsdam, 201–206.
Schurig, G. (2007): Auswärtige Herkunft und Arbeitsorte. Preußische Gärtner im europäischen Austausch. In: Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (Hrsg.): Preußische Gärten in Europa. 300 Jahre Gartengeschichte. Edition Leipzig, Leipzig, 216–219.
Seiler, M. (1985): Auswertung historischer Pläne der Landschaftsgärten. In: Hennebo, D. (Hrsg.): Gartendenkmalpflege. Grundlagen der Erhaltung historischer Gärten und Grünanlagen. Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart, 120–140.
Seiler, M. (2004): Planzeichnen und Feldmesser der Hofgärtner. In: Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (Hrsg.): Preußisch Grün. Hofgärtner in Brandenburg-Preußen. Henschel Verlag, Potsdam, 187–194.
Singhof, F. (2004): Handbibliothek für Gärtner und Liebhaber der Gärtnerei, Berlin 1837–1842. In: Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (Hrsg.): Preußisch Grün. Hofgärtner in Brandenburg-Preußen. Henschel Verlag, Potsdam, 282–283.
Singhof, F./Köhler, M. (2013): Biographien in den Festschriften der Gärtnerlehranstalt am Wildpark bei Potsdam 1899, 1913 und 1924 [http://gartentexte-digital.ub.tu-berlin.de/gaertnerbiographien/gaertnerbiographien.pdf, Zugriff: 12. 04. 2022].
Statuten der in Schöneberg und Potsdam zu errichtenden Gärtner-Lehranstalt und Landes-Baumschule (1823), Berlin, § 46. In: Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten (1824) 1, 276.
Statuten und Verwaltungs-Pläne der Gärtner-Lehranstalt und Landes-Baumschule zu Schöneberg und Potsdam (1824). August Rücker, Berlin.
Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten (1824 ff.) 1 ff.
Wefeld, H. J. (1988): Ingenieure aus Berlin. 300 Jahre technisches Schulwesen. Haude & Spenersche Verlagsbuchhandlung, Berlin.
Wimmer, C. A. (2004a): Die Ausbildung der Hofgärtner. In: Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (Hrsg.): Preußisch Grün. Hofgärtner in Brandenburg-Preußen. Henschel Verlag, Potsdam, 135–163.
Wimmer, C. A. (2004b): Die Tätigkeiten der Hofgärtner. In: Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (Hrsg.): Preußisch Grün. Hofgärtner in Brandenburg-Preußen. Henschel Verlag, Potsdam, 174–186.
Wimmer, C. A. (2012): Der Garten- und Landschaftsarchitekt in Deutschland ab 1800. In: Nerdinger, W. (Hrsg.): Der Architekt. Geschichte und Gegenwart eines Berufsstandes. Bd. 2. Prestel Verlag, München [u. a.], 745–751.
Wimmer, C. A. (2016): Der Gartenkünstler Peter Joseph Lenné. Eine Karriere am preußischen Hof. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt.

Anmerkungen

1 Lauterbach (2012); Wimmer (2012).
2 Jühlke (1872); Echtermeyer (1899); Wefeld (1988), 143–156; Gröning (2001); Wimmer (2004a); Schneider (2004).
3 Siehe hierzu zuletzt: Salge (2021).
4 Brüsch (2010). – Sicherlich spielte auch Peter Christian Wilhelm Beuth mit seinen Initiativen zur Entwicklung des technischen Schulwesens eine wichtige Rolle für die Motivation Altensteins. Vgl. Schneider (2004), 51.
5 Schreiben Lennés vom 20. Januar 1818 an Altenstein, GStA PK, VI. HA Familienarchive und Nachlässe, Nl Altenstein, A VI b, Nr. 13, fol. 2–15, hier fol. 2v (zit. nach Brüsch 2010, 461–488, Zitat 462).
6 Ebd., 462.
7 Ebd., 464.
8 Ebd., 471.
9 Vgl. dazu ausführlich: Brüsch (2010), 213–272.
10 Schreiben Kranz' vom 27. Februar 1822 an Altenstein, Bayrisches Staatsarchiv Bamberg, G36 Nl. Stein v. Altenstein, Nr. 4189 (Brüsch 2010, 499–530).
11 Ebd., zitiert nach Brüsch (2010), 511.
12 Vgl. Brüsch (2010), 273–361.
13 Ebd., 363–379.
14 Ebd.
15 Siehe hierzu: Wimmer (2004a); Brüsch (2010), 363–396.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

16 Statuten und Verwaltungs-Pläne der Gärtner-Lehranstalt und Landes-Baumschule zu Schöneberg und Potsdam (1824), 37.
17 Salge (2021), 105 f.; Olesko (2009).
18 Vgl. auch für das Folgende: Salge (2021), 105–136.
19 Zu den Schülern der Gärtnerlehranstalt: Echtermeyer (1899); Singhof/Köhler (2013).
20 Wimmer (2004a), 141.
21 Wimmer (2004a), 142. Zugleich ist anzunehmen, dass die Gärtnersöhne neben ihrer Lehre auch den Unterricht an der Gärtnerschule besuchten.
22 Vgl. Singhof/Köhler (2013); Schurig (2007).
23 Salge (2021), 462 (Tabellen zur regionalen Herkunft der Schüler an der Bauakademie zwischen 1799–1806).
24 Ebd., 151–185. Auch für die folgenden Angaben zu den Bauakademieschülern.
25 Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten (Verhandlungen) 14 (1839), 82–86.
26 Singhof (2004); Schurig (2004), 204–205; Wimmer (2004a), 184 f.
27 Auszug aus den: Statuten der in Schöneberg und Potsdam zu errichtenden Gärtner-Lehranstalt und Landes-Baumschule (1823), § 46, 276.
28 Zu den Lehrbüchern an der Bauakademie: Salge (2021), 193–195.
29 Wimmer (2004b), 184 f.
30 Vgl. das Vorwort bei Legeler (1837) 5 f. „Zu diesem Zwecke [zur Abfassung des Handbuchs] benutze ich vorzugsweise meine Ausarbeitungen, welche den Vorträgen über Natur- und Hülfswissenschaften bei der hiesigen Gärtner-Lehr-Anstalt zum Grunde liegen".
31 Brüsch (2010), 387–388. Ganz uninteressant dürften die Bücher nicht gewesen sein, immerhin zwei Bände, die zur Obstbaum- und zur Blumenzucht, wurden ins Schwedische übersetzt (Legeler/Nietner 1842, 273).
32 Dietrich (1837), VI–VII.
33 Verhandlungen 14 (1839), 83.
34 Dietrich (1837), VI–VII. Auch für die folgenden Zitate.
35 Verhandlungen 14 (1839), 83.
36 Bouché (1837/38), Bd. 1, 6.
37 Nietner (1837). Vgl. Schurig (2004), 204.
38 Nietner (1837), Bd. 1, VI.
39 Verhandlungen 14 (1839), 83.
40 Hierzu gab es ebenfalls ein Handbuch: Fintelmann (1841).
41 Verhandlungen 14 (1839), 85.
42 Ebd.
43 Fintelmann (1839). Vgl. Schurig (2004), 204 f.
44 Legeler/Nietner 1842. Vgl. Schurig (2004), 204.
45 Verhandlungen 14 (1839), 85.
46 Legeler (1837): Anzeige des Verlegers am Ende des Buches.
47 Wimmer (2004a), 145.
48 Wimmer (2016), 127.
49 Legeler (1837).
50 Seiler (2004); David (2019).
51 Seiler (1985).
52 Verhandlungen 14 (1839), 84.
53 Legeler (1837), 37.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Farbenpracht und Üppigkeit – Pflanzenschauen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preussischen Staaten im 19. Jahrhundert

SYLVIA BUTENSCHÖN

Der im Juni 1822 gegründete und am 4. Juli 1822 durch eine Kabinettsorder des Königs Friedrich Wilhelm III. bestätigte Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten war wesentlicher Initiator und Träger von öffentlichen Blumen-, Pflanzen-, Frucht- und Gemüse-Ausstellungen im 19. Jahrhundert in Berlin und Preußen. Es war ein erklärtes satzungsgemäßes Ziel des Vereins, solche Schauen zu organisieren, da man durch sie eine Hebung des Interesses für den Gartenbau erhoffte. So hieß es in den Statuten: „Der Verein wird durch […] Prüfung und Verbreitung von Entdeckungen und Erfahrungen, durch Erweckung des Wetteifers in Erziehung, Vermehrung und Veredlung neuer, seltener, nützlicher, schöner Pflanzenarten, mittelst Ausstellung von Früchten und Blumen etc. und mittelst Prämien seinen Zweck zu erreichen streben“[1].

Kleine Konkurrenzen unter Kollegen – Pflanzenpräsentationen auf den Versammlungen

Die Tradition der Pflanzenschauen begann im Kleinen – mit dem internen Wetteifern der engagierten Vereinsmitglieder um besonders prachtvoll gereifte Früchte und besonders schön blühende Pflanzen. Bei den regelmäßigen monatlichen Treffen im Vereinslokal, einem Gebäude in der Nähe des Botanischen Gartens in Schöneberg, brachten die Mitglieder von Beginn an Blumen und Früchte mit, um sie den Kollegen zu zeigen und von ihnen kritisch begutachten zu lassen. Aus dem nahe gelegenen Botanischen Garten ließ der Inspektor Friedrich Otto für alle Versammlungen Beispiele der dort gerade in Blüte stehenden Pflanzen in die Versammlungsräume transportieren und stellt sie dort vor. Im Februar 1828 waren dies beispielsweise Banksien, Eriken, Amaryllis und Proteen, im April 1828 eine Strauch-Pfingstrose *Paeonia Moutan* mit 27 Blüten

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

sowie diverse Neuholländer- und Cap-Pflanzen. Im Sommer wurden von verschiedenen Vereinsmitgliedern Früchte wie Melonen, Äpfel, Pflaumen und eine gerippte Ananas gezeigt sowie als große Besonderheit ein Exemplar des zwanzig Jahre zuvor erstbeschriebenen Brotpalmfarnes *Zamia horrida*, damals Keulpalme genannt, der erstmals blühend in Berlin zu sehen war. Durch die regelmäßigen Einsendungen von Früchten oder Blühpflanzen entstand allmählich ein Wettbewerb unter den Mitgliedern, der durch einzelne Prämierungen besonders schöner Exemplare gefördert wurde. Im Februar 1826 setzte beispielsweise das Vereinsmitglied Graf von Keszycki einen Preis von 20 Talern aus „für eine, nicht unter 15 Pf. schwere, in der Gegend von Berlin gezogene, Mitte Juli reife, Wassermelone“[2]. An dieser anspruchsvollen Aufgabe versuchte sich letztlich nur ein Mitglied mit der Einsendung von zwei Früchten, die nach der Einschätzung der Kollegen vortrefflich schmeckten. Allerdings war selbst die größere der beiden Melonen nur gut 8 Pfund schwer, so dass die Preisaufgabe nicht erfüllt war und dem Produzenten kein Preis zuerkannt wurde. Bei der Produktion von Früchten ging es häufig auch um Ergebnisse von Frühtreiberei, die in den Hofgärten intensiv betrieben wurde, um dem König besondere Früchte außerhalb der Saison bieten zu können. So wurde in der Versammlung am 5. März 1826 die bereits dritte Lieferung des Jahres der für den König getriebenen Kirschen präsentiert.

Der Platz zum Ausstellen von Früchten und Blumen war im Versammlungsraum selbst naturgemäß beschränkt. Wenn sich aber andere Möglichkeiten für die Pflanzenpräsentation boten, nahmen die Mitglieder dies gern in Anspruch. Bei der ersten Frühlingsversammlung des Garten-Vereins im Jahr 1833 fand zum Beispiel eine größere vereinsinterne Ausstellung von 264 blühenden Pflanzen direkt in einem gerade erbauten und noch leeren Gewächshaus im Botanischen Garten statt.

Ausschmückung des Versammlungslokals anlässlich der Jahresfeste

In den ersten Jahren des Bestehens des Gartenbau-Vereins wurde bei der Versammlung im Juni jeweils zur Feier des Jahresfestes der Versammlungsraum besonders intensiv mit Gewächsen aus dem botanischen Garten ausgeschmückt. Aufgrund des begrenzten Raumes im Vereinslokal wurden die Feiern an unterschiedlichen Orten abgehalten, zum Beispiel im Kemper’schen Lokal. Ab 1829 konnte man den Saal der 1827 fertiggestellten Sing-Akademie hinter der Neuen Wache (heute Maxim-Gorki-Theater) nutzen. Hier fand im Zusammenhang mit der Jahresfeier die erste kleine Blumenausstellung statt, die auch für Nicht-Mitglieder des Vereins zugänglich war. Hofgärtner Brasch und Kunstgärtner Teichmann hatten die Lokalität mit über 1500 schön blühenden, sowohl exotischen als auch heimischen Gewächsen geschmückt. Die Topfpflanzen waren an den Seiten des Saales auf Stellagen aufgestellt, an der Kopfseite des Saales umgaben Lorbeer- und Orangenbäumchen eine Büste des Königs als Schirmherr der Veranstaltung und des Vereins. Der überwiegende Teil des Blumenschmucks war extra für die Feier angekauft worden, einiges wurde aber auch von Mitgliedern gespendet. Der geschmückte Festsaal war vor der Versammlung für zwei Stunden, von 10 bis 12 Uhr, für über 1600 Personen geöffnet und als Blumenausstellung zugänglich, danach hatten nur noch 200 geladene Gäste die Möglichkeit, dem Festvortrag beizuwohnen. Im Folgejahr wurde die Ausstellung dann schon drei Stunden

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Die besten Beiträge zu den Blumen- und Fruchtausstellungen wurden ab der Mitte des 19. Jahrhunderts mit Preisen und Medaillen gewürdigt. Deutsche Gartenbaubibliothek, Archiv

am Vormittag geöffnet und 1700 Personen wurden eingelassen. Beim Jahresfest 1831 gab es im gleichen Zeitraum 2500 Besucher, die über 2400 blühende und 600 grüne Pflanzen sowie eine geschmackvoll zusammengestellte Auswahl von Früchten bewundern konnten. Das große Interesse des Publikums führte dazu, dass die Ausstellung anlässlich des 10. Jahresfestes 1832 für längere Zeit geöffnet wurde. Das Versammlungslokal in der Sing-Akademie war mit mehr als 8000 blühenden, durch den Kunstgärtner Faust arrangierten Topfgewächsen geschmückt. 2500 Besucher, überwiegend Angehörige und Freunde der Mitglieder, konnten nach der Mitgliederversammlung ab 2 Uhr nachmittags und am folgenden Tag die Ausstellung bewundern.

Ehrenvoll: Blumen in der Akademie der Wissenschaften und Künste

Ab 1833 konnte der Verein für zwei Jahrzehnte jährlich die Säle der Königlichen Akademie der Wissenschaften und Künste für seine Jahresfeste und die damit verbundenen Pflanzenausstellungen nutzen. Die Akademie hatte ihren Sitz im Königlichen Marstall Unter den Linden, an der Stelle, an der sich heute die Staatsbibliothek befindet. Die erste Ausstellung fand am 23. 06. 1833 in zwei mit einem Vestibül verbundenen Sälen im ersten Obergeschoss des Gebäudes statt. Für den Besuch waren 3500 Einlasskarten ausgegeben worden; es gab also 1000 Besucher mehr als in der Sing-Akademie möglich gewesen waren. „Die mehrsten der hiesigen und in der Nähe wohnenden Gärtner und Pflanzen-Cultivateuers hatten sich beeifert, das schönste von ihren Gartenerzeugnissen zu senden, deshalb kann diese Ausstellung wohl ein Bild von dem jetzigen Zustande der Gärtnerei in dem Weichbilde von Berlin geben.“[3] Hofgärtner Brasch und Kunst- und Handelsgärtner Toussaint hatten die Pflanzen im Saal angeordnet. Im Flur standen schöne Orangenbäume, umgeben von Pelargonien, Hortensien, Nelken, Schizanthus, Begonien, Senecio, Nerium, Vinca rosea und anderen. Eine mit Blumen besetzte Pyramide war in der Mitte mit einer Kokospalme bekrönt. Am Rand des Vestibüls unter dem Fenster waren auf einem erhöhten

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Absatz Früchte dekoriert, so etwa Ananas in drei verschiedenen Sorten (gerippte Ananas, Zuckerhut-Ananas und schwefelgelbe Ananas) und Melonen, darunter Netzmelonen, frühe orangefarbene Cantaloupe, spanische Cantaloupe und frühe Zuckermelonen. Nicht nur bei den Früchten, sondern auch bei den Blumen versuchten die Gärtner, die Blühzeiten an die Ausstellungstermine anzupassen. Es wurden nicht nur Pflanzen im Warmen vorgezogen, sondern durch Kaltlagerung wurde auch ein späterer Blütetermin erzielt. Hofgärtner Nietner aus Monbijou präsentierte beispielsweise im Juni blühende Hyazinthen, die er auf Eis gelagert hatte, bis sie zur Ausstellung aus dem verschlossenen Kasten genommen wurden und innerhalb von 24 Stunden ergrünten und nach weiteren 12 Stunden die Blüten entwickelt hatten.

Bei der Ausstellung anlässlich des zwölfjährigen Bestehens des Gartenbau-Vereins 1834 war der Anteil an Früchten besonders üppig, man konnte Ananas, Melonen, Weintrauben, Pfirsiche, Aprikosen, Kirschen, Himbeeren und Erdbeeren bestaunen sowie ein kleines Pflaumenbäumchen voller Früchte und große, blühende und fruchtende Orangenbäume. Auch sehr viele Topfpflanzen und mehr als 2000 blühende Gewächse waren zu sehen. Es ging dem Verein dabei nicht darum, besonders seltene oder neue Pflanzen zu präsentieren, sondern lediglich „durch Verzierung des Lokals mit der möglichsten Menge blühender Gewächse seinen Stiftungstag auf eine ihm würdige Weise zu begehen“[4]. Es sollte keine Leistungsschau sein. Die Herausgeber der „Allgemeinen Gartenzeitung“, die über die Ausstellung berichteten, hielten es aber für wünschenswert, auch in Berlin besonders für die Einführung seltener und neuer Zierpflanzen und Früchte Preise auszusetzen, um einen stärkeren Wettbewerb zu initiieren. Sie empfanden das gezeigte Sortiment als zu banal und wünschten sich einen höheren Anspruch an die Ausstellung. Dafür sollte diese – so ihr Vorschlag – wenigstens einen Monat früher stattfinden, da im Mai mehr verschiedene Arten blühen könnten.

Diese Anregung griff der Verein nicht auf; trotzdem wuchs die Veranstaltung weiterhin von Jahr zu Jahr. 1835 konnten über 4000 Gäste 2600 Blühpflanzen bewundern und in der Üppigkeit von 34 Ananas-Früchten, 18 Melonen, 26 Pfirsichen, 75 Stück Pflaumen, 4 Körben mit Weintrauben, 9 Körben Erdbeeren, weißen Himbeeren und holländischen Aprikosen, 16 Körben Kirschen, Orangen und Spargel schwelgen. Zwei Jahre später, beim 15. Jahresfest, war die Anzahl an ausgestellten Pflanzen nochmals deutlich höher. Aus den königlichen Gärten, der Gärtner-Lehranstalt, der Landesbaumschule und dem Botanischen Garten waren Pflanzen geliefert worden und die Vereinsmitglieder hatten aus ihren Sammlungen das Schönste beigesteuert, so dass über 4000 Gewächse ausgestellt waren. Es bot sich ein eindrucksvolles Bild: „Das mittlere Vestibül, ringsum mit den ausgezeichnetsten Orangenbäumen, neuholländischen Myrtaceen und anderen exotischen Bäumen besetzt, und hoch an den Wänden hinauf mit Massen blühender Gewächse bekleidet, in der Mitte ein, mit den edelsten Früchten reich besetztes, von dem Kunstgärtner Herrn Gäde anziehend geordnetes Büffet zeigend, gewährte den Anblick eines großartigen Blumen-Tempels, während zu beiden Seiten desselben die anstoßenden großen Säle durch den Farbenglanz der zahllosen Blüthen ihres mannigfaltigen Pflanzenschmuckes den imposanten Eindruck vollendeten, den ein so seltener Anblick auf den Beschauer nicht verfehlen konnte“[5]. In diesem Jahr waren ausnahmsweise schon morgens vor der Mitgliederversammlung

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

ausländische Gäste und Fachleute zugelassen. Danach blieb die Pflanzenausstellung bis zum Abend des Folgetages für mehr als 5000 Besucher geöffnet. Dieses Konzept wurde in den Folgejahren beibehalten und auch die Besucheranzahl blieb auf ähnlichem Niveau. Der Besuch am Vormittag war immer einem speziellen Publikum vorbehalten, 1843 war von Angehörigen, Gönnern und Freunden des Vereins die Rede, während nachmittags und am Folgetag eine breitere Öffentlichkeit Zugang hatte.

Die Ausstellung wuchs weiter und hatte immer wieder Besonderheiten aufzuweisen. 1838 berichtete die „Allgemeine Gartenzeitung", dass die Veranstaltung anspruchsvoller geworden sei und aus dem Vestibül in diesem Jahr die gewöhnlichsten Zierpflanzen überwiegend verbannt worden seien – wobei nach Ansicht der Verfasser immer noch zu viele Reseden präsentiert wurden, die „mit ihrem widerlichen Geruch die Luft"[6] verdürben. Neben einem üppigen Sortiment von Blumen aus den Hof- und Handelsgärtnereien wurde ein 40 Jahre alter, wie ein Sonnenschirm gezogener „Epheubaum" im Kübel vom Kunst- und Handelsgärtner Toussaint besonders erwähnt. Ebenfalls als ungewöhnlich hervorgehoben wurde ein Bouquet von bei Schöneberg gesammelten Feldblumen, das von Carl David Bouché, Gärtner im Botanischen Garten, präsentiert wurde. Bei dieser „sehr geschmackvollen und zierlichen Zusammenstellung wildwachsender Pflanzen" sei aber, so merkt der Journalist an, ein wenig geschummelt worden, denn *Trollius europaeus* und *Linnaea borealis* kämen in der Umgebung von Schöneberg nicht vor. 1839 war die Ausstellung wiederum „reicher und glänzender wie je zuvor […] sowohl an Zahl, wie an Seltenheit und Schönheit der Exemplare"[7] und sie bot zum Beispiel eine große Kollektion an chinesischen, bengalischen und Noisette-Rosen von Minister von Altenstein. Aufgrund der Staatstrauer wegen des Todes von Friedrich Wilhelm III. wurde das Jahresfest 1840 vom Juni in den Juli verlegt. Deswegen war der Blumenschmuck nicht ganz so üppig, aber es gab viel mehr Früchte als in den anderen Jahren, so zwei große Ananas-Pyramiden und eine „Ananas-Hecke". Im Folgejahr wurden wieder über 3800 blühende Topfgewächse gezeigt, die zusammen mit drei großen Fruchttischen ein „sprechendes Zeugniß von den hiesigen Leistungen der Gärtnerei in ihren verschiedenen Zweigen"[8] abgaben. Beim 20. Jahresfest 1842 gab man sich wieder besonders viel Mühe mit der Dekoration und wollte die Leistungen früherer Jahre erneut übertreffen. Neben der üblichen Menge an Topfpflanzen und Früchten gab es in diesem Jahr auch vierzehn Arrangements mit Schnittblumen.

Mitte der 1840er-Jahre war dann nicht mehr nur von einer Ausschmückung des Festlokals die Rede, sondern von einer mit der Jahreshauptversammlung verbundenen „Frucht-, Gemüse- und Pflanzenausstellung". Über die Ausstellung 1844 verfasste der damalige General-Sekretär des Vereins, der Hofgärtner G. A. Fintelmann von der Pfaueninsel, einen vierzehnseitigen Bericht, in dem detailliert und mit tabellarischer Übersicht aufgelistet wurde, welche Geräte, Gemüse, Früchte, Schnittblumen sowie blühende und dekorative Topfpflanzen ausgestellt waren. Die von 56 Teilnehmern und Institutionen gelieferten Pflanzen wurden von diesen schon zu Einzelgruppen angeordnet, die dann von den Hofgärtnern Hempel und Mayer in das Gesamtkonzept gebracht wurden. Menge und Qualität des Präsentierten steigerten sich weiter: 1845 waren es 58 Teilnehmer, 1846 dann schon 73 Aussteller. Die grundsätzliche Idee, die eingereich-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

ten Konkurrenzbeiträge in Gruppen durch Gärtner aus dem Verein anordnen und damit die Festsäle dekorieren zu lassen, unterschied die Berliner Ausstellung von anderen Blumenschauen: „Nach dem Urtheile derer, die andere Ausstellungen, auch ausländische, selbst die in England gesehen, haben die unserigen eine schöne Eigenthümlichkeit; sie charakterisiren sich durch den mannichfach bethätigten Geschmack in der Anordnung und in der Zusammenstellung der die Festräume schmückenden Gruppen“[9]. 1846 hatten sich dann auch erstmals zehn Gärtner aus dem Verein als Preisrichter zusammengefunden, die für die besten Beiträge Preise in Höhe zwischen 5 und 20 Reichstalern vergaben. 1847 wurde das 25-jährige Bestehen des Gartenbau-Vereins gefeiert und der Berichterstatter Carl David Bouché rühmte den großen Aufschwung, den die Gärtnerei in dieser Zeit auch dank des Einsatzes des Vereins genommen hat. Er hob besonders die Zierpflanzenzucht und die Sortenentwicklung in den Gattungen Dahlien, Stiefmütterchen, Pelargonien, Rosen und Gladiolen hervor. Im Revolutionsjahr 1848 standen der Jahresfeier und der Ausstellung verschiedene Hindernisse entgegen. Zu den politischen Unruhen kam hinzu, dass zum üblichen Termin die Räume in der Akademie anderweitig besetzt waren und es obendrein am 13. Juni einen schweren Hagelschlag gegeben hatte, der zu großen Zerstörungen in den Kulturen geführt hatte. Man wollte nicht zur normalen Zeit auf eine andere Lokalität ausweichen, weil es einen Ruf zu verlieren galt, deswegen wurde das Fest auf Anfang August verschoben. Der spätere Termin führte zu einer anderen Zusammensetzung des Sortiments, beispielsweise wurden mehr Dahlien und Japan-Lilien sowie besseres Obst und Gemüse gezeigt. Hofgärtner Fintelmann lieferte 21 verschiedene Sorten Zierkürbisse.

1849 gab es eine kleine Delle in der bis dahin aufstrebenden Entwicklung des Vereins. Die Jahres-Ausstellung hatte mit nur 44 Einsendern eine relativ geringe Beteiligung. Zum einen war das Wetter in dem Jahr ungünstig für die Gärtnerzunft, zum anderen waren seit dem Vorjahr mehr als 100 Mitglieder aus dem Verein ausgetreten. Im nächsten Jahr war die Situation aber schon wieder deutlich besser: Die von 6000 Interessierten besuchte Ausstellung, auf der 109 Aussteller etwa 3300 Pflanzen präsentierten, wurde allgemein positiv, als „die reichste, gelungenste und besuchteste aller ihrer Vorgängerinnen und Nebenbuhlerinnen“[10] beurteilt, obwohl es in Berlin und Umgebung seit dem Vorjahr fünf verschiedene Pflanzenausstellungen gegeben hatte, die um die Gunst des Publikums wetteiferten. Die Ausstellung des Gartenbau-Vereins konnte sich weiterhin behaupten. Im Jahr 1854 allerdings musste sie ihren angestammten Festort aufgeben. In dem Gebäude der Königlichen Akademie der Wissenschaften und Künste hatte sich Hausschwamm entwickelt, der durch die Feuchtigkeit während der Pflanzenausstellungen gefördert worden war. Bei der letzten Ausstellung an diesem Ort, 1853, wurden als Besonderheit eine große Kakteen-Sammlung mit vielen aus Amerika importierten Arten und ein großes Erica-Sortiment von Hofgärtner Nietner gezeigt.

Eine Frühjahrs-Ausstellung als vereinsinterner Wettbewerb

Im Jahr 1847 fand am 11. April zum ersten Mal eine eintägige Frühjahrs-Ausstellung des Vereins statt. Diese wurde in der eleganten Gaststätte Englisches Haus in der Mohrenstraße 49 durchgeführt, und es handelte sich dabei nicht – wie bei den Ausstellungen um das Jahresfest –

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

um eine Dekoration des Lokals, sondern um eine echte vereinsinterne Konkurrenz. Die mögliche Zahl der Wettbewerbsbeiträge pro Mitglied war begrenzt. Es „konnte daher von einer geschmackvollen, kunstgerechten Aufstellung nicht die Rede sein, sondern sämmtliche Pflanzen waren nach den Nummern der Herrn Einsender, oder wie sie der einen oder der anderen Anforderung des Programms entsprachen, aufgestellt; das Ganze erhielt dadurch zwar das Ansehen einiger Unregelmäßigkeit, um so interessanter war es aber, besonders für den Sachkenner, die Einzelheiten zu beschauen, und ihren Werth zu prüfen."[11] Im Wettbewerb waren drei Kategorien vorgesehen: Neuheiten im Sinne von Neu-Einführungen oder aktuellen Züchtungen, Pflanzen mit künstlich hervorgebrachter Blütezeit und Pflanzen in besonders üppigem Kulturzustand. Letzteres war eine noch junge Bestrebung und die Resultate wurden als sehr befriedigend angesehen. Die Zahl der Besucher blieb begrenzt, denn es wurden pro Mitglied lediglich drei Eintrittskarten für die von 8 Uhr morgen bis 18 Uhr abends andauernde Ausstellung vergeben.

Die politische Situation des Vorjahres wirkte sich noch auf die Frühjahrs-Konkurrenz im März 1849 aus, bei der es mit 12 Ausstellern und 77 Pflanzen eine deutlich geringere Teilnahme gab als 1848. Dazu trug auch die Witterung bei, denn Ende März war es noch sehr kalt und es gab Schnee. Vor diesem Hintergrund gewährte die Ausstellung „einen erfreulichen, im Contraste gegen die außen gelagerte Schneedecke, besonders wohlthuenden Anblick"[12]. In den folgenden Jahren waren die Frühjahrsausstellungen Anfang April wieder etwas größer, wobei sich 1853 schon zeigte, dass der Veranstaltungsraum eigentlich zu klein war, denn es stand alles zu dicht gedrängt. Einer weiteren Vergrößerung dieser Ausstellung begegnete man 1856 damit, dass diesmal zwei Räume im Englischen Haus genutzt wurden und damit die Zahl der ausgestellten Pflanzen fast doppelt so hoch sein konnte wie in den Vorjahren.

Die April-Ausstellung blieb weiterhin eine gern besuchte Veranstaltung, und man blieb über Jahrzehnte bei dem Prinzip, dort besonders gut kultivierte Einzelpflanzen so zu präsentieren, dass sie möglichst von allen Seiten gut betrachtet werden konnten. Im Laufe der Zeit erhöhte sich immer mehr der Anspruch, durch Düngung der Pflanzen außergewöhnlich üppige Exemplare in relativ kleinen Töpfen zu produzieren, was zunächst als „Mastkultur" bezeichnet wurde, während solche Pflanzen später als „Kulturpflanze" und in den 1860er-Jahren mit dem Begriff „Schaupflanze" benannt wurden. Anfangs wurden sehr unterschiedliche Pflanzen präsentiert, in den 1850er-Jahren waren Heidepflanzen wie Erica-Arten und neuholländische Schmetterlingsblütler beliebt, und in den 1860er-Jahren traten Azaleen und Orchideen in den Vordergrund.

Ausstellung zum Jahresfest wird selbstständig

Nachdem das Akademiegebäude nicht mehr genutzt werden konnte, fand die Ausstellung zum Jahresfest 1854 im Botanischen Garten statt. Der General-Sekretär des Vereins, Karl Koch, plädierte dafür, dass sich der Verein selbst – vielleicht gemeinsam mit anderen Vereinen – ein Ausstellungs- und Gesellschaftshaus bauen müsse, denn es fände sich kein gutes Ausstellungslokal. Ein solches Projekt schien aber zu aufwendig und so wählte man im folgenden Jahr ein privates „Vergnügungs-Etablissement", das Odeon an der Tiergartenstraße, als Ausstellungsort. Für die Veranstaltung wurden 5000 (kostenlose) Eintrittskarten ausgegeben. 1856 konnte dann

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Die kunstvolle Dekoration der Pflanzen spielte bei den Ausstellungen einen große Rolle. Das Blumenarrangement in einer Majolikavase präsentierte Otto Rumpf auf der Floristikausstellung 1882. Archiv Ulmer

durch Vermittlung des Vereinsmitglieds Oberst von Alvensleben das Königliche Reithaus in der Breiten Straße für die Ausstellung genutzt werden. Der zur Verfügung gestellte Raum war mit über 840 m^2 Fläche groß genug groß genug für Tausende von Pflanzentöpfen. Allerdings musste nun die Mitgliederversammlung getrennt von der Ausstellung im Englischen Haus stattfinden. Dieser Ausstellungsort wurde auch in den folgenden Jahren beibehalten. 1866 überlegte man zunächst, wegen der Kriegsereignisse die Festausstellung abzusagen, entschied sich aber dagegen und führte die Ausstellung, wie schon im Vorjahr, in den Sälen der Königlichen Tierarzneischule durch.

In den 1860er-Jahren wuchs die Konkurrenz an Blumen- und Pflanzenausstellungen in Berlin. So wurde zum Beispiel im Garten der Villa Borsig in Moabit jedes Jahr eine Ausstellung durchgeführt. Auch die Gesellschaft der Gartenfreunde Berlins veranstaltete jetzt Pflanzenausstellungen, die zeitlich parallel zu den Frühjahrsaustellungen des Gartenbau-Vereins lagen, beispielsweise im März 1862 im Arnim'schen Hôtel. Die Pflanzenausstellungen zum Jahresfest wurden fortgesetzt, allerdings gab es in Berlin in diesem Jahrzehnt keine besondere große Ausstellung, wie dies in Erfurt 1865 mit der Allgemeinen deutschen Gartenbau-Ausstellung oder in

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Hamburg mit der Internationalen Gartenbau-Ausstellung 1869 der Fall war. 1872 wurde das 50-jährige Vereinsjubiläum mit einer Pflanzen- und Blumenausstellung im Garten und in der geräumigen Turnhalle des Wilhelm-Gymnasiums in der Bellevuestraße gefeiert.

Unter dem Stadtgartendirektor Hermann Mächtig fanden mehrere große Gartenbau-Ausstellungen statt, deren Umfang stetig zunahm. Im April 1883 wurde eine in der Philharmonie präsentiert und zwei Jahre später, 1885, dann im Landesausstellungsgebäude im Ausstellungspark am Lehrter Bahnhof. Hier hatte man einen zehnmal so großen Raum und etwa doppelt so viele Aussteller und dreimal so viele Wettbewerbsbeiträge. Im Ausstellungspark kamen 520 Aussteller zusammen, die über 1700 Konkurrenzgruppen zeigten. Anders als 1883 wählte man 1885 den Herbst als Ausstellungszeitraum, da der Schwerpunkt weniger auf der Blumenschau als vielmehr auf der Darstellung der Leistungen der Berliner Handelsgärtner und ihres Exportvolumens liegen sollte. 1890 gab es eine weitere „Große Allgemeine Gartenbau-Ausstellung zu Berlin“ im Landesausstellungsgebäude. Zu der vom 25. April bis 5. Mai stattfindenden Ausstel-



Der künstlerische Anspruch der „Großen Allgemeinen Gartenbau-Ausstellung zu Berlin“ im Jahr 1890 zeigte sich auch in den Urkunden, die den besten Ausstellern zuerkannt wurden. Die Vorlage entwarf der bekannte Künstler und Architekt Max Läuger, damals Professor an der Technischen Hochschule Karlsruhe. Deutsche Gartenbaubibliothek, Archiv

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

lung waren Konkurrenten aus dem In- und Ausland aufgerufen und es ging – so der Direktor des Vereins – um die Darstellung der Verbindung des Gartenbaus mit der Architektur und Kunst auf der einen und der Wissenschaft auf der anderen Seite. So waren auch Institute von süddeutschen, dänischen und österreichischen Hochschulen an der Schau beteiligt. Das Gelände umfasste knapp 5400 m² Fläche in Sälen und 1700 m² Freigelände und wurde von fast 570 Austellern bespielt. Eine Abteilung für Landschaftsgärtnerei sollte Gartenbesitzern Anregungen zur Gestaltung ihrer Hausgärten geben. Zeitgleich mit der Ausstellung fanden in Berlin auch Tagungen verschiedener gartenbaulicher Vereine statt, wie des Vereins deutscher Rosenfreunde, des Deutschen Pomologen-Vereins und des Verbandes der Handelsgärtner Deutschlands.

Das 75-jährige Bestehen des Berliner Gartenbau-Vereins im Jahr 1897 wurde mit einer großen Ausstellung gefeiert, die wiederum mehr sein sollte als die gewohnten Blumenausstellungen. Mit ihr wollte man unter Beweis stellen, dass die Gartenkunst eine den übrigen Künsten ebenbürtige Kunstrichtung sei, und es sollte ein Fest noch nie gesehener Größe und Pracht werden. Um besonders günstige Witterungsbedingungen zu haben, rückte man für diese Jubiläums-Ausstellung wieder von dem üblichen Termin im Juni ab und wählte den Zeitraum vom 28. April bis zum 11. Mai. Der Ausstellungspark am Lehrter Bahnhof, auf dem die vorigen Gartenbau-Ausstellungen stattgefunden hatten, war allerdings zu diesem Termin mit einer Kunstausstellung belegt. So musste sich der Verein anderweitig umsehen und bekam letztlich von der Stadt Berlin einen Teil des Geländes der großen Gewerbe-Ausstellung, die von Mai bis Oktober 1896 im Treptower Park stattgefunden hatte, überlassen. Zwar war dieser Ort nicht so zentral gelegen wie das Landesausstellungsgelände, aber durch die Vorjahres-Veranstaltung bereits ein bekannter Veranstaltungsort. Die Bahn hatte für die Strecke Charlottenburg-Treptow einen Sonderfahrplan aufgestellt und setzte zusätzliche Züge ein, so dass eine gute Anbindung gegeben war. Allerdings hatte die Gewerbe-Ausstellung auch Schäden im Park hinterlassen, von denen die Blüten der Gartenbau-Ausstellung ein wenig ablenkten: „Göttin Flora hat ihren Einzug im Treptower Park gehalten und mitten in den Ruinen des verflossenen Ausstellungsparkes einen Blüthenfrühling hervorgezaubert, wie er herrlicher kaum gedacht werden kann“, formulierte ein Journalist der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ am 28. April 1897. In der Ausstellungshalle I (dem Chemiegebäude der Gewerbe-Ausstellung) war ein Wasserfall inszeniert worden, der sich durch einen „entzückenden, von wechselndem bunten Licht feenhaft schön erleuchteten Rhododendronhain“ zog. Düfte von blühendem Flieder und Rosen erfüllten die Luft, verschiedenste Beispiele exotischer Pflanzenwelt wie Palmen und Orchideen sorgten für ein paradiesisches Wohlgefühl in der Halle. Der Pavillon der Stadt Berlin war den Schnittblumen gewidmet, hier wurden Tafeldekorationen ebenso präsentiert wie „duftige Gebilde kunstvollster Blumenbinderei“.

Zum Ende des Jahrhunderts hatte sich die Festdekoration des Jahresfestes des Gartenbau-Vereins zu einer Gartenbau-Ausstellung entwickelt, die in den Themen und dem Ausmaß den Gartenschauen ähnelte, wie wir sie heute kennen. Der Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten hatte sein satzungsgemäßes Ziel über Jahrzehnte erfolgreich erfüllt und ist mit den Ausstellungen seinem Namen gerecht geworden.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Literaturhinweise

Allgemeine Gartenzeitung (1834) 2, 24, 185–189.

Allinger, Gustav (1963): Das Hohelied von Gartenkunst und Gartenbau. 150 Jahre Gartenbau-Ausstellungen in Deutschland. Parey Verlag, Berlin.

Bücherei des Deutschen Gartenbaues e.V. (Hrsg.) (2015): Geschichte der Gartenkultur. Von Blumisten, Kunstgärtnern, Mistbeeten und Pomologien. L&H-Verlag, Berlin.

Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten (1824 ff.) 1 ff.

Wimmer, Clemens Alexander: Vereine und Ausstellungen. Gartenliebhaber und Berufsgärtner bündeln ihre Interessen. In: Brandenburgisches Ministerium für Landwirtschaft, Umweltschutz und Raumordnung (Hrsg.) (2000): Gartenkultur in Brandenburg und Berlin. Potsdam, 126–133.

Anmerkungen

1 Zentrale Quellen für diesen Artikel sind die Vereinsorgane: von 1824 bis 1859 „Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten“, von 1860 bis 1872 „Wochenschrift für Gärtnerei und Pflanzenkunde“, von 1873 bis 1881 „Monatsschrift des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königl. Preussischen Staaten und der Gesellschaft der Gartenfreunde Berlins“, von 1882 bis 1885 „Garten-Zeitung. Wochenschrift für Gärtner und Gartenfreunde“ und ab 1886 „Deutsche Garten-Zeitung Berlin“. Hier: Verhandlungen (1824), 7.

2 Verhandlungen (1826), 130.

3 Verhandlungen (1834) 10, 136–139, hier 136.

4 Allgemeine Gartenzeitung (1834) 2, 24, 185–189, hier 189.

5 Verhandlungen (1838) 13, 279.

6 Allgemeine Gartenzeitung (1838) 6, 25, 193–197, hier 194.

7 Verhandlungen (1841) 15, 33–37, hier 33.

8 Verhandlungen (1842) 16, 88.

9 Verhandlungen (1847) 18, 167–169, 179–196, Bericht, hier 193.

10 Verhandlungen (1851) 20, 217–219, 228–242, Bericht, hier 228.

11 Verhandlungen (1848) 19, 93.

12 Verhandlungen (1851) 20, 23.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

1919–1945

Weimarer Republik und Nationalsozialismus



E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft zwischen Not und Zwang, 1919–1945

SUSANNE KÖSTERING

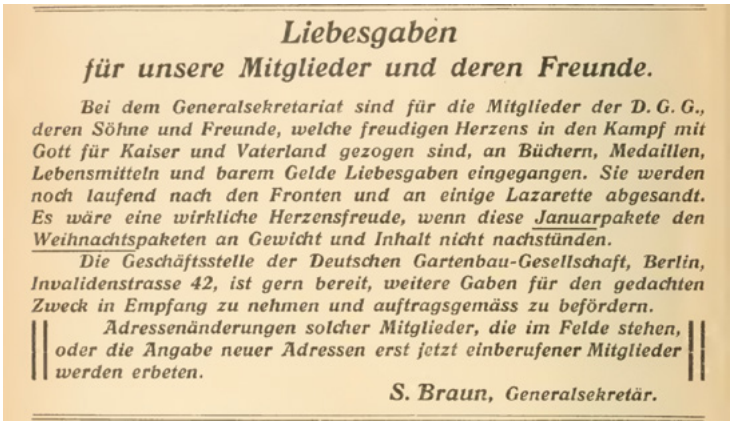
Ein Verein auf dem toten Ast?

Der Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten hatte es nach fulminantem Auftakt nicht verstanden, die Neugründung von Zierpflanzenvereinen zu verhindern oder diese Orts- und Spezialvereine anzugliedern.[1] Auch nach der Reichsgründung gelang keine Zusammenfassung. 1898 existierten im Deutschen Reich bereits 69 Vereine mit ähnlicher Zielsetzung.[2] 1910 erfolgte die Umbenennung zur Deutschen Gartenbau-Gesellschaft (DGG) mit dem Ziel, als Dachverband die Einzelvereine zum Beitritt zu bewegen, aber vergeblich. Der 1912 gegründete Reichsverband für den Deutschen Gartenbau, für den sie die Geschäfte führte, ging 1920 wieder ein.[3]

Bereits vor dem Ersten Weltkrieg stand die DGG im Schatten weit einflussreicherer Gartenbauvereinigungen.[4] Die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst (DGfG) (heute Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege e.V., DGGL) vertrat professionelle Gartengestalter, außerdem kommunale und staatliche Verwaltungen.[5] Ihre Zeitschrift „Die Gartenkunst" war das Forum für Debatten über aktuelle Konzepte der Gartengestaltung: über „Landschaftsgärten", „architektonische" Gartengestaltung, „Naturgärten" und nach 1919 über „Gärten von heute", „kommende Gärten" und „Öffentliches Grün". Freiberufliche Gartengestalter gründeten 1913 den Bund deutscher Gartenarchitekten (BDGA).[6] Er verfolgte wirtschaftliche Interessen, insbesondere in Bezug auf Honorargestaltung und Auftragsvergabe, und gab die Zeitschrift: „Der deutsche Gartenarchitekt" heraus. Wiederum eher kulturell-künstlerisch ausgerichtet war der 1914 gegründete Verband deutscher Gartenarchitekten (VdG). Die DGG blieb dagegen wesentlich eine Vereinigung der Blumen- und Pflanzenliebhaber. Ihr Diskursraum war der Beschäftigung mit der Pflanze im privaten Bereich vorbehalten.

Auch im Ausstellungswesen hatte sie den Anschluss verpasst. Die großen nationalen und internationalen Gartenbauausstellungen hoben sich seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Liebesgaben
für unsere Mitglieder und deren Freunde.

Bei dem Generalsekretariat sind für die Mitglieder der D. G. G., deren Söhne und Freunde, welche freudigen Herzens in den Kampf mit Gott für Kaiser und Vaterland gezogen sind, an Büchern, Medaillen, Lebensmitteln und barem Gelde Liebesgaben eingegangen. Sie werden noch laufend nach den Fronten und an einige Lazarette abgesandt. Es wäre eine wirkliche Herzensfreude, wenn diese Januarpakete den Weihnachtspaketen an Gewicht und Inhalt nicht nachstünden.

Die Geschäftsstelle der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft, Berlin, Invalidenstrasse 42, ist gern bereit, weitere Gaben für den gedachten Zweck in Empfang zu nehmen und auftragsgemäss zu befördern.

Adressenänderungen solcher Mitglieder, die im Felde stehen, oder die Angabe neuer Adressen erst jetzt einberufener Mitglieder werden erbeten.

S. Braun, Generalsekretär.

Aufruf der Redaktion an die Mitglieder. Gartenflora 1916, Heft 3.

deutlich von den traditionellen Pflanzenschauen ab, denen die DGG verhaftet blieb.[7] Mit ihrer „Jahrhundertausstellung" anlässlich des Gründungsjubiläums im Jahr 1922 stellte sie einen letzten Versuch einer überregional relevanten Ausstellung an, aber er endete in einem finanziellen Fiasko.[8] Der Verein war zahlungsunfähig, sodass er das Erscheinen der Vereinszeitschrift „Gartenflora" ab August 1922 einstellen musste.[9] Dem geschäftsführenden Präsidenten Siegfried Braun konnte kein Gehalt mehr gezahlt werden. Als Braun im Juli 1923 infolge eines Unfalls verstarb, übernahm am 5. September 1923 der freischaffende Gartenarchitekt Ludwig Lesser das Amt des Präsidenten.[10]

Ludwig Lesser, geboren in Berlin am 3. Februar 1869, hatte eine Gärtnerlehre absolviert und eine Gärtnerei geführt, bis er sich 1902 als Gartengestalter in Berlin niederließ. Er plante Landhaussiedlungen, Gartenstädte, Waldfriedhöfe und Parkanlagen. Sein besonderes Engagement galt der Gestaltung von Volksparken. Ab 1928 teilte er sein Büro mit seinem Sohn Richard Lesser. Als Gartenarchitekt trat Lesser jedoch in der DGG kaum in Erscheinung. Nur vereinzelt beschrieb er von ihm gestaltete Gartenanlagen in der Vereinszeitschrift.[11] Dass er als Präsident der DGG antrat, mochte daran gelegen haben, dass diese Organisation auf gesellschaftliche Breitenwirkung zielte. Denn Lesser plädierte für das Recht auf einen eigenen Garten für jedermann. Er hob die private Pflanzenkultur in die Sphäre gesellschaftlicher Relevanz: „Die wahre Liebe des Einzelnen zu den Pflanzen kann als Gradmesser der Kultur eines Volkes betrachtet werden."[12] Die Liebe zu den Pflanzen müsse in der Gesellschaft verbreitet werden, um zu Deutschlands Regeneration nach dem Krieg beizutragen. Damit rückte er die DGG in die politischen Diskurse nationaler Ambition.

1933 wurde Ludwig Lesser aufgrund der NS-Kategorisierung als Jude zum Rücktritt von allen Ämtern gezwungen, auch vom Amt des Präsidenten der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft.[13]

Er unterlag einem völligen Berufs- und Publikationsverbot, führte sein Leben auf Basis von Ersparnissen und der Auszahlung seiner Lebens- und Sterbekassenversicherung, verkaufte schließlich Haus, Grundstück, Mobiliar und Auto und wanderte im Frühjahr 1939 nach Schwe-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

den aus, wo sein Sohn Rudolf seit 1936 lebte. In Vallentuna lebte er verarmt, bis er am 25. Dezember 1957 dort starb.[14]



Ludwig Lesser (1869–1957)

Blumen für alle!

Unter der Präsidentschaft von Ludwig Lesser erlebte die DGG von 1923 bis 1933 zehn Jahre der Kontinuität und Prosperität. Unterstützung erhielt er von zwei Stellvertretern sowie dem Schatzmeister und dem Schriftführer. Der Gesamtvorstand vereinigte 25 Personen.[15] Das Präsidium wurde für zwei Jahre gewählt, aber nach einem Jahr schied die Hälfte per Losverfahren aus, sodass ein Wechsel stattfinden konnte – aber nicht musste, denn die Ausgeschiedenen konnten wiedergewählt werden. De facto amtierten die meisten Präsidiumsmitglieder über eine lange Zeit.

Die positive Entwicklung der DGG in den Jahren der Präsidentschaft von Lesser fußte auf einem Wohlstandszuwachs, der in den 1920er-Jahren auch den Zierpflanzenbau anregte. Zwar verfügte längst nicht jede Familie in der Großstadt über einen eigenen Garten, eher schon über einen Balkon, und wo Letzterer fehlte, gab es doch in jeder Wohnung Fensterplätze für Zimmerpflanzen. Die Pflanzenproduktion verteilte sich auf Pflanzen für das Beet, für den Balkon, für die Wohnung, auf Töpfe und Samen, Schnittblumen, Stauden und Sommerblumen. Insbesondere seit der Währungsreform im November 1923 setzten die Gartenbaubetriebe auf Masse, um zu verdienen.[16] Pflanzenliebhaber, Amateurgärtnerinnen und Blumisten mussten zum wiederholten Kauf von Pflanzen animiert werden, sei es durch jahreszeitliche Abwechslung, neue Traditionen oder botanische Innovationen.

Die DGG übernahm die Rolle eines Werbeträgers für Pflanzenproduzenten und -händler.[17] Dabei achtete sie stets auf eine besondere Wertigkeit der von ihr beworbenen Schnittblumen- und Topfpflanzenprodukte.[18] Instrumente ihres Pflanzen-Marketings waren Auszeichnungen, Exkursionen, Ausstellungen und vor allem die Zeitschrift „Gartenflora“. Immer neue Blumenzüchtungen wurden hier präsentiert, Blumennamen und Produzenten angepriesen.

Dabei ging es der DGG darum, Blumen nicht länger nur dem gutbürgerlichen Haus als repräsentatives Accessoire vorzubehalten – wie sie die Jahrhundertausstellung der DGG 1922 in allen Spielarten inszeniert hatte –, sondern als Konsumgut allen Bevölkerungsschichten zukommen zu lassen, die sich einen kleinen Luxus gönnen konnten. Dafür umgab sie die Blumenliebe mit dem Nimbus einer exquisiten Expertise, die diese häusliche Beschäftigung auch für Männer aufwertete. Frauen galten hingegen als bewährte Praktikerinnen.[19]

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Gleich nach Amtsantritt suchte Ludwig Lesser den Reichsverband deutscher Gartenbaubetriebe auf (Gruppe Berlin) und bat ihn um kontinuierliche Unterstützung durch Blumenlieferungen für Veranstaltungen. Die Gruppe Berlin trat als korporatives Mitglied in die DGG ein.[20] Ihr Vorstandsmitglied Ernst Dageförde, Gärtnereibesitzer aus Berlin, ließ sich 1922 in das Präsidium der DGG wählen, war dort zunächst für Pressekontakte zuständig, wurde 1926 Schriftführer und 1928 Schriftleiter der „Gartenflora" (bis 1935).[21] Er initiierte publikumswirksame Ausstellungen, die den Berliner und Brandenburgischen Gärtnereien und Blumengeschäften Raum gaben, ihre Produkte vorzustellen, Prämien zu gewinnen und Pflanzen zu verkaufen. Diese Ausstellungen brachten Geld in die Kasse der DGG, das sie dringend benötigte. Schon bald konnte die „Gartenflora" wiederbelebt werden.

Die Zahl der Mitglieder wuchs. Ausgehend von 762 Mitgliedern im Jahr 1922 stieg sie bis 1925 auf etwa 1000 und erreichte 1930 mit etwa 1500 einen Höchststand.[22] Danach sank sie wieder, weil viele Menschen während der Wirtschaftskrise austraten. Zwei Drittel der Mitglieder stammten aus Berlin. Es waren Gärtner, Gärtnereibesitzer, Samenhändler, Fabrikbesitzer, Kommerzienräte, Kommunalbeamte, Professoren, Lehrer und Handwerker.[23]

Auch finanziell ging es aufwärts, wenn auch auf überschaubarem Niveau. 1923 war Ludwig Lesser mit einem Vereinsvermögen von Null Mark gestartet. Hatte er in seinem Jahresbericht für 1926 einerseits noch von Geldnot, Schulden, stockend fließenden Mitgliederbeiträgen berichten müssen, konnte er andererseits schon dem Preußischen Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, mit dessen Hilfe man wieder Gehälter zahlte, Dank abstatten.[24] 1928 wurde die DGG zusätzlich vom Ministerium für Volkswohlfahrt bezuschusst, und zwar für die Beratung bei der Anlage von Siedlungsgärten – die wahrscheinlich von Ludwig Lesser und seinem Sohn Richard geleistet wurde.[25] Die jährlichen Einnahmen des Vereins stiegen von knapp 30 000 RM (1925) auf über 40 000 RM (1927–1928). Daran hatten die Ausstellungen einen beachtlichen Anteil (1927: über 13 000 RM, 1928: knapp 7000 RM), vor allem aber der Mitgliederzuwachs. Der staatliche Zuschuss sank dagegen von 9450 RM (1925) auf 3000 RM (1930), bis er 1932 ganz ausblieb.[26] Lesser hatte die DGG wieder auf sicheren Boden geführt, aber die Jahre der Wirtschaftsinstabilität setzten dem Aufschwung enge Grenzen.

Abteilungen

Das gesellschaftliche Leben der DGG fand vor allem in den Arbeitsgruppen, sogenannten Abteilungen, statt, bei Vortragsveranstaltungen („Monatsversammlungen"), Exkursionen und Lehrkursen für Fachleute und Laien, insbesondere zum Obstbaumschnitt.

Die Abteilungen der DGG waren einst gegründet worden, um die Pflanzengesellschaften, also diejenigen Vereine, die sich speziell einzelnen Pflanzengattungen widmeten, zum Anschluss an die DGG einzuladen. Das war auch der Grund, weshalb sie eigene gewählte Leitungen hatten, die einen Sitz im Präsidium beanspruchen konnten. Die Einladung hatte jedoch nicht den gewünschten Erfolg, sodass die DGG zu Beginn der 1920er-Jahre nur zwei Abteilungen hatte: Die „Garten- und Pflanzenfreunde" unter Major a. D. Alfred Tittmann (sie richteten den jährlichen Balkonwettbewerb aus) und die Obst- und Gemüseabteilung unter der Leitung

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

des Fachschriftstellers Paul Kaiser. 1925 kam die Abteilung „Orchideen" als erste spezifische Pflanzenabteilung hinzu (Leitung: Oberbaurat Ministerialrat a. D. Kurt Mellin). 1928 gründeten Gärtnereibesitzer eine „Fachabteilung Pflanzenzüchtung und Pflanzenkultur", zu der nur Professionelle Zugang hatten (Vorstand: de Coene, Dageförde, Jelitto, Köhler). Bemühungen, Ortsgruppen zu gründen, verliefen im Sande.[27] Die DGG war und blieb Berlin-dominiert!

1931 wurde ein Pomologenausschuss gebildet. Hintergrund für die Neubefassung mit dem Thema war der in Deutschland aufbrandende Kampf gegen die Einfuhr von Obst und Gemüse aus dem Ausland, speziell aus Italien.[28] Die DGG fungierte als Geschäftsstelle der am 13. Dezember 1931 gegründeten Notgemeinschaft des deutschen Gartenbaus, die aber relativ wirkungslos blieb.[29] An anderen Debatten über Grundsatzfragen des Gartenbaus, unter anderem Vereinheitlichung von Benennungen, Farbbezeichnungen, Güte-Bewertungen, Vererbungsforschung und Obst-, Gemüse- und Blumenzucht, die auf internationalen Gartenbaukongressen geführt wurden, beteiligte sich die DGG nicht.

Balkonschmuckwettbewerbe

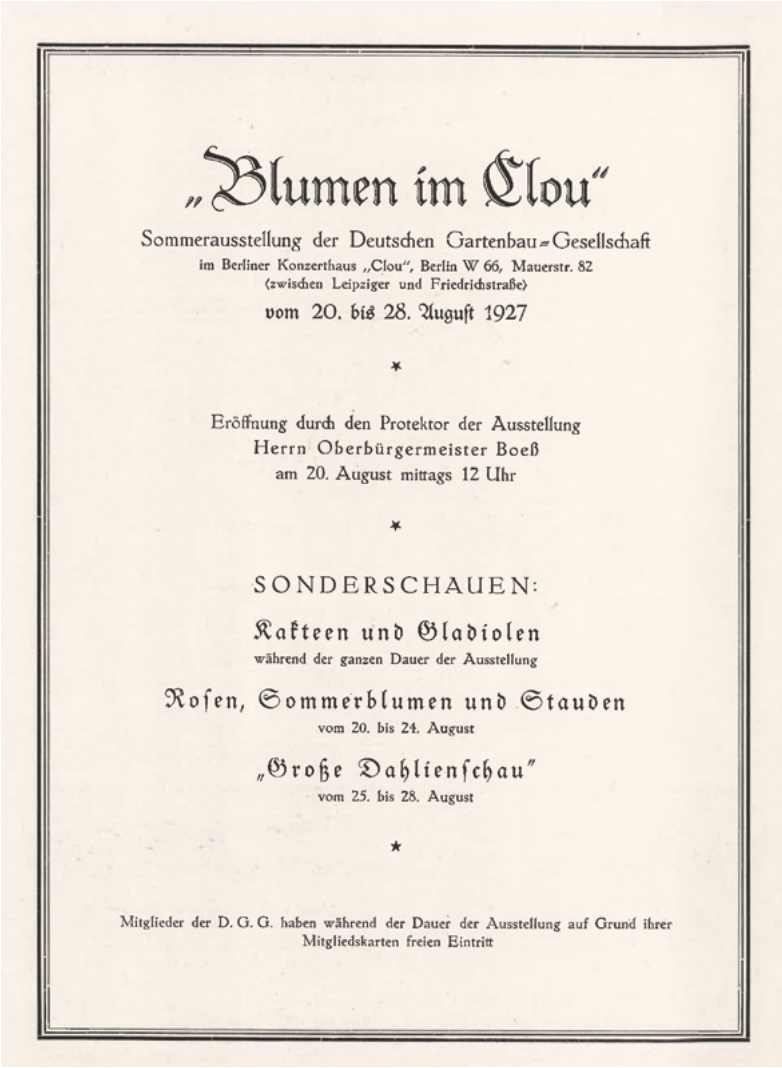
Hauptbetätigungsfeld der DGG war und blieb die Propagierung von Blumen und Pflanzen in der Großstadtbevölkerung. Daran arbeitete auch der Verband Deutscher Blumengeschäftsinhaber (gegründet 1904, Werbeslogan „Lasst Blumen sprechen!"), dem es 1922 gelang, den zweiten Sonntag im Mai als „Muttertag" zu etablieren.[30] Die DGG war ein wichtiger Partner des Verbandes der Blumengeschäftsinhaber, sowohl für die Muttertags-Propaganda als auch in Hinsicht auf die von ihr ausgerichteten populären Berliner Balkonschmuckwettbewerbe.

Balkonschmuckwettbewerbe waren 1897 in Dresden, 1901 in Hannover initiiert worden, 1911 dann in Berlin. Ehrenamtliche nahmen die Sichtung der Balkone vor, die in die engere Auswahl kamen, beobachteten sie während des Sommers und wählten die schönsten aus. Später führte die DGG ein Bewerbungsverfahren ein: Die Ausschreibung erschien in den Berliner Zeitungen. Jeder Preisträger bekam eine Topfpflanze ausgehändigt. Die immaterielle Ehre zählte mindestens ebenso viel.[31] Die Balkonwettbewerbe der DGG wurden von der Stadt Berlin finanziell unterstützt. Zwischen 1925 und 1933 nahmen jährlich 500 bis 1000 Balkonbesitzer teil, von denen die meisten einen Preis erhielten. Der Preis sollte nicht die Spitzenleistungen herausheben, sondern in der Breite motivieren.[32]

Ausstellungen

Das wichtigste Werbemittel für die Gartenbaubetriebe und die reichste Einnahmequelle für die DGG waren Blumen- und Pflanzenschauen. Sie folgten einem jahreszeitlichen Rhythmus: Im Frühjahr (April oder Mai) Tulpen, im August Rosen, Nelken, Flammenblumen und Gladiolen, im September Dahlien, im November Chrysanthemen, begleitet von Cyclamen (Alpenveilchen) und Orchideen. Gezeigt wurden die Blumenschauen in öffentlichen Räumen der Kultur und Verwaltung (Berliner Rathaus, Landwehr-Offizierskasino am Zoo, Kroll, Konzerthaus Clou, Neue Welt an der Hasenheide, Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht an der Potsdamer Straße). Die Wahl der Ausstellungsorte zeigt deutlich den populären, auf breiteste Bevölke-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



„Blumen im Clou"

Sommerausstellung der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft
im Berliner Konzerthaus „Clou", Berlin W 66, Mauerstr. 82
(zwischen Leipziger und Friedrichstraße)
vom 20. bis 28. August 1927

*

Eröffnung durch den Protektor der Ausstellung
Herrn Oberbürgermeister Boeß
am 20. August mittags 12 Uhr

*

SONDERSCHAUEN:

Kakteen und Gladiolen
während der ganzen Dauer der Ausstellung

Rosen, Sommerblumen und Stauden
vom 20. bis 24. August

„Große Dahlienschau"
vom 25. bis 28. August

*

Mitglieder der D. G. G. haben während der Dauer der Ausstellung auf Grund ihrer Mitgliedskarten freien Eintritt

Ankündigung der Sommerausstellung 1927. Gartenflora August 1927. Archiv Ulmer

rungsschichten ausgerichteten Charakter der Verkaufsschauen. 1926 glückte das Experiment einer Zusammenarbeit mit dem Verein für Aquarien- und Terrarienkunde „Nymphea alba". Die Ausstellung „Blumen und Fische" im Berliner Rathaus wurde in nur einer Woche Laufzeit von 30 000 Menschen besucht. Sie war volkstümlich angelegt, nicht nur durch das Thema und den Veranstaltungsort, sondern auch wegen eines partizipativen Elements: Die Prämierung der schönsten Pflanzen geschah auf Grund einer Besucherabstimmung.[33] 1930 weitete Dageförde das Konzept auf „Blumen – Vögel – Fische" aus. Die Gärtnereien erhielten Medaillen des Landwirtschaftsministers, der Landwirtschaftskammer, der Stadt Berlin und der DGG – schließlich handelte es sich um ein Instrument der Wirtschaftsförderung.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Die im Präsidium der DGG vertretenen Gärtnereibesitzer de Coene, Grabbert und Grille, Schnittblumenlieferanten wie Ad. Schmidt Nachf., Brucks & Beinroth, die Graf Schwerin'sche Staudengärtnerei, aber auch Dageförde selbst übernahmen die Ausstattung. Die Ausrichtung auf Berliner Betriebe rief Kritik hervor, sodass man ab Mitte 1928 dezidiert begann, auch andernorts (Schneidemühl in Posen, Brandenburg an der Havel[34]) auszustellen, um dortigen Gärtnereien eine Plattform zu bieten. Diese überörtlichen Expositionen wurden von Dageförde über seine Vorstandstätigkeit im Reichsverband des deutschen Gartenbaus eingefädelt. Auch in Berlin achtete man verstärkt darauf, auswärtigen Gärtnereien Gelegenheit zur Präsentation zu geben.[35]

Die wirtschaftliche und politische Krise unterminierte die Ausrichtung solcher Blumenschauen. 1932 musste die Frühjahrsschau abgesagt werden, die Herbstschau wurde noch kurzfristig realisiert, erbrachte aber schon ein Minus.

NS-Gleichschaltung



Prof. Dr. Wilhelm Ebert (1886–1945?)

Nachdem Ludwig Lesser, nach NS-Kategorien als Jude eingestuft, zum 1. April 1933 als Präsident hatte zurücktreten müssen, trat am 17. Mai 1933 Geheimer Regierungsrat Georg Breuhahn, Ministerialrat im preußischen Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, seine Nachfolge an, pro forma einstimmig gewählt, de facto vom Minister eingesetzt. Breuhahn versicherte, „ergebungsvoll" hinter der „Regierung der nationalen Erhebung" zu stehen.[36]

Im August 1933 wurde die DGG in die neu geschaffene Dachorganisation Deutsche Gesellschaft für Gartenkultur zwangseingegliedert.[37] Als „Führer" der neuen Gesellschaft trat Johannes Boettner (d.J.) mit seinem Vertreter Gustav Allinger an, als Geschäftsführer fungierte Prof. Dr. Wilhelm Ebert. Die Initiative für die Gründung der Dachgesellschaft war vom Kampfbund für deutsche Kultur ausgegangen. Ihre Struktur fußte auf drei „Säulen": 1. Gartenkunst, 2. Liebhaber, 3. Züchterschaft. Die Säule 2 der Liebhaber, „Heim und Garten", war mit der DGG identisch und wurde von deren Präsidenten Breuhahn geleitet. Die Unterordnung unter den Kampfbund wurde am ersten Schulungstag der neuen Dachgesellschaft allen Anwesenden deutlich gemacht, indem der Reichsleiter des Kampfbundes für deutsche Kultur Alfred Rosenberg zu der Veranstaltung erschien, die einer Überwältigungsstrategie folgend zwanzig Referate und eine abendliche Kundgebung mit Allinger, Boettner und Ebert bot.[38] Der Gartenbau sollte dem völkischen Gedankengut verpflichtet werden.

Die neue Dachgesellschaft nahm Verbindung zu allen möglichen relevanten NS-Stellen und Verbänden auf, stattete NS-Großkundgebungen mit Blumenschmuck aus, unter anderem den „Tag der deutschen Rose" der NS-Frauenschaft mit kulturellen, bevölkerungspolitischen

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

und berufsständischen Zielsetzungen.[39] Die Gartenfreunde entdeckten nun die Frauen als Trägerinnen der privaten Pflanzenkultur und übertrugen ihnen sogleich die Verantwortung für die sittliche Veredelung des deutschen Volkes qua Garten-, Balkon- oder Zimmerpflanze.[40] In mehreren Großstädten fanden Kundgebungen statt, auf denen Vorträge über die gesellschaftliche Relevanz der Gartenkultur gehalten wurden. Zum Reichsbauerntag in Goslar wurden zigtausend Blumengirlanden und -töpfe geliefert. „Bauerngärten"-Samen wurden kostenlos verteilt.[41] Die Festgestaltung im Dritten Reich bot Pflanzen- und Blumenhändlern eine große Chance, zumal 1933 der Erwerbsgartenbau der Landwirtschaft gleichgestellt und ein Marktschutzgesetz erlassen wurde. Damit verbesserten sich die ökonomischen Rahmenbedingungen für den Gartenbau: Von 1933 bis 1937 stieg die Zahl der Gartenbaubetriebe reichsweit von 250 auf 357.[42]

Im Januar 1934 wurde die Satzung der DGG dem Führerprinzip angepasst.[43] In Zukunft bestimmte der Präsident allein, auch über Satzungsänderungen, die ihm vom Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft vorgeschrieben werden konnten. Er ernannte neue Abteilungsleiter als Beiratsmitglieder, deren inhaltliche Einwände er aber nicht gelten lassen musste.[44] Die Abteilungen entsprachen den früheren Arbeitsgemeinschaften.



Heinrich Wiepking-Jürgensmann (1891–1973)

Zunächst durfte die DGG ihre Blumen- und Obstschauen noch fortsetzen, musste aber die Gewinne als „Spende für nationale Arbeit" abgeben. Damit brachen wichtige Einnahmen weg. Bald wurden ihre Ausstellungen an die vom Berliner Messeamt jährlich organisierten Blumenschauen in den Messehallen am Funkturm angehängt.[45] Als das Berliner Messeamt im Mai 1933 eine „Deutsche Gartenbauausstellung" organisierte, die angeblich größte Hallenschau für Blumen, die es in Deutschland je gegeben habe (so der künstlerische Leiter Gustav Allinger), war Ludwig Lesser schon nicht mehr beteiligt.[46] Nach Allinger trat Heinrich Wiepking-Jürgensmann als künstlerischer Leiter der Berliner Blumenschauen auf.[47] NS-Ideologen wie Darré, Allinger und Wiepking führten das große Wort über an der Scholle klebende „Volksgenossen", die lebende Pflanzen im eigenen Garten und Heim „hegen und pflegen" und damit altes Brauchtum tradieren würden.[48] Die Herbstschau 1933 wurde mit einem „Erntedankfest" am Brandenburger Tor verbunden und so in die NS-Feierlichkeiten eingebunden.[49] Seit 1934 benötigten Ausstellungen eine Genehmigung des Werberats der Deutschen Wirtschaft, die aber nur „rein kulturellen" Blumenschauen erteilt wurde.[50] Die Namen der ausstattenden Firmen durften nicht mehr genannt werden, außer die der Züchter, die Neuheiten

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

erschaffen hatten. Das Gemeinschaftswerk sollte im Vordergrund stehen.[51] Das bedeutete das Aus für die kommerziell ausgerichteten Ausstellungen der DGG.

Am 13. März 1934 verstarb Breuhahn im Alter von nur 49 Jahren.[52] In einer außerordentlichen Hauptversammlung am 27. Juni 1934 wurde der Geschäftsführer der Deutschen Gesellschaft für Gartenkultur Prof. Dr. Wilhelm Ebert als Präsident der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft eingesetzt.[53] Ebert war ein langjähriges Mitglied der DGG und seit 1922 regelmäßig als Redner bei Monatsversammlungen zum Thema Obstbau aufgetreten. Der 1886 Geborene hatte im Anschluss an eine Gärtnerlehre die Universität besucht und promoviert, war an den Lehr- und Forschungsanstalten in Dahlem und Geisenheim tätig gewesen und seit 1930 Honorarprofessor der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin. Im Hauptberuf leitete er die Gartenabteilung in der Landwirtschaftskammer Brandenburg. Er amtierte als Geschäftsführer im Reichsverband des deutschen Gartenbaus, und als dieser im Februar 1934 an den Reichsnährstand angegliedert wurde, wurde Ebert dort Leiter der Abteilung Gartenbau. Ebert vertrat also in Personalunion alle NS-Organisationen der Gartenkultur.

Expansionspläne und Ende

Ebert hatte große Ambitionen. Als Erstes löste er die bisherige Struktur der Abteilungen auf. Er schuf ein „Amt für Besichtigungen und Ausflüge“ (Tittmann) und ein „Amt für Schauen und Ausstellungen“ (Dageförde). Außerdem definierte er Fachgebiete für Obst und Gemüse, Stauden, Rosen und Gehölze, Wintergartenpflanzen, Zimmer- und Balkonpflanzen, Knollen- und Zwiebelgewächse, Alpine Pflanzen und Zwerggehölze, Orchideen, Sommerblumen und Dahlien, Kakteen und Sukkulenten, zunächst noch ohne zu bestimmen, wer diese besetzen sollte.[54] Zum Expansionskurs passte auch, dass die Gartenbaubibliothek der DGG 1934 mit der des Reichsverbands des deutschen Gartenbaus fusionierte. Deren Nomenklaturspezialist Dr. Robert Zander trat 1935 als Schriftleiter der „Gartenflora“ an die Stelle von Dageförde. Statt monatlicher geselliger Abende erlaubte Ebert nur noch vier pro Jahr, organisierte dafür aber ideologische Vortragsveranstaltungen.[55] Im Rahmen solcher Vortragsabende trat nun mehrfach ein exponierter Vertreter der „Blut-und-Boden“-Ideologie auf: Prof. Wiepking-Jürgensmann, der 1934 zum Professor für Gartenarchitektur an der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin berufen worden war.[56] Allerdings musste Ebert 1936 zugeben, dass die Veranstaltungen von immer weniger Mitgliedern besucht wurden.

Zwischenzeitlich traten die Mitglieder in Scharen aus: Von 1932 bis 1935 verlor die DGG insgesamt 416 Mitglieder, das war etwa ein Drittel.[57] Ein radikaler Umbau sollte sie retten. In einer außerordentlichen Hauptversammlung am 30. November 1936 ließ Ebert ihre Satzung derart ändern, dass die DGG zum Dachverband der Pflanzengesellschaften wurde, die bisher als Säule 3 in der Deutschen Gesellschaft für Gartenkultur zusammengefasst waren. Ebert hatte ihre Vertreter zuvor auf seinen Kurs gebracht.[58] Eingegliedert wurden damit: Verein der Rosenfreunde, Deutsche Dahliengesellschaft, Deutsche Gladiolengesellschaft, Verein deutscher Staudenfreunde, Deutsche Rhododendrongesellschaft; in der Folgezeit außerdem die Orchideenabteilung der DGG, die Deutsche Kakteengesellschaft mit der Hauptstelle Kakteen und die

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Umschlaggestaltung der Einzelhefte der Gartenflora 1934. Archiv Ulmer

Deutsche Dendrologische Gesellschaft, ferner die Donauländische Gartenbaugesellschaft und die Gartenbaugesellschaft Steiermark. Damit hatte Ebert seine zuvor geschaffenen Fachgebiete gefüllt und zugleich die Dachgesellschaft der Gartenkultur praktisch übernommen. Die Gartenarchitekten (Säule 1) waren inzwischen in der Reichskulturkammer zwangsorganisiert, die Erwerbsgärtner unterstanden ohnehin dem Reichsnährstand und die Kleingärtner der NSDAP.

Die neue Satzung definierte nun drei neue Mitgliederkategorien: Ordentliche Mitglieder (nur Pflanzengesellschaften), Ehrenmitglieder und Fördermitglieder (Gartenbauvereine und -institutionen, Einzelmitglieder, wenn „arisch", sowie Patronatsmitglieder mit hohen Förderbeiträgen). Über die Aufnahme entschied der Präsident. Ein engerer Beirat bestand aus Präsident, Stellvertreter und Schatzmeister, ein weiterer Beirat aus Ordentlichen Mitgliedern, also den Vorsitzenden der Pflanzengesellschaften.[59] Beschlüsse durften nur die Ordentlichen Mitglieder fassen. Aber zu beschließen hatten sie nichts, außer formal den Jahresabschluss. Aufgrund dieses Umbaus der DGG Ende 1936 traten drei Viertel der noch vorhandenen, nun in die Reihe der rechtlosen Fördermitglieder zurückgesetzten Einzelmitglieder und Vereine aus. 180 Mitglieder blieben übrig.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Laut Satzung durfte die DGG weiterhin Pflanzenschauen und Besichtigungen durchführen, sich an der Gartenbaubücherei beteiligen, die Jahrbücher der Pflanzengesellschaften und die „Gartenflora" herausgeben. Aufgrund der Anordnung der Reichspressekammer vom 30. April 1936 „zur Wahrung der Unabhängigkeit des Zeitschriftenverlagswesens" durfte diese aber nicht mehr im Selbstverlag erscheinen, sondern wechselte an den Rheinischen Verlag für Wein- und Gartenbau, Aachen. Ab 1938 kam sie nur noch als „Sammelwerk" heraus, also nicht mehr monatlich.[60] Die letzte Ausgabe erschien 1940, danach bestand wegen kriegsbedingter Papierbewirtschaftung Druckverbot.[61] Aufsätze anlässlich des 120. Gründungsjubiläums im Juli 1942 wurden in der Monatsschrift „Gartenbau im Reich" publiziert.[62]

Durch die Umstrukturierung gelang es Ebert kurzfristig, die Existenz der DGG zu sichern. Denn aufgrund ihrer Funktion als Dachverband der Pflanzengesellschaften konnte er ihr einen Reichszuschuss organisieren, ohne den sie quasi mittellos gewesen wäre. Reichsministerium und Reichsnährstand sagten Forschungsförderung zu, wenn die DGG in Zusammenarbeit mit dem Reichsverband der gartenbaulichen Pflanzenzüchter die Pflanzengesellschaften darin unterstützen würde, Beobachtungs- und Sortenprüfungsgärten anzulegen.[63] Die Sortenprüfung an sich oblag dem Reichsnährstand. Es ging darum, die Züchtung und Produktion auf beliebte, wirtschaftlich ertragreiche Sorten zu konzentrieren. Die DGG würde die Beobachtungen der Laien zentral einsammeln. Ihre Erkenntnisse sollte sie auf den vom Reichsnährstand organisierten Reichsgartenschauen kommunizieren, wofür eine Vergütung in Aussicht gestellt wurde. An den Reichsgartenschauen 1936 in Dresden, 1938 in Essen, 1939 in Stuttgart beteiligte sie sich mit einem Stand.[64]

Die lange ersehnte Ausdehnung der DGG auf das Reichsgebiet schien nun über die Eingliederung der Pflanzengesellschaften Wirklichkeit zu werden. Die Konstruktion sah vor, dass sich die Pflanzengesellschaften über hohe Mitgliedsbeiträge finanziell an der Koordination der Sortenbeobachtung beteiligten. Längst nicht alle Mitglieder verfügten aber über Versuchs- und Prüfungsgärten: Die Deutsche Gladiolen-Gesellschaft hatte einen Pflanzgarten in Friesdorf, in dem ihre Mitglieder Neuheiten anbauten. Ein Deutsche Dahliengesellschaft legte 1937 auf dem Gelände der Ausstellung „Schaffendes Volk" in Düsseldorf einen Zentral-Dahliengarten an. In Bremen wurde 1937 ein Rhododendron-Versuchsgarten eröffnet.[65]

Deutschland zog in den Zweiten Weltkrieg. Die ersten militärischen Erfolge veranlassten Ebert, Konzepte für eine europaweite Expansion der DGG ausarbeiten zu lassen.[66] Bald aber verdrängte die Zwangsbewirtschaftung des Gemüseanbaus den professionellen Zierpflanzenbau. Gewächshäuser für Zierpflanzen dienten als Reserve für den Gemüseanbau in der Kriegswirtschaft.[67] Der Kriegsverlauf setzte schließlich allen Aktivitäten der DGG ein Ende. Die staatliche Förderung wurde ausgesetzt, die DGG konnte keine Gehälter mehr zahlen und musste ihre Arbeit fortan mit Beschäftigten im Nebenamt erledigen. Praktisch tätig werden konnte sie nicht mehr. Ein geplanter Kulturfilm „Am Anfang war der Gärtner" wurde nicht mehr gedreht, Publikationen wurden eingestellt. Die immerhin wieder 376 Fördermitglieder (1940) zahlten immer noch Beiträge, erhielten aber keine Gegenleistung.[68] Zander schrieb am 2. Dezember 1940: „Man gewinnt […] den Eindruck, dass sie alle [die DGG und ihre Pflanzengesellschaften]

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

weder leben noch sterben konnten und keinen Kulturfaktor in Deutschland darstellen."[69] Ende 1940 musste Ebert für den eingezogenen Geschäftsführer Robert Dottke einspringen, Frau Dottke führte noch die Buchhaltung. Die Geschäftsstelle wurde geschlossen und 1943 auch noch durch einen Bombentreffer beschädigt. Im August 1944 übernahm Ebert die Leitung der Gartenbauschule in Posen und führte die Geschäfte der DGG seitdem aus der Ferne. Es handelte sich nur noch um sporadische Korrespondenzen.

Als Fazit der Vereinsentwicklung 1919 bis 1945 lässt sich festhalten, dass die wirtschaftliche Erholung der Zwischenkriegszeit zu kurz und zu fragil war, um einen auf Hobby und Konsumkultur ausgerichteten Verein wie die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft dauerhaft zu stabilisieren. Immerhin zeigte aber Ludwig Lesser mit seiner Präsidentschaft bis 1933, dass es dank einem Schulterschluss mit Gartenbaubetrieben und Händlern recht schnell gelingen konnte, nach innen rege Kommunikation und nach außen Bekanntheit und Popularität zu erreichen. Die Wirtschaftskrise setzte jedoch den vorwiegend mittelständischen Akteuren so zu, dass viele ihre Mitgliedschaft aufgaben. Die antisemitisch motivierte Absetzung von Ludwig Lesser unmittelbar nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten markierte den Endpunkt der Konsolidierungsphase nach 1919. Ab 1933 stand die DGG politisch und wirtschaftlich im Abseits. Eigenständige Aktivitäten wurden von größeren NS-Organisationen aufgesogen und für Mitglieder unattraktiv. Die Diktatur bot dann zwar Möglichkeiten, die lange ersehnte Ausdehnung auf Orts- und Spezialvereine durch „Anschluss" zu realisieren, allein, es war zu spät, um daraus ein selbsttragendes reichsweites Netzwerk zu knüpfen. Die DDG versuchte Halt zu finden, indem sie staatlichen Stellen zuarbeitete; ihre Aufgaben wurden jedoch bald obsolet. Am Ende des Krieges war von der DGG nur ein Zombie übrig. Aber die kommenden Friedens- und Wohlstandsjahrzehnte konnten ihr neue Chancen eröffnen, sich wieder der aktiven Lebensgestaltung durch Schaffung eines positiven Umfeldes mittels Pflanzen zu verschreiben.

Literaturhinweise

Quellen

Mit „Archiv DGG" ist immer das Archiv der DGG in der Deutschen Gartenbaubibliothek in Berlin gemeint.

Archiv DGG [um 1937] 3, 01/04 a: Ebert: Zum Umbau der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft. [Sonderdr.]

Archiv DGG (1941) 3, 01/04 b: Ebert: Umformung und neue Aufgabenstellung: Deutsche Gartenbau-Gesellschaft.

Archiv DGG (1941) 3, 01/05 a.–b.: Denkschrift über die zukünftigen Aufgaben der Deutschen Gartenbau Gesellschaft. Auf Wunsch des Präsidiums der DGG verfasst und überreicht von Landgerichtsrat Dölz, Präsident der Deutschen Kakteen Ges. im Februar 1941. 25 S. [masch.schriftl.]

Archiv DGG (1939) 03/07, 2: Prüfungsbericht. Revision 1938. Berlin.

Archiv DGG (1936) 05/10: Niederschrift der Beiratssitzung vom 21. 10. 1936.

Archiv DGG (1923) 6, 03/04: Protokoll der Ordentlichen Generalversammlung der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft am 26. April 1923 in Berlin.

Archiv DGG (1941) 8, 03/09a–b.

Archiv DGG (1941) 10, 07/01: An die Mitglieder! Rundschreiben des Präsidenten der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft Prof. Dr. Ebert. Berlin-Charlottenburg, Februar.

Archiv DGG (1941) 10, 07/02: An die Mitglieder! Rundschreiben von Prof. Dr. Ebert, Präsident der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft. Berlin-Charlottenburg, Dezember 1941.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Archiv DGG (1943) 10, 07/03: An die Mitglieder! Rundschreiben des Präsidenten Prof. Dr. Ebert. Berlin, 12. November 1943.
Archiv DGG (1943) 10, 07/03a: Vermerk Käte Dottke, Diebstahl/Wasserschaden? in der Geschäftsstelle.
Archiv DGG (1936) 28, 09/03: Veranstaltungen im Januar 1936.
Archiv DGG (1938) 28, 09/08: Empfangsabend der DGG, 15. November 1938.
Archiv DGG (1944) 56: Korrespondenz DGG (Ebert) 1929–44.
Archiv DGG (1936) 59 Fasz. 4, Niederschrift der Sitzung der Pflanzengesellschaften am Mittwoch, den 21. Oktober 1936.
Archiv DGG (1942) 60, Fasz. 1: Konzept einer Geschichte der DGG, anlässlich des 120-jährigen Bestehens.
Archiv DGG (1938/39) 65, Reichsgartenschau 1938/39.
Archiv DGG (1985) 75: Präsidentschaft 1922–1933, Schriftwechsel mit Rudolf Lesser, 1985 Sonja Bernadotte.
Archiv DGG (1940) 81: Zander, Neubau der DGG.
Gartenflora. Monatsschrift für Garten- und Blumenkunde, begründet von Eduard Regel, herausgegeben von der DGG. 1922–1924: Kommissionsverlag von Rudolf Mosse. Ab 1925: Verlag der Gartenflora, Berlin NW 40. Titel ab 1927: Gartenflora. Monatsschrift für Garten- und Pflanzenkunde. Ab 1937 Rheinischer Verlag für Wein- und Gartenbau, Aachen. Titel ab 1938: Gartenflora. Monatsschrift für Garten- und Blumenkunde, vereinigt mit den Veröffentlichungen der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft, 1822–1938.

Literatur

Busch, Wilhelm (1984): Geschichte des Gartenbaues. Ein einleitender Überblick. In: Franz, Günther (Hrsg.): Geschichte des deutschen Gartenbaues. Ulmer Verlag, Stuttgart, 19–38.
Franz, Günther (Hrsg.) (1984): Geschichte des deutschen Gartenbaues. Ulmer Verlag, Stuttgart.
Gassner, Joachim Kurt (1972): 150 Jahre Deutsche Gartenbaugesellschaft. (Schriftenreihe der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft. Bd. 23.) Deutsche Gartenbau-Gesellschaft, Berlin.
Gröning, Gert/Wolschke-Bulmahn, Joachim (1987): DGGL. Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege e.V. Ein Rückblick auf 100 Jahre DGGL. (Mitarbeit: Sommer, Marianne) (Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege 10.) Deutsche Gartenbau-Gesellschaft, Boskett Verlag, Berlin.
Gröning, Gert/Wolschke-Bulmahn, Joachim (1988): 1913–1988: 75 Jahre Bund deutscher Landschafts-Architekten BDLA. Teil 1: Zur Entwicklung der Interessenverbände der Gartenarchitekten in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus. Verlag Köllen, Bonn.
Hausen, Karin (1993): „… durch die Blume gesprochen". Naturaneignung und Symbolvermarktung. In: Ruppert, Wolfgang (Hrsg.): Fahrrad, Auto, Fernsehschrank. Zur Kulturgeschichte der Alltagsdinge. Fischer-Taschenbuch-Verlag, Frankfurt am Main, 52–78.
Horn, Wolfgang (1984): Geschichte der deutschen gartenbaulichen Pflanzenzüchtung. In: Franz, Günther (Hrsg.): Geschichte des deutschen Gartenbaues. Ulmer Verlag, Stuttgart, 455–482.
Kellner, Ursula (1997): Heinrich Friedrich Wiepking (1891–1973). Leben, Lehre und Werk. Diss. Universität Hannover, Hannover.
Krieg, Silke (1992): Die Geschichte der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft 1822 e.V. im Wandel der Zeiten. Mag. Arb. Universität Konstanz, Konstanz.
Lesser-Sayrac, Katrin (1995): Ludwig Lesser (1869–1957). Erster freischaffender Gartenarchitekt in Berlin und seine Werke im Bezirk Reinickendorf. Mit Beiträgen von Dr. Ingolf Wernicke (Kapitel 2) und Klaus von Krosigk (Kapitel 12). (Beiträge zur Denkmalpflege 4.) Kulturbuch-Verlag, Berlin.
Maatsch, Richard (1984): Der Zierpflanzenbau. In: Franz, Günther (Hrsg.): Geschichte des deutschen Gartenbaues. Ulmer Verlag, Stuttgart, 223–364.
Möller, Horst et al. (Hrsg.) (2020): Agrarpolitik im 20. Jahrhundert. Das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft und seine Vorgänger. De Gruyter Oldenbourg, Berlin [u. a.].
Steinmeister, Anne (2014): Im Weltgarten zu Hamburg. Die internationalen Hamburger Gartenausstellungen des 19. Jahrhunderts. AVM Edition Akademische Verlagsgemeinschaft, München.
Vagt, Kristina (2013): Politik durch die Blume. Gartenbauausstellungen in Hamburg und Erfurt im Kalten Krieg (1950–1974). Dölling und Galitz Verlag, Hamburg.
Wagner, Georg (1984): Die Organisationen des Gartenbaues im 19. und 20. Jahrhundert. In: Franz, Günther (Hrsg.): Geschichte des deutschen Gartenbaues. Ulmer Verlag, Stuttgart, 483–505.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Anmerkungen

1 Gartenflora (1922), 7. Vgl. Maatsch (1984), 234.
2 Krieg (1992), 102.
3 Gassner (1972).
4 Wagner (1984).
5 Gröning/Wolschke-Bulmahn (1987).
6 Gröning/Wolschke-Bulmahn (1988).
7 Steinmeister (2014).
8 Riesbeck, Georg (1922): Gartenbau und Blumenkunst. Jahrhundertausstellung der DGG im Schlosspark Bellevue zu Berlin vom 30. August bis 18. September 1922. Gartenflora, 67–69; [ohne Autor] (1922): Programm der Abteilung Blumenkunst. Gartenflora, 92–94; Braun, Siegfried (1922): Jahrhundertausstellung: Zweck und Ziele. Gartenflora, 82 f.; Berichterstattung über die Jahrhundertfeier am 21. 08. 1922 im Berliner Rathaus. Gartenflora, 109–116; Protokoll der Generalversammlung vom 30. 03. 1922. Gartenflora, 50–54.
9 Protokoll der Generalversammlung vom 10. 04. 1924 (1924). Gartenflora, 92 f.
10 Dageförde, Ernst (1929): Gartendirektor Ludwig Lesser, Präsident der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft, 60 Jahre alt. Gartenflora, 38.
11 Lesser, Ludwig (1924): Ein Staudengarten. Gartenflora, 21 f.; Lesser (1924): Tennisplätze auf Rasen. Gartenflora, 197–199; Lesser (1929): Einweihung des Volksparkes in Berlin. Gartenflora, 254; Ein Wochenendlandsitz (1930). Gartenflora, 247–250.
12 Lesser, Ludwig (1924): Von der Liebe zu den Pflanzen. Gartenflora, 2–4, Zitat: 3.
13 Bericht über die Generalversammlung der DGG vom 25. 01. 1934 (1934). Gartenflora, 85.
14 Lesser-Sayrac (1995).
15 Krieg (1992), 95–98.
16 Maatsch (1984); Horn (1984).
17 Dageförde, Ernst (1929): Die Deutsche Gartenbaugesellschaft im Dienste des deutschen Gartenbaus. Gartenflora, 36–38, Zitat: 38.
18 Kache, Paul (1926): Betriebsfragen. Gartenflora, S. 222–224.
19 Albrecht-Potonié, Lotte (1930): Will der Gartenliebhaber vom Fachmann gegängelt sein? Gartenflora, 195 f.; Böhme, Olga (1930): Will der Gartenliebhaber vom Fachmann gegängelt sein? In: Gartenflora, 328.
20 Aus anderen Vereinen (1924). In: Gartenflora, 16. [Kurzbericht von der Sitzung des Reichsverbandes des deutschen Gartenbaus, Gruppe Berlin, am 07. 12. 1923.]
21 Lesser, Ludwig (1930): Dageförde zum 60. Geburtstag. In: Gartenflora, 38. Dageförde korrigierte einige darin gemachte Angaben, 72.
22 Protokoll der Generalversammlung vom 30. 03. 1922 (1922). Gartenflora, S. 50–54; Protokoll der Generalversammlung vom 10. 04. 1924 (1924). Gartenflora, S. 92–95; Protokoll der Generalversammlung vom 28. 1. 1926 (1926). Gartenflora, 134–139; Protokoll der Generalversammlung vom 27. 01. 1927 (1927). Gartenflora, 169–171; Protokoll der Generalversammlung vom 26. 01. 1928, Jahresbericht 1927 (1928). Gartenflora, 147–150; Protokoll der Generalversammlung vom 24. 01. 1929, Jahresbericht 1928 (1929). Gartenflora, 85–88; Protokoll der Generalversammlung vom 30. 01. 1930, Jahresbericht 1929 (1930). Gartenflora, 98–102; Jahresbericht 1931(1932). Gartenflora, 74–77.
23 Krieg (1992), 101.
24 Protokoll der Generalversammlung vom 27. 01. 1927, Jahresbericht für 1926 (1927). Gartenflora, 169–171.
25 Protokoll der Generalversammlung vom 24. 01. 1929 (1929). In: Gartenflora, 85–88; vgl. Lesser, Richard L. (1931): Ansiedlungs-Diagnostik. Über Siedlerinitiativen und -kategorien in der Wirtschaftskrise. Gartenflora, 390 f.
26 Zu den Einnahmen der DGG detailliert: Krieg (1992), 110–126.
27 Protokoll der Generalversammlung vom 24. 01. 1929 (1929). Gartenflora, 85–88.
28 EHH (1931): Dem Pomologenausschuss der Deutschen Gartenbaugesellschaft zum Willkomm! Gartenflora, 9–20; vgl. Busch, W. (1984).
29 Notgemeinschaft des deutschen Gartenbaus (1932). Gartenflora, 26; Jahresbericht 1931 (1932). Gartenflora, 74–77; Kundgebung der Notgemeinschaft am 03. 02. 1932 im Rahmen der Grünen Woche (1932). Gartenflora, 77 f.; vgl. Wagner (1984), 494.
30 Hausen (1993); vgl. Maatsch (1984), 313.
31 Protokoll der Generalversammlung vom 24. 01. 1929 (1929). Gartenflora, 85–88; Bericht über Balkonprämierung am 18. 10. 1928 (1931). Gartenflora, 28; Gartenflora (1931), 319; Vetter, Wilhelm (1933): Erlebnisse bei der Besichtigung Berliner Balkone, die zum Balkonwettbewerb angemeldet waren. Gartenflora, 153 f., 354.
32 Protokoll der Generalversammlung vom 28. 01. 1926, Jahresbericht über das Jahr 1925(1926). Gartenflora, 134–139. Generalversammlung vom 27. 01. 1927 (1927). Gartenflora, 169–171.
33 Conrad, Arthur (1926): Blumen und Fische im Berliner Rathaus. Gartenflora, 463–466; Dage-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

förde, Ernst (1926): Unsere Ausstellung im Rathause zu Berlin. In: Gartenflora, 282 f.; Blumen – Vögel – Fische (1930). Gartenflora, 368; Dageförde, Ernst (1926): Unsere Rathaus-Ausstellung. Gartenflora, 462 f.

34 Bericht über die Hallenschau in Schneidemühl (1929). Gartenflora, 368 f.; Keiser (1930): Dahliensommer in Brandenburg. Auspflanzschau der DGG. Gartenflora, 301.

35 Sommerblumen-Ausstellung der DGG im Berliner Rathaus (1928). Gartenflora, 322–324. Mit einer Liste der Aussteller.

36 Geheimer Regierungsrat Georg Breuhahn, Ministerialrat im Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten: Präsident der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft (1933). Gartenflora, 147.

37 Deutsche Gartenbau-Gesellschaft Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Gartenkultur e.V. (1933). Gartenflora, 238; Satzung der „Deutschen Gesellschaft für Gartenkultur" (1933). Gartenkunst, 144; vgl. Busch (1984).

38 Dageförde, Ernst (1934): Kurzbericht über den ersten Schulungstag der neuen Deutschen Gesellschaft für Gartenkultur. Gartenflora, 57.

39 Tag der deutschen Rose (1934). Gartenflora, 180.

40 Gerlach, Hans (1933): Die deutsche Frau und der Garten. Gartenflora, 121 f.; Martin (1933): Die Bedeutung des Liebhabergartenbaus. Vortrag auf der Monatsversammlung der DGG vom 24. 05. 1933. Gartenflora, 200.

41 Jahreshauptversammlung der Deutschen Gesellschaft für Gartenkultur, 29. 06. 1935, im Rahmen der Niederdeutschen Gartenschau Planten un Blomen (1935). Gartenflora, 2, 213–224.

42 Maatsch (1984), 267, vgl. Wagner (1984).

43 Protokoll der Generalversammlung vom 25. 01. 1934 (1934). Gartenflora, 85.

44 Gartenflora (1934), 146.

45 Mattern, Hermann (1935): Ausstellung Sommerblumen am Funkturm. Gartenflora, 212; Ebert, Wilhelm (1935): Sommerblumen am Funkturm. Eröffnungsansprache. Gartenflora, 249–251.

46 Dageförde, Ernst (1933): Deutsche Gartenbauausstellung 1933. Gartenflora, 152, 209; Lange, R. (1933): Interessantes von der Deutschen Gartenbau-Ausstellung Berlin 1933. Gartenflora, 241–244; vgl. Gartenkunst (1933), 49, 94–104.

47 Wiepking-Jürgensmann, Heinrich (1935): Antrittsvorlesung. Gartenkunst, 41 f.

48 Darré, Walther (1935): Frühjahrs-Blumenschau, Eröffnungsrede. Gartenflora, 159 f.

49 Dageförde, Ernst (1933): Herbstschau (wieder) im Berliner Rathaus. Gartenflora, 294; Breuhahn, Georg (1933): Begrüßungsansprache. In: Gartenflora, 299–301; Dageförde (1934): Sommerblumen am Kaiserdamm. Gartenflora, 266; P. (1934): Gartenflora, 268.

50 Gartenflora (1934), 269.

51 Bericht über die 2. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Pflanzenkultur e.V. (1935). Gartenflora, 213–224, bes. 214 f.

52 Gartenflora (1934), 91.

53 Tittmann, Alfred (1934): Prof. Dr. Wilhelm Ebert Präsident der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft. Gartenflora, 181.

54 Gartenflora (1934), 296.

55 Gartenflora (1935), 225.

56 Kellner (1997).

57 Jahreshauptversammlung vom 16. 06. 1936(1936). Gartenflora, 295 f.

58 Archiv DGG, 59 Fasz. 4, Niederschrift der Sitzung der Pflanzengesellschaften am Mittwoch, den 21. Oktober 1936.

59 Krieg (1992), S. 36 f.; Satzung der DGG (1937). Gartenflora, S. 23 f.

60 Ebert, Wilhelm: Die „Gartenflora" im neuen Gewande, Vorwort zu: Gartenflora (1938), 5 (Oktober), ohne Seitenzahl.

61 Rund um die „Gartenflora" (1937). Gartenflora, 49; zum Druckverbot: DGG 56, Zander an Kaunelis, 26. 06. 1944.

62 Teschner, Clara (1942): 120 Jahre Deutsche Gartenbau-Gesellschaft. Gartenbau im Reich, 112–114 (Juli 1942); Zander, Robert (1942): Die Mutter des modernen Gartenbaus, Gartenbau im Reich, 114 f., 123 f.

63 Archiv DGG 59 Fasz. 4, Niederschrift der Sitzung der Pflanzengesellschaften am Mittwoch, den 21. Oktober 1936.

64 Ebert, Wilhelm (1937): Zum Umbau der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft. Gartenflora, 1 f.; Archiv DGG 65, Reichsgartenschau 1938/39.

65 Gartenflora (1938), 45 f., 83.

66 Archiv DGG 81/1940: Zander, Neubau der DGG.

67 Wagner (1984), 497.

68 Archiv DGG 10, 07/01, An die Mitglieder! Rundschreiben des Präsidenten der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft Prof. Dr. Ebert. Berlin-Charlottenburg, Februar 1941.

69 Archiv DGG 81/1940: Zander, Neubau der DGG, 8.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Ludwig Lessers „Gärten fürs Volk" – Die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft und der Raum für gesellschaftliche Entwicklung in den 1920er-Jahren

SONJA DÜMPELMANN

„Am schönsten wäre es sicher, wenn man die großen Flächen eines Parkes nicht durch Wege zerschneiden müßte; wenn alle über den grünen Grasteppich des Parkes ihren Weg nehmen können"[1]. Als der Berliner Gartenarchitekt und Präsident der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft (DGG) Ludwig Lesser diesen Satz in seinem positiv empfangenen und 1927 erschienenen Buch „Volksparke heute und morgen" schrieb, sprach er für viele Befürworter und Anhänger der Spiel- und Sportbewegung.[2] Sie hatte im ausgehenden 19. Jahrhundert begonnen und Gartenarchitekten wie Lesser bereits vor dem Ersten Weltkrieg zum Entwurf und zur Anlage erster Sportparks sowie zur Integration von Spielrasenflächen in Volksparks geführt. Nicht betretbare Zierrasenflächen wie sie in vielen öffentlichen Grünflächen des Kaiserreichs üblich waren, sollten Spielwiesen weichen, auf denen Ball- und Laufspiele sowie Lagern und Picknicks erlaubt waren. Eine der zehn Richtlinien für die Anlage von Volksparks, die Lesser bereits 1910 bei einem Vortrag auf dem 33. Brandenburgischen Städtetag zu Landsberg (Warthe) aufgestellt hatte, war die Anlage sonniger Spielwiesen.[3] In seinem siebzehn Jahre später erschienenen Volksparkbuch sah er derartige, von Baumgängen umgebene Spielwiesen sogar als „Zelle […], aus der sich allmählich mit den Jahren dann der Volkspark entwickeln würde"[4] (s. Abb. 1). Lessers Betonung sonniger Wiesenflächen zur freien Bewegung war nicht zuletzt auch durch eigene Kindheitserfahrungen im Berlin des jungen Kaiserreichs motiviert. Das Ballspiel auf der grünen Wiese eines Spielplatzes in einer Schrebergartenkolonie zählte zu seinen schönsten Kindheitserinnerungen und kontrastierte mit den reglementierten sonntäglichen Familienspaziergängen im Park, wo Rasenbetretungsverbot herrschte.[5]

Doch Lesser sah nicht nur in öffentlichen Parkanlagen einen für ihn wichtigen sozial- und gesundheitspolitischen Wert. Neben seinen Bestrebungen für die Anlage von Volksparks setzte

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



1 Die große Spielwiese im Treptower Park. Ludwig Lesser, Volksparke heute und morgen (Berlin: Rembrandt-Verlag, 1927), 9

er sich zeitlebens auch für Klein- und Siedlungsgärten ein, und er war ein Verfechter der Gartenstadtidee. An ihrer Verwirklichung wirkte er 1908 im Rahmen seiner Gartendirektorentätigkeit für die Berliner Terrain-Centrale in Berlin-Frohnau und für die Zehlendorf-West Terrain A. G. mit.[6] Auch wenn er, der in der Großstadt Berlin aufgewachsen war, die dichten Mietskasernenviertel kritisierte und nach dem Ersten Weltkrieg in Ostpreußen für einen Wiederaufbau in Form von Kleinhaussiedlungen und lockerer Reihenbebauung eintrat, war er dennoch nicht großstadtfeindlich eingestellt. Er trat vielmehr für die Verbesserung innerstädtischer Lebensbedingungen durch Parks, Spielplätze, Innenhofgestaltungen der Mietskasernen, Dachgärten und Laubenkolonien am Stadtrand ein. So wollte er zum Beispiel die Laubengärtensatzungen dahingehend aufgeweicht sehen, dass Mietern kostenlos Land zur Verfügung gestellt würde, dass sie im Sommer ihre Laube bewohnen dürften und Fahrpreiserstattungen für die An- und Abfahrt erhielten.[7] Lesser gab zu bedenken: „Es wäre eine falsche Sparsamkeit, wenn wir nicht Mittel aufwenden wollten, die menschlichen Wohnungen zu verbessern und Gärten zu schaffen. Unser Wahlspruch muss sein: Jedem Deutschen einen Garten!“[8]

Ludwig Lesser und die DGG

Es waren dieses von der Siedlerbewegung inspirierte Interesse am Klein- und Siedlergarten und damit am Gartenbau sowie seine ursprüngliche Ausbildung als Gärtner, die Lesser für die Mitgliedschaft in der DGG besonders empfahlen. 1903 wurde er vom königlichen Hofgärtner Kurt

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Nietner (Babelsberg) als Mitglied vorgeschlagen und in den Verein aufgenommen.[9] Der Gestaltung von Klein- und Siedlergärten sowie der Gemüseanzucht kam in den von Hungersnöten geplagten Kriegs- und Nachkriegsjahren eine besondere Bedeutung zu, was auch in Lessers Vortrags- und publizistischer Tätigkeit in den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts zum Ausdruck kam.[10] Neben Vorträgen über „Volksparks der Zukunft", „Öffentliche Parkanlagen und Freiflächen der Städte" sowie „Aufgaben der Gartenkunst im modernen Städtebau" hielt er von 1911 bis 1933, als die Nazis ihn aufgrund seiner jüdischen Vorfahren aus allen Ämtern entließen, regelmäßig an der Humboldt-Akademie bzw. der Freien Hochschule Berlin Vorlesungen über „Obstbau im Garten", „Gemüse und Blumen im Garten", „Anlage und Bewirtschaftung kleiner Gärten", sowie über „Gartensiedlungen vor und nach dem Kriege".[11] Diese wurden mitunter durch Exkursionen durch Berliner Parkanlagen und Blumengärtnereien,[12] in die Gartenstädte Falkenberg bei Grünau und Staaken bei Spandau sowie zur Gartenbaukolonie Eden bei Oranienburg ergänzt.[13] Als er 1916 zum beratenden Gartenarchitekten für den Wiederaufbau Ostpreußens berufen wurde,[14] setzte er sich dort für den Bau von Kleinhaussiedlungen mit Gartenstadtcharakter sowie für die Förderung des Obst- und Gemüsebaus ein.[15]

Die gleichen Themen vertrat Lesser von 1919 bis 1921 auch im Rahmen von Kursen über die Grundlagen des Siedlungswesens im „Deutschen Archiv für Siedlungswesen" sowie bis 1930 im Rundfunk der Funkstunde Berlin, für die er Vorträge hielt und im wissenschaftlichen Beirat die Gebiete Landwirtschaft und Gartenbau vertrat. 1920 erhielt er zudem einen Lehrauftrag als Privatdozent für Obstbau an der Landwirtschaftlichen Hochschule Berlin.[16]



2 Naturgartenpartie. Willy Lange, Gartengestaltung der Neuzeit (Leipzig: J. J. Weber, 1907), 442

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Im Jahr zuvor war er als Schriftführer in das geschäftsführende Präsidium der DGG gewählt worden, für die er 1923 die Präsidentschaft übernahm und sie erfolgreich aus einer finanziellen Krise herausführte und neu aufbaute.[17] Bereits ein Jahrzehnt zuvor, in einer nur selten von Vereinsmitgliedern geführten Diskussion um Gartengestaltung, hatte sich Lesser durch Sachlichkeit und diplomatisches Geschick ausgezeichnet. In der emotional geführten Debatte um Natur- vs. Architekturgarten und die Rolle von Gärtnern und Architekten, in die auch der königliche Garteninspektor Willy Lange, jüngst Autor der vielbeachteten „Gartengestaltung der Neuzeit" (1907), eingeschaltet wurde, warb Lesser für die Vermittlung zwischen den Berufsgruppen und eine Gartenkunstreform. Für ihn standen Langes Naturgartenschwärmereien diesen Bemühungen entgegen (s. Abb. 2).[18]

Doch auch Lesser betrachtete den Umgang mit Pflanzen „als Gradmesser der Kultur eines Volkes", weshalb er sich der Förderung der „Liebe zu den Pflanzen" verschrieb.[19] Im Sinne Oswald Spenglers, der Zivilisation als letzte Phase bzw. Tod jeder Kultur beschrieben hatte, galt für Lesser: „Tritt an Stelle von Kultur Zivilisation, dann erlischt auch die wahre Liebe des Einzelnen zur Pflanze, und Blumen werden nur noch als Dekorationsmittel verwendet".[20] Konsequent argumentierte er zu Beginn seiner Amtszeit als DGG-Präsident: da durch „Pflege der wahren Pflanzenliebe auch wahre Kultur betrieben" werde, könnten Städte und Gemeinden „die Verwendung von Pflanzen nur bis zu einer gewissen Grenze entbehren".[21] Gerade in der Großstadt sei die Beschäftigung und das Leben mit Pflanzen besonders wertvoll. Dort sah er denn auch die Hörerschaft seiner Rundfunkbeiträge, die den „in Hast lebenden Großstadtmenschen eine Viertelstunde der Besinnlichkeit" böten und „den Weg zur Pflanzenfreude" zeigten.[22]

Innere Kolonisation und städtische Volksparks

Während für Lessers Rolle in der DGG also insbesondere sein Wissen und Interesse am Garten- und Pflanzenbau bedeutend waren, die einhergingen mit dem Siedlergedanken und mit der von nationalkonservativen Kräften gleichermaßen propagierten inneren Kolonisation des Deutschen Reiches, setzte er sich ebenso für die Schaffung sozialer Grün- und Freiräume in den Städten ein. So schrieb er 1927, „Stadtparks," die „Zierparks" von gestern, hätten ausgedient; stattdessen sei der „öffentliche Park von heute und morgen nur der soziale Park, der Volkspark", der „allen Menschen möglichst unbegrenzte Gelegenheit zu edlem Genuß für Körper und Geist im Freien" gewährte.[23] Öffentliche Parkanlagen als *Volks*parks zu bezeichnen war Programm. Der ambivalente Volksbegriff eignete sich vor dem Ersten Weltkrieg und in den Krisenzeiten der Weimarer Republik insbesondere in seinem holistischen Verständnis,[24] um der nationalstaatlichen Bedeutung der Parkanlagen für die Kräftigung des Volkes als Gemeinschaft Ausdruck zu verleihen. Gleichzeitig konnte seine pluralistische Kodifizierung Anhänger aus dem sozialdemokratischen Lager für die Volksparkidee gewinnen.

Seit den 1910er-Jahren engagierte sich Lesser auch öffentlich für die Anlage von Volksparks und die darin integrierten Rasenspielplätze. Er war Mitglied im Parkausschuss für Groß-Berlin, der 1912 in der Landesgruppe Brandenburg der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst gegründet wurde, um unter anderem „praktisch nutzbare Volksparks und Spielplätze" zu schaf-

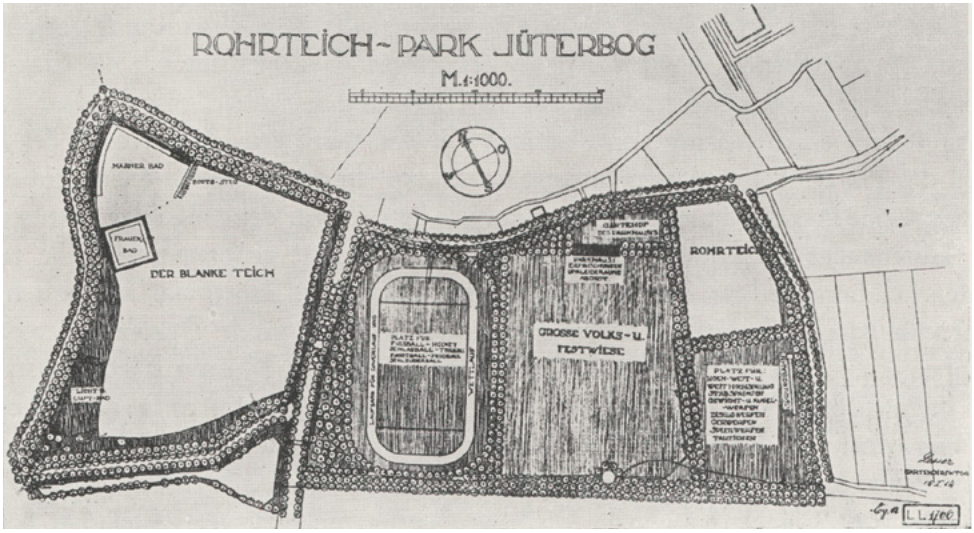
E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

fen.[25] Deutschlandweit sollte der Deutsche Volksparkbund dieses Ziel verfolgen. Lesser hatte ihn im Herbst 1913 zusammen mit Ernst Schultze gegründet, dem Vorsitzenden der seit 1901 in Hamburg der Volksbildung dienenden, konservativ geprägten Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung.[26] Der spätere Nationalökonom Schultze war als Bibliothekar und Verfechter des Volksbibliothekswesens im Rahmen der Volksbildungsbewegung auf die amerikanische Spiel- und Sportbewegung aufmerksam geworden, denn amerikanische Parkanlagen waren nicht selten auch Ort von Volksbibliotheken und Lesehallen. Wie Letztere sollten sie der allgemeinen Volksbildung und -gesundheit dienen. Neben verschiedenen Werken über das Volksbibliothekswesen, verfasste Schultze auch mehrere einschlägig informierte Schriften über Parkanlagen. Er war bestrebt, dem amerikanischen Vorbild folgend, in Deutschland ähnliche Impulse für die Anlage von Parks und Spielflächen zu geben.[27] Lesser und Schultze versammelten im Verwaltungsrat des Deutschen Volksparkbundes Leiter der Turn- und Sportverbände und -vereine, der Jungdeutschlandbewegung und anderer gemeinnützigen Verbände.[28] Damit brachten sie Vertreter gesundheitspolitischer sowie national- und verteidigungspolitischer Anliegen zusammen, die in der Anlage von Sportplätzen eine Grundlage für die Schaffung eines gesunden und wehrkräftigen „Volkskörpers" sahen. Doch der Erste Weltkrieg vereitelte die noch im Entstehen begriffene Initiative, der Lesser vorsaß und die von einigen seiner Kollegen in der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst mit Missgunst beäugt wurde, da sie ihrer Meinung nach nicht unabhängig, sondern in eben dieser Gesellschaft angesiedelt sein sollte.[29]

Volkswiesen für Spiel und Sport

Der sozialen Idee, öffentliche Parkanlagen zu schaffen, die frei zugängliche Spielwiesen enthielten, blieb Lesser aber zeitlebens treu. Anstelle ornamentaler Rasenflächen sollten weitläufige sonnenüberflutete und strapazierfähige Wiesen das „Tummeln" für breite „Volksmassen" ermöglichen. Auf diesen „wahren Volkswiesen" sollten „Fröhlichkeit und Gesundheit erwachsen".[30] Indem Lesser behauptete, dass sie „gerade durch ihre praktische Benutzung den höchsten Grad ihrer Schönheit" erhielten, griff er ein Argument auf, das Befürworter der Spiel- und Sportbewegung um die Jahrhundertwende zunächst gegen Gartenarchitekten angewandt hatten, denn die ornamentale Gartenkunst führte oft zum Verlust offener und zum Spiel geeigneter Flächen. Dabei waren die spielenden Körper doch das schönste Ornament und erforderten nichts weiter als eine offene Rasenfläche, bedauerten die Spielreformer. So ähnlich gaben für Lesser einige Jahrzehnte später „die Farben der Kleider bunt durcheinander […] und auf grünem Grund und im grünen Rahmen ein voll Leben sprühendes Bild ab".[31] Den Rahmen sollten breite schattenspendende Baumalleen schaffen. Sie verwandelten die Fläche der Spielwiesen in einen Raum und wurden selbst, mit Bänken ausgestattet, zu Zuschauerräumen. Gemächliches Schreiten und entspanntes Sitzen unter Bäumen kontrastierten mit regem Treiben auf sonnenlichtem Gras.[32] Lesser plädierte sowohl für landschaftliche Spielwiesen wie sie seit 1906 im Treptower Park frei zugängig waren als auch für Wiesen mit geometrischem Grundriss, wie sie in demselben Park zum Beispiel das sogenannte „Hippodrom" darstellte.[33] Seit Beginn des 20. Jahrhunderts befanden sich von dichten Baumpflanzungen umgebene Sportplätze mit Lauf- und

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



3 Ludwig Lesser, Entwurf für den Rohrteich-Park in Jüterbog, 1914. Ludwig Lesser, Volksparke heute und morgen (Berlin: Rembrandt-Verlag, 1927), 81

Sprungbahnen sowie rechteckige Spiel-, Sport- und Volkswiesen in Lessers Portfolio, zum Beispiel in seinem Sport- und Erholungspark in Berlin-Frohnau und in den Planungen für das Parksystem in Jüterbog aus dem Jahr 1914 (s. Abb. 3).

Als einer der ersten deutschen Gartenarchitekten nahm er damit die Impulse der Spiel- und Sportbewegung auf, die sich seit der Gründung des Kaiserreichs mit Blick auf Entwicklungen in England und den USA formiert hatte. Dies führte unter anderem dazu, dass er Studien für die Anlage widerstandsfähiger Tennisrasen unternahm, für ihre ästhetische Einbindung in Gartenanlagen eintrat und dafür plädierte,[34] das Golfspiel wie in Großbritannien und den USA auch in Deutschland als Volkssport zu etablieren. Zusammen mit seinem Sohn Richard war er von 1929 bis 1930 an der Anlage des von dem britischen Golfplatzarchitekten John Stanton Fleming Morrison entworfenen Golfplatzes bei Bad Saarow beteiligt.[35] Trotz dieser ausländischen Inspiration teilte Lesser die im ausgehenden Kaiserreich unter Spielbefürwortern verbreitete Kritik an der vermeintlich englischen und amerikanischen Rekordsucht der Sportbegeisterten und hielt auch während der Weimarer Republik daran fest. Als infolge des Versailler Vertrags und der wachsenden Sportbegeisterung nach dem Ersten Weltkrieg eine Welle des Stadion- und Sportparkbaus die Republik erfasste, setzte Lesser sich stattdessen dafür ein, Spiel- und Sportflächen in Volksparks zu integrieren. Sie sollten „der sportlichen Ertüchtigung der gesamten Bevölkerung dienen und nicht nur den Rekordjägern".[36] Nicht sportlicher Individualismus und Wettkampf, sondern die körperliche Ertüchtigung des „Gesamtvolkes"[37] sollten gefördert werden. Sein erklärtes Ziel war es, „die Menschen durch sportliche Betätigung körperlich zu kräftigen, damit sie dem immer stärker einsetzenden Daseinskampf gewachsen sind".[38] Lesser bediente sich einer für seine Zeit gängigen sozialdarwinistischen Metapher, deren politischem Missbrauch er tragi-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

scher Weise nur wenige Jahre später, im April 1933 nach der nationalsozialistischen Machtergreifung, selbst zum Opfer fiel. Als Enkel jüdischer Großeltern wurde er durch die politische Gleichschaltung der Nazis aus seinen Ämtern beim DGG und Berliner Rundfunk gedrängt.[39] Zusammen mit seiner Frau emigrierte Lesser nach der Zwangsauflösung seines Haushaltes 1939 als Siebzigjähriger mit Hilfe seines Sohnes Rudolf nach Schweden.[40]

Grünes Gras

Wiesen zum „Tummeln" und Lagern spielten in Lessers Volksparkidee eine zentrale Rolle. Sie sollten dort, wo Volksparks nicht auf Anhieb geschaffen werden konnten, „den Anfang und später den Kernpunkt zu diesem bilden".[41] Als Vorbilder dienten Lesser die Anger deutscher Städte und die englischen *commons*. Anders als Willy Lange, der in der für ihn charakteristischen völkisch-nationalistischen Manier bekräftigte, dass „das deutsche Gemüt aus dem ‚Hause' in den ‚Wald', aber nicht auf die Wiese, den Weide- und ‚Sport'-platz" ziehe,[42] suchte Lesser, geeignete Wiesen für Körperübungen, Spiel, Licht- und Sonnenbad als zentrale Bestandteile in seine Parkanlagen zu integrieren. Die „Volkswiesen im Volkspark" verlangten nach einer anderen Herstellung und Behandlung als die „Zierrasenflächen im Stadtpark von gestern",[43] denn ihre



Lebende „Mäh"-Maschinen halten das Gras der Volkswiesen kurz
*Äußerste Intensivierung: Aus Gras wird Hammelfleisch * Frankfurt a. Main – Ostpark*
Entwurf: Gartendirektor Heicke 1906

4 Schafe im Frankfurter Ostpark. Ludwig Lesser, Volksparke heute und morgen (Berlin: Rembrandt-Verlag, 1927), 16

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Grasnarbe musste intensiver Nutzung standhalten. In England hatte Lesser studiert, wie sandige Böden durch Lehmzugabe und Walzen für die Grassaat widerstandsfähiger gemacht werden konnten. Zahlreichen Zweiflern zum Trotz, die Klima und Boden in Deutschland für ungeeignet hielten, stand für Lesser außer Frage, dass man auch in Deutschland „ebensogut wie in England, Amerika, Dänemark und Schweden solche weiten Volkswiesenflächen schaffen kann".[44] Dazu diente mitunter auch die heute in Berlin und andernorts erneut aktuelle Beweidung der öffentlich nutzbaren Wiesen durch Schafe, die das Gras kurzhalten, den Boden düngen und durch Tritt festigen. Dem Vorbild in England folgend, wo zum Beispiel im Londoner Hyde Park Schafe weideten,[45] hatte Gartenarchitekt Carl Heicke im Frankfurter Ostpark die von Lesser als „lebende ‚Mäh'-Maschinen"[46] beschriebenen Tiere zum Einsatz gebracht.[47] Sie evozierten ein heimatliches Landschaftsbild und leisteten effiziente Pflegearbeit. Mit einem Augenzwinkern betitelte Lesser ein Foto aus dem Ostpark, das dieser „heimatlichen Moderne"[48] Ausdruck verlieh: „Äußerste Intensivierung: Aus Gras wird Hammelfleisch"[49] (s. Abb. 4).



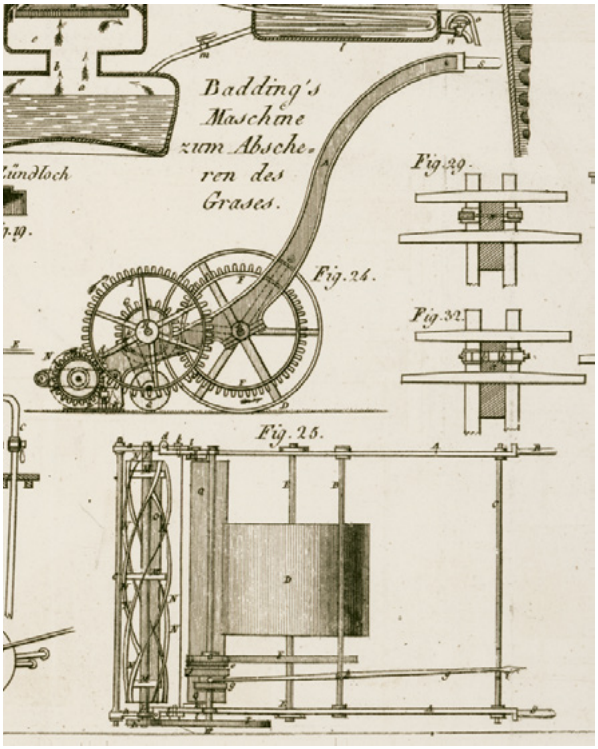
5 Getrocknetes Exemplar des Ausdauernden Lolch (Lolium perenne) in der ersten Ausgabe von George Sinclars Hortus gramineus woburnensis (London: B. McMillan, 1816)

Grasforschung, die DGG und gesellschaftliche Entwicklung

Sinn für Schönheit und Funktionalität waren für Lesser kein Gegensatz. Tatsächlich hatte die DGG mit Blick auf ökonomische und ästhetische Aspekte bereits seit ihrer Vereinsgründung in den 1820er-Jahren zum langsamen, aber zähen Fortschritt im Wiesenbau und später in der Gras- und Rasenforschung beigetragen. Zwar hinkte Letztere auch in den 1920er-Jahren in Deutschland noch den Entwicklungen in England und den USA hinterher, aber der Verein zur Beförderung des Gartenbaues in den königlich preußischen Staaten hatte im vorherigen Jahrhundert entscheidende Impulse gegeben. Dabei hatte er neben ökonomischen vor allem ästhetische Belange im Blick, wenn es zum Beispiel um die potenzielle Akklimatisierung neuer Grasarten aus anderen Ländern ging wie dem „Krabben-Gras" (*Digitaria filiformis*) aus Nordamerika, dem italienischen Raygras (*Loli-*

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

um perenne italicum) aus Südeuropa und dem Tussak-Gras (*Poa flabellata*) von den Falkland Inseln.[50] Als in den „Verhandlungen“ der Gesellschaft 1827 ein Ausschnitt aus George Sinclairs viel beachtetem „Hortus gramineus Woburnensis“ (1. Auflage 1816; s. Abb. 5) wiedergegeben wurde,[51] geschah dies in erster Linie mit der Absicht, die bahnbrechenden Studien des englischen Gärtners, die 1826 erstmals in einer deutschen Übersetzung erschienen waren,[52] für die Herstellung langlebiger und widerstandsfähiger Rasenflächen in Gärten nutzbar zu machen. Bis ins späte 19. Jahrhundert handelte es sich dabei noch nicht um Spielrasen, sondern um die oftmals beweideten Wiesen in herrschaftlichen Landschaftsgärten, um Zierrasenflächen und die in Mode gekommenen Raseneinfassungen von Blumenbeeten. Für deren Pflege gab Peter Beuth, Gründer des Gewerbeinstituts Berlin, dem Verein 1833 einen entscheidenden Hinweis auf den von Edward Beard Budding erfundenen und wenige Jahre zuvor in Großbritannien patentierten Rasenmäher, der „für große Garten-Anlagen sehr nützlich erscheint“[53] und in der Maschinensammlung des Instituts zu sehen war (s. Abb. 6).

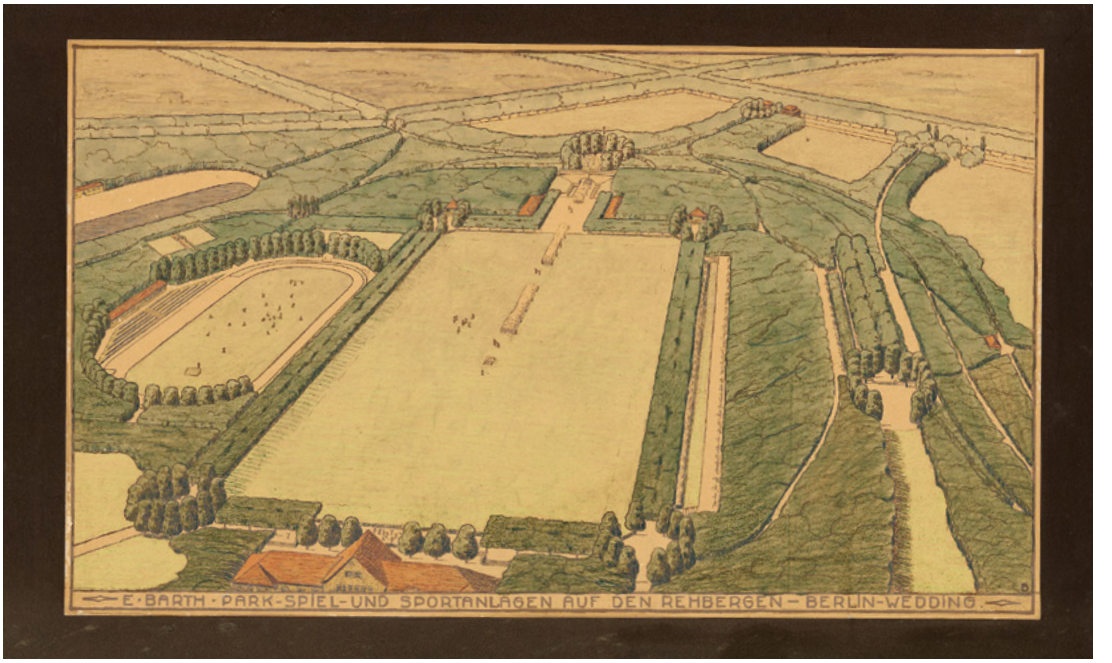


6 Edwin Buddings Rasenmäher in Schnitt und Aufsicht. Ausschnitt aus der Tafel II des Polytechnischen Journals 39 (1831)

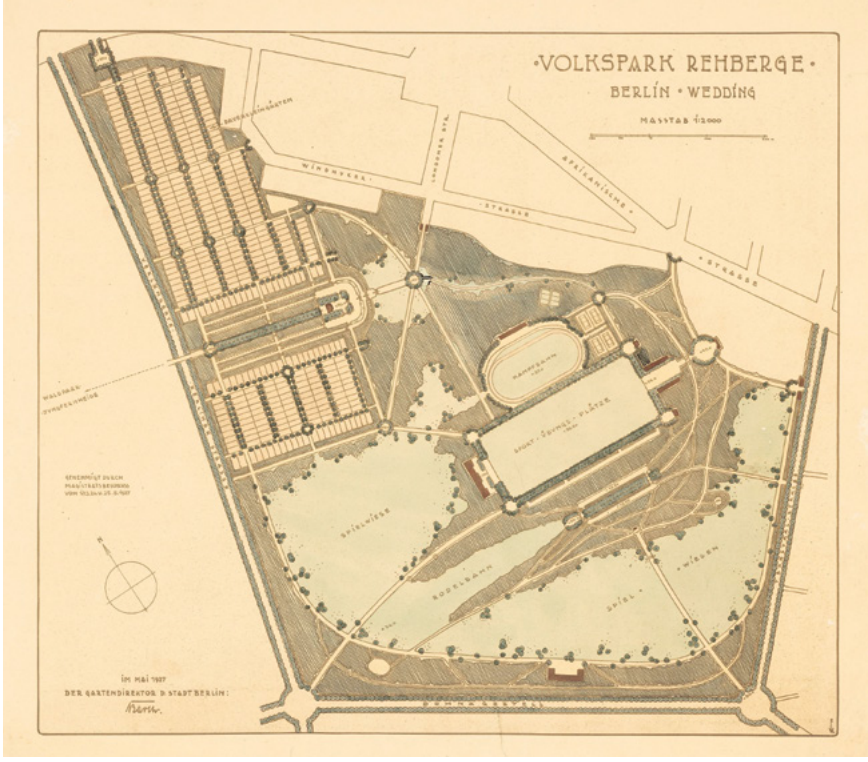
Die Erkenntnisse über Gräser, Wiesenbau, -kultur und -pflege, die wie bei Sinclair oftmals auf Studien aufbauten, die ursprünglich ökonomisch-funktional motiviert waren, wurden durch den Verein befördert und ausgetauscht. Sie stellten auch eine wichtige Grundlage für die Entwicklung der späteren Spielrasenflächen dar. Lessers Betonung, dass, „die Grassamenmischung […] aus geeigneten Gräsern sorgfältig zusammengestellt sein [muss]“[54], beruhte nicht zuletzt auf Sinclairs frühen Versuchsergebnissen, die gezeigt hatten, dass artenreiche Rasen produktiver waren als artenärmere und demnach Grasmischungen schönere und dichtere Rasen bildeten als Monokulturen. Sinclairs Grasversuche waren nicht nur von praktischer Bedeutung für die Anlage verschiedenartiger Rasenflächen. Auch Charles Darwin bediente sich ihrer bei der Entwicklung seiner Evolutionstheorie in den 1850er-Jahren.[55]

Wie in England, wo Grasversuche, Wiesenbau und -verbesserung eng mit der *Enclosure*-Bewegung verknüpft waren, gaben in Preußen die Separationen Anlass zur Intensivierung der Wiesenbewirtschaftung und lenkten damit das Augenmerk auf Wiesenkultur und -pflege und die Förderung neuer Praktiken. Das dadurch im 19. Jahrhundert erzielte Grundlagenwissen im

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



7 Erwin Barth, perspektivische Vogelschau des Volkspark Rehberge. Architekturmuseum der Technischen Universität Berlin



8 Erwin Barth, Grundriss der Gesamtanlage des Volkspark Rehberge mit Kleingartenkolonie im Norden. Architekturmuseum der Technischen Universität Berlin

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Wiesenbau kam insbesondere seit Beginn des 20. Jahrhunderts der Anlage öffentlicher Spielwiesen zugute. Diese wurden von Lesser und vielen seiner Kollegen konzeptionell und assoziativ mit den britischen *commons* und den deutschen Angern in Verbindung gebracht. So entstand mit den öffentlichen Spielwiesen eine neue Art von *commons*, die paradoxerweise von den Wiesenbaukenntnissen profitierte, die im Rahmen der Einhegungen (*enclosures*) und Separationen, also während des Verlustes öffentlich nutzbaren Graslandes im 19. Jahrhundert, gewonnen worden waren.

Gras, Spielrasen und Sportwiesen schufen in der ausgehenden Kaiserzeit und in der Weimarer Republik eine neue materielle und räumliche Grundlage für gesellschaftliche Entwicklung. Für Lesser und viele seiner Kollegen war der Berliner Volkspark Rehberge (s. Abb. 7, 8), der 1929 eingeweiht wurde, ein Paradebeispiel dafür, wie „beide Arten der menschlichen Gartenbetätigung“[56], das heißt Gartenbau sowie Sport und Spiel, zusammengebracht werden konnten. Rund um zentral angeordnete Wettkampf-, Übungssport- und Tennisplätze bot der Park eine Bürgerwiese, Rodelbahn, Luft- und Sonnenbad, Badestrand und Wassersportplatz sowie Planschbecken und Spielplätze. Zudem war die Anlage mit einer Musterkolonie von 440 Dauerkleingärten verbunden. Es war, wie Lesser 1929 resümierte, „Ein wirklicher Park für das Volk, für das Freiluftleben des Großstädters, zum Lagern und Tummeln auf den Grasflächen. Kein Zierpark der alten Art, in dem man nur auf den Wegen fein artig spazieren gehen dufte. Aber auch kein prunkendes Stadion mit vielem Beton, sondern anstelle des grauen Steins lachendes Grün!“[57]. In den Berliner Rehbergen sah Lesser sein Volksparkideal verwirklicht, für das er sich ein Vierteljahrhundert eingesetzt hatte.

Literaturhinweise

Aus den Vereinen (1912): Parkausschuß für Groß-Berlin. Die Gartenwelt 16, 14, 195.

Auszug aus George Sinclairs Hortus Gramineus Woburnensis London 1824 (1827). Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten 3, 341–345.

Braun, S. (1908): Gärtner und Architekt im Lichte der Ausstellungen in Dresden und Mannheim. Gartenflora 57, 3, 27–38.

Buch, F. (1917): DGfG Gruppe Brandenburg. Die Gartenkunst 30, 4 (Beil.), 3–6.

Chronik: „Aufgaben der Gartenkunst im modernen Städtebau“ (1911). Der Städtebau 8, 4, 48. – Chronik: „Volksparks der Zukunft“ (1912). Der Städtebau 9, 5, 60. – Chronik: „Öffentliche Parkanlagen und Freiflächen der Städte“ (1914). Der Städtebau 11, 2, 26. – Chronik: „Gartenkunstvorlesungen Berlin“ (1917). Der Städtebau 14, 1, 12.

C. S. (1928): Neue Bücher: Volksparke heute und morgen. Die Gartenschönheit 9, 2, 81.

Dümpelmann, S. (2021): Grünes Gras und frische Luft im Hippodrom. Zur Berliner Spiel- und Sportbewegung im Deutschen Kaiserreich. Neue Landschaft 3, 23–30.

Gartendirektor Ludwig Lesser, Präsident der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft, 60 Jahre alt (1929). Gartenflora 78, 2, 38.

Gartenflora (1903), 52, 16, 417. – Gartenflora (1912), 61, 7, 178.

Hallbaum (1928): Bücherschau: Volksparke heute und morgen (Deutschland). Die Gartenkunst 41, 4, 60.

Hector, A./Hooper, R. (2002): Darwin and the First Ecological Experiment. Science 295, 639 f.

Hüppauf, B./Umbach, M.: Introduction: Vernacular Modernism. In: Umbach, M./Hüppauf, B. (Hrsg.) (2005): Vernacular Modernism: Heimat, Globalization, and the Built Environment. Stanford University Press, Stanford, CA, 1–23.

Inland-Rundschau (1933). Die Gartenwelt 37, 15, 187.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Kammeyer, H. F. (1927): Bücherschau: Volksparke heute und morgen. Die Gartenwelt 31, 48, 744.
Lange, W. (1901): Bilder aus der Gebirgslandschaft. Die Gartenwelt 5, 28, 326–328.
Lesser, L. (1907): Gartengestaltung der Neuzeit. Die Gartenwelt 11, 18, 208–213.
Lesser, L. (1915): Der Kleingarten. Seine zweckmäßigste Anlage und Bewirtschaftung. Carl Heymanns, Berlin.
Lesser, L. (1918): Wohnung und Garten nach dem Kriege. Gartenflora 67, 23/24, 293–296.
Lesser, L. (1924a): Von der Liebe zu den Pflanzen. Gartenflora 73, 1/2, 2–4.
Lesser, L. (1924b): Tennisplätze auf Rasen. Die Gartenflora 73, 11, 197–199.
Lesser, L. (1927): Volksparke heute und morgen. Rembrandt-Verlag, Berlin.
Lesser, L. (1929a): Pflanzenliebe und Rundfunk. Gartenflora 78, 1, 9 f.
Lesser, L. (1929b): Einweihung des Volksparkes Rehberge in Berlin. Gartenflora 78, 9, 254.
Lesser, L./Lesser, R. (1930): Der Golfplatz in Bad Saarow bei Berlin. Die Gartenkunst 43, 11, 189.
Martin (1914a): Gruppe Brandenburg. Die Gartenkunst 27, 8 (Beil.), 8.
Martin (1914b): Deutscher Volksparkbund. Die Gartenkunst 27, 8 (Beil.), 9 f.
Memmler, H. (1924): Londoner Parks. Die Gartenwelt 28, 34, 384–386.
Mertens, W. (1928): Volksparke, heute und morgen. Das Werk 15, 3, xxvii–xxix.
Mitteilungen des Vorstandes (1922). Gartenflora 71, 1, 15.
Müller, M. (1986): Die „Deutsche Dichter-Gedächtnis-Stiftung". Buchhändler-Vereinigung, Frankfurt am Main.
Personal-Nachrichten (1908). Die Gartenwelt 12, 58, 696. – Personalnachrichten (1916). Gartenflora 65, 15/16, 259. – Personalnachrichten (1917a). Gartenflora 66, 23/24, 344. – Personalnachrichten (1917b). Die Gartenwelt 21, 10, 120. – Personalnachrichten (1919). Gartenflora 68, 9/10, 132. – Personalnachrichten (1920). Die Gartenwelt 24, 48, 464.
Ratterath, J. (2016): „Was ist das Volk?" Volks- und Gemeinschaftskonzepte der politischen Mitte in Deutschland 1917–1924. De Gruyter Oldenbourg, Berlin.
Rimann, C. (1916): DGfG Gruppe Brandenburg. Die Gartenkunst 29, 6 (Beil.), 6.
S. (1923): Wiederbelebung der DGG. Die Gartenwelt 27, 52, 406 f.
S. (1933): Neuer Präsident der Gartenbau-Gesellschaft. Die Gartenwelt 37, 18, 221 f.
Schmidt, F. (1826): Hortus Gramineus Woburnensis oder Versuche über den Ertrag und die Nahrungskräfte verschiedener Gräser … Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart/Tübingen.
Schultze, E. (1906): Die Einwirkung von Volksparken auf die Kriminalität der Jugend. Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalstatistik. Verlag F. C. W. Vogel, Leipzig.
Schultze, E. (1909): Amerikanische Volksparke. Felix Dietrich, Leipzig.
Schultze, E. (1916): Die Volksparke in Chicago. Zeitschrift für Sozialwissenschaft 7, 734–744.
Standesnachrichten (1919). Die Gartenkunst 32, 4 (Beil.), 4.
Stauffer, R. C. (Hrsg., 1975): Charles Darwin's natural selection. Being the second part of his big species book written from 1856 to 1858. Cambridge University Press, London/New York.
Stenogramm über den Diskussionsabend im V. z. B. d. G. am 30. Januar 1908 (1908a). Gartenflora 57, 4, 89–95. – Stenogramm über den Diskussionsabend im V. z. B. d. G. am 30. Januar 1908 (1908b). Gartenflora 57, 5, 117–124. – Stenogramm über den Diskussionsverlauf im V. z. B. d. G. am 30. Januar 1908 (1908c). Gartenflora 57, 6, 153–160.
Tagesgeschichte (1914a). Die Gartenwelt 18, 4, 56. – Tagesgeschichte (1914b). Die Gartenwelt 18, 13, 184. – Tagesgeschichte (1918). Die Gartenwelt 22, 1, 8. – Tagesgeschichte (1916). Die Gartenwelt 20, 32, 384.
Tittmann/Ludwigs (1933): Gartendirektor Ludwig Lesser. Gartenflora 82, 5, 118.
Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten (1830) 6, 90–91, 343. – Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten (1833) 9, 261–262, 312. – Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den königlich preußischen Staaten (1834) 8–9. – Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten (1835) 11, 33–34. – Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlich Preußischen Staaten (1847) 18, 31.
Wernicke, I. (1995): Die Biographie von Ludwig Lesser. In: Lesser-Sayrac, K. (Hrsg.): Ludwig Lesser (1869–1957). Erster freischaffender Gartenarchitekt in Berlin und seine Werke im Bezirk Reinickendorf. Kulturbuch-Verlag, Berlin, 7–19.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Anmerkungen

1 Lesser (1927), 34.
2 Vgl. Kammeyer (1927); C. S. (1928); Hallbaum (1928); Mertens (1928).
3 Vgl. Lesser (1927), 6.
4 Ebd., 99 f.
5 Vgl. ebd., 5.
6 Vgl. Personal-Nachrichten (1908).
7 Vgl. Lesser (1918).
8 Ebd., 269.
9 Vgl. Gartenflora (1903).
10 Vgl. z. B. Lesser (1915).
11 Vgl. Chronik (1911); Chronik (1912); Chronik (1914); Tagesgeschichte (1914a); Tagesgeschichte (1918); Rimann (1916); Personalnachrichten (1917a); Personalnachrichten (1917b).
12 Vgl. Mitteilungen des Vorstandes (1922).
13 Vgl. Tagesgeschichte (1914b).
14 Vgl. Personalnachrichten (1916); Rimann (1916).
15 Vgl. z. B. Tagesgeschichte (1916); Buch (1917).
16 Vgl. Personalnachrichten (1919); Personalnachrichten (1920).
17 Vgl. S. (1923); Gartendirektor Ludwig Lesser (1929); Wernicke (1995), 12.
18 Braun (1908); Stenogramm (1908a); Stenogramm (1908b); Stenogramm (1908c); Lesser (1907).
19 Lesser (1924a), 3.
20 Ebd.
21 Ebd.
22 Lesser (1929a), 10.
23 Lesser (1927), 19–20.
24 Vgl. Ratterath (2016).
25 Gartenflora (1912); Aus den Vereinen (1912).
26 Vgl. Müller (1986).
27 Vgl. Schultze (1906); Schultze (1916).
28 Vgl. Lesser (1927), 7; Martin (1914b).
29 Vgl. Martin (1914a).
30 Lesser (1927), 15, 21.
31 Ebd., 21.
32 Vgl. ebd., 26.
33 Vgl. Dümpelmann (2021).
34 Vgl. Lesser (1924b).
35 Vgl. Lesser (1930).
36 Ebd.; Lesser (1927), 19.
37 Lesser (1927), 7.
38 Lesser (1930), 190.
39 Vgl. Tittmann/Ludwigs (1933); Inland-Rundschau (1933); S. (1933).
40 Wernicke (1995).
41 Lesser (1927), 23.
42 Lange (1901), 327.
43 Lesser (1927), 24.
44 Ebd., 24.
45 Vgl. Memmler (1924), 385.
46 Lesser (1927), 16.
47 Vgl. ebd., 92.
48 Hüppauf/Umbach (2005). In Anlehnung an den von Hüppauf und Umbach geprägten Begriff des „vernacular modernism" für Aspekte der während der Moderne gestalteten Umwelt, verwende ich die Bezeichnung „heimatliche Moderne", um der Vermischung konservativer und moderner Ideen bzw. der Präsenz lokal und regional geprägter Erinnerungskultur während der Moderne Ausdruck zu verleihen. Die Schafbeweidung in öffentlichen Parkanlagen des frühen 20. Jahrhunderts ist ein gutes Beispiel für die inhärente Ambivalenz der heimatlichen Moderne: als angewandte Praxis gestaltete und machte sie den konkreten Raum erlebbar; zudem evozierte sie innerhalb einer allgemeinen Bewegung zur Effizienzsteigerung ein romantisches Geschichtsbild.
49 Lesser (1927), 16.
50 Vgl. Verhandlungen (1830); Verhandlungen (1833); Verhandlungen (1835); Verhandlungen (1847).
51 Vgl. Auszug (1827).
52 Vgl. Schmidt (1826).
53 Verhandlungen (1834).
54 Lesser (1927), 25.
55 Vgl. Hector/Hooper (2002); Stauffer (1975), 229.
56 Lesser (1929b).
57 Ebd.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Alltagsbedeutung von Haus und Pflanzen in den 1930er-Jahren

CORNELIA OSCHMANN

Die 30er-Jahre des 20. Jahrhunderts – eine relativ kurze Zeitspanne, die geprägt war von tiefer wirtschaftlicher Krise, Not und Massenarbeitslosigkeit zu Beginn des Jahrzehnts, der Machtübernahme des NSDAP 1933 und dem Beginn des Zweiten Weltkrieges 1939. Es ist schwierig, diese Periode isoliert für sich zu betrachten. Ereignisse aus der Vergangenheit wirken lange nach, genau wie diese Periode sich noch lange auswirken wird. Eine isolierte Betrachtung nur dieser Periode ist also genau wie eine umfassende Darstellung nicht möglich.

Ende des 19. Jahrhunderts pflegte das wohlhabende Bürgertum den Wintergarten, der den Wohnraum um exotisches Grün erweiterte, als Statussymbol. In den 1880er-Jahren kam ein neuer Trend auf: Orchideenblüten wurden als Ansteckblume zum Abendkleid getragen. Da die Vermehrung und Anzucht von Orchideen noch nicht beherrscht wurde, kamen Wildorchideen auf den Markt. Die Methode der Plünderung von Wildstandorten war noch bis in die 1970er-Jahre üblich, ehe ein Verbot dem ein Ende setzte.

Anfang des 20. Jahrhunderts hatte die Nachzucht begehrter Orchideen und anderer Exoten so große Fortschritte gemacht, dass sie für kleinere Geldbeutel erschwinglich wurden. Damit fanden diese Pflanzen auch den Weg in die Blumenfenster der einfachen Haushalte.[1]

Die Grundlagen für eine erfolgreiche Samenvermehrung der Orchideen wurde 1911 von Professor Hans Burgeff (1883–1976) mit dem Buch „Die Anzucht tropischer Orchideen aus Samen. Neue Methoden auf der Grundlage der symbiotischen Verhältnisse von Pflanze und Wurzelpilz“ gelegt.[2]

Ende des 19. Jahrhunderts kam es zur Gründung einer Reihe von Betrieben, die sich speziell mit der Kultur der so begehrten exotischen Pflanzen beschäftigten. Einige davon existieren noch heute:

- Fa. Walter Richter, Crimmitschau: Der Betrieb wurde 1890 gegründet. Seit den 1920er-Jahren begann sein Sohn Walter Orchideen zu sammeln und zu züchten, seit 1936 auch Bromelien. Berühmt wurde er neben seinen vielen Züchtungen vor allem durch seine Bücher über Orchideen und Bromelien. Nach der Wiedervereinigung wurde der 1972 verstaatlichte Betrieb zurückübertragen und von den Erben aufgegeben.[3]

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

- Fa. Hennis, Hildesheim: 1891 Betriebsgründung. Das Geschäft war zunächst dem Import von Orchideen gewidmet, später auch der Zucht, Aufzucht und Artenerhaltung. Der Betrieb wird nunmehr in der vierten Generation geführt.
- Woldemar Nicolai, Coswig, gegründet 1896. 1932 veröffentlicht er das Buch „Orchideen und ihre Kultur im Zimmer und Gewächshaus". Der Autor konstatiert darin das zunehmende Interesse an der Orchideenliebhaberei und beschreibt eine große Anzahl von Orchideen-Gattungen, -Arten und auch -Hybriden, ihre Anzucht und Weiterkultur. Der Behandlung und Pflege der Orchideen im Zimmer widmet er ein eigenes Kapitel mit vielen praktischen Hinweisen. Sein Sohn Gerhard war Vorsitzender der Sondergruppe Orchideen im Reichsnährstand. Der sehr erfolgreiche Orchideenbetrieb Nicolai mit eigenem Vermehrungslabor existierte bis in die 1970er-Jahre und wurde dann in eine Genossenschaft eingegliedert.[4]
- Wichmann Orchideen in Celle wurde als Gartenbauunternehmen 1897 gegründet. Der Betrieb gehört zu einer der ältesten Orchideengärtnereien Europas und steht mit seinem Namen nach wie vor für höchste Qualität und Tradition im Anbau von tropischen und subtropischen Orchideenpflanzen.

1937 hat im Rahmen der Deutschen Gartenbaugesellschaft ein Zusammenschluss von Orchideenfreunden stattgefunden, wie er schon vor 1914 einmal bestand. In den Deutschen Pflanzengesellschaften dominierten immer die Liebhaber, so wie bei den Kakteenfreunden, der Deutschen Dahlien- und Gladiolen Gesellschaft, dem Verein deutscher Rosenfreunde, der Vereinigung der Staudenfreunde und anderen.[5]

Eine bedeutende Persönlichkeit auf dem Gebiet von Gartenbau, Pflanzenzüchtung und Pflanzenverwendung sowie auch als Gartenschriftsteller war Karl Foerster (1873–1970). Sein



Tischschmuck mit Orchideen auf der Ausstellung „Deutsche Winterblumen" Berlin, 3.–7. März 1930 Gartenflora 1930, 79, 143

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Wirken reichte über viele Jahrzehnte. 1903 gründete er eine Staudengärtnerei in Berlin-Westend und siedelte diese 1910/11 nach Bornim bei Potsdam um. Dort verwandelte Foerster ein circa 5000 m² großes Ackergelände zu einem „Gartenreich" mit dem Senkgarten, Steingarten, Herbstbeet und Frühlingsweg. Es wurde in den 1930er-Jahren von Hermann Mattern umgestaltet und in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mehrfach von Hermann Göritz und 2001 im Rahmen der Buga Potsdam umfassend rekonstruiert.

1929 gründete Foerster mit den Gartenarchitekten Hermann Mattern und Herta Hammerbacher eine gartenplanerische Arbeitsgemeinschaft, aus der sich die „Bornimer Schule" entwickelte. Bornim wurde ein „Worpswede der Gartengestalter". Zu den „Foersterianern" – Gärtnern und Gartenarchitekten, die aus diesem Kreis um Karl Foerster hervorgegangen sind – zählen der Potsdamer Gartenarchitekt Walter Funcke und Gottfried Kühn.

„Persönlichkeiten wie Lichtwark, Schultze-Naumburg, Willi Lange und später Karl Foerster […] haben das Verständnis für die Aufgaben der deutschen Gartengestaltung stark gefördert. Immer inniger wurde auch die Verbundenheit der Pflanze mit der Natur erfasst, nachdem man gelernt hatte, den Garten als Raum zu sehen und seinen Zusammenhang mit Wohnung und Mensch zu verstehen".[6]

Seinem umfangreichen Werk auf dem Gebiet der Stauden und Staudenverwendung, insgesamt züchtete er etwa 370 Sorten, ist es zu verdanken, dass die Staude, nach der Sommerblume der 1920er-Jahre, in den 30er-Jahren vorherrschend in deutschen Gartenkonzepten war. Bereits 1930 brachte er den begehrten Rittersporn ‚Berghimmel' als Neuheit in den Handel. 1932 kam die erste Foerstersche *Phlox*-paniculata-Sorte ‚Wennschondennschon' in den Handel. In der Folge züchtete er insbesondere neue Sorten von Rittersporn, Astern und Gräsern. 1937 begann auf seine Anregung hin der Bau des öffentlichen Stauden- und Schaugartens auf der Potsdamer Freundschaftsinsel.

Ab 1941 wurde der Betrieb zum Gemüseanbau gezwungen. 1943 kamen Züchtung und Staudenversand zum Erliegen. 1944 wurde Foerster Ehrenmitglied der Deutschen Gartenbaugesellschaft und des Vereins Deutscher Rosenfreunde. 1948 konnte die Züchtungs- und Forschungsarbeit erneut aufgenommen werden, der Staudenversand begann wieder und der erste kleine Nachkriegskatalog erschien. 1972 wurde der Betrieb in den Volkseigenen Betrieb Bornimer Staudenkulturen umgewandelt. Zu DDR-Zeiten war er einer der wenigen Staudengärtnereien des Landes. Nach einer sehr schwierigen Zeit erfolgte 1993 die Neugründung der Foerster-Stauden GmbH.[7]

Natürlich waren auch in den 1930er-Jahren Rosen besonders begehrt – als Schnittblume und als Pflanze in Gärten und Parks. Wilhelm Kordes I (1865–1935) gründete 1887 seine Kunst- und Handelsgärtnerei in Elmshorn. Die Firma war schon in den 30er-Jahren führend auf dem Gebiet der Rosenzüchtung. Heute ist die Rosenschule W. Kordes' Söhne mit ihren wunderschönen und pflegeleichten Rosensorten weltweit vertreten und wird noch immer in der 4. und 5. Generation von der Familie geführt.[8]

August Noack (1878–1945) war Inhaber einer Rosentreiberei in Berlin-Mariendorf. Seine „Die gläserne Rosenstadt" könne man auch als „Rosenfabrik" bezeichnen, heißt es in der „Brit-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

zer Heimatgeschichte". Dort wird weiter berichtet, dass die Mariendorfer Allee (heute Mohriner Allee) sich damals mit den dort ansässigen zahlreichen Gärtnereibetrieben als ausgesprochene „Gärtnerallee" gestaltet hatte. Sie war als solche in Berufskreisen in ganz Deutschland bekannt.[9] Aus dem Jahr 1955 gibt es noch eine Firmenschrift zum 50-jährigen Bestehen der Firma „August Noack Gartenbau". Heute erinnert nur noch der Noack-Turm (1922 als Wasserturm für die Gärtnereien entlang der Britzer Straße auf dem Grundstück von August Noack gebaut) im Volkspark Mariendorf an den Betrieb.[10]

Die Späth'sche Baumschule – das älteste produzierende Unternehmen in Berlin – wurde 1720 von Christoph Späth vor dem Halleschen Tor gegründet, existierte also zu Beginn der 1930er-Jahre bereits seit 210 Jahren und war damals die weltweit größte Sortimentsbaumschule. Hellmut Späth (1885–1945), Firmeninhaber seit 1912 in sechster Generation, brachte es fertig, das Unternehmen durch den Ersten Weltkrieg und die Weimarer Republik zu führen. Doch die Weltwirtschaftskrise brachte auch die Baumschulen in Bedrängnis. Nach einigen lohnenden Großaufträgen, zum Beispiel die Begrünung des Flughafens Tempelhof, der Olympiabauten, der Autobahn zu Beginn des Nationalsozialismus, geriet Hellmut Späth mit den Machthabern in Konflikt. Er wurde 1943 verhaftet und zu einem Jahr Haft in Bautzen verurteilt. Die Anschuldigungen lauteten auf „Kriegswirtschaftsvergehen". Dr. Hellmut Späth wurde im Februar 1945 im KZ Sachsenhausen auf persönlichen Befehl von Ernst Kaltenbrunner, Leiter des Reichssicherheitshauptamtes, erschossen.[11]

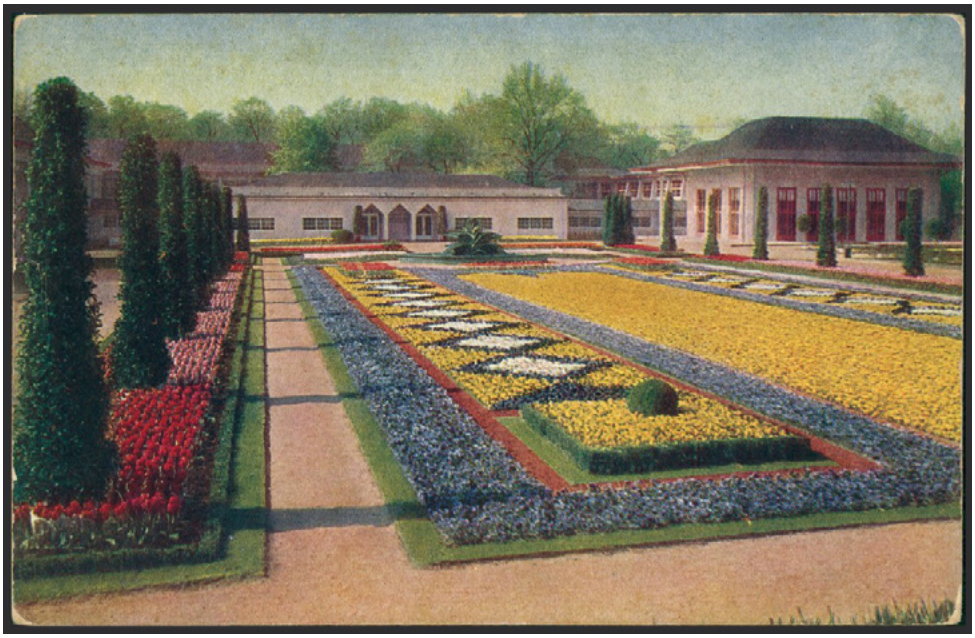
Schon im Späth-Buch von 1930 wurde hervorgehoben, dass die Entwicklung des Späth'schen Gartenbaubetriebes immer von zwei Faktoren bestimmt war: der Persönlichkeit des jeweiligen Inhabers und der zu seinen Lebzeiten in Berlin und Preußen herrschenden Wirtschaftslage.[12]

Die DDR machte die Späth'schen Baumschulen zum volkseigenen Betrieb, und sie blieben das Zentrum des Baumschulwesens in der DDR. Nach der Wende musste der Betrieb jahrelange gegen die Zerschlagung ankämpfen, erst 1997 erfolgte die Rückübertragung.

Bereits Ende des 19. Jahrhunderts fanden in Berlin immer wieder bei der Bevölkerung sehr beliebte Blumenausstellungen statt. So wurde zum Beispiel 1885 und auch 1890 im Ausstellungspark am Lehrter Bahnhof (Berlin-Tiergarten) eine Allgemeine Gartenausstellung durchgeführt. Auf Initiative des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den Königlichen Preußischen Staaten wurde dann im Jahre 1897 im Treptower Park eine weitere große Gartenbauausstellung durchgeführt. Auch später fanden in Berlin große Gartenbauausstellungen statt – so zum Beispiel 1933 die erste große Hallenschau von Gärtnern, Blumen- und Gemüsezüchtern sowie Gartenarchitekten in Deutschland in den Ausstellungshallen am Kaiserdamm (Berlin-Charlottenburg).[13]

Mitte der 1930er-Jahre war Deutschland nach einer Zeit wirtschaftlicher Krisen wieder im Aufbau begriffen. Die Propaganda der NSDAP durchdrang immer mehr alle Bereiche mit der nationalsozialistischen Weltanschauung, wie im 1934 erschienenen Buch „Der Haus- und Siedlergarten in den 12 Monaten" von Paul Kache deutlich wird: „Volkskraft aber wurzelt im Erdboden. Unser Aufbau wird umso erfolgreicher sein, je mehr Menschen in engster Berührung mit der Erdscholle leben, sie bebauen und pflegen […]. Kleinwohnhausbau und Siedlungswesen

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Teppichbeete auf der Jubiläums-Gartenbau-Ausstellung in Dresden 1926. Ansichtskarte, Verlag Römmler & Jonas Dresden. Quelle: https://ansichtskarten-lexikon.de/ak-160541.html

sind lebendige Begriffe der heutigen Zeit. Aber Wohnhaus und Siedlungen müssen ihren Garten haben, um vollkommen zu sein."[14]

In Hitlers Denkschrift zum Vierjahresplan 1936 wird der Weg und das Ziel seiner Politik deutlich: „Wir sind übervölkert und können uns auf der eigenen Grundlage nicht ernähren […] Die endgültige Lösung liegt in einer Erweiterung des Lebensraumes bzw. der Rohstoff- und Ernährungsbasis unseres Volkes. Es ist die Aufgabe der politischen Führung, diese Frage dereinst zu lösen."[15]

In Aufsätzen in der Zeitschrift Gartenschönheit von 1936 wird deutlich, dass die Rassenideologie der Nazis Einzug auch in die Fachartikel gehalten hat, wie zum Beispiel in dem Aufsatz „Über den deutschen Bauerngarten/Ostpreußen" von H. F. Wiepking-Jürgensmann: „Je stärker der niederdeutsche Blutsanteil feststellbar ist, um so gepflegter wird der Garten und die Landschaft". In den Ausführungen über Rügen stellt er fest „Rügen ist eine der Stammeslandschaften des Nordmenschen, der von hier die südlichen Länder des Erdteiles durchdrang."[16]

1936 fand in Dresden die Reichsgartenschau als Leistungsschau des deutschen Gartenbaus statt. Die wechselnden Hallenschauen für Blumen und Früchte wurden einstimmig als Rekordleistungen gepriesen, für die es keine Vergleiche gab.[17] Camillo Schneider charakterisierte die Reichsgartenschau 1936 folgendermaßen: „Ziel war, nicht mit Blumen farbenprächtige Gemälde zu schaffen, sondern die Pflanze als Einzel- oder als Gemeinschaftswesen dem Menschen nahezubringen".[18]

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Das 20. Jahrhundert hat die Sehnsucht nach der Freiheit größerer durchsonnter Räume, nach einer stärkeren Wechselwirkung zwischen dem Leben im Haus und im Garten erweckt. Als Folge des Ersten Weltkrieges kam es ab 1920 zur Gartenbewegung, die als Quelle der Erneuerung des Volkes mit dem Ziel der Befreiung aus der Enge und Naturfremdheit der Städte dienen sollte.

Beispiele für die angestrebte engere Verbindung von Haus und Garten sind die sehr gelungenen, großen und mit einer außerordentlichen Vielfalt an Pflanzen angelegten Wintergärten des Berliner Gartenarchitekten Georg Pniower, die Garten und Wohnung perfekt verbanden. Blumenfenster sollten nicht mehr nur als Aufbewahrungsort für Topfpflanzen wie Palmen, *Aspidistra, Tradescantia* und Hortensien dienen. Pniower installierte Wüsten- und Steppenlandschaft mit Kakteen und Euphorbien oder Tropenlandschaft mit Bromelien, Farnen, Orchideen.[19]

Übrigens ist *Aspidistra* das Sinnbild des Spießertums, nicht nur in Deutschland. Eine unverwüstliche Pflanze, die auch dunkle Standorte toleriert. In England symbolisierte sie den Durchhaltewillen der englischen *middle class* in den 1930er- und 1940er-Jahren. Die britische Radiopropaganda gegen Nazi-Deutschland operierte deshalb unter dem Decknamen „Aspidistra".[20]

Ein völlig neues Gebiet der Pflanzenverwendung entstand Mitte der 1930er-Jahre: Auch Arbeits- und Fabrikräume sollten begrünt werden. Man erkannte mehr oder weniger intuitiv die positiven Wirkungen von Pflanzen auf die mentale Gesundheit. Schwerpunkt bei der Beurteilung der Eignung war die Widerstandsfähigkeit der Pflanze. Empfohlen wurden von Fritz Encke:

- für warme Räume mit einer Nachttemperatur zwischen 12 und 18 °C: *Begonia* i. A., Bromelien, Palmen (Bergpalme, Goldpalme, *Howea), Coffea, Cyperus, Nephrolepis, Pandanus, Sanseviera, Hoya, Monstera*
- für kühle Räume (Nachttemperatur 6–12 °C): *Acacia, Aucuba, Auracaria excelsa, Calistemon, Cordyline, Eucalyptus, Fatsia, Grevillea robusta, Nerium oleander, Chamaerops, Trachycarpus, Ruscus, Viburnum tinus, Abutilon, Hedera* u. a. m.[21]

1937 waren alle Faktoren, die mit der Ernährung zusammenhängen aufgrund des „Ernstes der Zeit" von besonderer Bedeutung. Die Steigerung der Anbaufläche, der Anbau bisher vernachlässigter Pflanzen wie Hanf, Ölsaaten standen im Blickpunkt. Entscheidend war ebenso die Verbesserung des Saatgutes. Die Gründung von Züchtungsinstituten wie in England, USA, Russland wurde gefordert.[22] Jeder Garten war in die Erzeugungsschlacht einzubeziehen. Jeder Garten sollte seinem Betreuer „Arbeit, Nutzen und Genuss" vermitteln.[23]

22. April 1939: Mit dem für die Zeit des Nationalsozialismus üblichen großen Pomp und viel Pathetik wurde die Reichsgartenschau in Stuttgart eröffnet. Bereits seit 1935 wurde das Gartenschaugelände auf dem Killesberg geplant. Für die Gesamtplanung waren Hermann Mattern (Garten- und Landschaftsarchitektur) und Gerhard Graubner (Bauten) zuständig. Als sich 1938 ein Scheitern der Reichsgartenschau abzeichnete, da wegen der bereits laufenden Kriegsvorbereitungen Arbeiter und Material fehlten, stufte Joseph Goebbels persönlich die Reichsgartenschau als „reichswichtig" ein. Der Kriegsbeginn stoppte die Reichsgartenschau vorzeitig, und so

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

endete sie am 2. September 1939. Bis zu diesem Zeitpunkt konnten mehr als 4,5 Millionen Besucher gezählt werden. Sie war damit ein Besuchermagnet und vorher ungeahnter Erfolg.[24]

Ab 1940, dem zweiten Kriegsjahr, begann man, die landschaftsgestalterischen Aspekte zugunsten möglicher nutzbringender Pflanzungen zurückzustellen. So sollte zum Beispiel der Anbau von Hagebutten an der Autobahn nicht nur durch entsprechende Verfügungen, sondern auch durch Propaganda in der Fachpresse gefördert werden. Camillo Schneider veröffentlichte, den auf die Verbesserung der „Volksernährung" zielenden Forderungen entsprechend, schon 1939 den Beitrag „Hagebutten sind schön und nützlich"[25], in dem er die Anpflanzung von Rosen unter anderem auch zur Hagebuttengewinnung propagierte. Für 1941 wurde die vierte Reichsgartenschau in Liegnitz geplant, der Zweite Weltkrieg ließ jedoch keine weiteren Schauen zu.

Der Arbeitsmarkt hatte keinen Bedarf mehr an Gartengestaltern und -Schriftstellern. Die „Gartenschönheit", in den Kriegsjahren umbenannt in „Gartenbau im Reich" und mit anderen Zeitschriften zusammengelegt, wurde immer dünner und am 1. Oktober 1944 schließlich völlig eingestellt. Für Fachzeitschriften war kein Papier mehr vorgesehen. Auch für Gartengestaltung hatte niemand Sinn oder Geld. Es gelang kaum, die bestehenden Gärten und Parks zu erhalten. Insbesondere in den Städten wurden alle Freiflächen für den Anbau von Nahrungsmitteln in Beschlag genommen. Die Leute wurden angehalten, an der „Erzeugungsschlacht" im Garten mitzuwirken.[26]

Welche Pflanzen, Blumen, Farben und Formen und Gestaltungsstile charakterisierten die 1930er-Jahre?

Die 1930er-Jahre waren durch große Züchtungsfortschritte geprägt. Die umfangreiche Züchtungsarbeit von Karl Foerster und Georg Arends führte dazu, dass die Stauden zum unverzichtbaren Element bei der Gartengestaltung wurden. Die Phlox- und Rittersporn-Züchtungen von Foerster finden auch in England und den USA große Beachtung. Viele neue Blumen in ganz neuen Farbtönen kamen auf den Markt, die Foerster euphorisch folgendermaßen charakterisiert:

- neue gelb und goldrot blühende Rosen, neue Taglilliensorten,
- neue Schätze der roten und rosa Farbe des Frühsommers durch Rosen und *Heuchera*,
- neue rosa und rote Töne bei Schwertlilien
- goldbraune und samtbraune Farben im Sommergarten durch *Helenium, Helianthemum*, Sonnenblumen, *Hieracium* u. a. m.
- Rittersporne bringen das strahlende Blau in die Gärten. „Um welche Sensationen sommerlichen Lebensgefühls werden wir alljährlich reicher!"[27]

Bei den Beet- und Balkonpflanzen sind Petunien besonders beliebt. Die Fa. Ernst Benary, Erfurt, Weltmarktführer bei der Züchtung und Samenvermehrung einjähriger Sommerblumen, brachte eine Vielzahl neuer Sorten auf den Markt.[28] Astern und Dahlien lagen im Trend, aber auch die neuen Astilben-Sorten von Georg Arends wie ‚Amethyst' oder ‚Diamant'. Die mitgliederstarke Deutsche Dahlien-Gesellschaft und eine vielbeachtete Dahlienschau in Düsseldorf zeugen von der Vorliebe für diese Pflanze.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Dahliensommer in Brandenburg a.d.H. Gartenflora 1930, 79, 401

Die Gladiolenzüchtung hat in den 1930er-Jahren in Deutschland große Fortschritte erzielt. Besonders hohe Anerkennung fanden die wertvollen Neuheiten der Firmen Wilhelm Pfitzer, Georg Barth, Leopold Frietsch in Holland, England und Amerika. In Deutschland selber war die Gladiole noch nicht sehr weit verbreitet.[29]

Auch die Farben der Blumen unterliegen Modeschwankungen – heute vor allem ausgelöst durch die Modeindustrie, Indoor Designer und die entsprechenden Werbeaktionen. Es gab Perioden, in denen knallige, reine Farben bevorzugt wurden. In den 1920er- und 1930er-Jahren ging man ab von Pastelltönen und feinen Abstufungen. Man bepflanzte ganze Flächen gerne einfarbig oder in Kontrastfarben wie leuchtendes Rot und Weiß oder Gelb. Die passenden Blütenfarben lieferten Viola, Petunien, Geranien, Salvien und andere.

Eugen Hahn veröffentlichte 1939 das Buch „Schnittblumen, die der Markt verlangt". In dem Geleitwort des Herausgebers findet sich eine interessante Einschätzung der gärtnerischen Situation in den 1930er-Jahren:

- Die Nachkriegsjahre [des Ersten Weltkrieges, d. Verf.] brachten zunächst eine zuvor in diesem Ausmaß nie dagewesene Überflutung mit ausländischen Gartenbauerzeugnissen, die alle Erwerbsgärtner zu höchster Leistung anspornte, um nicht der Auslandskonkurrenz zu unterliegen.
- Seit einigen Jahren ist die Einfuhr von Jahr zu Jahr zurückgegangen. Damit erwuchs dem deutschen Gartenbau die Aufgabe, auch seinerseits an der Erzeugungsschlacht teilzunehmen, um die Bedarfsdeckung unabhängig vom Ausland sicherzustellen.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

- Im Obstbau handelt es sich neben der Ertragssteigerung vorhandener Anlagen um die Anbauvermehrung überall da, wo die Voraussetzungen zu erfolgreichem Obstbau gegeben sind. Hierdurch und durch das Wiederaufblühen der Gartengestaltung und Gartenausführung in Verbindung mit neuen öffentlichen Grünanlagen, Reichsstraßenbauten, Siedlungen, Eigenheimbauten erhält auch das Baumschulwesen neuen Auftrieb.
- Im Blumen- und Zierpflanzenbau ist ebenso wie im Gemüsebau eine Vergrößerung der Anbaufläche nicht erforderlich. Umso wichtiger aber ist die Ertrags- und Gütesteigerung.
- Auf allen Gebieten des deutschen Gartenbaus sind die Ansprüche an die Erzeugnisse erheblich gesteigert worden, und so werden auch in der gärtnerischen Berufspraxis gewaltige Fortschritte erzielt.[30]

Auf dem Gebiet der Pflanzenzüchtung zeigen sich aber schon 1936 negative Folgen der Politik der NSDAP:

- Der Austausch von Pflanzen und Neuzüchtungen mit dem Ausland, besonders England wird zunehmend schwieriger, es gibt keine Importe mehr.
- Politisch beeinflusste zunehmende Verwendung heimischer Pflanzen in den Gärten, sogenannte „Fremdlinge“ sollen nicht mehr verwendet werden
- Es gibt einen Überfluss an Sorten, die nicht von unabhängiger Stelle geprüft sind und oft den Ansprüchen nicht genügen.[31]



Üppiger Tischschmuck mit Blumen, Teil der gemeinsamen Ausstellung der Ortsgruppe Groß-Berlin des Verbandes deutscher Blumengeschäftsinhaber auf der Winterblumenschau Berlin 8.–15. März 1931. Gartenflora 1931,80,109

Rosen, Nelken, Chrysanthemen und Euphorbien waren in den 1930er-Jahren die am meisten gehandelten Schnittblumen. Auch Orchideen-Schnitt war sehr beliebt. Blättert man in Katalogen aus dieser Zeit, fällt die sehr große Sortimentsbreite sowohl bei Gemüse als auch bei Zierpflanzen auf. Unzählige Sorten Astern, Levkojen, Wicken, Goldlack, Löwenmaul, Landnelken, Chabaud-Nelken zeugen von der Beliebtheit dieser Schnittblumen. Allein bei den Weihnachts-Edelwicken (*Lathyrus praecox*) sind 1942 28 Sorten für die frühe Treiberei zu Weihnachten im Katalog der Fa. Fritz Hufeld, Darmstadt, aufgelistet. Edelwicken sind heute zu Weihnachten in den Blumengeschäften eine absolute Rarität.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Aufgrund ihres Duftes waren *Matthiola* (Levkojen) bei vielen Menschen besonders beliebt – hier finden sich 118 Sorten in 14 verschiedenen Klassen in obigem Katalog. In den 1930er-Jahren entwickelten Prof. Hans Kappert, der Direktor des Instituts für Vererbungsforschung in Berlin-Dahlem, und Eva Pauly eine Zuchtmethode zur Frühselektion von „allgefüllten" Levkojen. Diese Methode vereinfachte die Kultur erheblich und trug wesentlich zu höheren Erträgen und damit zur Ausweitung der Kultur bei.[32] Eva Pauly avancierte ab 1939 zur erfolgreichsten Blumenzüchterin in Quedlinburg. Sie schuf zwischen 1939 und 1967 insgesamt 73 Blumensorten, vor allem bei Levkojen (43), Löwenmaul, Sommerastern, Petunien und Stiefmütterchen.[33]

Möchte man heute eine blühende Topfpflanze kaufen, fällt die Wahl sehr häufig auf eine Phalaenopsis, auch Schmetterlingsorchidee genannt. Im Jahr 2020 waren mehr als ein Drittel aller in Deutschland verkauften blühenden Topfpflanzen Orchideen, Tendenz steigend. Auf Platz zwei und drei folgten Weihnachtssterne mit 11 % und Topfrosen mit 9 %.[34] Das sah im Jahr 1936 noch ganz anders aus: Hauptkulturen waren: Begonien, *Cyclamen* (Alpenveilchen), Hortensien vor Azaleen und Topfchrysanthemen. Orchideen und Weihnachtssterne kamen in dieser Statistik noch gar nicht vor. Die Ursachen für diese Verschiebung sind vielfältig. Orchideen wurden meist als Schnittblumen angeboten, weil die Orchideenbetriebe ihre Pflanzen nur in relativ kleinen Mengen produzierten. Bedeutend war bis weit in das 20. Jahrhundert der Import dieser Pflanzen aus den Heimatländern.

Viele Blumen, die ursprünglich und auch in den 1930er-Jahren vorwiegend als Schnittblumen gehandelt wurden, kennen wir heute fast nur noch als Topfpflanzen. Einige Beispiele seinen hier aufgeführt:

Anthurium andraeanum, die Große Flamingoblume, wurden überhaupt erst nach der Jahrhundertwende in Deutschland eingeführt. Bis 1900 lag der Anbauschwerpunkt in Belgien, ab 1920 gab es auch in Deutschland Spezialbetriebe für diese extrem haltbare attraktive Schnittblume. Erst ab ca. 1990 gewannen Topfanthurien an Bedeutung, das hängt, neben gezielter Züchtung auf gedrungen wachsende Typen, auch damit zusammen, dass die Wohlfühltemperatur im Wohnzimmer sich deutlich auf 22 bis 24 °C erhöht hat und damit ideale Bedingungen für diese tropische Pflanze geboten waren. Gleiches trifft auch auf den Siegeszug der Phalaenopsis zu.

Auch *Anthurium scherzerianum*, die Kleine Flamingoblume, wurde in den 1930er-Jahren fast ausschließlich als Schnittblume gehandelt, bei Preisen bis zu 1 RM/Stück. Heute wird diese Art nur als Topfpflanze gehandelt, spielt aber im Sortiment keine Rolle mehr.

Der Weihnachtsstern (*Euphorbia pulcherrima*) ist heute die beliebteste Topfpflanze im Advent – allein in Europa werden zur Weihnachtszeit jährlich über 100 Millionen Stück verkauft. Sie kommen in diversen Wuchsformen als Eintrieber, Mehrtrieber oder als Hochstämmchen in den Handel. Nur die Älteren erinnern sich daran, dass der Weihnachtsstern bis vor rund 50 Jahren nicht als Topfpflanze, sondern fast ausschließlich als Schnittblume kultiviert wurde. Mit langen Stielen und den großen roten Brakteen war er damals eine sehr begehrte und langlebige Schnittblume, speziell für die Weihnachtsfloristik.

Durch Aufpfropfen von verzweigungsfreudigen Sorten auf einen unverzweigten Stamm erzielte Paul Ecke, ein nach Kalifornien ausgewanderter Deutscher, ein wesentlich attraktiveres,

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

buschigeres und kompakteres Wuchsbild als bei der Wildform und leitete damit den Wandel zur Topfpflanze ein.

Den Weg von der Schnittblume zur Topfpflanze ist nicht nur der Weihnachtsstern gegangen – auch bei der Zantedeschie (*Zantedeschia sp.*) ist ein solcher Wandel zu beobachten. In den 1930er-Jahren war vor allem *Zantedeschia aethiopica* verbreitet. Mit ihren großen weißen Blüten galt sie als „Totenblume" und symbolisierte in der Trauerfloristik die Unsterblichkeit. Heute findet man diese Art nur noch sehr selten in den Blumengeschäften, dafür aber die modernen Sorten, entstanden aus Kreuzungen mehrerer Arten, mit ihren leuchtenden Farben, meistens als Topfpflanze, aber auch als Schnittblume. Damit wurde auch das Image dieser Blume total verändert. Sie passt hervorragend zum modernen Wohndesign und fehlt in kaum einer einschlägigen Zeitschrift.

Literaturhinweise

Besoke, G. (1936): Die heutigen Petunien. Gartenschönheit 17, 1, 8–10.

Burgeff, H. (1911): Die Anzucht tropischer Orchideen aus Samen. Neue Methoden auf der Grundlage der symbiotischen Verhältnisse von Pflanze und Wurzelpilz. G. Fischer, Jena.

Encke, F. (1936a): Pflanzen für Arbeits- und Fabrikräume. Gartenschönheit 17, 3, 68–69.

Encke, F. (1936b): Pflanzen für Arbeits- und Fabrikräume. Gartenschönheit 17, 4, 91–93.

Foerster, K. (1937): Sommerneuland. Gartenschönheit 18, 6, 253–255.

Grigat, W. (1932): Britz Einst und Jetzt. Vom Bauern- und Kossätendorf zur Fritz-Reuter-Stadt. In: Siedlergemeinschaft Fritz Reuter im Verband Wohneigentum Berlin-Brandenburg e.V. (Hrsg.): Britzer Heimatgeschichte, Kap. 34 f., 87–103.

Grotz, K./Rahemipour, P. (2019): Geliebt, gegossen, vergessen. Phänomen Zimmerpflanze. BGBM Press, Berlin.

Hahn, E. (1939): Schnittblumen, die der Markt verlangt. Verlag Paul Parey, Berlin/Hamburg.

Hoffmann, K. (2020): Der Zierpflanzenbau in Mitteldeutschland des 19. und 20. Jahrhunderts. 2. Aufl. Notschriften Verlag, Radebeul, 70, 76 f.

Hufeld, F. (1942): Katalog der Fa. Fritz Hufeld, Darmstadt, Großhandel für Gemüse- und Blumensamen, Blumenzwiebeln, Rosenpflanzen, Gartenbedarf. [Ersch. Dezember 1941.]

Kache, P. (1934): Der Haus- und Siedlergarten in den 12 Monaten. Rembrandt Verlag, Berlin.

Kache, P. (1937): Der Haus- und Siedlergarten in den 12 Monaten. 3. Aufl. Rembrandt Verlag, Berlin.

Kappert, H. (1937): Die Genetik der immerspaltenden Levkojen. Matthiola incana. Zeitschrift für Induktive Abstammungs- und Vererbungslehre 73, 233–281.

Kappert, H. (1941): Allgefüllte Levkojen durch Züchtung auf Signalmerkmale. Der Blumen- und Pflanzenbau, Gartenwelt 45, 32.

Koch, H. (1936): Der Garten in der Wohnung. Gartenschönheit 17,2, 43–45.

Kühl, O. (1937): Im Januar. Gartenschönheit 18, 1, 1.

Nicolai, W. (1932): Orchideen und ihre Kultur im Zimmer und Gewächshaus. Gartenbau-Verlag Trowitzsch & Sohn, Frankfurt (Oder)/Berlin.

Raecke, J. (1936): Fortschritte der deutschen Gladiolenzucht. Gartenschönheit 17, 4, 203–204.

Reif, J./Härtel, W. (2010): Foerster-Stauden Kompendium. 3. Aufl. Foerster Stauden GmbH, Potsdam, 8–15.

Schneider, C. (1936a): Zur Erhaltung und Bereicherung unserer Pflanzensortimente. Gartenschönheit. Beiblatt Gartenwerk 17, 4, 29.

Schneider C. (1936b): Was lehrt Dresden den Gartenfreund? Gartenschönheit 17, 9, 194–197.

Schneider, C. (1937): Von der Arbeit der Deutschen Pflanzengesellschaften. Gartenschönheit 18, 7, 334 f.

Schneider, C. (1939): Hagebutten sind schön und nützlich I–II. Gartenschönheit 20, 410.64.

Späth, H. L. (1930): Späth-Buch. 1720–1930. L. Späth, Berlin-Baumschulenweg, 1.

Treue, W. (1955): Hitlers Denkschrift zum Vierjahresplan 1936. Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 2, 184 ff.

Wiepking-Jürgensmann, H. F. (1936a): Über den deutschen Bauerngarten. I. Ostpreußen. Gartenschönheit 17, 1, 2–5.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Wiepking-Jürgensmann, H. F. (1936b): Über den deutschen Bauerngarten. II. Rügen. Gartenschönheit 17, 3, 50–53.
Vierle, C. (1998): Materialien zur Geschichte der Gartenkunst 4: Camillo Schneider – Dendrologe und Gartenbauschriftsteller. Eine Studie zu seinem Leben und Werk. Technische Universität Berlin, Web Project Paeonia, Kap. 8 f.
Internetquellen
https://www.rosen.de/ueber-w.-kordes-soehne (Abruf: 18. 10. 21).
https://www.welt-der-rosen.de/personen/august_noack.html (Abruf: 18. 10. 21).
https://www.spaethsche-baumschulen.de/stolperstein-fuer-dr-hellmut-spaeth/Pressemitteilung von September 2010 (Abruf 18. 10. 21).
https://www.berlin.de/sen/uvk/natur-und-gruen/stadtgruen/geschichte/gartenschauen/(Abruf 6. 10. 21).
http://www.rosengarten-dresden.de/index.php?id=214/(Abruf 6. 10. 21).
https://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.von-zeit-zu-zeit-reichsgartenschau-auf-dem-killesberg-blumen-unter-dem-hakenkreuz.099577cc-a53d-4ef3-a229–82 c9daodbba9.html – Stuttgarter Zeitung (2014) (Abruf 26. 11. 21).
https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/wohnen/garten/historischepflanzen-ein-archiv-fuer-verschwundene-sorten-17307985.htmlVon Ina Sperl (aktualisiert am 05. 05. 2021, 11:10 Uhr).
https://khv-quedlinburg.de/index.php/saatguttradition/alle-beitraege (Abruf 18. 11. 21).
https://taspo.de/kategorien/verbraucher gaben-2020-mehr-fuer-blumen-und-zierpflanzen-aus (Abruf 26. 11. 21).

Anmerkungen

1 Grotz/Rahemipour (2019).
2 Burgeff(1911).
3 Hoffmann (2020).
4 Ebd.
5 Schneider (1937).
6 Schneider (1936).
7 Reif/Härtel (2010).
8 https://www.rosen.de/ueber-w.-kordes-soehne (Abruf: 18. 10. 21).
9 Grigat (1932).
10 https://www.welt-der-rosen.de/personen/august_noack.html (Abruf: 18. 10. 21).
11 https://www.spaethsche-baumschulen.de/stolperstein-fuer-dr-hellmut-spaeth/Pressemitteilung von September 2010 (Abruf 18. 10. 21).
12 Späth(1930).
13 https://www.berlin.de/sen/uvk/natur-und-gruen/stadtgruen/geschichte/gartenschauen/Abruf (6. 10. 21).
14 Kache (1934).
15 Treue (1955).
16 Wiepking-Jürgensmann (1936a).
17 http://www.rosengarten-dresden.de/index.php?id=214/(Abruf 6. 10. 21).
18 Schneider (1936b).
19 Koch (1936).
20 Grotz/Rahemipour (2019).
21 Encke (1936a) und Encke (1936b).
22 Kache (1937).
23 Kühl (1937).
24 https://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.von-zeit-zu-zeit-reichsgartenschau-auf-dem-killesberg-blumen-unter-dem-hakenkreuz.099577cc-a53d-4ef3-a229-82 c9daodbba9.html – Stuttgarter Zeitung (2014) (Abruf 26. 11. 21).
25 Schneider (1939).
26 Vierle (1998).
27 Foerster (1937).
28 Besoke (1936).
29 Raecke (1936).
30 Heydemann, F./Möhring, K./Weinhausen, K.: Geleitwort der Herausgeber zu der neuen Schriftenreihe „Die gärtnerische Berufspraxis“. Hahn, E. (1936) (Hrsg.), 2.Umschlagseite.
31 Schneider (1936a).
32 Kappert (1937/1941).
33 https://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/wohnen/garten/historischepflanzen-ein-archiv-fuer-verschwundene-sorten-17307985.html. Von Ina Sperl (aktualisiert am 05. 05. 2021, 11:10 Uhr).
34 https://taspo.de/kategorien/verbraucher gaben-2020-mehr-fuer-blumen-und-zierpflanzen-aus (Abruf 26. 11. 21).

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft und der Schutz von Zierpflanzensorten

JÜRGEN GRUNEWALDT

Einleitung

Die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft (D. G.-G.) veranstaltete laut Satzungen seit ihrer Gründung Ausstellungen und Wettbewerbe mit Verleihung von Auszeichnungen. Sie gab damit ihren mit Zierpflanzenzüchtung befassten Mitgliedern eine Bühne zur Präsentation und Bewerbung ihrer Produkte. Gleichzeitig regte sie die Aussteller an, zur Schaffung neuer Sorten auch aufwendigere Zuchtmethoden als die Selektion aus spontan auftretender Vielfalt anzuwenden.

Die Entwicklung einer Sorte und die Bereitstellung von Saatgut oder Pflanzgut für nachfolgende Anbauperioden sind mit erheblichem Aufwand verbunden. Aktuell kalkuliert eine Zierpflanzen-Züchterfirma für die Entwicklung einer Sorte, je nach Stand der Züchtung und Zierpflanzenart, zwischen drei bis acht Jahre und Kosten zwischen 20 000 € bis 200 000 €. Es liegt daher im Interesse des Züchters, das „geistige" Eigentum an der von ihm entwickelten Sorte und deren gewerbliche Nutzung für sich exklusiv zu schützen und dazu, wenn möglich, auf eine gesetzliche Regelung zurückgreifen zu können.

Im nachfolgenden Beitrag wird die Entwicklung des Sortenschutzes für Zierpflanzen dargestellt. Die Entwicklung wird unterteilt in die Perioden bis 1900, 1900 bis 1933, 1933 bis 1945 und nach 1945. Die Mitwirkung der D. G.-G. im Zeitraum 1933 bis 1945 wird ausführlich behandelt.

Für diese Recherche wurden verschiedene Institutionen, Verbände und Archive aufgesucht bzw. kontaktiert. Detailinformationen zum Beispiel aus Verbandsschriften waren oft ohne Autorenschaft und Titel, sodass eine Seitenangabe bei diesen Quellen unerlässlich ist.

Periode bis 1900: Die Vor-Sortenschutz-Periode

Die heute verwendeten Zierpflanzen haben fast ausschließlich keine aus Europa stammenden Eltern. Im 17., vor allem aber im 18. und 19. Jahrhundert gelangten die Ausgangsformen der heute verwendeten Zierpflanzen nach Europa. Mit diesem und lokal selektierten Material be-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

gann die Zierpflanzenzüchtung. Bereits um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert waren die gezüchteten Sorten international anderen Erfindungen gleich- gestellt. Sie wetteiferten zum Beispiel auf den Weltausstellungen 1889 und 1900 mit diesen um das Interesse der Besucher.[1]

Zierpflanzensorten und Sorten aller anderen Pflanzen durften von jedermann unentgeltlich weitervermehrt, umbenannt und trotzdem legal vermarktet werden. Das Fehlen jeglichen Sortenschutzes veranlasste die Zierpflanzenzüchter, jährlich möglichst viele neue Sorten auf den Markt zu bringen. Das Ergebnis war eine große Vielfalt von zum Teil nicht unterscheidbaren, aber auch nicht sortenrein vermehrbaren Formen. Um Marktanteile zu sichern, begannen daher einzelne Firmen sich auf wenige Arten zu spezialisieren und bei samenvermehrten Arten eine Selektion „passender" Kreuzungseltern vorzunehmen. Aber erst die Erweiterung der Zuchtmethoden um die Hybridzüchtung ermöglichte dem Züchter einen auf ihn bezogenen Schutz seiner samenvermehrten Arten. Es war die Firma Ernst Benary, die nach Vorarbeiten vor der Jahrhundertwende dann 1909 die erste Zierpflanzen-Hybridsorte, die *Begonia gracilis* F1-Hybride ‚Primadonna', auf den Markt brachte.[2]

Periode 1900 bis 1933: Vergleichende Sorten-Leistungsprüfungen und Initiativen der Pflanzenzüchter zur Erlangung von Sortenschutz

Gruppen von Zierpflanzenzüchtern legten gemeinsam Leistungsprüfungen der von ihnen entwickelten und bereits vorhandener Sorten an. Hervorzuheben sind die des Vereins Deutscher Rosenfreunde (VDR) und der Deutschen Dahlien-Gesellschaft (D. Da. G.). Beide sollen stellvertretend für die Bemühungen anderer Gruppen von Zierpflanzenzüchtern dargestellt werden.

Es war der Rosenzüchter Wilhelm Kordes, der seit 1928 maßgeblich die Prüfung von Rosenneuheiten forderte und förderte. Im Rahmen einer Vereinbarung zwischen dem Reichsverband des Deutschen Gartenbaues e.V., dem Verein Deutscher Rosenfreunde (VDR) und dem Bund deutscher Baumschulbesitzer (BdB) wurde ab 1930 die Prüfung von Rosenneuheiten in Sangerhausen jährlich durchgeführt. Das Ergebnis der dreijährigen Prüfung wurde öffentlich bekannt gegeben. Die Rosen-Neuheitenprüfung konnte letztmalig 1936 in der Verantwortung des VDR durchgeführt werden. Danach fand sie bis 1944 unter Leitung des Reichsverbandes der gartenbaulichen Pflanzenzüchter statt.[3]

Die Prüfung von Dahlien-Neuheiten wurde von 1930 bis 1934 unter der Verantwortung des Reichsverbandes des Deutschen Gartenbaues e.V. durchgeführt. Von 1935 bis 1945 übernahm der Reichsverband der Gartenbaulichen Pflanzenzüchter diese Aufgabe. Im Geschäftsbericht der Deutschen Dahliengesellschaft (D. Da. G.) von 1930 berichtet F. Meyer über diese Prüfung.[4] Eine Folgerung aus der Einsendung einer großen Anzahl ähnlicher oder identischer Sorten und übereinstimmender Sortennamen veranlasste die D. Da. G., ein „Standesamt" für Dahlienneuheiten einzurichten. Dessen Wirkung blieb jedoch erfolglos.[5] An der 1933 in Hamburg-Altona durchgeführten Neuheitenprüfung nahmen 28 Züchter teil, 133 Sorten wurden geprüft mit insgesamt 399 Pflanzen.[6]

Unabhängig von den Initiativen der Züchter, durch eigene Leistungsprüfungen einem breiten Interessentenkreis die Qualität ihrer Sorten bekannt zu machen, wurde die Einführung ei-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

nes gesetzlichen Sortenschutzes und des darin verankerten privaten Eigentumsrechtes an den Sorten national und auch international weiterverfolgt.[7] Die gartenbaulichen Züchter beteiligten sich an diesen Bestrebungen seit Ende der 1920er-Jahre. Prof. Erwin Baur, Direktor des Institutes für Vererbungsforschung in Berlin-Dahlem, referierte auf dem V. Internationalen Kongress für Vererbungswissenschaft 1927 zum Thema „Die Möglichkeit eines gesetzlichen Schutzes von Neuzüchtungen" und stellte fest: „Wenn hier nicht in ganz kurzer Zeit ein Schutz des geistigen Eigentums für die Züchtungsprodukte eingeführt wird, muss die Arbeit aller dieser Privatbetriebe (Pflanzenzüchter) zum Erliegen kommen"[8].

Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft legte 1930 dem Reichsrat einen ersten „Entwurf eines Saat- und Pflanzgutgesetzes" vor.[9] Die Züchter landwirtschaftlich genutzter Arten waren die treibende Kraft hinter der Gesetzesinitiative. Die Mitwirkung der Gemüse- und Zierpflanzenzüchter wurde beiderseits nur interessiert zur Kenntnis genommen. Nachdem aber bekannt wurde, dass das Ministerium für Ernährung und Landwirtschaft auf Jahre hin nicht beabsichtigte, das im Entwurf vorliegende Sortenschutzgesetz auf Gemüse- und Blumensamen anzuwenden, wurde die Gesetzesinitiative von den Zierpflanzenzüchtern eher abwägend begleitet. Sie erwarteten nicht, dass sich daraus ein Züchterschutz ableiten ließe.[10]

Das Gesetzesvorhaben befand sich 1932 noch im Entwurfsstadium. Da der Reichstag nicht mehr tagte, blieb das Vorhaben im Entwurf stecken.[11] Ein 1940 vom Reichsministerium erneut vorgelegter Entwurf, der Ansätze zu einem privaten Sorten-Eigentumsrecht enthielt, blieb den Umständen geschuldet ohne beschließende Beratung.[12]

Auf europäischer Ebene erfolgte nach langjährigen Vorarbeiten 1938 die Gründung der ASSINSEL (Association Internationale des Sélectionneurs pour la Protection des Obtentions Végétales), ein Zusammenschluss auf privater Ebene. Daran waren zunächst vier Länder, darunter Deutschland, beteiligt. Das Ziel war es, für jede Sorte, auch für Zierpflanzen, einen offiziellen internationalen Schutz zu erlangen und das Einziehungsrecht von Lizenzgebühren auf internationaler Ebene zu rechtfertigen (Bundesverband Deutscher Pflanzenzüchter 1987).

Um die aussichtslose Situation, Sortenschutz mit einem formalen Recht zu erreichen, suchten die Züchter nach anderen Schutzmöglichkeiten. Dazu gehörten a) das Pflanzenpatent, das zum Beispiel in den USA erfolgreich auch von Firmen mit Sitz in Deutschland genutzt wurde,[13] innerhalb Deutschlands aber keine Gültigkeit hatte und für Pflanzen auch nicht erteilt wurde; b) das Warenzeichen. Dieses stellte sich aber als ein ungeeignetes Instrument für den angestrebten Schutz einer Sorte heraus. Es wird heute verbreitet in Kombination mit der Vermarktung geschützter Sorten genutzt.

Periode 1933 bis 1945: Zierpflanzensorten unter dem Reichsnährstand

Das Archiv der D. G.-G. ist für den Zeitraum 1933 bis 1945 weitgehend vernichtet (persönliche Mitteilungen von de la Chevallerie, von Maur, Singhof, Wimmer) oder die Verwahrorte sind unbekannt. Dasselbe trifft zu für das Archiv der Deutschen Gesellschaft für Gartenkultur und für die Archive der unter ihr als Dachverband zusammengeschlossenen Vereinigungen. Wegen der vollständig fehlenden Korrespondenz zwischen den Beteiligten beruht die Darstellung der

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Periode 1933 bis 1945 im Wesentlichen auf der Auswertung von Jahresberichten, Mitteilungsorganen der gartenbaulichen Vereinigungen und anderer Sekundärquellen.

Der Staat übernahm ab 1933 die allumfassende Kontrolle über das gesamte Sorten- und Saatgutwesen und erließ dazu Gesetze und Verordnungen. Das Ziel war es, leistungsfähige, an den jeweiligen Produktionsstandort angepasste Sorten aus den bereits bestehenden, ausufernden Sortimenten auszulesen, deren Züchtung durch wirtschaftliche Anreize zu fördern und die Qualität und den Handel mit Saat- und Pflanzgut vorzuschreiben. Gleichzeitig wurden anstatt eines Sortenschutzes die Preise für Saat- und Pflanzgut festgesetzt.[14] Die Züchter erhielten davon einen ebenfalls festgesetzten Anteil.

Zur Umsetzung dieser Ziele erließ der Staat durch den Reichsnährstand erstmals in der Geschichte Deutschlands am 26. März 1934 eine „Verordnung über Saatgut“[15] und 1936 das „Gesetz über die Zulassung von Neuzüchtungen“[16]. Im Sinne des „Gesetzes über den vorläufigen Aufbau des Reichsnährstandes“ ist der Gartenbau nach § 1(2) Bestandteil der deutschen Landwirtschaft. Auch wenn es das Hauptanliegen des Gesetzgebers war, die Nahrungs- und Rohstoffautarkie zu sichern, galten alle dazu erlassenen Gesetze und Verordnungen auch für Zierpflanzen, und zwar für alle Produkte, wie Saatgut, Stecklinge, Zwiebeln, Knollen und andere.[17]

Die Verordnung und das Gesetz schrieben zur Anerkennung und für das Inverkehrbringen einer neuen Sorte generell aufeinanderfolgende Schritte vor:

Die *Registerprüfung*, in der im vergleichenden Anbau mit bereits zugelassenen Sorten die Unterscheidbarkeit einer neuen Sorte festgestellt wird. Diese Prüfung umfasste ein bis zwei Anbauperioden.

Die *Wertprüfung*, in der im vergleichenden Anbau mit bereits zugelassenen Sorten an mehreren Standorten die Leistungsfähigkeit der neuen Sorte festgestellt wird. Die Wertprüfung ist ein Indiz für die Anbauwürdigkeit der Sorte und beschreibt deren landeskulturellen Wert. Diese Prüfung erfolgte an mehreren Orten und umfasste ein bis zwei Anbauperioden.

Das *Inverkehrbringen* setzte den Eintrag einer Sorte nach erfolgreichem Durchlaufen der Register- und Wertprüfung in die geplante Reichssortenliste voraus. Nur die darin verzeichneten Sorten durften gehandelt und angebaut werden.

Die *Qualitätskontrolle* des in der Reichssortenliste aufgeführten Sortensaat- und Sortenpflanzguts erfolgte unter der Aufsicht der Saatgutstelle.[18] Zur Qualitätsprüfung von Saatgut unter der Regie des Reichsverbandes gartenbaulicher Pflanzenzüchter waren Samenprüfstellen unter anderem für Gartensämereien (Gemüse, Blumen usw.) in Breslau, Dresden, Halle, Hamburg, Hohenheim und München vorgesehen.[19]

Zum *Inverkehrbringen* waren nur die Sortenzüchter, die Saat- und Pflanzgutvermehrer und die lizenzpflichtigen Vermehrungsstellen mit Eigenbetrieb autorisiert.

Für das Inverkehrbringen einer Sorte war deren Eintrag in die geplante Reichssortenliste Voraussetzung. Trotz umfangreicher Recherchen auch anderer Autoren gelang es nicht, die Reichssortenliste für Zierpflanzen zu finden. Mehrere Quellen geben Hinweise, dass die Reichssortenliste für Zierpflanzen nicht (mehr) zusammengestellt wurde. Weinhausen, der Vertreter des für die Führung der Reichssortenliste zuständigen Verwaltungsamtes des Reichsbauernfüh-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

rers, weist darauf hin, dass die Bekanntmachung einer Neuzulassung in einer anerkannten Fachzeitschrift erfolgen soll und empfiehlt diese Veröffentlichungen sorgfältig zu sammeln und zu beachten.[20] Weinhausen erneuert diesen Hinweis noch 1944 mit dem Hinweis, dass im amtlichen Organ des deutschen Gartenbaues, der „Gartenbauwirtschaft" (GBW), alle aufgrund des Prüfungsbefundes zugelassenen Dahliensorten jährlich bekannt gegeben werden. Es liegt im Interesse der Sortennutzer, diese Veröffentlichungen zu sammeln und zu beachten.[21]

Statt der „Reichssortenliste" erscheint ab 1940 erstmals die neue „Sortenliste". Diese enthält im gartenbaulichen Teil aber nur Gemüsesorten.[22] Unabhängig vom Fehlen der Reichssortenliste wurden vom Verwaltungsamt des Reichsbauernführers und dem Reichsverband gartenbaulicher Pflanzenzüchter Sorten zum Handel zugelassen.

Als Alternative zur Reichssortenliste schlägt Weinhausen 1940 sinngemäß vor: Bei Blumen hat man geglaubt auf die Schaffung einer Reichssortenliste nicht warten zu können, weil die Prüfung von mehreren Tausend Sorten zu viel Zeit in Anspruch nimmt. Nach Selektion im Vergleichsanbau aller bestehenden Sorten, hier Dahlien, könnten aber Vorschläge für ein Reichssortiment gesammelt werden.[23]

Das zentrale Anliegen der Züchter, nämlich ähnlich dem Patentrecht ein privatrechtliches Schutzrecht an einer geschützten Sorte zu erlangen, wurde in der Verordnung über Saatgut § 2, 5 nicht berücksichtigt. Stattdessen wurde der Reichsnährstand ermächtigt, eine materielle Beteiligung am Saatgutumsatz festzulegen, die der Züchter der vermehrten Sorte für seine züchterische Tätigkeit erhielt. Unabhängig davon war im Rahmen des „Landwirte-Privilegs" die Vermehrung von Saat- und Pflanzgut geschützter Sorten für den Eigenbedarf unentgeltlich gestattet.[24] Dieses Privileg konnten auch alle Nutzer von Zierpflanzen in Anspruch nehmen. Zulässig war es außerdem, im Rahmen des „Züchter-Vorbehaltes" eine geschützte Sorte zur Entwicklung eigener Sorten unentgeltlich zu verwenden.

Die Umsetzung der „Verordnung über Saatgut" und der „Grundregel für die Anerkennung landwirtschaftlicher Saaten" übertrug der Reichsnährstand 1935 dem Verwaltungsamt des Reichsbauernführers. Dieses wies die Planung und Ausführung der Sorten-Prüfungen dem erstmal gegründeten Reichsverband der gartenbaulichen Pflanzenzüchter zu.

Zur Gründung dieses Reichsverbandes wurden 1934 alle Züchter von Gartengewächsen aufgefordert, sich zu melden. Der verordnete Zusammenschluss aller im Deutschen Reich tätigen Züchter von Zierpflanzen wurde dem Reichsnährstand angegliedert[25] und dem Verwaltungsamt des Reichsbauernführers unterstellt. Damit waren alle Zierpflanzenzüchter als Mitglieder des Reichsverbandes formal an dessen Aufgaben beteiligt.

Zum Führer des Reichsverbandes der gartenbaulichen Pflanzenzüchter wurde Herr R. Mann vom Parteigenossen (Pg) J. Boettner, dem Vorsitzenden der Hauptvereinigung der Deutschen Gartenbauwirtschaft und Reichs-Fachwart Gartenbau, bestimmt,[26] zu seinem Stellvertreter Herr W. Heinemann.[27]

Der Reichsverband der gartenbaulichen Pflanzenzüchter forderte zur Einsendung von Material zur Neuheiten-Prüfung vegetativ und samenvermehrter Arten auf, legte die Prüforte fest und berief die Mitglieder der Prüfungskommissionen getrennt für die einzelnen Zierpflanzen-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

arten. Zu Prüfern wurden, soweit feststellbar, neben Zierpflanzenzüchtern Leiter von Versuchs- und anderen Einrichtungen berufen. Nur das Verwaltungsamt des Reichsbauernführers oder der ihm unterstellte Reichsverband gartenbaulicher Pflanzenzüchter veröffentlichten die Ergebnisse der Neuheitenprüfungen und benannten die zum Handel zugelassenen Neuheiten.

Zur Qualitätsprüfung von Saatgut unter der Regie des Reichsverbandes der gartenbaulichen Pflanzenzüchter waren Samenprüfstellen unter anderem für Gartensämereien (Gemüse, Blumen usw.) in Breslau, Dresden, Halle, Hamburg, Hohenheim und München vorgesehen.[28]

Die genannten Einrichtungen wurden von folgenden Personen vertreten: Referatsleiter K. Weinhausen und J. Müllerklein für das Verwaltungsamt des Reichsbauernführers, Prof. Dr. W. Ebert als Präsident der D. G.-G. und gleichzeitig als Reichsabteilungsleiter Gartenbau im Reichsnährstand und J. Boettner als Vorsitzender der Hauptvereinigung der Deutschen Gartenbauwirtschaft.

Die äußeren Umstände erleichterten es den Trägern des NS-Staates, die zahlreichen Organisationen der Agrar- und Ernährungswirtschaft „gleichzuschalten" und unter die totalitäre Führung des Reichnährstandes zu stellen. So wurde auch die Interessenvertretung des deutschen berufsständischen Gartenbaues, der 1924 gegründete Reichsverband des Deutschen Gartenbaues e.V., am 8. Dezember 1933 aufgelöst. Die Nachfolgeinstitution, die Hauptvereinigung der Deutschen Gartenbauwirtschaft e.V., wurde im Februar 1935 in den Reichsnährstand überführt.[29]

Nach dem erfolgten nationalsozialistischen Zusammenschluss des berufsständischen Gartenbaues und dessen Überführung in den Reichsnährstand „folgte die sinngemäße Sammlung des nicht berufsständischen Deutschen Gartenwesens"[30].

Auf Veranlassung des Reichsnährstandes wurde dazu am 14. August 1933 die Deutsche Gesellschaft für Gartenkultur e.V. gegründet. Sie sollte die Funktion einer Dachorganisation für alle „Gartenkulturellen Verbände" übernehmen und den Liebhabergartenbau im Sinne der NSDAP gleichschalten. Die Deutsche Gesellschaft für Gartenkultur wurde der Abteilung „Pflanzengesellschaften" (Säule III) beim Verwaltungsamt des Reichsbauernführers zugeordnet.[31] Soweit gegeben, mussten die hauptberuflich im Gartenbau tätigen Vorsitzenden der Liebhabervereinigungen durch Laien ersetzt werden;[32] darunter befanden sich zahlreich Pateimitglieder.

Das Angebot an die Gartenliebhaber-Vereinigungen zur freiwilligen Angliederung an die Deutsche Gesellschaft für Gartenkultur wurde unter dem Druck der veränderten politischen Verhältnisse zu einer Aufforderung. Bereits 1934 erging ein erster Aufruf an alle Gartenbaulichen Vereine, der lautete: „Wir fordern alle gartenbaulichen Vereine auf, kooperierendes Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Gartenkultur zu werden. Sie können für ihre eigenen Ausstellungen Medaillen und Urkunden beantragen"[33]. Auch die D. G.-G. wurde 1933 dieser Gesellschaft angegliedert.[34]

Nach § 3 der Satzung der Deutschen Gesellschaft für Gartenkultur bestand die Gesellschaft aus körperschaftlichen Mitgliedern. Es konnten Ehrenmitglieder ernannt werden. Auf § 3 beruht die beabsichtigte Funktion als Dachverband des nicht berufsständischen Deutschen Gartenwesens.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Zum Führer (lt. Satzung) der Deutschen Gesellschaft für Gartenkultur wurde Pg J. Boettner bestellt. Zum Geschäftsführer ernannte Boettner Pg Prof. Dr. W. Ebert. Boettner war bereits Vorsitzender der Hauptvereinigung der Deutschen Gartenbauwirtschaft und Reichs-Fachwart Gartenbau. Er repräsentierte damit die berufsständischen Gartenbau-Interessen. Prof. Dr. Ebert war Reichsabteilungsleiter Gartenbau im Reichsnährstand, Geschäftsführer des Reichsleistungsausschusses und bereits seit 27. Juni 1934 Vorsitzender der D. G.-G. Damit waren formal die Interessen des Berufsstandes, der Liebhabervereinigungen und die des Staates in der Deutschen Gesellschaft für Gartenkultur vertreten.

In der völkisch, national ausgerichteten Satzung der Deutschen Gesellschaft für Gartenkultur vom August 1933 ist in § 2 die Aufgabe der Gesellschaft festgelegt: „den deutschen Menschen mit der Heimat und dem deutschen Boden enger zu verbinden und Verständnis zu wecken für die Aufgaben und Arbeiten des Gärtners und des Bauern". Die Mitwirkung bei der Zierpflanzen-Sortenprüfung ist nicht vorgesehen, findet formal aber bei der Prüfung von Dahlie und Rose statt. Leider fehlt jeglicher Schriftverkehr, um den Auftraggeber dazu zu ermitteln.

Die Deutsche Gesellschaft für Gartenkultur wurde bereits im Frühjahr 1936 wieder aufgelöst. Deren Führer J. Boettner blieb in seinem Hauptamt tätig. Er wurde im September 1942 vom Amt des Vorsitzenden der Hauptvereinigung der Deutschen Gartenbauwirtschaft sowie sonstigen ihm vom Reichsbauernführer übertragenen Ämtern entbunden und mit anderen Aufgaben betraut. Sein Nachfolger wurde Landwirt W. Quast.[35]

Die bekannt gewordenen Gründe für die Auflösung deuten auf mangelnde organisatorische Vorgaben hin,[36] scheinen aber vor allem die Verfolgung eines Machtanspruches von handelnden Personen zu sein, die der Reichsnährstand zumindest geduldet hat. Der von Ebert erwartete Machtgewinn in der NS-Hierarchie ging offensichtlich nicht auf. Ebert stellte 1944 sein Amt als Geschäftsführer des Reichsleistungsausschusses für den Gemüse- und Obstbau zu Verfügung,[37] blieb aber Vorsitzender der D. G.-G.

Die Deutsche Gesellschaft für Gartenkultur hat die Verhandlungen zur Fortsetzung der Neuheitenprüfungen für Dahlien mit der Deutschen Dahliengesellschaft und für Rosen mit dem Verein Deutscher Rosenfreunde geführt und die Fortsetzung der Neuheitenprüfungen unter der Regie des Reichsverbandes gartenbaulicher Pflanzenzüchter umgesetzt. Die eingeleiteten Prüfungen von Samenträger- und Sortenbeständen wurden für *Begonia semperflorens* und *Begonia gracilis* fortgeführt.

Die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft wird Dachverband für alle gartenkulturellen Verbände

Im Jahresbericht des Vereins Deutscher Rosenfreunde (VDR) für 1936 wird sinngemäß ausgeführt, dass der VDR es begrüßt, wenn durch Initiative ihres Ehrenmitgliedes Ebert dem auf die Dauer unerträglichen Zustand der Führung der Pflanzengesellschaften ein Ende gemacht wird. In einer Sitzung am 10. Januar 1937 in Düsseldorf wurde unter dem Vorsitz von Ebert und im Beisein der Vorsitzenden der Pflanzengesellschaften die Deutsche Gartenbaugesellschaft zur Dachorganisation für Pflanzengesellschaften erklärt. Mit der bereits am 30. November erfolgten

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Satzungsänderung war die Voraussetzung dafür von langer Hand geschaffen worden.[38] Dies führte dazu, dass die Vertretung des nicht berufsständischen Deutschen Gartenwesens (Müllerklein 1934) in Konkurrenz trat mit dem gleichgeschalteten berufsständischen.

Der seit 27. Juni 1934 Vorsitzende der D. G.-G. Ebert erläuterte in einem ausführlichen Bericht im Januar 1937 in der „Gartenflora", dem satzungsgemäßen Organ der D. G.-G., den „Umbau der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft" sinngemäß wie folgt:[39]

Die Außerordentliche Hauptversammlung der D. G.-G. hat am 30. November 1936 eine neue Satzung angenommen,[40] durch die die Gesellschaft ein neues Gesicht und neue Aufgaben erhalten hat. Sie wird am 1. Januar 1937 zur Dachgesellschaft der sogenannten Pflanzengesellschaften und sammelt in sich die Gartenfreunde und deren Vereinigungen. Die bestehenden Pflanzen-Gesellschaften bleiben als solche in ihrer Arbeit erhalten, führen aber mit der D. G.-G. gemeinschaftliche Aufgaben durch. Wichtiger als deren Umbau ist jedoch die neue Aufgabenstellung „Züchtungsförderung".[41]

Wie plant Ebert diese Feststellungen auszulegen?
Gegenüber der seit 1926 geltenden Satzung der D. G.-G. wird in der geänderten Satzung die „Durchführung der Gesellschaftsaufgabe" wie folgt festgelegt:

§ 4a Die D. G.-G. unterstützt in Zusammenarbeit mit dem Reichsnährstand und dem diesem angegliederten Reichsverband gartenbaulicher Pflanzenzüchter die ihr angeschlossenen Vereinigungen insbesondere beim Ausbau ihrer Zentralgärten und gemeinsam durchzuführender Neuheiten-Beobachtungsgärten.

Ebert vermeidet hier festzustellen, dass der Reichsnährstand die Sortenprüfung dem Verwaltungsamt des Reichsbauernführers Boettner übertragen hat, dem auch der Reichsverband der Gartenbaulichen Pflanzenzüchter unterstellt ist. Eine davon abweichende Regelung konnte nicht aufgefunden werden.

§ 4b Soweit es den Interessen der deutschen Gartenkultur und den Arbeiten des Reichsnährstandes entspricht, errichtet die D. G.-G. selbst für Pflanzenarten, die von besonderen Vereinigungen nicht gefördert werden, zentrale Beobachtungs- und Prüfstellen oder beteiligt sich an solchen.

§ 4c Die D. G.-G. führt in Übereinstimmung mit dem Reichsnährstand bei ihren Mitgliedern Anbauversuche mit Pflanzenarten bzw. -sorten in Laienkreisen durch.

Die D. G.-G. hat bei der Satzungsänderung die alleinige Zuständigkeit des Reichsnährstandes für die Sortenprüfung und Sortenzulassung zum Handel nicht in Frage gestellt: Die Beteiligung an der amtlichen Sortenprüfung von Zierpflanzen ist laut geänderter Satzung nicht vorgesehen.

Für die Umsetzung der in § 4 festgelegten Gesellschaftsaufgaben konnten daher ausschließlich bereits zum Handel zugelassene Sorten verwendet werden. Die geplanten eigenen Vorhaben beziehen sich daher auf die Prüfungen von Sorten nach erfolgter Sortenzulassung. Nur bei den Sorten-Neuheitenprüfungen von Dahlie, Gladiole und Rose ist die D. G.-G. als Dachorganisation der betroffenen Mitgliedsverbände formal beteiligt.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Unabhängig von dieser eindeutigen Festlegung beschreibt Ebert geplante Prüfungsvorhaben, die gesetzlich dem Reichsverband zugeordnet sind. Es handelt sich dabei um das „Zierpflanzensortenregister" und die „Registerprüfung", deren Ergebnisse in die Reichssortenliste eingetragen werden sollen.[42] Diese Ankündigung greift entweder einer bereits geplanten Änderung der Zuständigkeiten für die Sortenprüfung vor oder beruht auf der wiederholt festzustellenden, großzügigen Verwendung Eberts von Begriffen und festgelegten Termini. Dieses erleichtert das Verständnis der Zusammenhänge nicht und legt den Verdacht nahe, dass bewusst Irritationen geschaffen wurden.

Ebert führt weiter aus: Die neue Aufgabe unserer Gesellschaft ist groß gestellt. Sie dient ebenso sehr dem Erwerbsgartenbau wie dem Gartenfreund, den Gartenverwaltungen und Gartengestaltern wie der Wissenschaft. Sie ergänzt die Arbeiten des Reichsnährstandes und des Reichsverbandes gartenbaulicher Pflanzenzüchter. Sie steht im Einklang mit der Entwicklung der Sortenbereinigung und Neuheiten-Anerkennung des Reichsnährstandes.[43] Ebert sieht in der Zusammenarbeit mit dem Reichsnährstand die Legitimation der von der D. G.-G. geplanten Vorhaben.[44] Leider fehlt jeglicher Schriftverkehr von Ebert mit dem Reichsnährstand, um diese Feststellung bewerten zu können. Zusammenfassend beschreibt Ebert die satzungsgemäße Aufgabe der D. G.-G.: Allmählich ist das gesamte Gebiet gärtnerischer Kulturpflanzen zu prüfen. Die D. G.-G. hat sich deshalb die Aufgabe gestellt, Beobachtungsgärten unter Mitwirkung von bestehenden Vereinen, Verwaltungen, botanischen Gärten und auch Laienkreisen anzulegen. In diesen sollen die einzelnen Pflanzenarten an unterschiedlichen Standorten aufgepflanzt werden. Das hierzu erforderliche Pflanzenmaterial soll von den Züchtern käuflich erworben werden.

Seitens des Verwaltungsamtes des Reichsbauernführers werden zu der von Ebert angekündigten Vorgehensweise andere Pläne geäußert. Als Vertreter des Verwaltungsamtes trägt Kampe vor, dass für die Zukunft mit einer Dezentralisierung des Anerkennungs-verfahrens zu rechnen sei. Das Ziel sei es, dass die Anerkennung nach und nach von den Landesbauernschaften durchgeführt werde.[45] Hier zeichnet sich die Konkurrenz um die Zuständigkeit für die Sortenprüfung zwischen dem Verwaltungsamt des Reichsbauernführers und der Abteilung Gartenbau im Reichsnährstand ab.

In einem Bericht „Dahlien und das Jahr 1938" äußerte sich Ebert erstmals gegenüber den Mitgliedern zum Sortenregister und einem amtlich anerkannten Züchterschutz. Der Züchter einer in das neu zu schaffende Hochzuchtregister (gemeint ist die Reichssortenliste) eingetragenen Sorte sollte allein das Recht haben, diese Sorte in den Handel zu geben.[46] Unter dem Titel „Züchterschutz notwendig" stellte Ebert ergänzend fest: „Wir wollen allen gartenbaulichen Pflanzenzüchtern einen Züchterschutz geben, der so stark ist, dass neben der Zucht kein Betrieb und Handel in irgendeiner Form erforderlich ist."[47]

Die Planung und Ausführung der von der D. G.-G.-Leitung vorgetragenen Aufgaben stand von Beginn an unter den Vorbereitungen des Krieges. Die Sicherung der Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln war ab etwa 1939 ein von der Reichsregierung öffentlich diskutiertes Anliegen. Es bot sich an, zur Unterstützung der Gemüseproduktion den Blumen- und Zierpflanzenbau heranzuziehen und ihn mit der Anzucht von Gemüsejungpflanzen und der Kultur

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

von Frühgemüse zu beauftragen. Der erwarteten Reaktion der Betroffenen begegnete der Staat ab 1939 zunächst vermittelnd, dann mit Anordnungen. Diese begründeten zwar die Notwendigkeit, Mutterpflanzenbestände zu erhalten,[48] unterstützten aber die Anordnung der von den Zierpflanzenbetrieben für die Gemüseproduktion zur Verfügung zu stellenden Gewächshaus- und Freilandflächen:[49]

- 1941 erwartet die Hauptvereinigung[50] der Deutschen Gartenbauwirtschaft 50 % der gesamten Glas- und Freilandfläche,
- 1945 sind es 65 % bis 85 % ihrer Glasflächen und mindestens 85 % der Freilandflächen.[51]

Die Prüfung samenvermehrter Arten

Für die Organisation und Prüfung samenvermehrter Zierpflanzen-Neuheiten tritt die D. G.-G. nicht in Erscheinung. Auch hier ist zu bedauern, dass Schriftwechsel zwischen dem Reichsnährstand und der D. G.-G. über die sicher erfolgten Verabredungen über Zuständigkeiten und Mitwirkung bei den Prüfungen nicht verfügbar waren. Die Durchführung der Prüfungen und die Feststellung der Ergebnisse übernahm der Reichsverband gartenbaulicher Pflanzenzüchter.

Unter der Überschrift „Welche Aufgaben müssen gelöst werden" wurden die Ergebnisse der Tagung der Fachgruppe Blumen und Zierpflanzenbau am 22. Januar 1937 in Goslar berichtet. Nach Weinhausen sollten von den samenvermehrten Arten zunächst die bevorzugt ausgewählt werden, bei denen nur geringe Schwierigkeiten vorliegen; das sind zum Beispiel Cinerarien, *Primula malacoides*, *Calceolaria*, Gloxinien, Stiefmütterchen und Sommerastern.[52] Von denen nannte Kampe als die wichtigsten, die zulassungspflichtig seien: Cyclamen, Dahlien, Rosen, Chrysanthemen, *B. semperflorens*, *B. gracilis* und Gladiolen.[53]

Mit der Prüfung einiger dieser Arten wurden bereits vor 1937 begonnen, für andere wurden die Prüfungen erst später oder gar nicht mehr durchgeführt. Mit der Registerprüfung wurde eine drastische Sortenbereinigung verbunden. Diese war zunächst verbindlich für Rose, Gladiolen, Dahlien, *Cyclamen persicum, B. semperflorens* und *Chrysanthemum*.[54]

Von allen samenvermehrten Zierpflanzenarten durfte laut Anordnung des Verwaltungsamtes des Reichsbauernführers ab 1. Oktober 1937 nur Saatgut gehandelt werden, das an Samenträgern zugelassener Sorten geerntet und als anerkannt in den Handel gegeben wurde.[55] Die Saatgutvermehrer sollten Mitglieder des Reichsverbandes der gartenbaulichen Pflanzenzüchter sein. Nur sie waren befugt, das Saatgut in den Handel zu geben.[56]

Die Prüfung samenvermehrter Arten wurde in der Regel an deren Samenträgerbeständen durchgeführt. Eine Prüfung der äußeren Merkmale in deren Nachkommenschaften erfolgte nicht, konnte aber bei den Prüfungen berücksichtigt werden und wurde für Cyclamen sogar angemahnt.[57] Für die im Gewächshaus zu kultivierenden Arten erfolgte die Prüfung entweder in öffentlichen Einrichtungen oder vor Ort in den Züchtungsbetrieben.

Die Saatgutanerkennung wurde auf Mitteilung des Verwaltungsamtes des Reichbauernführers vom Dezember 1942 für alle generativ vermehrten Arten ausgesetzt. Die Pflicht zur Sortenanerkennung blieb für die vegetativ vermehrten Zierpflanzen Rose, Dahlie und Chrysantheme bestehen.[58]

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Die Prüfung vegetativ vermehrter Arten

Die D. G.-G. setzte die von der Gesellschaft für Gartenkultur vereinbarte Zusammenarbeit bei der Durchführung von offiziellen Wert- und Leistungsprüfungen zunächst fort. Sie wirkte mit bei der Einrichtung der Prüfung von Chrysanthemen und Gladiolen. Die Durchführung der Prüfungen und die Feststellung der Ergebnisse übernahm, wie für die samenvermehrten Arten, allein der Reichsverband Gartenbaulicher Pflanzenzüchter oder das Verwaltungsamt des Reichsbauerführers.

Ebert teilt in einem Rundschreiben im Dezember 1941 mit, dass die Deutschen Gartenbau Gesellschaft nur noch an der Neuheitenprüfung von Rose mitwirke.[59]

Die Ära Professor Ebert geht zu Ende

In dem letzten bekannten Rundschreiben an die D. G.-G.-Mitglieder führte Ebert aus: „Wegen der Anspannung aller Kräfte im kriegswichtigen Einsatz müssen die kulturellen Aufgaben der Gesellschaft vorerst in den Hintergrund treten. Die angegliederten Gesellschaften konnten ihre Arbeiten weiterführen". Unter diesen Arbeiten nannte Ebert jedoch keine Aktivitäten für die gemeinsame Sortenprüfung, die für Dahlien ab 1942 beendet war und für Rosen 1944 nicht mehr dokumentiert ist. Stattdessen erwähnte Ebert andere Vorhaben, wie die Anlage einer Duplikatsammlung wertvoller Dahliensorten oder die Beschäftigung des VDR mit der Hagebuttenfrage.[60]

Ebert übernahm als Leiter der D. G.-G. nach der von ihm betriebenen Auflösung der Deutschen Gesellschaft für Gartenkultur deren Aufgaben. Die dazu erfolgte Satzungsänderung und die Zusammenarbeit mit dem Reichsnährstand legte Ebert als Legitimation zur Mitwirkung bei der offiziellen Zierpflanzen-Sortenprüfung aus. Diese war jedoch eindeutig dem Reichsverband gartenbaulicher Pflanzenzüchter und der ihm vorgesetzten Einrichtung, dem Verwaltungsamt des Reichsbauernführers vorbehalten. Ebert stellte dieses mit widersprüchlichen Verlautbarungen zwar andauernd in Frage, plante aber keine Versuche zur Sortenprüfung und Sortenzulassung. Seine Vorhaben sollten offensichtlich das Ergebnis der Zierpflanzen-Sortenprüfung um die bei landwirtschaftlich genutzten Arten vor der Zulassung einer Sorte zum Handel vorgeschriebene Feststellung des landeskulturellen Wertes ergänzen. Ohne diesen Terminus zu verwenden, nennt Ebert als Ziele die Prüfung des Anbauwertes einer neuen Sorte an unterschiedlichen Standorten und die Beobachtung der Beständigkeit äußerer Merkmale über einen längeren Kulturzeitraum. Die D. G.-G. konnte damit sowohl die Interessen der kommerziellen als auch der privaten Nutzer von Zierpflanzen-Neuheiten bedienen.

Formal war die D. G.-G. an den vom Reichsverband gartenbaulicher Pflanzenzüchter durchgeführten offiziellen Neuheitenprüfungen für Rosen, Dahlien und Gladiolen insofern beteiligt, als sie in den Prüfgärten von D. G.-G.-Mitgliedsorganisationen stattfanden. Ebert hat daraus aber keine Beteiligung der D. G.-G. an der Sortenprüfung dieser Zierpflanzen abgeleitet oder eingefordert.

Die Folgen der einsetzenden Kriegsvorbereitungen ermöglichten bis 1945 nur eine geringe Umsetzung der im Januar 1938 von Ebert angekündigten D. G.-G.-Vorhaben.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Periode ab 1945: Sortenschutzbemühungen ohne die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft

Die erste Besprechung zur erneuten Gründung der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft (DGG) fand am 25. Juni 1955 in Kassel statt. In der Niederschrift der Besprechung ist kein Hinweis auf die Aktivitäten der Gesellschaft ab 1933 vermerkt. Der Aufruf zur Neugründung der DGG enthält lediglich folgende Feststellung: „Nach vorübergehender Stilllegung wurde die Gesellschaft nach dem letzten Kriege in Berlin in kleinerem Rahmen weitergeführt". Präsident war Dr. R. Zander. Die DGG hat nach ihrer Wiederbegründung 1955 ihren Aufgabenbereich neu geordnet. Der Zierpflanzen-Sortenschutz ist darin nicht mehr enthalten.

Zur Abrundung des Beitrages soll aber der erfolgreiche Abschluss der Bemühungen der Zierpflanzenzüchter um national und weltweit geltende Sortenschutzrechte berichtet werden. Alle erlassenen Gesetze schließen das Hauptanliegen der Pflanzenzüchter ein, nämlich das privatrechtliche Schutzrecht an einer Sorte. Allerdings umfasst der Schutzumfang, je nach nationalem Geltungsbereich des Schutzrechtes nicht alle Verarbeitungsprodukte aus der geschützten Sorte. So fallen zum Beispiel in einigen Ländern Stiele von Schnittrosen oder Stecklinge nicht in den Schutzumfang des Gesetzes.

Es waren die Züchter landwirtschaftlich genutzter Arten in Deutschland, die die Diskussion um ein nationales Sortenschutzrecht bereits 1945 wieder aufnahmen. Das Ergebnis war der Erlass des „Gesetzes über Sortenschutz und Saatgut von Kulturpflanzen (Saatgutgesetz)" vom 27. Juni 1953. Zierpflanzen wurden jedoch erst nach der Novellierung des Saatgutgesetztes 1968 schutzwürdig. Der Sortenschutz beträgt 20 Jahre. Die Wiederbelebung nach Ablauf ist ausgeschlossen.

International genießen Zierpflanzen Sortenschutz in den Ländern, die dem 1961 begründeten „Internationalen Übereinkommen zum Schutz von Pflanzenzüchtungen" (UPOV) beigetreten sind. Die Bundesrepublik Deutschland ist seit 1968 Mitglied der UPOV.

Aktuell sind 77 Staaten Mitglied dieses internationalen Übereinkommens.

Auf der Grundlage des UPOV-Übereinkommens einigten sich die Mitgliedsstaaten der Europäischen Union 1995 auf eine einheitliche Sortenschutzgesetzgebung. Das Gemeinschaftliche Sortenamt Community Plant Variety Office (CPVO) mit Sitz in Angers (Frankreich) erteilt im Rahmen des Gemeinschaftlichen Sortenschutzes einen in allen Mitgliedstaaten der Europäischen Union geltenden Sortenschutz. Nicht alle Nutzer kennen den langen Weg und die Anstrengungen der Züchtervorgänger-Generationen bis zu diesem Erfolg. Aktuell sind fast 30 000 Zierpflanzensorten in der Europäischen Union geschützt. Die Anzahl geschützter Sorten belegt das anhaltende ungebrochene Interesse der Zierpflanzenzüchter an einem wirksamen gesetzlichen Sortenschutz.

Zierpflanzenzüchter führen unabhängig von dem durch Gesetz ermöglichten Sortenschutz Prüfungen zur Leistung ihrer Sorten durch. Die Ergebnisse werden überwiegend für Werbezwecke verwendet. Drei Beispiele sollen dazu angeführt werden:

Fleuroselect ist eine internationale Organisation der Zierpflanzenindustrie, deren Geschäftsgrundlage ein gegenseitiges Gentleman's Agreement ist. Sie wurde 1970 gegründet. Fleuroselect

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

prüft Freilandzierpflanzen in mehr als 20 über Europa verteilten Prüfstationen. Die Prüfergebnisse werden veröffentlicht und herausragende Neuigkeiten prämiiert. Die Mitglieder sind überwiegend europäische Züchter. Sie verpflichten sich, Sorten von Fleuroselect-Mitgliedern als solche zu deklarieren und bei deren kommerzieller Nutzung ein Entgelt zu entrichten. Untereinander verpflichten sie sich, diese Verabredung einzuhalten und beobachtete Abweichungen davon den Sorteninhabern mitzuteilen.

Die Rosen-Neuheitenprüfung wurde 1945 in fünf Prüfungsstandorten mit 19 Sorten wieder aufgenommen. 1949 beteiligen sich die Züchter bereits mit 96 Anmeldungen.[61] Aktuell wird die Allgemeine Deutsche Rosen-Neuheitenprüfung (ADR) von einem Arbeitskreis betreut, dem das Bundessortenamt, der Bund deutscher Baumschulen (BdB) und elf unabhängige Prüfungsgärten angehören. Bisher wurden mehr als 2000 Sorten geprüft, von denen über 200 Sorten mit dem begehrten, werbewirksamen ADR-Prädikat ausgezeichnet sind. In der aktuellen ADR-Sortenliste werden etwa 190 Sorten geführt.

Die Dahlien-Neuheitenprüfung wurde 1947 in Düsseldorf und bei Planten un Blomen in Hamburg wieder aufgenommen.[62] Die Neuheitenprüfung oblag der Dahlien-, Fuchsien- und Gladiolen-Gesellschaft und fand in Dortmund und Hamburg in zwei Prüfjahren mit je zwei Bewertungsdurchgängen satt. Beurteilt wurden zehn Merkmale, darunter die Gesundheit, die Blütenform, Blütenhaltbarkeit und der Gesamteindruck.[63] Obwohl die Gesellschaft 2021 aufgelöst wurde, werden die Neuheitenprüfungen jährlich fortgesetzt und die Prüfungsergebnisse im Mitteilungsblatt der Gesellschaft der Staudenfreunde veröffentlicht.

Die aktuelle Auslegung der gesetzlichen Grundlagen zur Patentierung von Pflanzen ist strittig. Zurückliegend wurden aber Patente auf Verfahren zur Herstellung von Zierpflanzensorten erteilt. So erhielt die Firma Schreiber und Söhne 1941 ein Patent für ein „Verfahren zur Erzielung allgefüllter Levkojen" mit Hilfe eines genetischen Selektions-Markers für die Chlorophyllausbildung, das kriegsbedingt aber erst 1952 veröffentlicht wurde. Der Firma W. Kordes' Söhne wurde 1949 ein Patent für „Ein Verfahren zum Züchten einer Rose mit etwa scharlachroter Farbe" erteilt und die Firma Mathias Tantau bekam 1963 ein Patent für die „Vegetative Vermehrung einer neuen Teehybride".

Die sehr begrenzte Anzahl patentfähiger, unterscheidbarer Zuchtverfahren, die Kosten eines Patentverfahrens und die Kontrolle einer lizenzpflichtigen Patent-Nutzung sind der begrenzende Faktor eines Patentantrages für Zierpflanzensorten.

Unabhängig davon, welche der molekulargenetischen Methoden aktuell unter das Gentechnikgesetz fallen, gilt derzeit in der Europäischen Union ein Moratorium für das Inverkehrbringen genetisch veränderter Organismen. Daher werden diese Methoden auch in der Zierpflanzenzüchtung nur bei Sortenentwicklungen für den außereuropäischen Markt eingesetzt.

Zum Beitrag „Die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft und der Schutz von Zierpflanzensorten" von Prof. Dr. Jürgen Grunewaldt gibt es eine erheblich erweiterte Langfassung. Diese ist über den nebenstehenden QR-Code abrufbar. Dort finden Sie auch die umfangreiche Literaturliste zu Beitrag und Themenfeld.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Anmerkungen

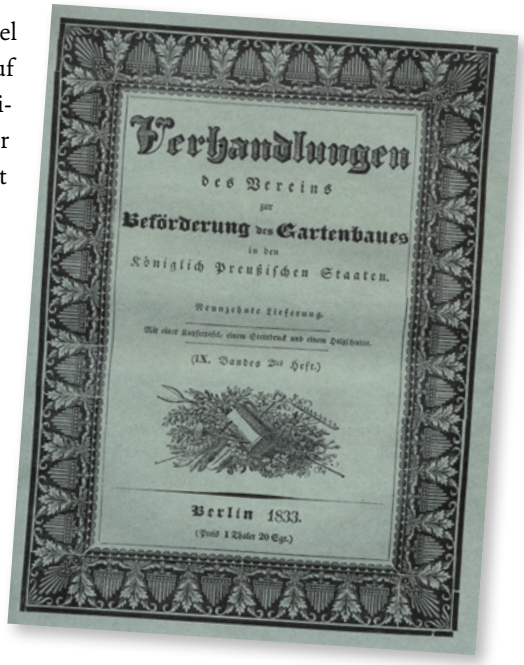
1 Benary (1993); Czekalla/Hortig (1993).
2 Horn (1984).
3 Sieber (2008).
4 Meyer (1930).
5 Pfitzer (1997).
6 Jahrbuch Deutsche Dahlien Gesellschaft (1933), 15.
7 Flitner (2002).
8 Baur (1928); Baur (1930).
9 Jarosch/Herrlinger (2008).
10 VVS (1930), 279.
11 Jarosch/Herrlinger (2008).
12 Flitner (2002).
13 Gartenflora (November 1933), 315.
14 Flitner (2002).
15 Reichsgesetzblatt (1934) 1, 248.
16 Röbbelen (2008).
17 VVS Nachf. (1937), 135.
18 Flitner (2002).
19 VVS Nachf. (1935), 221.
20 GBW (1937) 6, 5.
21 GBW (1944) 30, 2.
22 GBW (1940) 47, 3.
23 GBW (1940) 38, ohne Seitenangabe.
24 Jarosch/Herrlinger (2008).
25 Gartenflora (April 1934), 117.
26 D. Da. G. (1934), 37 f.
27 GBW (1938) 49, 1.
28 VVS Nachf. (1935), 221.
29 GBW (1938) 21, 1.
30 Müllerklein (1934).
31 Ebd.
32 Pfitzer (1997).
33 Gartenflora (Mai 1934), 120; Wimmer (1996).
34 Singhof (2011).
35 GBW (1942) 38, 1.
36 Eckert (1935); Moers (1937).
37 GBW (1944) 5, 2.
38 Rosenjahrbuch (1937), 112–115.
39 Gartenflora (Januar 1937), 1 f.
40 Ebd., 23 f.
41 GBW (1937) 2, 1.
42 Gartenflora (Januar 1938), 21.
43 Gartenflora (1937), 1–2.
44 Gartenflora (Januar 1938), 21.
45 GBW (1937) 6, 5.
46 Dahlien und Gladiolen Jahrbuch (1938), 12 f.
47 GBW (1939) 26, 1.
48 Ebert, GBW (1939) 43, 1; GBW (1939) 48, 3; Ebert, GBW (1940) 9, 2; Weinhausen, GBW (1941) 52, 2.
49 Weinhausen, GBW (1939) 36, 4.
50 GBW (1941) 47, 1.
51 GBW (1944) 50, 1; Sievert, GBW (1945) 4, 1.
52 GBW (1937) 6, 5.
53 Ebd.
54 VVS Nachf. (1937), 43.
55 GBW (1938) 1, 3.
56 Verordnung über Saatgut, Reichsgesetzblatt (1934) I, 248.
57 GBW (1938) 39, 5.
58 Weinhausen, GBW (1942) 12, 2.
59 Ebert (1941).
60 GBW (Februar 1944) 5, 2.
61 Sieber (2008).
62 Pfitzer (1997).
63 Roth (1997).

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Von den Untiefen des Zeitschriftenmarktes – Die Publikationsorgane der DGG

CLEMENS ALEXANDER WIMMER

Eigene Veröffentlichungen von Gärtnervereinen kosten viel Geld und stellen „das Unwirtschaftlichste dar, das es im Beruf gibt".[1] So schrieb der seinerzeit beste Kenner der gärtnerischen Literatur, Dr. Robert Zander, 1952. Er wusste, wovon er sprach, wirkte er doch den größten Teil seines Lebens selbst als Redakteur, eine Zeitlang im Auftrag der DGG.


Verhandlungen
des Vereins
zur
Beförderung des Gartenbaues
in den
Königlich Preußischen Staaten.
Neunzehnte Lieferung.
Mit einer Kupfertafel, einem Steindruck und einem Holzschnitte.
(IX. Bandes Drei Heft.)
Berlin 1833.
(Preis 1 Thaler 20 Sgr.)

Umschlag der „Verhandlungen" in ihrer ersten Gestaltung, 1833. Deutsche Gartenbaubibliothek, Archiv

Die ersten Vereinsorgane

Die Geschichte der Zeitschrift der DGG hat Zander bereits 1937 kurz dargestellt.[2] Von 1823 bis 1852 erschienen die „Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den königlich preußischen Staaten" in 21 Bänden oder 43 Lieferungen nebst einem Registerband. Die Kosten trug seit 1827 der Verein, der als öffentliche Körperschaft staatliche Förderung genoss. Infolgedessen konnten auch einige teils handkolorierte Tafeln aufgenommen werden.

Die Verhandlungen des Vereins orientierten sich an den „Londoner Transactions of the Horticultural Society of London" (seit 1812) und dem „Allgemeinen Teutschen Garten-Magazin" (seit 1804) und blieben sich trotz häufigem Wechsel des Redakteurs 30 Jahre lang gleich. Auf die Sitzungsprotokolle folgten stets die bei den Versammlungen gehaltenen Vorträge sowie eingesandte Manuskripte.

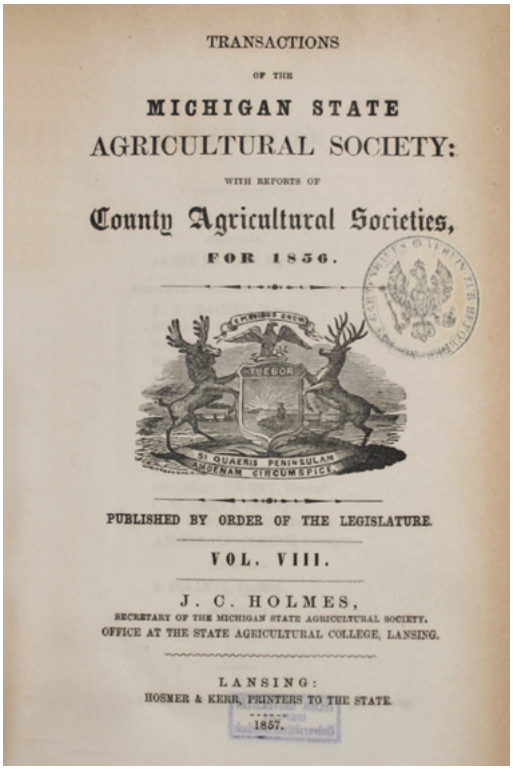
In den Statuten von 1822 heißt es: „Die Redigirung der Schriften der Gesellschaft besorgt der Direktor gemeinschaftlich mit dem General-Secretair."[3] In der Praxis war der jeweilige Ge-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

neralsekretär, der besoldet wurde, Geschäftsführer und damit auch Redakteur. Es handelte sich um:

1823–34	Garteninspektor Christoph Friedrich Otto
1834–40	Prof. Dr. Hinrich Lichtenstein
1840	Prof. Dr. Julius Meyen
1840–44	Dr. Johann Friedrich Klotzsch
1844–47	Hofgärtner Gustav Adolf Fintelmann
1847–50	Dr. Karl Sigismund Kunth
1850–52	Hofgärtner Gustav Adolf Fintelmann

Dass anfangs mit Otto ein Gärtner die Redaktion innehatte, war ein Novum. Allerdings waren seine Aufgaben eher technischer Art, da er auf den Inhalt keinen Einfluss hatte. Ganz anders waltete John Claudius Loudon, dessen „Gardener's Magazine" (seit 1826) individuell aufgebaut und zu einem großen Teil vom Redakteur selbst geschrieben wurde. Hervorzuheben ist, dass die Artikel in den „Verhandlungen" meist von in Gärten Tätigen stammten und überwiegend gartenbaulich-technischer Art waren, abgesehen von wenigen Beiträgen Peter Joseph Lennés zu gartenkünstlerischen Fragen.


TRANSACTIONS
OF THE
MICHIGAN STATE
AGRICULTURAL SOCIETY:
WITH REPORTS OF
County Agricultural Societies,
FOR 1856.
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM CIRCUMSPICE
PUBLISHED BY ORDER OF THE LEGISLATURE.
VOL. VIII.
J. C. HOLMES,
SECRETARY OF THE MICHIGAN STATE AGRICULTURAL SOCIETY.
OFFICE AT THE STATE AGRICULTURAL COLLEGE, LANSING.
LANSING:
HOSMER & KERR, PRINTERS TO THE STATE.
1857.

Im Tausch erhaltene Zeitschrift.
Deutsche Gartenbaubibliothek, Archiv

Auf der Generalversammlung am 20. Juni 1852 wurde der rührige Botaniker Dr. Karl Koch zum Generalsekretär gewählt. Mehr als irgendein Botaniker seiner Zeit widmete er sich dem Gartenbau. „Mein Streben ist", wie er 1854 schrieb, „die Wissenschaft auch lebendig zu machen, damit ihre Segnungen möglichst auch dem Menschen zugute kommen." Dieses idealistische Ziel war Grund seiner internationalen Erfolge in der Öffentlichkeit und zugleich auch Ursache für seine Erfolglosigkeit im Berliner Wissenschaftsbetrieb, in dem Gartenbau weit unterhalb von Botanik rangierte.[4]

Koch eröffnete die „Neue Reihe" der „Verhandlungen" in einem schmaleren Format und geänderter Gliederung, die Protokolle von den Aufsätzen und Berichten trennend. Abbildungen waren nicht finanzierbar, sodass die Attraktivität gegenüber den fremdsprachigen Gartenzeitschriften wie beispielsweise dem „Floricultural Cabinet and Florists' Magazine" (seit 1833) oder der „Flore des Serres" (seit 1845), aber auch gegenüber dem „Deutschen Magazin für Garten- und Blumenkunde" (seit 1848) und der „Gartenflora" (seit 1852) deutlich zurückblieb.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Das rege Vereinsleben des 19. Jahrhunderts und die internationalen Kontakte der Redakteure ermöglichten einen umfangreichen Zeitschriftentausch mit anderen Gartenbaugesellschaften des In- und Auslandes, von dem sich heute nur träumen lässt. Die Zahl der Tauschpartner erreichte 1836 50 und lag in den besten Zeiten bei über 100.[5] Dem Tausch verdankt die jetzige Deutsche Gartenbaubibliothek ihren unvergleichlich reichen Zeitschriftenbestand aus Stockholm, Marseille, Edinburgh, Brünn, Florenz, Inowroclaw, Lüttich und St. Petersburg. Selbst mit Washington, New York und Jamaica bestand Schriftentausch.



Garten-Zeitung 1885 und Deutsche Garten-Zeitung 1886. Deutsche Gartenbaubibliothek, Archiv

1858 gründete Koch zusammen mit Gustav Fintelmann die „Wochenschrift für Gärtnerei und Pflanzenkunde“ im Verlag von Karl Wiegandt, Berlin. Sie wurde mit dem Jahrgang 1860 zum Vereinsorgan gekürt und trug seitdem den Titel „Wochenschrift des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues für Gärtnerei und Pflanzenkunde“, wurde aber weiterhin von Wiegandt verlegt. Als Wiegandt 1867 starb, stellte sein Partner Gustav Hempel Paul Parey ein, der 1869 Mitinhaber wurde. Seitdem hieß der Verlag Wiegandt, Hempel & Parey. Die „Wochenschrift“ hatte den Vorzug vor den „Verhandlungen“, dass sie wöchentlich und nicht nur drei- bis viermal im Jahr erschien. Attraktive Abbildungen waren auch hier nicht möglich, und verlegerisch war die „Wochenschrift“ kein Erfolg. Ab 1873 führte der Verlag sie nur noch in Kommission und wandelte sie in eine Monatsschrift um. Auf der Versammlung des Vereins vom 24. Juni 1873 lehnte Koch wegen Differenzen in der Vereinsführung seine Wiederwahl ab und legte die Redaktion der „Monatsschrift“ nieder.[6] Auf Koch folgte als Redakteur Dr. Carl Filly, der jedoch schon am 21. Dezember 1874 starb.

Ab 1875 lag die Redaktion in den Händen des Botanikers Prof. Dr. Ludwig Wittmack, durch dessen Einsatz die Zeitschrift äußerst erfolgreich wurde. Die sparsamen Textabbildungen in der „Monatsschrift“ wurden durch einige farbige Lithographien und Holzschnitt-Tafeln bereichert.

Nach dem Tod von Gustav Hempel 1877 wurde Paul Parey alleiniger Inhaber des Verlages, den er 1881 in Paul Parey Verlag umbenannte. Wittmack und Parey vereinbarten die Einstellung der „Monatsschrift“ und gründeten stattdessen 1881 eine neue Monatszeitschrift unter dem Titel „Garten-Zeitung“, reich illustriert und mit 13 Farbtafeln. Ab 1884 erschien sie sogar wöchentlich, nun ohne Farbe, jedoch mit dem Preußischen Adler im Kopf, der dem Blatt einen

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

weitreichenden offiziellen Anstrich verlieh. 1885 wurde Garteninspektor Wilhelm Perring in die Redaktion aufgenommen. Die Verhandlungen lagen als Anhang bei. Auch dieses exzellente und vielseitige Blatt rentierte sich für Parey nicht. Ende 1885 kündigte er kurzfristig den Vertrag. Der Verein brachte daraufhin 1886 den Titel in gleicher Weise als „Deutsche Garten-Zeitung“ im Verlag Beuckert & Radetzki heraus. Adolf Radetzki war gärtnerisch sehr interessiert und sah in Gartentiteln durchaus Verdienstmöglichkeiten.[7] Doch auch dieser Titel erschien nur ein Jahr.

Die Gartenflora als Organ der DGG

Als der 72-jährige Eduard Regel 1887 die Redaktion der 1852 von ihm gegründeten „Gartenflora“ abgab, erhielt sie Wittmack und machte diesen etablierten Titel zum Organ des Vereins. Gleichzeitig ging die „Gartenflora“ vom Verlag Ferdinand Enke, der sie seit Bestehen verlegt hatte, an Parey über. Das Layout der Titelseiten mit dem Preußischen Adler wurde von der „Garten-Zeitung“ übernommen. Die Vereinsverhandlungen erschienen zunächst als separater Anhang, den nur die Mitglieder erhielten. Doch zum 1. Januar 1894 gab Parey die „Gartenflora“ wieder auf und behielt nur den Vertrieb. Daraufhin nahm sie der Verein in Selbstverlag. Das erwies sich als Glücksfall. 14-tägig erscheinend, bot die „Gartenflora“ mit rund 700 Seiten pro Jahrgang, Berichten, Personalnachrichten, Anzeigen, Abbildungen und teils farbigen Tafeln ein vielfältiges





Wechsel der Umschlaggestaltung der Gartenflora 1926/1927. Deutsche Gartenbaubibliothek, Archiv

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Spektrum, das die bisherigen selbstverlegten Titel weit übertraf. Die Verhandlungen wurden in die Zeitschrift integriert.

1905 übernahm der gelernte Landwirt Ökonomierat Siegfried Braun die Redaktion von Wittmack, dem er schon seit 1897 als Angestellter der DGG assistiert hatte. Er blieb Redakteur bis 1922 mit Ausnahme der Jahre von 1911 bis 1914[8]. Die Einnahmen der DGG stiegen von 1890 bis 1913 von 11 336 M auf 20 332 M und die Mitglieder von 556 auf 912.[9] Trotzdem blieb der Selbstverlag problematisch. Die Ausstattung wurde schon vor dem Ersten Weltkrieg immer einfacher. Präsident Dr. Hugo Thiel warnte 1914 davor, dass die DGG angesichts geringer Mitgliederzahlen und Beiträge „immer auf dem Standpunkt einer sich kümmerlich behelfenden Lokalvereinigung bleiben" würde.[10]



Geh. Regierungsrat Pg. Georg Breuhahn (1885–1934). Deutsche Gartenbaubibliothek, Archiv

Ab August 1922 konnte die „Gartenflora" wegen Geldmangels gar nicht erscheinen. Braun, der seit 1920 auch als Präsident amtierte, starb am 14. Juni 1923 nach einem Sturz von der Büroleiter. Nachdem Ludwig Lesser am 5. September Präsident geworden war, erschien sie ab Februar 1924 in stark reduzierter Form wieder mithilfe eines Kredits des Schatzmeisters Ernst von Borsig und unter ehrenamtlicher Schriftleitung von Paul Kache, der an der Gärtnerlehranstalt in Dahlem lehrte. Ab 1925 war wieder Kunstdruckpapier mit einigen Farbfotos möglich. 1927 übernahm Dr. Rudolf Georgi den Verlag, änderte das Format und schaffte den Preußischen Adler ab. Kache legte nach einem Streit am 16. Januar 1928 die Schriftführung nieder und wurde durch den Gärtner Ernst Dageförde ersetzt. 1933 musste man wieder auf holzhaltiges Papier umstellen.

Im Februar 1933 erschienen Fotos der jüdischen Fotografin Alice Matzdorf, im März wurde eine Würdigung des jüdischen Bankiers Carl Fürstenberg publiziert. Im April musste der jüdische Präsident Lesser zurücktreten, er wurde durch den Geh. Regierungsrat Pg. Georg Breuhahn vom Preußischen Landwirtschaftsministerium ersetzt. Äußerlich änderte sich an der „Gartenflora" wenig.

Nach Breuhahns unerwartetem Tod am 13. „Lenzing" (März) 1934 ließ sich am 27. „Brachmond" (Juni) der Obstbaufachmann Pg. Prof. Dr. Wilhelm Ebert vom Verwaltungsamt des Reichsbauernführers zum Präsidenten der DGG wählen. Er verkündete zu Neujahr 1935 die Verpflichtung der DGG, sich „in die große Arbeitslinie der NS.-Kulturgemeinde einzugliedern, die nach dem Auftrag des Führers unter der Leitung des Pg. Rosenberg steht". Blumen und Pflanzen wären Elemente, die deutsche Kultur zu stärken. Ebert deutete an, dass er Dageförde als Schriftleiter für ungeeignet hielt und ersetzte ihn durch Dr. Robert Zander. Im Anschluss an Eberts Vorwort erklärte Zander unter der Überschrift „Unser Weg" zum Ziel der DDG die „Ver-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

tiefung des Gartengedankens zur Gesundung unseres Volkes“ (S. 5). „Minderwertiges Schrifttum“, so Zander, sei zu meiden (S. 296).

Während Eberts Äußerungen in ihrer politischen Richtung eindeutig waren, verstand es Zander, bis auf wenige fragwürdige Formulierungen auf politische Anreicherungen zu verzichten. Die „Gartenflora“ blieb eine seriöse Zeitschrift, die gleichermaßen Liebhaber wie Professionelle ansprach, mittlerweile aber etwas altmodisch geworden war.

Die DGG und die Liebhabervereine

Durch die Gleichschaltungspolitik kam die DGG nach 1933 in nähere Beziehung zu den Pflanzenliebhabergesellschaften. Die Idee eines Zusammenschlusses der Liebhabervereine war nicht neu. Bereits 1909 schloss sich die Deutsche Gesellschaft für Kakteenkunde dem damaligen Verein zur Beförderung des Gartenbaues an. Ebenfalls schon 1909 schlug Willy Lange die Bildung eines gemeinsamen Verbandes aller mit Gartenfragen befassten Vereinigungen vor. Dies war jedoch umstritten, und besonders die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst (DGfG), 1887 als Verein deutscher Gartenkünstler gegründet, wehrte sich gegen eine Unterordnung.[11] Die Umwandlung des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft 1910 war das bescheidene Ergebnis der Verhandlungen über eine Vereinigung im großen Stil.

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten schien einen Zusammenschluss der Verbände auch gegen deren Widerstand zu ermöglichen. Der Gartenbau wurde zu einem Teil der Landwirtschaft erklärt. Es war zu befürchten, dass Organisationen, die Gartenbau und Gartengestaltung betrafen, unter die Führung des Reichsnährstands kamen. Hiergegen musste man sich wehren. Doch war man auch untereinander, besonders unter Gärtnern und Gartenarchitekten, nicht einig. So kam es, dass einzelne gärtnerische Interessenvertreter, um Einfluss aufrechtzuerhalten oder neu zu gewinnen, sich in ihren Bekenntnissen zum Nationalsozialismus gegenseitig zu überbieten suchten.

Vor diesem Hintergrund wurde am 14. August 1933 unter Führerschaft der Gartenarchitekten Pg. Johannes Boettner d. J. und Pg. Gustav Allinger die Deutsche Gesellschaft für Gartenkultur gegründet, deren Zweck es war, alle Kräfte zu bündeln, die sich dem Gartenbau und der Gartengestaltung, aber nicht der Landwirtschaft zugehörig fühlten. Um geschlossen aufzutreten, war möglichst einheitlich das Gedankengut der Partei durchzusetzen. Als Ziel angegeben wurde „eine zielbewußte Erziehung des Volkes zur Gartenidee“, unter anderem durch eine „gut geleitete Presse“.[12] Karl Foerster urteilte über die Gartenflora: „Das Organ wurstelt ja wohl zur Zeit in alter Dumpfheit weiter. Wann wird dieser Bann gebrochen und alles übrige ‚Flora‘-Wesen verboten resp. zu fest eingeordneten Abteilungen der Hauptgesellschaft gemacht?“[13] Die eingegliederten Vereine, darunter die DGfG, die DGG und die Liebhabergesellschaften, blieben bis zu einer möglichen Auflösung bestehen. Allerdings lohnte ihre Auflösung die Mühe nicht. Sie waren verglichen mit den Erzeugerverbänden marginal.[14]

Ebert als DGG-Präsident entwickelte einen Plan, der ihm selbst auf Kosten seines Rivalen Boettner mehr Einfluss verschaffen würde.[15] Anstelle der Deutschen Gesellschaft für Gartenkultur sollte die DGG unter der traditionellen Schirmherrschaft des Landwirtschaftsministeriums die

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Funktion einer Dachorganisation aller Gartenvereine übernehmen.[16] Auf diese Weise würde die DGG gestärkt werden, deren Einnahmen durch Mitgliederaustritte auf fast die Hälfte gesunken waren und kaum reichten, um die Zeitschrift zu finanzieren. Die Mitgliederzahlen der Liebhabergesellschaften übertrafen die der DGG um ein Vielfaches. Ihre zwangsweise Auflösung hielt Ebert offenbar nicht für ratsam.



Dr. Robert Zander in seinem Büro um 1940. Deutsche Gartenbaubibliothek, Archiv

In der Jahresversammlung vom 16. Juni 1936 erklärte Ebert die Deutsche Gesellschaft für Gartenkultur, deren Geschäftsführer er war, für „nicht lebensfähig" und vor der Auflösung stehend. Ihre Aufgaben übernahm ab Januar 1937 die DGG.[17] Sie gab an, im Einvernehmen mit dem Reichsnährstand der Sortensichtung und -bereinigung dienen zu wollen. Die Unterstellung unter Darré war unvermeidlich, um an Mittel zu kommen. Die neue Satzung der DGG vom 4. Mai 1937 vollendete Eberts Plan. Fortan bestimmte der Landwirtschaftsminister, wer Vorsitzender und wer Geschäftsführer wird,[18] und stellte auch Geld zur Verfügung. Die Gleichschaltung war der Preis der Erhaltung der DGG.

Das Verbot von Vereinszeitschriften

Artikel III der „Anordnung zur Wahrung der Unabhängigkeit des Zeitschriftenverlagswesens" des Präsidenten der Reichspressekammer Max Amann vom 30. April 1936 machte es Vereinen ab 1. Januar 1937 praktisch unmöglich, Zeitschriften zu verlegen. Für Verlage, die treuhänderisch für Vereine arbeiteten, wurde die Anordnung zum 1. Januar 1939 wirksam.[19]

Letzteres traf für Dr. Georgis Verlag der Gartenflora zu, der die Zeitschrift für die DGG verlegte. Ebert nahm die „Gartenflora" ab April 1938 wieder in Selbstverlag der DGG und erklärte sie zur Halbjahresschrift in Loseblattform. Als Zeitschrift war definiert, was mindestens alle drei Monate erschien.[20] Durch diesen Schachzug wurde die „Gartenflora" zur Monographie und war von der Anordnung nicht betroffen.

Als „Sonderdruck" der „Gartenflora" erschien im Januar 1939 die programmatische Schrift „Rosendorf Ufhoven", in der am Beispiel eines Dorfes bei Bad Langensalza vorgeführt wurde, wie „echte rechte nationalsozialistische Dorfverschönerung" aussieht. Diese Schrift erreichte bis 1941 sechs Auflagen.

Mit Kriegsbeginn wurden die Äußerungen Eberts und sein Bekenntnis zu Darrés Lehre von Blut und Boden radikaler.[21] Er beschloss den „Gartenflora"-Jahrgang 1939 mit einem Treuegelöbnis zu Hitler und dessen Werk, dem Auf- und Ausbau des Lebensraums der Deutschen. Er

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

stellte den Anbau von Gemüse und auch die Freude an Zierpflanzen in den Dienst des Krieges, dessen Sinn es wäre, „jene Rasse“ daran zu hindern, das Germanentum mit Hilfe Englands zu vernichten.[22]

Ab 9. Mai 1939 erhielten die Schriftleiter wöchentlich vom Reichspropagandaministerium einen „Zeitschriften-Dienst“ mit Richtlinien zur politischen Infiltration. Dazu gehörte auch, wie mit dem Thema Krieg umzugehen war.[23] Diese Vorgaben sind im Auge zu behalten, wenn über Äußerungen in Zeitschriften dieser Zeit geurteilt wird.

Die „Gartenflora“ als Fortsetzungswerk erschien bis Ende 1940. Sie brachte es 1938 gerade mal auf 92, 1939 auf 30 und 1940 auf 60 Seiten.

Die Organe der Liebhaber-Gesellschaften

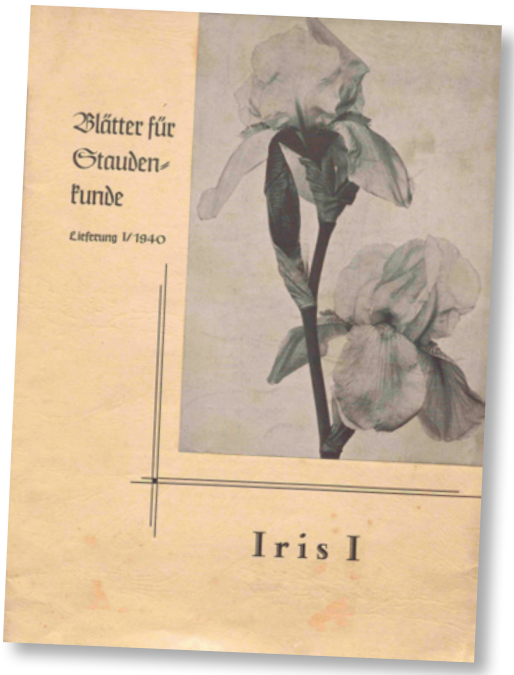
Für die Zeitschriftenlandschaft hatte die 1936 erfolgte neue Positionierung der DGG zur Folge, dass die bisherigen Organe der Liebhabergesellschaften in einen engen Zusammenhang mit der „Gartenflora“ gebracht werden sollten. Eine komplette Vereinigung unter einem Titel wurde nicht erzwungen. Indem die anderen Vereine erhalten blieben, musste die DGG zulassen, dass diese ihre Blätter weiterhin selbst verlegten. Ebert strebte an, dass die einzelnen Organe in einheitlichem Format und Layout wie die „Gartenflora“ erscheinen und alle Titel mit „Blätter für“ tragen. Er wollte sie den Vereinen abkaufen und dann an alle DGG-Mitglieder ausliefern. Die „Gartenflora“ selbst bekam 1938 anstelle von „Monatsschrift für Garten- und Blumenkunde“ den Untertitel „Blätter für Garten- und Blumenkunde“, dazukommen sollten „Blätter für Staudenkunde“, „Blätter für Rosenkunde“, „Blätter für Dahlien- und Gladiolenkunde“, „Blätter für Orchideenkunde“ usw. Allerdings ließen sich nicht alle Gesellschaften darauf ein.

- Am leichtesten war die Deutsche Gesellschaft für Orchideenkunde (1906) zu behandeln, die sich und ihr Organ „Orchis“ bereits 1908 der DGG angeschlossen hatte. Fortan erschien „Orchis. Blätter für Orchideenkunde“ und zwar bis 1942 und als „Orchideenbrief“ sogar noch bis September 1944.
- Der Verein deutscher Rosenfreunde (1883) begrüßte unter ihrem Präsidenten Pg. Hans Eckert die Gleichschaltung nach dem Führerprinzip freudig, brachte aber keine „Blätter für Rosenkunde“ heraus, sondern gründete ein „Rosenjahrbuch“, das bis 1940 im Selbstverlag erscheinen konnte.
- Die Deutsche Dahlien-Gesellschaft (1887) und die Deutsche Gladiolen-Gesellschaft (1929), beide unter dem nicht konformen Hans Günter Moes folgten zwar den Layoutvorgaben der DGG, beließen es aber bei dem Titel ihres bisherigen Jahrbuchs „Dahlien und Gladiolen“, das von 1935 bis 1941 mit dem Zusatz „Jahresblätter“ erschien.
- Ganz Eberts Vorstellungen folgte die 1935 gegründete Vereinigung (später: Verein) der Staudenfreunde e.V. unter der Führung des von Darré eingesetzten Pg. Hans Kaiser. Ihre „Blätter für Staudenkunde“ erschienen ab September 1937 in Loseblattform, zunächst im Verlag der Gartenflora, ab der zweiten Lieferung von Dezember 1937 im Selbstverlag der Vereinigung. Behandelt wurden die Gattungen *Paeonia, Primula, Phlox, Saxifraga, Iris, Aubrieta, Haberlea/Ramondia, Globularia, Gentiana, Helleborus* und *Lupinus*. 1939 konnte ein vollständiges

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Register erscheinen, das es ermöglichte, die unübersichtlich erschienenen Einzelseiten im Sinne der Herausgeber zu sortieren. Zuletzt erschien im Juli 1940 noch ein gebundenes Iris-Heft. Entstehen sollte ein Standard-Staudenwerk, wie es dann nach dem Krieg von Jelitto, Meyer und Schacht unter dem Titel „Die Freiland-Schmuckstauden" erweitert erschienen ist.

- Die Deutsche Rhododendron-Gesellschaft unter Oberst Arnold von Engelbrechten wurde erst 1935 gegründet und legte ihr erstes Heft im Mai 1937 unter dem Titel „Rhododendron und immergrüne Laubgehölze" als Teil der „Gartenflora" im gleichen Layout vor, von 1938 bis 1941 erschien es weiter als Jahrbuch mit dem Titel „Rhododendren und immergrüne Laubgehölze".
- Die DGfG war unter Blutordensträger Josef Pertl nicht angreifbar und brachte ihre „Gartenkunst" bis Herbst 1944 mit dem Zusatz „Zeitschrift der Fachschaft Gartengestalter in der R. D. B. K." ohne die DGG heraus, ab Januar 1939 mit dem eigentlich unzulässigen Trick, dass der Schriftleiter Michael Mappes den Verlag der Gartenkunst Michael Mappes gründete.



Letztes Heft der Blätter für Staudenkunde. Deutsche Gartenbaubibliothek, Archiv

- Die Deutsche Kakteen-Gesellschaft (1892) unter Landgerichtsrat Bruno Dölz besaß seit ihrer Gründung eine Monatsschrift, die sie noch vor der Machtergreifung zum 1. Januar 1933 in „Kakteenkunde" umbenannt hatte und die bei Neumann-Neudamm erschien. Ab 1. Juli 1935 kam ein „Jahrbuch der Deutschen Kakteengesellschaft in der Deutschen Gesellschaft für Gartenkultur" als Lieferungswerk heraus, das die Monatsschrift ersetzen sollte. Es wurde mit Dezember 1936 wieder eingestellt, um einem größer angelegten wissenschaftlichen Lieferungswerk „Cactaceae" zu weichen, das bis September 1944 erscheinen konnte. Die Monatsschrift „Kakteenkunde" erschien trotzdem weiterhin, von 1939 bis 1943 jedoch als Lieferungswerk, wobei 1938 bis 1943 ein zweiter Titel „Beiträge zur Sukkulentenkunde" hinzukam. Die Oberleitung durch die DGG, mit der man uneinig war, konnte erfolgreich vermieden werden.[24]
- Der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft (1892) unter Fideikommissherr Curt von Schroeter gelang es ebenfalls, von der DGG unabhängig zu bleiben, ihren Präsidenten selbst zu wählen und ihre Mitteilungen bis 1942 wie bisher als „Jahrbuch" herauszubringen. Dies lag daran, dass Reichsforstmeister Hermann Göring seine Hand über sie hielt.[25] Pro forma erklärte man das Jahrbuch für rein wissenschaftlich[26] und nahm Ebert, Boettner und Pertl in den (nicht weisungsbefugten) Rat auf.[27]
- Die Österreichische Gartenbau-Gesellschaft (1827) unter Dr. Leopold Freiherr von Hennet wurde 1938 als Donauländische Gartenbau-Gesellschaft der DGG „eingegliedert" und musste ihre „Gartenzeitung" ersatzlos aufgeben.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Die DGG führte bis 1945 diese Gesellschaften, zu denen noch die die Gartenbaugesellschaft Steiermark (1834) hinzukam, formell als „eingegliedert", obwohl mehrere faktisch gänzlich unabhängig von ihr agierten.[28]

Nach dem Krieg gelang es nicht, wieder eine Vereinszeitschrift der DGG zu etablieren.

Literaturhinweise

Koszyk, K. (1972): Deutsche Presse 1914–1945. Bd. 3. Colloqium Verlag, Berlin.
Krieg, S. (1992): Die Geschichte der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft. DGG, Konstanz.
Lehmann, E. H. (1936): Einführung in die Zeitschriftenkunde. Hiersemann, Leipzig.
Schmidt, R. (1902): Deutsche Buchhändler, Deutsche Buchdrucker. Bd. 5. Weber, Berlin.
Schneider, C. (1934): Die Deutsche Gesellschaft für Gartenkultur. Gartenschönheit 15.
Schröder, E. (1976): Gartenbau, wirtschaftliche und gesellschaftspolitische Kraft. Politik und Organisation im Spiegel eines ungewöhnlichen Gärtnerlebens. Landwirtschaftsverlag, Hiltrup.
Schroeder, F.-G. (2017): Die DGG und ihre Präsidenten 1892 bis 2008. Mitteilungen der Deutschen dendrologischen Gesellschaft 102, 77–146.
Singhof, F. (2011): Zur Gründung der Bücherei des Deutschen Gartenbaues 1936. Zandera 26, 64 f.
Ulmer, M. (2018): Medienbauer: Die Geschichte des Verlag Eugen Ulmer 1868–2018. Ulmer, Stuttgart
Wimmer, C. A. (2004): Karl Kochs Berliner Jahre (1847–1879). Zandera 19, 7–30.
Wimmer, C. A. (2020): Der II. Weltkrieg im Spiegel der Gartenzeitschriften. Gartenkunst 32, 2, 408–432.
Zander, R. (1952): Geschichte des Gärtnertums. Ulmer, Stuttgart.

Anmerkungen

1 Zander, R. (1937). Gartenflora, 49 f.
2 Zander (1952) 69. Außerdem gab der Verein Flugblätter, Mitgliederverzeichnisse, Satzungen, Bibliothekskataloge u. Ä. heraus.
3 Verhandlungen (1823) 1, 11.
4 Wimmer (2004).
5 Krieg (1992), 49.
6 Monatsschrift des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues für Gärtnerei und Pflanzenkunde (1873), 241 f.; Beta, H. (1874): Der dendrologische Garten in Berlin. Vossische Zeitung 11. 10., 3. Beilage.
7 Schmidt (1902) 789 f.; Dageförde, E. (1933): Nachruf. Die Gartenbauwirtschaft, 4, Beilage Für den Gartenausführenden 2.
8 In dieser Zeit nahm ihm Dr. Hugo Fischer diese Arbeit ab.
9 Krieg (1992), 97, 117.
10 Gartenflora (1914), 2.
11 Krieg (1992), 30–34.
12 Schneider (1934).
13 TU Berlin, Universitätsarchiv, Al 790, Foerster an Alllinger 13. 2. 1933
14 Ulmer (2018), 129 f., 637.
15 Ebert, W. (1937): Deutsche Gartenbau-Gesellschaft. Gartenbauwirtschaft 54, 2, 1.
16 Singhof (2011), 64 f.
17 Ebert, W. (1937). Gartenflora 86, 1 f.; ebd., 139 f. 1936, 295
18 Satzung der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft (1937). https://archive.org/details/DGG1937
19 Lehmann (1936), 163, 172.
20 Schriftleitergesetz vom 4. 10. 1933, § 2.
21 Ebert, W. (1940). Gartenflora 89, 41–46.
22 Wimmer (2020).
23 Koszyk (1972), 415 ff.
24 Außerdem erschien ab Januar 1937 in Zusammenarbeit mit den Österreichischen und Schweizerischen Kakteengesellschaften die Zeitschrift „Kakteen und andere Sukkulenten". Dies war politisch jedoch nicht tragbar, insbesondere infolge des Anschlusses Österreichs im März 1938. Daher hörte das Erscheinen im April 1938 wieder auf.
25 Deutsche Gartenbaubibliothek, Archiv, Akte DGG 10, Protokoll vom 21. 10. 1936.
26 Mitteilungen der Deutschen dendrologischen Gesellschaft (1934) 46, XXIV.
27 Schroeder (2017).
28 Deutsche Gartenbaubibliothek, Archiv, Akte DGG 56, Vereinsliste.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

1945–2015

Von Berlin auf die Mainau und zurück



E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft von 1945 bis 2015

MATTHIAS ULMER

Der Wiederbeginn der DGG nach Kriegsende war schleppend. Der Verein war nicht aufgelöst worden, er schlummerte weitgehend. Das ist für die meisten eine Überraschung, da der Mythos der Neugründung zu den Geschichten gehört, die bei jedem Jubiläum und auf allen Informationsbroschüren wiederholt wurden. In Wahrheit bestand der Verein fort, wurde von Robert Zander irgendwie weitergeführt, angesichts der Probleme nach Kriegsende und den besonderen Statuten unterschiedlicher Besatzungszonen und Sektoren weitestgehend ohne Außenwirkung. Zweifellos war das im Mythos der Neugründung beschriebene Ereignis, die Rede von Theodor Heuss zur Eröffnung der Bundesgartenschau, der Moment, ab dem für die DGG eine neue Phase begann. Die Zeit bis zu dieser Wegmarke wird erstmals aus den Archiven ausführlich von Clemens Alexander Wimmer in seinem Beitrag beschrieben.

Die Geschichte der DGG nach 1945 kann man dann in vier Phasen aufteilen. Die Phase vor der Heuss-Rede, die Ära Lennart Graf Bernadotte, die Ära Sonja Gräfin Bernadotte und die Zeit danach, die man nach der langen „Regentschaft" von der Mainau auch die Berliner Zeit nennen kann.

Tiefe Spuren in der Geschichte der DGG haben Personen aus dem Umfeld der Fakultät für Landschaftsplanung der Technischen Universität Hannover hinterlassen. Die Namen Heinrich Wiepking, Konrad Meyer, Konrad Buchwald und Gerhard Olschowy stehen für Einflüsse, mit denen die DGG lange Zeit Schwierigkeiten hatte, sich auseinanderzusetzen. Möglicherweise war der entscheidende Moment die Zeit von 1952 bis 1955, in der Olschowy als Referent im Zentralverband des Deutschen Gartenbaus bei Ernst Schröder arbeitete, parallel seine Diplomarbeit bei Wiepking und Meyer in Hannover abschloss und dann im Landwirtschaftsministerium bei Heinrich Lübke als Referent arbeitete. Es lässt sich nicht klären. Es ist aber erstaunlich, mit welcher Dynamik 1955 Ernst Schröder eine Neuerfindung der DGG initiierte, die genannten Seilschaften aus dem Dritten Reich als Hintermänner auftraten, Theodor Heuss instrumentalisiert und Lennart Graf Bernadotte als Präsident und Aushängeschild installiert wurde. In den folgenden Jahren erzielte die DGG mit dem Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden"

Bibliothek der Technischen Universität Berlin (11.09.2025 09:17:03 CEST) - Urheberrechtsschutz (11.09.2025 09:17:03 CEST) - 176be7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Heinrich Lübke und Lennart Bernadotte auf der Insel Mainau. Quelle: Archiv Schloss Mainau

und der Grünen Charta von der Mainau sowie der Gründung des Deutschen Rats für Landespflege Einfluss und politische Bedeutung in der frühen Bundesrepublik.

Zwei Dinge möchte ich aber festhalten: Trotz intensiven Bemühens blieb der Versuch der Seilschaft, die Gesellschaftspolitik der Bundesrepublik für den ländlichen Raum in ihrem Sinne zu beeinflussen und auch die DGG ideologisch zu prägen, erfolglos. Entscheidenden Anteil daran hatte Lennart Graf Bernadotte, der die ihm gebotene Plattform zwar dankbar annahm, sie aber in den Jahrzehnten seiner Präsidentschaft vielfältig, fruchtbar und ideologiefrei prägte. Ihm ging es nie um ideologische Ziele. Er hatte ein feines Gespür für Themen und Zeitpunkte und eine große Begabung, Menschen zusammenzubringen und Netzwerke zu bauen. So führte er die DGG aus dieser kritischen Phase heraus und gab ihr mit der Mainau emotional und strukturell ein Zuhause.

Es ist unklar, ob er die ideologischen Zwecke, für die er eingespannt werden sollte, erkannte und sich geschickt daraus befreite oder ob er sie gar nicht bemerkte. Seine Autobiografie, die von großer Offenheit und Ehrlichkeit geprägt scheint, lässt die Vermutung zu, dass die alte Seilschaft ihn weder interessierte noch bei der Umsetzung seiner Ideen hindern konnte.

Im Beitrag von Sebastian Strube wird die Geschichte der DGG von 1955 bis 1975 mit dem Dorfwettbewerb und der Grünen Charta erstmals kritisch aufgearbeitet. Strube geht es dabei nicht darum, ein Urteil über die Akteure zu sprechen, sondern so weit wie möglich zu verstehen, damit wir daraus lernen können. Auf den Dorfwettbewerb und die Grüne Charta gehe ich inhaltlich an dieser Stelle nicht weiter ein, das ist ausreichend dokumentiert.

Der Impuls, den Ernst Schröder 1955 der DGG gegeben hat, ist für die ganze Geschichte der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft bezeichnend. Die DGG ist nicht eine Gesellschaft, die in

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

demokratischer Willensbildung versucht, die Ziele und Ideen der Mitglieder umzusetzen. Es ist vielmehr Aufgabe der Präsidenten, Projekte zu starten, die Aufmerksamkeit erreichen, Menschen mobilisieren und so der DGG für weitere Jahre Leben einhauchen. Das war bereits bei der Gründung 1822 so, als die Professionalisierung des Gärtnerberufes als Projekt der preußischen Wirtschaftsförderung die Gesellschaft in Bewegung setzte. Eine so präsidial gesteuerte Organisation ist zwar von der Kreativität des Präsidenten weitgehend abhängig, gibt dem Präsidenten bzw. dem Präsidium jedoch auch maximale Handlungsfreiheit. Joachim-Kurt Gassner, der Chronist des deutschen Gartenbaus beschreibt das folgendermaßen: „Aus diesem Grund wählte sich die DGG als Organisationsform nicht eine solche mit Landesverbänden und Ortsgruppen, sondern versuchte, mit einer kleinen Mitarbeitergruppe in die Breite zu wirken. Mit den Verbänden der Liebhabergärtner, mit den Gewerkschaften und Arbeitgebergruppen und über die Mitgliedschaft der Städte und Gemeinden gewann die DGG Millionen Menschen zu Freunden und Mitgliedern. Ein Präsidium aus Repräsentanten aller Volksschichten bildete die Spitze. Diesem steht neben dem Generalsekretär nur ein kleiner Mitarbeiterstab zur Seite."

In dieser Hinsicht waren die erste und zweite Ära Bernadotte ausgesprochen fruchtbar. Mit dem Dorfwettbewerb wurde eine bislang ungekannte Reichweite erzielt. Eigenartigerweise war es aber nie die Absicht, unter den vielen Tausend Teilnehmern und Akteuren dieses Wettbewerbs Werbung für die DGG zu machen. Die Sieger und ihre Leistungen standen im Zentrum und wurden gefeiert. Die DGG hat sich damit für die Politik und ihre institutionellen Mitglieder als Organisation leistungsfähig gezeigt. Nicht anders war das bei den meisten späteren Aktivitäten. Ein wichtiger Grund dafür war sicher, dass die DGG durch eine großzügige institutionelle Förderung durch die Politik eine sichere Grundfinanzierung hatte. Gegenüber dieser spielten die Mitgliederbeiträge nur eine geringe Rolle. Das änderte sich später mit dem Wegfall dieser Förderung, die der DGG recht abrupt ihr Fundament entzog.

Zunächst aber konnte Lennart Graf Bernadotte frei gestalten. Der Auftrag, wie er von Theodor Heuss in seiner Rede auf der Bundesgartenschau in Kassel formuliert worden war, hieß: Der Mensch soll an die natürlichen Quellen des Seins zurückgeführt werden, das landschafts- und gartenkulturelle Gedankengut soll in alle Schichten des Volkes hineingetragen werden. Ich unterlasse es, darüber nachzudenken, ob das Sein auch andere als natürliche Quellen hat und was unter einem landschaftskulturellen Gedankengut genau zu verstehen ist. Ich meine, dass auch Bernadotte sich damit nicht lange aufgehalten hat. Er setzte zunächst das Thema Gartenberatung als Leitthema. Ziel war, dass in möglichst vielen Gemeinden runde Tische entstehen, an denen sich Kompetenz und Interesse sammeln. Diese runden Tische sollten die Grundstruktur sein, um mit weiteren Aktivitäten in die Breite zu wirken. Mit der Aufforderung an die Städte und Gemeinden: „Schafft Sprechstunden für Pflanzen- und Gartenfreunde!", sollte das Thema Pflanze den Bürgern wieder nahegebracht werden. Der ideologische Überbau war der Gedanke, dass die Beschäftigung mit Grün zu einer Gesundung der Bürger führen und durch gesunde Bürger eine gesunde Gemeinde entstehen würde – das alles im Kampf gegen die Industrialisierung. Diese Form der Sozialtechnik wird zu einem zentralen Argument in der Grünen Charta und ist Ausdruck des Zeitgeistes der 1960er- und 1970er-Jahre, in denen man meinte, mit gezielten

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Der Bundespräsident

bittet

Herrn Dr.h.c. Ernst Schröder

zur Konstituierenden Sitzung des Deutschen Rates für Landespflege

am Donnerstag dem 5. Juli 1962 um 11.00 Uhr

Eintreffen bis 10.55 Uhr im Hause des Bundespräsidenten erbeten

Haus des Bundespräsidenten
Koblenzer Strasse 135

Antwort erbeten an Bundespräsidialamt
Bonn, Tel. 20101 App. 113

Der offizielle Start des Deutschen Rates für Landespflege 1962. Archiv DGG

Maßnahmen die Gesellschaft hin zu einem Ideal korrigieren zu können. Dieses Social Engineering stellte im Zeitgeist eine Brücke zu den 1930er-Jahren und der Zeit des Faschismus her. Seit den 1980er-Jahren und auch heute werden solche Zusammenhänge, ohne viel darüber nachzudenken, immer wieder als Argumente für Grün im öffentlichen Raum herangezogen.

Deutlich griffiger wurde das Leitmotiv der DGG dann im Zuge der Ausformulierung der Grünen Charta gefasst: Gärtnern um des Menschen willen! Unklar ist, ob hier die DGG gärtnern soll oder ob die DGG das Gärtnern als Gärtnern um des Menschen willen propagieren soll. Man muss das Motto wohl so verstehen, dass das Gärtnern, um Ertrag zu erzielen, um dem Boden ein Produkt abzuringen, ersetzt werden soll durch ein Gärtnern für sich selbst und die anderen. Es ist interessant, dass wir heute mit ganz anderen Argumenten Werbung machen: Gärtnern um der Natur willen, Gärtnern für Artenvielfalt, Gärtnern für heimische Wildpflanzen und Tiere, Gärtnern für das Klima. Gärtnern für den Menschen steht nur noch als Motto der DGG da. Gassner beschreibt, dass auch für Bernadotte und sein Präsidium das Motto völliges Neuland war, das erst einmal mit Inhalt gefüllt werden musste.

Die Aktivitäten der DGG knüpften in den folgenden Jahren direkt am erfolgreichen Dorfwettbewerb an. Mit dem Wettbewerb „Bürger es geht um Deine Gemeinde“ (1966 und 1970) wurde versucht, den Erfolg in den Städten zu wiederholen. Mit „Industrie in der Landschaft“

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

(1968 und 1971) versuchte man den Kernkonflikt direkt anzugehen. Mit „Blumen im Hotel" (1968), „Grün und Blumen im Altenheim" (1969), „Grün und Blumen als Reisefreuden – Schönheitskonkurrenz deutscher Bahnhöfe" (1970) und schließlich „Vorbildliche Campingplätze" (1972) bemühte man sich, irgendwo ein ähnliches Betätigungsfeld zu finden, an den Dorfwettbewerb reichte das alles aber nicht heran.

Im Jahr 1982 zog sich Lennart Graf Bernadotte nach 27 Jahren Präsidentschaft der DGG zurück und legte das Amt nieder. In seiner Autobiografie schrieb er, dass er das Amt an seine Frau übergeben habe, genau so wie er die Leitung der Mainau, des Nobelpreisträgertreffens und anderer Aktivitäten an sie übertragen habe. Zumindest formell wurde natürlich eine Wahl durchgeführt. Nach so vielen erfolgreichen Jahren der Heimat der DGG auf der Mainau war man bestimmt erleichtert, dass mit der neuen Präsidentin Sonja Gräfin Bernadotte die Strukturen erst einmal gesichert waren. Diese Zeit schildert Gräfin Bettina in ihrem Beitrag gemeinsam mit Inge Schenk aus einem ganz besonderen und familiären Blickwinkel.

Auch bei der 1982 beginnenden Präsidentschaft muss man wieder von einer Ära sprechen, einem Zeitraum von 26 Jahren, in denen Gräfin Sonja die DGG managte. Sie präzisierte das Motto und erdete es mit dem Zeitgeist: „Gärtnern um des Menschen und um der Natur willen".

Inhaltlicher Schwerpunkt ihrer Arbeit war, jungen Menschen ein neues Umweltbewusstsein zu vermitteln. Unter dem Titel „Wege zur Naturerziehung" deutete sich die Vielzahl möglicher Ansätze an. Mit dem später nach der Initiatorin benannten „Sonja-Bernadotte-Preis für Wege zur Naturerziehung" wurde auch dafür ein Aufhänger geschaffen, das Anliegen regelmäßig in die Medien zu bringen. In dieses Themenfeld gehören auch landesweite Schulgartenwettbewerbe, die in den 1980er-Jahren regelmäßig durchgeführt wurden. In den Schulen wurden Budgets bereitgestellt, um den Schülern mit neu angelegten Schulgärten ein praktisches Betätigungsfeld zu geben. Der Unterricht wurde zum Gegenstand gebracht, entsprechend der neuen pädagogischen Ansätze sollte er handlungsorientierte Elemente bekommen. Das knüpfte an Ideen an, die durch Pestalozzi beeinflusst bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Anschauungsunterricht initiiert worden waren, um die reine theoretische Wissensvermittlung durch einen stärkeren Lebensbezug neu auszurichten. Im 19. Jahrhundert wurden diese Ansätze durch konservative Strömungen wieder zurückgedrängt. Man vermutete in der neuen Pädagogik eine der Ursachen für die revolutionären Tendenzen des Vormärz.

Auch die neue Bewegung der Naturerziehung basierte auf ganzheitlichen Konzepten, die nicht nur biologisches Wissen vermitteln wollten, sondern in der Tradition der Lebensreform der 1920er-Jahre über eine revolutionäre Pädagogik Kindern ein ganz anderes Fundament an Werten vermitteln wollten, um die Gesellschaft zum Positiven zu wenden. Aber erneut wurden die pädagogischen Ansätze als umstürzlerisch empfunden und der Impuls zur Veränderung der Gesellschaft wurde durch konservative Strömungen zurückgedrängt. Vom eigentlichen Konzept der Naturerziehung blieben am Ende nur freiwillige Arbeitsgemeinschaften in den Schulen übrig, die ein Schulaquarium pflegten oder aus der Ernte im Schulgarten Marmelade für den Basar des Schulfestes kochten, bis die meisten Schulgärten aufgrund der finanziellen Unterversorgung der Schulen in den 1990er-Jahren verwahrlosten oder beseitigt wurden.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Lennart Graf Bernadotte und Sonja Gräfin Bernadotte. Quelle: Archiv Schloss Mainau

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Die Wiedervereinigung nach dem Fall der Mauer bedeutete für die meisten Vereine und Verbände eine große Zäsur. Es galt, die seit dem Krieg auseinandergedrifteten Teilvereine im Osten und im Westen zu vereinigen und auf eine neue gesamtdeutsche Ebene zu heben. Bei der DGG war von einer solchen Zäsur nichts zu spüren. Da sie nie auf einer großen Mitgliederzahl basierte, sondern eher präsidial geführt wurde, hatte sich nach dem Umzug der DGG von Berlin auf die Mainau in der DDR kein eigener Teil der DGG entwickelt. Es gab entsprechend auch nichts zu vereinigen. Man bemühte sich, die erfolgreichen Aktivitäten auch auf die neuen Bundesländer auszudehnen und etwa den Dorfwettbewerb dort zu etablieren. Die Alltagssorgen und Folgen der Wiedervereinigung waren aber von den Verschönerungsideen des Dorfwettbewerbs zu weit entfernt, um hier eine echte Neubelebung zu bewirken. In den Jahresberichten der DGG spielt das Thema Wiedervereinigung entsprechend jenseits der Bemühungen um den Dorfwettbewerb keine Rolle.

Sonja Gräfin Bernadotte verkörperte in diesen Jahren genauso wie ihr Mann in den Jahrzehnten davor die DGG und führte sie neben allen anderen Aktivitäten der Mainau mit sicherer Hand. Im Gegensatz zu Lennart Graf Bernadotte musste sie sich aber ständig rechtfertigen und des Vorwurfs erwehren, sie würde die Familie oder die Mainau oder die DGG vernachlässigen. Es ist ein markantes Bild für die Rollenprobleme von Frauen in der Bundesrepublik, dass sie sich dafür rechtfertigen musste, obwohl sie ihren Aufgaben und Verpflichtungen zweifellos mindestens so sorgfältig wie ihr Mann nachkam. Das nahm ihrem Handeln die Leichtigkeit und gab ihm stärker die Aura von Pflichterfüllung.

Als 2008 die Präsidentschaft Gräfin Sonjas endete und sie sich aus gesundheitlichen Gründen zurückziehen musste, fiel logischerweise bei vielen der Blick auf die Kinder mit der Frage, wer wohl das Präsidentenerbe antreten würde. Dass hier die Familie eine Grenze zog und bei allem fortdauernden Engagement für die DGG und die gemeinsame Sache klarstellte, dass es weder einen Anspruch der Familie noch eine Verpflichtung der Familie gibt, die Präsidentschaft zu übernehmen, war klar, dass eine Ära zu Ende ging und die DGG sich neu aufstellen musste.

Mit Karl Zwermann trat dafür die ideale Person zur Wahl an. Zwermann war über viele Jahrzehnte im Gartenbau beruflich und ehrenamtlich aktiv, so weit, dass man sagen kann, dass in Deutschland niemand den Gartenbau so direkt verkörperte wie er. Über viele Jahre hatte er als Präsident den Zentralverband Gartenbau geführt und war auf dem politischen Parkett zu Hause. Wenn also die Mainau und die Familie Bernadotte als Synonym für die Welt des Gartens standen, dann stand Zwermann für die Welt des Gartenbaus. Mit seiner Wahl wurde auch die Entscheidung getroffen, den Sitz der Gesellschaft wieder nach Berlin zu verlegen, auch dies ein Schritt der Emanzipation von der Mainau. Der Umzug erfolgte im Januar 2009 in das Haus der Land- und Ernährungswirtschaft. Hier hatte der Deutsche Bauernverband einen Ort geschaffen, um möglichst viele Verbände aus Landwirtschaft und Gartenbau in Berlin zu bündeln.

Programmatisch war es ein erstes Ziel von Karl Zwermann, die politischen Verbindungen zu nutzen. Mit regelmäßigen Fototerminen im Kanzleramt und jährlichen Politikerabenden im Haus der Landwirtschaft wurde eine Grundlage für die Lobbyarbeit geschaffen. Zwermann beabsichtigte, die DGG zu einem Dachverband zu entwickeln. Es war in den vergangenen Jahren

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Sonja Gräfin Bernadotte. Quelle: Archiv Schloss Mainau

immer wieder zu finanziellen Engpässen gekommen. Die Wiedervereinigung hatte die öffentlichen Haushalte maximal strapaziert, konsequente Sparbemühungen führten letztlich auch dazu, dass die finanzielle Unterstützung der DGG durch die Bundesregierung schrittweise zurückgenommen wurde, bis sie letztlich ganz gestrichen wurde. Förderungen waren nur noch projektbezogen möglich. Während also in der Vergangenheit die politische Grundförderung den Haushalt garantiert hatte und die Mitgliedsbeiträge auch für Institutionen wie die vertretenen Gartenverbände oder Berufsverbände sehr niedrig angesetzt waren, schwebte Zwermann nun ein neues Modell vor: Jeder vertretene Verband oder Verein sollte pro Mitglied einen Beitrag von 10 Cent zahlen. Bei den immer wieder genannten 6,5 Millionen Mitgliedern, die die DGG auf diese Weise indirekt vertreten würde, käme so ein Budget von mindestens 500 000 Euro zusammen, das die finanziellen Sorgen beenden und der DGG den Spielraum geben würde, sich als Dachverband der Gartenvereine um die Lobbyarbeit für das Thema Garten, Naturerziehung und Pflanzenvielfalt zu kümmern.

Wie bereits bei den früheren Versuchen gelang es jedoch nicht, die Mitglieder davon zu überzeugen. Kein Verband war bereit, aus den eigenen Mitgliedsbeiträgen solche Summen abzuführen. Und auch die Delegation eines wesentlichen Teils der Verbandsarbeit, nämlich der politischen Lobbyarbeit, war niemandem geheuer. So endeten die Reformbemühungen Zwermanns damit, dass die DGG auf ihr altes Problem zurückgeworfen wurde, ein Verein zu sein, der nicht durch seine Mitglieder vorangetrieben wurde, sondern vom Ideenreichtum seines

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Präsidiums abhängig war. Denn nur durch Projekte, die auch wichtig genug waren, um eine politische finanzielle Förderung zu bekommen, konnte die DGG ihre Arbeit machen und refinanzieren.

Die DGG formulierte als Oberziel die Förderung von Gartenkultur und Freizeitgartenbau. Die Programme aus der Ära Bernadotte wurden weiterentwickelt und in fünf Schwerpunkte gefasst:

1. Biologische Vielfalt. Hierzu gehört das erfolgreiche Netzwerk Pflanzensammlungen (2009). Die UN hatte 2006 angekündigt, das Jahr 2010 zum Jahr der Biodiversität zu machen. Die Aktivitäten der DGG arbeiteten hier den politischen Verantwortlichen zu.
2. Wege zur Naturerziehung. Karl Zwermann legte den Fokus verstärkt auf Naturerziehung im Kindergarten. Das Ziel war immer noch ein bundesweiter Schulgartenwettbewerb.
3. Garten und Gesundheit. Die Überschrift wurde zunächst auf biologisches Gärtnern und biologischen Pflanzenschutz bezogen.
4. Gartenkultur. In diesem weiten Themenfeld legte die DGG den Schwerpunkt auf die Förderung von Gartenkulturpfaden. Ziel sollte es sein, die Parks und Grünanlagen in den Kommunen bekannter zu machen.
5. Bürgerschaftliches Engagement. Hier knüpfte man an den Dorfwettbewerb an, betonte aber als Ziel nicht mehr die Verschönerung der Heimat, sondern die Aktivierung der Dorfgesellschaft unter den Mottos „Unsere Stadt blüht auf“ und „Unser Dorf hat Zukunft“.



Karl Zwermann. Foto: DGG



Professor Klaus Neumann. Foto: DGG

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Mit einer Tagung im Jahr 2009, betitelt „Gesundheit wächst im Garten“, wurde ein Thema aufgegriffen, das bei der Formulierung der Grünen Charta bereits eine Rolle gespielt hatte. Allerdings ging es nun vor allem um die gesunde Pflanze, der Fokus wurde noch nicht auf die Gesundheit des Gärtners gelegt. Doch die Bemühungen, chemische Pflanzenschutzmittel so weit wie irgend möglich aus den Privatgärten zu verbannen, verschoben den Akzent entsprechend den in der gesamten Gesellschaft feststellbaren Tendenzen. Als 2012 die politischen Bemühungen um die Einschränkung des Pflanzenschutzes stärker wurden, baten die Verbände Karl Zwermann und die DGG, sich für einen vernünftigen Gebrauch von Pflanzenschutzmitteln politisch einzusetzen.

2013 verlieh die DGG posthum ihrem ehemaligen Präsidenten Ludwig Lesser die Ehrenpräsidentschaft. Er war 1923 zum Präsidenten der DGG gewählt worden und wurde wegen seiner jüdischen Religionszugehörigkeit 1933 von der DGG dazu gebracht, sein Amt aufzugeben.

Eine klare Neuausrichtung der DGG war Karl Zwermann nicht gelungen. Und so traten die finanziellen Engpässe auch weiterhin regelmäßig ein. Mit seinem Reformprogramm hatte er sich nicht durchsetzen können. Und so blieb ihm nichts anderes übrig, als 2016 mit der Übergabe der Präsidentschaft an seinen Nachfolger, Professor Klaus Neumann, diesem auch als zentrale Aufgabe die Sanierung der DGG zu überlassen.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Dorfwettbewerb und „Grüne Charta" – Die DGG vom Ende der 1950er- bis in die 1970er-Jahre

SEBASTIAN STRUBE

1969 hielt Heinrich Wiepking, der von 1949 bis 1959 Direktor des Instituts für Landespflege und Landschaftsgestaltung der TU Hannover gewesen war, anlässlich der Abschiedsvorlesung des gerade emeritierten Professors für Landesplanung und Raumforschung Konrad Meyer eine Rede. In dieser Rede wurde auch der von der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft durchgeführte Dorfwettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden" ausführlich erwähnt. So berichtete Wiepking: „Ich komme soeben von der Preisverteilung des Wettbewerbes ‚Unser Dorf soll schöner werden' in Bad Godesberg. Der Bundespräsident war dabei. […] Landespflege ist Volkspflege, darüber, lieber Herr Meyer, sind wir uns einig. Es ist für alle Ziele und Zeiten die gültige Definition." Nach dieser Darlegung der gemeinsamen Grundüberzeugung zählte Wiepking noch ein paar Fakten zum Wettbewerb auf, um zum Ende seiner Rede noch einmal die emotionale Wirkung des Wettbewerbs zu beschwören. „Ich hätte Ihnen, lieber Herr Kollege Meyer, gewünscht, daß Sie die glücklichen Gesichter der Menschen aus den Dörfern gesehen hätten. Es war eine einzigartige Offenbarung unserer Erkenntnisse, daß Landespflege Volkspflege ist und sein muß. Dieser Wettbewerb wurde durch Gärtner und Gartenmenschen veranlaßt. An ihrer Spitze stehen Schwarzhörer und Diplomgärtner aus Berlin und Hannover."[1]

Konrad Meyer war dann auch angemessen gerührt von den Worten seines alten Freundes Wiepking. Gerade dem Verweis darauf, dass Landespflege eben Volkspflege sei, stimmte er freudig zu. Um dabei auch keine Unklarheiten darüber lassen, wie der Begriff „Volk" in diesem Zusammenhang zu verstehen sei, liefert der Landesplaner auch gleich noch eine Definition des Begriffs: „Der farblose Begriff ‚Gesellschaft' hat keine Wärme und beinhaltet nicht das, was wir unter ‚Volk' verstehen und für das wir unser Leben lang gekämpft haben."[2]

Dies ist eine in ihrer Deutlichkeit für das Jahr 1969 doch überraschende Absage an die „moderne" Gesellschaft. Man darf bei der Vorgeschichte von Konrad Meyer durchaus davon ausgehen, dass die Hingabe an das „wärmende" Volk eben nicht nur einer beruflich bedingten Vorliebe für biologistische Gesellschaftsentwürfe im Sinne einer „natürlichen" Ordnung entsprach, die

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

man gegen die „künstliche", „städtische", „kalte" „moderne" Gesellschaft in Stellung brachte. Meyer formuliert hier auch seine Zustimmung zum völkischen Gedanken im Sinne einer rassisch einheitlichen Volksgemeinschaft und damit auch zu einem wesentlichen ideologischen Element des Nationalsozialismus.

Wie wenig sich Meyer innerlich von dieser Zeit distanziert hat, wird deutlich, wenn er wenige Zeilen vorher schreibt. „Mit Ihren Worten ist mir noch einmal unsere schöne gemeinsame Zeit in Berlin lebendig geworden. Ich habe auch noch einmal die von Ihnen verfaßten Richtlinien für die Gestaltung der ostdeutschen Landschaften gelesen. Sie enthalten Gedanken, die auch heute noch Gültigkeit haben […]."[3] Was hier so euphemistisch als „gemeinsame Zeit in Berlin" und „ostdeutsche Landschaften" daherkommt, sind in Wirklichkeit die im Zweiten Weltkrieg besetzten Gebiete in Osteuropa und die gemeinsame Zeit bei dem vom Reichsführer der SS, Heinrich Himmler, verantworteten „Generalplan Ost", dessen Leitung SS-Oberführer Konrad Meyer innehatte und an dem auch Wiepking intensiv mitgearbeitet hatte.[4] Wer so über den Generalplan Ost sprach, konnte auch denken, dass dieser nichts anderes gewesene sei, als der vielleicht etwas radikale Versuch einer Neuordnung ländlicher Räume, an dessen Ideen man bei der Neuordnung der ländlichen Räume in der Bundesrepublik aber ohne Problem anknüpfen kann. Dass der Generalplan Ost nur im Verbund mit dem völkisch und rassistisch begründeten Vernichtungskrieg im Osten vorstellbar war und ohne die millionenfache Ermordung und Vertreibung der einheimischen Bevölkerung nicht umsetzbar gewesen wäre, wird dabei von Konrad Meyer und Heinrich Wiepking auch über 25 Jahre nach dem Ende des Dritten Reichs verdrängt und ignoriert.

In der hier geschilderten kurzen Episode bündeln sich in beispielhafter Weise die wesentlichen Fragen, die mit dem Wirken der DGG in den 1960er- und frühen 1970er-Jahren verbunden sind und die im weiteren Verlauf des Textes eine Rolle spielen werden.

Als Erstes fällt die offensichtliche Bedeutung des Dorfwettbewerbs auf mehreren Ebenen auf. Tatsächlich nahmen an dem Wettbewerb zwischen 1961 bis zum Jahr 1979 40651 Dörfer unter 3000 Einwohnern teil. Auch wenn bei der Anzahl der Teilnehmer zahlreiche Mehrfachbewerbungen zu berücksichtigen sind, gab und gibt es in Deutschland kaum ein Programm, das den ländlichen Raum in dieser Breite und Intensität erreichte.[5] Die Anwesenheit des Bundespräsidenten verweist auf die hohe Bedeutung, die dem Wettbewerb vonseiten der Politik beigemessen wurde. Und nicht zuletzt bezeugen die Äußerungen von Wiepking, welche Bedeutung der Wettbewerb für die alten und neuen Planer aus NS-Zeit und Bundesrepublik hatte. Was war es, das diese doch sehr unterschiedlichen Gruppen im Rahmen des Wettbewerbs zusammenbrachte? Und vor allem: Warum geschah dies gerade unter der Leitung der DGG? Hätte es nicht unzählige andere Institutionen gegeben, die sich mit dem ländlichen Raum beschäftigen und die auf den ersten Blick besser geeignet gewesen wären als dieser recht neue wiederbegründete Verein, der erst einmal kaum eine institutionelle Verankerung hatte?

Eng hiermit verbunden ist die Frage, welche der eben beschriebenen Gruppen sich in der DGG durchsetzte und wer zu welcher Zeit welche Projekte verwirklichen konnte. Oder anders gefragt: War die DGG ein Lobbyverband für Gärtner, sprich eine Institution, mit deren Hilfe lokale Organisationen sich vom Dorf bis zum regionalen Gartenbauverband nach „oben" trans-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

portieren konnten? War die DGG genau umgekehrt für Politik und Planer vor allem ein Mittel, mit dem sie ihre Vorstellungen von oben nach unten „bis ins letzte Dorf" durchsetzen konnten? Oder war sie eigentlich nur das Vehikel für die Ambitionen eines sehr kleinen Kreises von Landschaftsgestaltern und Planern – was die Aussage stützt, der Dorfwettbewerb sei vor allem das Ergebnis der Bemühung von „Schwarzhörer[n] und Diplomgärtner[n] aus Berlin und Hannover"? Zumindest ein Teil dieser Planer konnte hier die Möglichkeit gesehen haben, die Träume, die mit dem Untergang des Dritten Reichs gescheitert waren, doch noch zu verwirklichen.

Damit stellt sich als letzter Punkt die Frage, inwieweit die Aussage Wiepkings zutreffend ist, dass man mit dem Dorfwettbewerb vor allem „Volkspflege" betrieben habe und somit quasi unter dem Mantel der DGG doch noch ein „ethnoökologisches Denken" praktisch umsetzen konnte.[6] War es also möglich, dass sich entgegen der großen historischen Linie, die auch für die Bundesrepublik spätestens mit Beginn der 1960er-Jahre Pluralisierung, Demokratisierung und eine Anbindung an den Westen bedeutete, gerade bei der DGG und den von ihr verantworteten Unternehmungen gegenläufige, undemokratische, ja sogar nazistische Strömungen durchsetzten?

Der Ursprung des Dorfwettbewerbs und der „Grünen Charta von der Mainau"

Es sind vor allem zwei Projekte, die ab den 1960er-Jahren die gesamtgesellschaftliche Bedeutung der DGG begründen. Sowohl der Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden" als auch die „Grüne Charta von der Mainau" (und eng damit verbunden der „Deutsche Rat für Landespflege") wirkten weit über das Feld des Gärtnerischen oder Landschaftsgestalterischen hinaus. Gerade wenn man beide Projekte zusammen sieht, zeigt sich, wie gut sie sich ergänzten und so eine breite Wirkung erzielen konnten. Während der Dorfwettbewerb in die breite Fläche wirkte und Millionen Menschen in Zehntausenden Dörfern direkt mit den Ideen und Vorstellungen der Organisatoren des Wettbewerbs in Kontakt brachte, wirkten die Charta und der Rat für Landespflege eher hinter den Kulissen und wandten sich an Planer, wirtschaftliche Entscheider und politisch Verantwortliche. Beide Projekte versuchten so, eine anstehende Neuordnung der Bundesrepublik zu gestalten.

Der Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden" war dabei das erste Projekt, das aus der Taufe gehoben wurde. Folgt man der Autobiografie von Lennart Graf Bernadotte, verdankt sich die Entstehung des Wettbewerbs einer persönlichen Eingebung. Auf einer nicht genauer datierten Reise zwischen Stuttgart und der Insel Mainau fuhr er über Land und war wenig angetan von dem, was er da erblicken durfte: „Wie wäre es, wenn die DGG einen Wettbewerb ausschriebe, dessen Ziel es sein sollte, die ländliche Umgebung angenehmer zu gestalten?"[7] Lennart Graf Bernadotte besprach die Idee mit dem Geschäftsführer der DGG, Horst Hammler, dieser „antichambrierte" und diskutierte mit einigen verantwortlichen Persönlichkeiten, und so wurde ohne größere Umschweife 1961 der erste Bundeswettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden" initiiert – damals noch mit dem erklärenden Untertitel „Unser Dorf in Grün und Blumen" versehen.

Man darf davon ausgehen, dass das Projekt in seiner Gänze etwas komplizierter war. Die Idee zu „Schönheitswettbewerben" für Dörfer war nicht neu, es gab sie mindestens seit der Wei-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

marer Republik, und auch um den Dorfwettbewerb aus der Taufe zu heben, bedurfte es etwas mehr als ein paar Anrufe des Geschäftsführers der DGG.

Trotzdem darf die Bedeutung Lennart Graf Bernadottes für die Entstehung des Wettbewerbs nicht unterschätzt werden. Bernadotte und der damalige Chef des Zentralverbands des Deutschen Gartenbaus, Ernst Schröder, der auch Vizepräsident der DGG war, bildeten Ende der 1950er-Jahre ein kongeniales Team, wenn es darum ging, den Wettbewerb durchzusetzen. Dabei verfolgte man, obwohl die Entwicklung des ländlichen Raums eigentlich Ländersache war, den Weg über die Bunderegierung. Die beiden Männer verstanden es, die Popularität des einen und die langjährige Erfahrung als Funktionär des anderen zum gegenseitigen Nutzen bestens einzusetzen. So konnte spätestens 1959 den Wettbewerb auf Bundesebene als weitgehend beschlossene Sache angesehen werden. Hilfreich war dabei auch, dass Bernadotte und Schröder einen guten Draht zum Referenten für Landschaftspflege im Landwirtschafsministerium Gerhard Olschowy hatten. Schwieriger war es allerdings, die Länder ins Boot zu holen, die befürchteten, der Wettbewerb könnte ihre Kompetenzen im Bereich der Raumplanung beschneiden. Nachdem die Bedenken der Länder politisch ausgeräumt worden waren, indem man Vorentscheide auf Kreis- und Landesebene einführte, ging der Wettbewerb dann 1961 zügig an den Start und wurde tatsächlich zu einem überragenden Erfolg.

Der Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden", an dem von 1961 bis zum Jahr 1979 40 651 Dörfer unter 3000 Einwohnern teilnahmen, konnte seine Leitbild flächendeckend in der Bundesrepublik verbreitet und dieses zu einer der wesentlichen Grundlagen für die Neuordnung des ländlichen Raums während der 1960er- und 1970er-Jahre machen. Zudem bezog der Wettbewerb die Dörfer selbst in den Neuordnungsprozess mit ein – und zwar in wesentlich größerem Ausmaß als andere Maßnahmen zur Neuordnung des ländlichen Raums wie beispielsweise die Raumplanung. So wurde der Wert der bis 1979 durch die beteiligten Dörfer erbrachten Eigenleistungen auf mindestens 1,5 Milliarden DM geschätzt.[8]

Kurz nachdem der erste Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden" angelaufen war, wurde auf den 5. Mainauer Rundgesprächen auch die „Grüne Charta von der Mainau" vorgestellt. Die „Grüne Charta" sollte den Dorfwettbewerb nicht nur inhaltlich und strategisch ergänzen, sie wurde mehr oder weniger parallel zum Dorfwettbewerb durchgeführt.

Am 19. November 1960 schrieb Lennart Graf Bernadotte an Ernst Schröder: „Ich glaube, ich habe schon mal angedeutet, daß ich als Leitthema für das 5. Grüne Parlament auf der Mainau eine Zusammenfassung der bisher gewonnenen Erfahrungen in den Vordergrund stellen möchte. Wie das praktisch aussehen sollte, war mir nicht ganz klar, bevor ich zufälligerweise in dem großen Werk ‚Medizin und Städtebau' auf die Charta von Athen gestoßen bin. […] Mir schwebt nun vor, etwas ähnliches auf dem GRÜNEN GEBIET zu unternehmen, um diese GRÜNE CHARTA hier auf der Mainau im April zu verkünden."[9]

Die „Grüne Charta von der Mainau" scheint also tatsächlich auf Initiative von Lennart Graf Bernadotte entstanden zu sein. Dass mit der Charta von Athen ausgerechnet ein Manifest der Moderne als Anregung diente, mag auf den ersten Blick überraschen. Im Weiteren wird aber deutlich werden, dass die unter der Federführung von Le Corbusier formulierten Grundlagen

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

des modernen Städtebaus, und dabei vor allem die Aufteilung von Räumen nach Funktion, durchaus gut in die DGG passten. Ausgangspunkt für die Charta waren also vor allem Fragen der Raumordnung und Planung – und zumindest zunächst einmal nicht Fragen des Umweltschutzes. Bernadotte hatte mit dem Aachener Professor für Städtebau und Landesplanung Erich Kühn Kontakt aufgenommen und diesen um die Formulierung einer solchen Charta gebeten. Der hatte dies gern übernommen, doch darum gebeten, „um aber später den Rücken frei zu haben", ein ratgebendes Gremium hinzuzuziehen. Bernadotte und Kühn schwebten dabei die Namen Gerd Kragh, Alfred Toepfer, Gerhard Olschowy und Gustaf Rohlfs vor. Bis auf den umstrittenen Unternehmer Alfred Toepfer finden sich alle der hier Genannten anschließend in der Kommission, welche die Charta entwickelte, wieder.

Ernst Schröder war allerdings anscheinend nicht ganz zufrieden mit der bisher vorgenommenen Auswahl durch Bernadotte und Kühn und notierte handschriftlich drei Namen an den Rand des Briefs: „Buchwald, Wiepking! [i. O.], Rossow". Sowohl Konrad Buchwald als auch Heinrich Wiepking sollten anschließend eine prominente Rolle bei der Entwicklung der Charta spielen, Walter Rossow, der möglicherweise auch als Gegengewicht zu Wiepking gedacht war, taucht später nicht weiter auf. Es war also Ernst Schröder, der Wiepking und die Riege der Landschaftspfleger ins Spiel brachte, und das sehr erfolgreich.

Fast alle bekannten Landschaftsplaner und -gestalter der 1950er-Jahre wirkten an der Charta mit. Selbst langjährige und heftige berufliche wie private Feindschaften wie die zwischen Heinrich Wiepking, Alwin Seifert und Gustav Allinger wurden begraben, um der Charta einen gemeinsamen Stempel aufzudrücken. Die drei Professoren der TU Hannover, der TU München und der TU Berlin und damit quasi alle Lehrstühle, die in der BRD Landschaftsplanung und Gestaltung betrieben, waren die Letztgutachter, welche die Charta vor ihrer Veröffentlichung noch einmal unter die Lupe nahmen. Zwar heißt es im Vorwort der Charta, dass auch „die Interparlamentarische Arbeitsgemeinschaft, der Abgeordnete des Bundestages und der Länderparlamente aus allen Parteien angehören", „wesentlich" an der Charta „mitgebearbeitet" habe, doch leider konnte Beschäftigung der Interparlamentarischen Arbeitsgemeinschaft mit der Charta bisher aus den Akten nicht nachvollzogen werden. Und so bleibt die Charta inhaltlich (jedoch nicht in ihrer Wirkung) zunächst einmal eine Professoren-Charta. Diese sahen wohl in der Charta, die der Landschaftsgestaltung und -planung analog zur Städteplanung einen festen Platz bei der Neugestaltung des ländlichen Deutschlands einräumen wollte, die Möglichkeit, als gesamter Berufsstand in einem solchen Ausmaß zu profitieren, dass man Konflikte anderer Art beiseitelegte.

Tatsächlich wurde die Charta nur von ausgesuchten Lesern rezipiert und führte nicht zu einem neuen Umweltbewusstsein in der Bevölkerung. Sie wendete sich allerdings im Gegensatz zum Dorfwettbewerb auch nicht an die breite Masse, sondern richtete sich vor allem an politische Entscheidungsträger. So wurde sie jedem Landtags- und Bundestagsabgeordneten zugestellt, Landes- und Bundesminister bekamen die Charta teilweise sogar persönlich überreicht. Der nordrhein-westfälische Landwirtschaftsminister Gustav Niermann etwa erließ als Reaktion auf die Charta 1961 die Richtlinie, „daß anzustreben sei, daß im gesamten Geschäftsbereich des

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Ministeriums […] die programmatischen Forderungen der ‚Grünen Charta' richtungsweisend werden für Überlegungen, Planungen und Vorhaben".[10]

1962 erfolgte eine weitere institutionelle Verankerung der „Grünen Charta", als der „Deutsche Rat für Landespflege" gegründet wurde, der zukünftig bei Großprojekten beratend und planend hinzugezogen werden sollte. Die Basis für dessen Arbeit sollte die Charta bilden. Es ist allerdings auffällig, dass sich unter den Berufenen für den Rat gerade nicht jene Landesplaner befanden, die stark im NS involviert waren und die bei der „Grünen Charta" noch so prominent mitgewirkt hatten. Stattdessen kam eine jüngere Garde zum Zug, wie Konrad Buchwald, Gerhard Olschowy und natürlich Lennart Graf Bernadotte. Es darf dabei allerdings nicht übersehen werden, dass man über vielerlei private und berufliche Verbindungen, nicht zuletzt über die DGG, mit der „Alten Garde" in Verbindung stand. Wie in einem vom „Deutschen Rat für Landespflege" 1997 anlässlich des 175. Geburtstags der DGG herausgegebenen Heft zur „Grünen Charta" nachzulesen ist, war Buchwald auch 25 Jahre nach der Gründung des „Deutschen Rats für Landespflege" noch reguläres Mitglied, Bernadotte war Ehrenvorsitzender, Olschowy war als ehemaliger Geschäftsführer Ehrenmitglied.[11]

Der Rat zeichnete sich aber von Anfang an auch dadurch aus, dass er nicht nur mit Landschaftsgestaltern besetzt war, sondern mit Experten aus verschiedensten Bereichen. Der bekannteste Vertreter war mit Sicherheit der Soziologe Helmut Schelsky, der dem Rat von Beginn an angehörte. Schnell entwickelte der Rat besonders durch seine gutachterliche Tätigkeit, die er auf Grundlage der „Grünen Charta" vornahm, eine beträchtliche Wirkung. Beim Kampf um die Reinhaltung des Bodensees in den frühen 1960er-Jahren engagierte sich der Rat besonders auch in der Person Schelskys stark. Vor allem aber sorgte er für die Rückendeckung von gesellschaftlich breit gestreuten Bürgerinitiativen, die direkt von der Verschmutzung des Bodensees betroffen waren. Damit trug die Charta dazu bei, Umweltschutz auch außerhalb der etablierten Natur- und Landschaftsschutzverbände salonfähig zu machen. Auch bei der Bekämpfung des Sauerlandrings in den späten 1960er-Jahren entwickelte der Rat ein starkes Engagement und trug maßgeblich zur Verhinderung des Baus der Autorennstrecke im „herrlich gelegenen Elpetal" im Sauerland bei. In beiden Fällen erwies sich das Vorgehen des Rates, den Ausweg auf legislativem, das Verursacherprinzip berücksichtigendem Weg zu suchen, als äußerst erfolgreich – ein Weg, der bis heute gerade angesichts von infrastrukturellen Großprojekten noch häufig gegangen wird.

So war die DGG also an entscheidender Stelle an zwei der großen umwelt- und strukturpolitischen Projekte, die es in den späten 1950er- und frühen 1960er-Jahren in der Bundesrepublik gab, beteiligt und konnte im Rahmen dieser Projekte auch einen erheblichen Zuwachs an institutioneller Bedeutung erlangen. Dass die DGG hier so erfolgreich agieren konnte, hat vor allem drei Gründe, wie im Folgenden aufgezeigt wird.

Gestaltung des gesellschaftlichen Wandels

Der unbedingte Wille zur Neuordnung, der in den späten 1950er- und bis weit in die 1960er-Jahre in der Bundesrepublik, aber letztlich in allen industrialisierten Staaten herrschte, kann gar nicht überschätzt werden. Tausendfach lassen sich Aussagen wie die des damaligen Bundesbau-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

ministers und späteren Innenministers Paul Lücke finden: „Werfen wir aber einen Blick auf die gegenwärtige Raumstruktur unseres Vaterlandes, so müssen wir feststellen, daß wir bisher noch kaum jene Probleme angepackt haben, die sich vor allem regional aus dem größten Wandlungsprozeß aller Zeiten ergeben haben. Dieser gewaltige wirtschaftliche, soziale und gesellschaftliche Prozeß ist in Deutschland wie in allen modernen Staaten durch die starke Expansion der Industrie in den letzten 100 Jahren eingeleitet worden."[12] So sprach Lücke auf dem 8. Mainauer Rundgespräch, das sich unter der Überschrift „Ein weiterer Kommentar zur grünen Charta von der Mainau" mit der Zukunft ländlicher und urbaner Räume beschäftigte.

Die Erfahrung des Umbruchs war eine der fundamentalen Erfahrungen der ausgehenden 1950er- und vor allem der 1960er-Jahre; Planung und Neuordnung wurden als dringend notwendige Werkzeuge verstanden, um diesen „größten Wandlungsprozess" aller Zeiten in den Griff zu bekommen. So gab es tatsächlich auch im Westen ein großes Bedürfnis nach Planung – oder anders gesagt: nach Ordnung – in turbulenten Zeiten. Die DGG bzw. die Planerriege, die an die DGG angedockt war, boten aus dieser Sicht tatsächlich Lösungen für ein drängendes Problem. Sie versprachen, die für die Zeitgenossen so unüberschaubaren Wandlungsprozesse beherrschbar zu machen; sie boten Handlungsoptionen im scheinbaren Chaos an. Das war dann in der Tat ein verlockendes Angebot für Politiker.

Dass man dazu auf die landesplanerische Elite des NS-Staates zurückgreifen musste, wurde zwar durchaus als politisches Problem erkannt, wie etwa die Zusammensetzung aus neuen und alten Planern beim Deutschen Rat für Landespflege zeigt, ein echtes Hindernis stellte dies aber nicht dar. Hilfreich war dabei auch, dass man mit Lennart Graf Bernadotte eine Gallionsfigur gefunden hatte, die mögliche dunkle Schatten, die aus dem NS herüberreichten, hell überstrahlte.

Lennart Graf Bernadotte war eine der bekanntesten und berühmtesten Persönlichkeiten der frühen Bundesrepublik und auch im europäischen Ausland durchaus bekannt. Seine Berühmtheit gründete sich auf sein erzwungenes Ausscheiden aus dem schwedischen Königshaus, nachdem er im Jahr 1932 die bürgerliche Karin Nissvandt geheiratet hatte. Die beiden wurden zu einem der Celebrity-Paare der 1930er-Jahre, denen die Fotografen nachstellten und deren Gesichter die Titel diverser Fotomagazine und Damen-Wochenmagazine schmückten. Die NS-Zeit verbrachte er weitgehend in Stockholm, wo er im Filmbereich arbeitete. Schon in den 1930er-Jahren begann er, die Insel Mainau als Touristenattraktion auszubauen, die in den 1950er-Jahren zur vollen Blüte gelangte und weit über eine Million Besucher pro Jahr anzog.[13] So bot die Person Bernadottes eine geradezu unwiderstehliche Mischung, wenn man in den 1950er-Jahren jemanden suchte, der die Belange des Deutschen Gartenbaus öffentlichkeitswirksam vertreten sollte. Er war Besitzer des bekanntesten und populärsten Gartens der Bundesrepublik, er selbst verfügte über große Beliebtheit, die NS-Zeit stellte keine Belastung für seine Vita dar, und zudem haftete ihm auch nach dem Rausschmiss durchaus noch der Nimbus des schwedischen Königshauses an. Der Begriff „Galionsfigur" ist in diesem Kontext auch nicht negativ zu verstehen – Bernadotte war mehr als eine Fassade, die übertünchen sollte; er wusste seine Popularität und seine Herkunft äußerst geschickt und tatkräftig einzusetzen. Das zeigte sich auch in seiner Eigenschaft als Präsident der DGG:

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Nach der „Neugründung“ der DGG 1955 begann der frisch ins Amt getretene Präsident Lennart Graf Bernadotte sofort eine ausführliche Korrespondenz und vernetzte sich vielfältig. So scheinen zum Beispiel auch die ersten Zusagen zum Dorfwettbewerb im persönlichen Gespräch zwischen Heinrich Lübke und Lennart Bernadotte auf der Insel Mainau zustande gekommen zu sein. Die DGG und der Graf ergänzten sich kongenial. Die DGG brachte den Vorteil mit sich, nicht verbandspolitisch belastet zu sein und so nicht unter dem Vorbehalt zu stehen, bestimmte Partikularinteressen in den Vordergrund zu stellen. Was ihr aus diesem Grund an politischem Einfluss und Vernetzung fehlte, konnte Bernadotte dank seiner persönlichen Bedeutung ausgleichen. Eine große Hilfe war zudem gerade in der Anfangszeit die massive Unterstützung der DGG durch Ernst Schröder. Der bestens vernetzte Vorsitzende des Zentralverbands des Gartenbaus förderte die DGG nach Kräften, indem er Bernadotte vielen relevanten Bundes- und Landesministern zuführte. Zudem unterstützte er die DGG gerade in den Jahren unmittelbar nach der „Neugründung“ in den späten 1950er-Jahren auch erheblich mit Mitteln aus dem Haushalt des Zentralverbands Gartenbau.

Ein weiterer Bonus war die vermeintliche „Geschichtslosigkeit“ der DGG, die zwar einerseits 1992 170 Jahre ihres Bestehens feiern konnte, aber gleichzeitig in der Festschrift dazu, für die Jahre 1933 bis 1955 nur vermerkt „Ab 1933 keine Quellen“.[14] Das darf man durchaus bezweifeln, doch tatsächlich scheint der DGG mit der Neugründung 1955 und einem sehr konsequenten Schweigen über die Jahre zwischen 1933 und 1945 eine „Stunde Null“ gelungen zu sein, die zumindest in den Köpfen der Betrachter sehr real war.

Die „Modernisierung“ des ländlichen Raums (die DGG wird „Modern“)

Politik, Landschaftsgestalter oder Persönlichkeiten wie Lennart Graf Bernadotte und Ernst Schröder hatten jeweils sehr eigene Erwartungen an die zwei Großprojekte der DGG. Nicht jeder konnte sich mit seinen Vorstellungen durchsetzen, und manche Maßnahmen zeigten ganz andere Ergebnisse als erwartet.

Ursprünglich startete der Dorfwettbewerb 1961 als ein konservatives Projekt, mit dem versucht werden sollte, eine traditionell ländlich/bäuerliche Kultur zu fördern und zu bewahren, um sie so der modernen „vermassten“ Stadt als positives Gegenbeispiel entgegenstellen zu können. Sehr deutlich wird dies etwa in der Rede des frisch gekürten Landesbauministers von Nordrhein-Westfalen, Joseph Paul Franken (CDU), anlässlich der Siegerehrung zum zweiten Dorfwettbewerb 1963 in Bonn. Franken, der zudem langjähriges Mitglied des Präsidiums der DGG und des „Deutschen Rats für Landespflege“ sowie eine der prägenden Personen in der DGG der 1960er-Jahre war, führt dort aus: „[N]och ist der ländliche Raum weithin von den negativen, bestürzenden Folgen einer schrankenlosen Technisierung verschont geblieben“. Ganz im Gegensatz zu den „monströsen Stadtgebilden“ im Ruhrgebiet war auf dem Land ein harmonisches Gleichgewicht zwischen natürlicher Umwelt und menschlicher Kultur möglich, daher müsse es auch unter allen Umständen das Ziel sein, zu verhindern, dass der ländliche Raum zu einer „Filiale der Stadt“ würde und sich so die „Entartungserscheinungen menschlichen Seins“, wie sie ihm in den Städten begegneten, auf den ländlichen Raum ausdehnen würden.[15]

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Mit dieser vollmundigen konservativen Agenda, die ihren Ursprung vor allem in der Heimatschutzbewegung der 1920er- und 1930er-Jahre hatte, stand Franken in der DGG nicht alleine da. Mit Wiepking und den anderen ehemaligen NS-Landschaftsplanern teilte man dabei die Vorstellung, dass sich im ländlichen Raum die „echte" oder „natürliche" Gesellschaft – oder wie man wohl eher gesagt hätte: Gemeinschaft – erhalten habe. Frankens Betrachtung unterschied sich aber ganz wesentlich in zwei Punkten vom Denken der „Alten Garde": Erstens fehlte in der Regel die starke völkische Aufladung, also die Vorstellung, dass sich dieses ländliche „menschliche Sein" irgendwelchen „germanischen" Eigenschaften der dort lebenden Menschen zu verdanken habe. Im Zentrum stand der Ort, an dem der Mensch lebte, und seine mit dem ländlichen Raum verbundene kulturelle Prägung – nicht welcher Ethnie er angehörte. Zweitens fehlte in der Konzeption, und das ist durchaus erstaunlich für einen „Landesbauminister", die Idee der Planung und staatlichen Gestaltung. Franken wollte bewahren, nicht planen oder gestalten. Es ist die klassische „Käseglocke" des Heimatschutzes, die uns hier entgegentritt.

Tatsächlich glaubte selbst Franken in letzter Konsequenz nicht daran, dass das Projekt „Käseglocke" in der Realität irgendwie durchführbar gewesen wäre. Den Konsens, dass gewaltige Veränderungsprozesse über das Land hinweggingen, teilte auch er. Und so plädierte Franken schon 1963 für ein Konzept, das man in Bayern einige Jahrzehnte später „Laptop und Lederhose" nennen würde. Franken formulierte damals: „So ist es wohl um das neue und das alte Dorf: Die Formen können fallen, das Wesen muss bleiben."[16]

Es blieb allerdings einem anderen überlassen, den Gegensatz zwischen altem und neuem, gewachsenem und geplantem, urbanem und ländlichem Raum aufzulösen. Die Biographie Gerhard Olschowys ist beispielhaft für die Geschichte des deutschen Gartenbaus, der Landschaftsplanung und des Naturschutzes in der Bundesrepublik der 1960er bis 1980er-Jahre. Seine enge Verbundenheit mit der DGG – er war lange Jahre Präsidiumsmitglied der DGG, zudem Geschäftsführer des „Deutschen Rats für Landespflege" und von 1961 bis 1977 auch Mitglied der Bundesjury des Wettbewerbs „Unser Dorf soll schöner werden" – zeigt dabei, wie eng die DGG mit der historischen Entwicklung dieser Bereiche in der Bundespublik verknüpft war.

Der 1915 in Schlesien geborene Gärtner Gerhard Olschowy war ab 1934 Mitglied der SS.[17] Bevor aus dieser Mitgliedschaft allerdings weitreichendere Schlüsse gezogen werden können, müsste die Frage geklärt werden, in welcher Abteilung und Funktion er dort tätig war. Im Zentrum seines beruflichen Werdegangs scheint sie auf jeden Fall nicht gestanden zu haben, denn Olschowy studierte ab 1941 bei Heinrich Wiepking am Institut für Gartengestaltung an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin.[18] Nach dem Krieg setze er seine Studien in München und Hannover fort. 1955 schloss er sein Studium mit einer Promotion bei Heinrich Wiepking und Konrad Meyer ab. Er arbeitete zunächst bei Ernst Schröder als Referent beim ZVG, dann im Bundeslandwirtschafsministerium als Referent für Maßnahmen der Landschaftspflege,[19] bevor er schließlich 1964 Direktor der Bundesanstalt für Vegetationskunde, Naturschutz und Landschaftspflege, dem späteren Bundesamt für Naturschutz, wurde. In diesem Amt verblieb er denn auch bis zu seiner Pensionierung und prägte die Entwicklung des staatlichen Naturschutzes in der Bundesrepublik ganz wesentlich mit.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Die persönlichen und institutionellen Verbindungen zu den Landschaftsplanern in Hannover und damit zu Heinrich Wiepking sind unübersehbar und hinterließen auch im Denken von Olschowy deutliche Spuren. So zitiert er etwa 1957 in seinem Aufsatz „Landschaftspflege und Ansiedelung" ausführlich aus Wiepkings in der NS-Zeit erschienenem und teilweise deutlich rassistischem und völkischem Werk „Die Landschaftsfibel". Im Mittelpunkt stehen dabei zwar die fachlichen Aussagen zu Wind- und Erosionsschutz, aber auch romantisierende und naturalisierende Passagen, welche die besondere Verbindung der Deutschen mit der Natur belegen sollen, finden Eingang in den Aufsatz, wenn Wiepking etwa mit den Worten zitiert wird: „Die Lieder unseres Volkes umjubeln Baum und Strauch, Wasser und Heide, Gestirne des Himmels und den Gesang der Vögel. Wir alle sind entwicklungsgeschichtlich Kinder des Waldrandes, Kinder des Hages und fühlen uns erst behaglich, wenn ein wärmender und schützender Laubmantel unsere wohnlich gemachte Erde umschließt."[20] Auch im Rahmen des Wettbewerbs „Unser Dorf soll schöner werden" und im Präsidium der DGG setzte sich Olschowy zunächst für ein Umwelt- und Gesellschaftsverständnis ein, in dem der Erhalt einer bäuerlichen, traditionellen Gesellschaft und die ihr quasi intrinsisch anhaftenden Werte zur Grundlage für einen nachhaltigen Umgang mit der Natur stilisiert wurden. Die Erhaltung der traditionellen bäuerlichen Kultur wurde so die Grundlage für eine nachhaltige und umweltschonende Entwicklung des ländlichen Raums.

Dieses Konzept, das sich angesichts des massiven Umbruchs, den die Landwirtschaft ab den späten 1950er-Jahren durchlief, ließ sich aber nicht halten. So kam es im Laufe der 1960er-Jahre auch bei Olschowy zu einer radikalen Abwendung von den kulturalistisch und konservierend geprägten Ansätzen, die die DGG und die Landschaftsplanung im Allgemeinen bis dahin geprägt hatten. Es war Zeit für eine „Neue Ordnung". Offiziell ausgerufen wurde sie für den Dorfwettbewerb im Rahmen einer großen Tagung im Jahr 1964, deren Ziel es war, den Wettbewerb an die neue Zeit anzupassen. Was denn das Ziel des Wettbewerbs sei, fragte Olschowy, um sich die Frage sogleich selbst zu beantworten: „Sicher ist es das schöne und gepflegte Dorf, aber vor allem das Dorf der neuen Ordnung, die für die ländliche Siedlung und den ländlichen Raum überhaupt angestrebt wird. Noch besteht über diese Neuordnung keine endgültige Klarheit, doch zeichnen sich die Umrisse der künftigen Ordnung bereits deutlich ab. Es muß unser Bestreben sein, den Wettbewerb in dieses neue, künftige Bild hineinzustellen oder richtiger, mit diesem Wettbewerb einen wirksamen Beitrag zur Neuordnung zu leisten."[21] Deutlicher hätte man die Abwendung von einem Projekt der Dorfverschönerung, das auf den Erhalt traditioneller Volks- und Bauernkultur abzielte, um so soziale, wirtschaftliche und ökologische Stabilität zu gewährleisten, hin zu einem Projekt, welches die Modernisierung, Neuplanung und Neuordnung ländlicher Räume in den Mittelpunkt stellte, kaum formulieren können. Flächennutzungs-, Bebauungs- und Landschaftspläne sollten für die Dörfer verbindlich werden. Der ländliche Charakter der Dörfer sollte zwar erhalten bleiben, stellte aber keinen Wert an sich mehr da, sondern musste sich im Rahmen größerer Raumordnungskonzepte als zweckmäßig erweisen.

Diese Zweckmäßigkeit bewies ein Raum damit, dass er bestimmte Funktionen im Rahmen der damals auch so genannten „Funktionsgesellschaft" erfüllte. Für den ländlichen Raum waren darin vor allem drei Funktionen vorgesehen: Er sollte Erholungs-, Wohn- und in spezifisch

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

ländlicher Weise auch Wirtschaftsraum sein. Diese Funktionalitäten hatte der ländliche Raum in engem Zusammenspiel und in Ergänzung zu den urbanen Funktionsräumen zur Verfügung zu stellen. In einem Raum, der sich so vom Kulturraum in einen Funktionsraum gewandelt hatte, wurden auch Naturschutz oder Kultur unter funktionalen Aspekten bewertet. Diente Naturschutz der Erholungs- oder Wohnraumfunktion des ländlichen Raums, dann war er notwendig, als eigenständiger Wert aber existierte er nicht. Die Funktionalität des Raums zu bewahren, in die richtige Richtung zu lenken und sie mit anderen Funktionsräumen zu vernetzen, war die Aufgabe von Planern und was den ländlichen Raum betraf vor allem der Landschaftsplaner.

Somit war auch in der Bundesrepublik die Grundlage für eine weitreichende institutionelle Verankerung der Landschaftsplanung geschaffen und dem Berufsfeld von Landschaftsplanern und Gestaltern, sei es nun Wiepking, Olschowy oder Alwin Seifert, eine weitere Bedeutung gesichert. Für Wiepking und die Landschaftsplaner seiner Ära war diese Verankerung stets ein zentrales Anliegen gewesen. Doch die alte Garde aus der NS-Zeit hatte dieses Ziel nie zur Gänze erreicht. Zu sehr waren die Lebensläufe belastet, zu sehr in einem Denken verhaftet, das mit seinen völkischen und rassistischen Komponenten nicht in die Zeit und auch nicht wirklich in das Land passte. Was allerdings sehr wohl in die Zeit passte, war die starke Betonung von staatlicher Planung und Expertentum. Die Grüngestalter sollten als Sozialingenieure den ländlichen Raum endlich in die neue Zeit führen.

Die Generation von Olschowy verstand es, die technischen Errungenschaften der NS-Planer, etwa im Bereich Naturschutz, aus ihrer ideologischen Ummantelung zu lösen und nun als adäquate Mittel zur Modernisierung der Bundesrepublik zu präsentieren. Die DGG war eines der wesentlichen Foren, in denen diese Umdeutung und Neuorientierung erfolgte; der Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden" sollte dabei eines der zentralen Vehikel werden, mit denen dies in die Praxis umgesetzt wurde.

Bei dieser Neuordnung konnte man sich der Unterstützung der Bundesregierung gewiss sein, wie die Rede des Vertreters des Bundeslandwirtschaftsministeriums zeigt, der ebenfalls auf der Tagung 1964 anwesend war. Ministerialrat Herbert Klinkmann machte gleich zu Beginn deutlich: „Das Dorf alter Prägung gehört der Vergangenheit an."[22] Der Dorfwettbewerb war für ihn allerdings nicht nur ein Mittel, um die Planungen von Experten zu implementieren, als vielmehr die Bevölkerung selbst zu Experten zu machen. Vor allem die Dorfjugend sollte sich für die neuen Ordnungsvorstellungen von „Unser Dorf soll schöner werden" begeistern, um so „die Evolution im Dorfe auszulösen und sie durchzuführen, möglicherweise auch eine unblutige Revolution."[23] Damit aber die „unblutige Revolution" im Dorfe nicht vielleicht doch aus dem Ruder laufe, betonte Klinkmann ganz im Sinne der Landschaftsplaner die Notwendigkeit von Experten, die ein Auge auf die Entwicklungen haben sollten. Grundsätzlich aber galt für Klinkmann: „Die Initiative muss immer von den Bewohnern ausgehen."[24]

Mit diesem Denken war die Grundlage für die weitere Entwicklung des Wettbewerbs gelegt. Denn nachdem für etwa zehn Jahre die Idee der Funktionsräume vorangetrieben worden war, zeichnete sich im Laufe der 1970er-Jahre ein Ende der Planungseuphorie ab. Zudem stand nach der Übernahme der Regierung durch die sozialliberale Koalition 1969 Bürgerbeteiligung auf allen

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Ebenen hoch im Kurs. „Der Bundeswettbewerb ‚Unser Dorf soll schöner werden' zeigt in eindrucksvoller und für mich bewegender Weise, daß dieser Staat und daß unsere Gemeinden noch mit den Bürgern rechnen können", freute sich bei der Preisverleihung 1976 in Berlin der Präsident des Deutschen Städte- und Gemeindebundes, Hermann Schmitt-Vockenhausen (SPD). Das „Rechnen" kann hier durchaus doppeldeutig verstanden werden, denn aufseiten des Staates war man sich sehr wohl bewusst, dass die Eigenleistungen, die im Rahmen des Wettbewerbs erbracht wurden, die Kassen gerade kleiner Gemeinden spürbar entlasteten. Schmitt-Vockenhausen wird es aber vor allem um den „verantwortungsbewussten Bürger" gegangen sein. Der mündige Bürger, der sich sowohl für seine Gemeinde als auch für die Gesellschaft als Ganzes einsetzte, sollte durch den Wettbewerb gefördert werden, der die Möglichkeit bot, sich zu organisieren und bürgerliches Engagement mit öffentlicher Anerkennung zu belohnen. Dass dabei Belange des Naturschutzes zentral waren, war in den 1970er-Jahren zu einer Selbstverständlichkeit geworden.

Zusammenfasend kann man sagen, dass der Wettbewerb und die DGG in den 20 Jahren zwischen 1955 und 1975 einen weiten Weg gegangen waren. Gestartet als ein restauratives Projekt, das ganz wesentlich von Landschaftsplanern aus der NS-Zeit mitgetragen wurde, wandelte sich „Unser Dorf soll schöner werden" zu einem wichtigen Akteur bei der Modernisierung ländlicher Räume und schließlich zu einer Institution, die das Motto der ersten sozialliberalen Koalition „Mehr Demokratie wagen" tief in den ländlichen Raum trug. Die DGG und der Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden" zeichneten sich vor allem dadurch aus, dass sie in der Lage waren sich anzupassen.

Auf personeller Ebene bedeutete diese Anpassungsfähigkeit auch eine Abkehr von den Vordenkern der Anfangszeit wie Heinrich Wiepking. Es ist tatsächlich erstaunlich, wie deutlich diese Abkehr teilweise auch von engen Vertrauten vollzogen wurde. Gerhard Olschowy war nicht nur Wiepkings Student gewesen und hatte viele Ideen von diesem übernommen – man kann sogar davon ausgehen, dass Wiepking den beruflichen Werdegang Olschowys aktiv gefördert hat. Als aber Olschowy im Jahr 1978 einen großen Sammelband unter dem Titel „Natur- und Umweltschutz in der Bundesrepublik Deutschland" herausgab, in dem die Geschichte und die zentralen Vertreter des deutschen Umweltschutzes kanonisiert wurden, findet sich nicht eine Erwähnung von Heinrich Wiepking. Es ist dies eine erstaunliche Ächtung der Person Wiepkings vor allem wenn man sieht, dass Alwin Seifert, Wiepkings großer Konkurrent und auf institutioneller Ebene ebenso tief ins NS-Regime verstrickt wie Wiepking, ausführlich gewürdigt wird.

Fazit

Wie aber kann es dann sein – um wieder an den Ausgangspunkt unseres Textes zu gelangen –, dass Landschaftsplaner wie Wiepking und Konrad Meyer den Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden" als Erfüllung ihres beruflichen und ideologischen Lebenstraums ansahen? Dass also der Dorfwettbewerb vor allem „Volkspflege" im völkischen Sinne gewesen sei und „ethnoökologische Denken" befördert habe?

Es ist vielleicht wenig verwunderlich, dass jemand wie Wiepking das so wahrnahm, schließlich war er einer der Mitbegründer des Dorfwettbewerbs. Doch 1969 entsprach dies wohl eher

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

den Wunschvorstellungen Wiepkings als der Realität; mit Volkspflege im Sinne einer Bewahrung mythisch-germanischer Urkräfte hatte der Wettbewerb zu dem Zeitpunkt nichts mehr zu tun und hatte dies überdies selbst bei seiner Gründung kaum.

Trotzdem ist dieser Irrtum nachvollziehbar, denn klar abgegrenzt von den Ideen, die Wiepking etwa in der „Landschaftsfibel" formuliert hatte, oder klar distanziert hatte sich nie jemand, weder in der DGG oder im Dorfwettbewerb noch im „Deutschen Rat für Landespflege". Auch von der Person Wiepkings gab es keinerlei Distanzierung. Nicht nur in der DGG, sondern auch in vielen anderen Institutionen wurden die Landschaftsplaner aus der NS-Zeit rehabilitiert, darunter nicht nur Heinrich Wiepking, sondern auch Konrad Meyer oder Alwin Seifert. Sie erhielten Professuren, Seifert und Wiepking das Bundesverdienstkreuz und saßen in unzähligen Gremien. Die DGG war dabei ganz wesentlich an der Rehabilitierung der Person Wiepkings beteiligt. Nicht nur saß er in ihren Gremien und auf den Veranstaltungen der DGG auf einem Ehrenplatz, 1961 wurde auch ein Heinrich-Wiepking-Preis gestiftet, der mit einer zehnjährigen Unterbrechung zwischen 1972 und 1982 bis 1994 verliehen wurde. Die Unterbrechung war 1972 durch ein an der Universität Hannover und auch in Fachkreisen verteiltes Flugblatt, das die Tätigkeiten Wiepkings im NS-Staat kritisierte, ausgelöst worden. Sowohl Ernst Schröder als auch Lennart Graf Bernadotte versicherten Wiepking daraufhin umgehend ihre Unterstützung und kritisierten die „roten Zellen" (Bernadotte) bzw. den „Terror einer kleinen Gruppe törichter junger Leute" (Schröder).[25] Trotzdem beschlossen Bernadotte und Schröder, den Preis vorerst nicht mehr zu verleihen. Warum man es 1983 dann doch für eine gute Idee hielt, ihn wieder zu aktivieren, ist schwer nachzuvollziehen. Und selbst 1995, als man den Preis endgültig umbenannte, ist aus Akten und Artikeln noch das Ringen um die Person Wiepkings nachzuvollziehen. Sehr gut zusammengefasst ist die damalige Kontroverse in einem Artikel mit der sprechenden Überschrift „Von der Humanität eines Rassisten".[26]

Um es noch einmal zu sagen: Die DGG stellt mit ihrer Einbindung und Rehabilitierung Wiepkings keinen Einzelfall in der bundesrepublikanischen Nachkriegsgeschichte dar (wobei man durchaus länger an der Person Wiepkings festhielt als andere Institutionen). Wiepking war einer von unzähligen Technokraten des NS-Regimes, die mit minimalen Brüchen in der Biografie in der Bundesrepublik weiterarbeiten konnten.

Neben der Frage nach der persönlichen Abgrenzung steht die Frage nach der inhaltlichen Abgrenzung. Weder in Akten noch in öffentlichen Äußerungen findet sich bis in die 1970er-Jahre eine direkte Abgrenzung von Wiepkings Werken. Wie es das Beispiel Olschowys zeigt, war es zumindest bis in die 1960er-Jahre problemlos möglich, aus Wiepkings Werk zu zitieren. Wenn es eine Distanzierung gab, dann in der Form des Totschweigens. Aber bedeutet die fehlende Abgrenzung auch, dass die Ideen Wiepkings übernommen wurden? Hier ergibt sich ein differenzierteres Bild.

Eine direkte Übernahme der rassistischen und völkischen Aspekte des Werks Wiepkings gab es nicht. Niemand bei der DGG sah etwa die Ansiedelung von möglichst reinrassigen Germanen als Lösung für Umweltprobleme an. Selbst eine abgeschwächte Variante dieser Weltsicht, in der das rassisch begründete Germanentum durch ein kulturalistisch begründetes Bauerntum abge-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

löst wurde, war nur für kurze Zeit in den 1950er-Jahren bis Mitte der 1960er-Jahre relevant. Was sich jedoch als anschlussfähig erwies, war der Glaube an staatliche Planungs- und Ordnungsmacht. Während etwa Wiepking zwar auch während der NS-Zeit immer wieder biologistisch argumentierte, war der Generalplan Ost wie ja schon der Name sagte, nichts anderes als der Versuch, gigantische Räume und Landschaften von Grund auf neu zu planen, zu gestalten und zu besiedeln – gewachsene und natürliche Strukturen wie etwa eine lokale Bevölkerung waren da nur hinderlich. Angesichts der Hybris, mit der einige Einzelpersonen glaubten, Zehntausende Quadratkilometer höchstpersönlich neu gestalten zu können, stockt einem noch heute der Atem.

Herausgelöst aber aus den größenwahnsinnigen und mörderischen Plänen des Generalplan Ost und eingepasst in die dann doch recht bodenständige Bonner Republik, erwies sich diese Planungs- und Machbarkeitseuphorie als kompatibel mit der jungen Demokratie. Statt „Lebensraum im Osten" wurde nun der scheinbar chaotisch verlaufende Strukturwandel geplant und in Ordnung gebracht. Dass man dabei von Anfang an nicht nur auf dirigistische Maßnahmen setzte, sondern etwa im Dorfwettbewerb die Bevölkerung miteinbezog, zeigt, dass die demokratische Ordnung der Bundesrepublik eben doch eine starke normative Kraft ausübte, die weit in die Gesellschaft hereinwirkte und der sich auch Personen wie Wiepking nicht entziehen konnten, selbst wenn sie der Bundesrepublik innerlich immer mit einer gewissen Zurückhaltung gegenüberstanden.

Die DGG war in den 1960er- und 1970er-Jahren über die „Grüne Charta von der Mainau" bzw. den „Deutschen Rat für Landespflege" und den Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden" ein wichtiger Akteur bei der Neugestaltung des ländlichen Raums der Bundesrepublik und in der sich formierenden Umweltbewegung. Kaum weniger wichtig war sie als Institution, in der selbst oder auf deren Veranstaltungen, wie den „Grünen Landtagen", sich viele zentrale Personen der Umweltbewegung und staatlicher Ordnungsorgane miteinander vernetzen konnten. Ein wesentlicher Teil des Erfolgs der DGG war dabei, dass sie stets in der Lage war, sich den jeweiligen gesellschaftlichen und politischen Strömungen anzupassen. Dabei streifte man entweder alte ideologische Vorstellungen überraschend leicht ab, wie man es beispielhaft an der Person Gerhard Olschowys sehen kann, oder man passte sich zumindest, wie Wiepking, pragmatisch an die neuen Gegebenheiten an, auch wenn man zumindest zu großen Teilen in seinen alten Gedankengebäuden verharrte. Dabei war die DGG für Personen wie Wiepking auch ein sicherer Hafen und trug – allerdings alles andere als im Alleingang – dazu bei, dass wichtige Funktionäre aus der NS-Zeit gesellschaftliche Anerkennung und beruflichen Erfolg in der Bundesrepublik fanden. Auch in diesem Sinne fügte sich die DGG in die zeitgenössischen Strömungen ein und trug dazu bei, dass eine gesellschaftliche und fachliche Auseinandersetzung gerade mit Technokraten des NS-Regimes mindestens bis zu deren Ausscheiden aus dem aktiven Berufsleben kaum möglich war. Das bedeutet allerdings nicht, dass Personen wie Wiepking die Bundesrepublik subversiv unterwandert und dieser einen nazistischen Stempel aufgedrückt hätten; vielmehr zeigte es sich, dass Grundgesetz und demokratische Ordnung eine doch erhebliche normative Kraft hatten und eher den NS-Funktionären ihren Stempel aufdrückten als umgekehrt.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Eine ganz besondere Rolle für die Geschichte der DGG spielt die Person Lennart Graf Bernadottes. Auch wenn es völlig falsch wäre, die DGG auf Lennart Graf Bernadotte zu reduzieren, so hängt ein großer Teil ihres Erfolges doch auch mit ihm zusammen. Der Prinz aus dem politisch unbefleckten Schweden, der eine Bürgerliche geheiratet hatte und in einem stattlichen Schloss auf einer idyllischen Insel im Bodensee wohnte, die jedes Jahr von Hunderttausenden Menschen besucht wurde, war eine perfekte Projektionsfläche für die junge Bundesrepublik. Durch seine pure Anwesenheit rehabilitierte er das Land ein kleines Stück. Dabei stellte er ein nicht nur durchaus populäres Aushängeschild dar, sondern war entscheidend am Entstehen etwa der „Grünen Charta von der Mainau" beteiligt. Für ihn selbst wurde die DGG dabei zu einer Lebensaufgabe, der er bis fast zum Schluss treu blieb.

Als abschließendes Fazit kann man festhalten: Die DGG hat in den 1960er-Jahren die Politikfelder Strukturwandel im ländlichen Raum und Umweltpolitik mitgeprägt. Sie tat das direkt (etwa durch den Dorfwettbewerb und den Rat für Landespflege) und indirekt als Netzwerk, das bestens an staatliche Organisationen angebunden war. Sie propagierte dabei im Laufe der 1960er- und 1970er-Jahre zunächst einen eher konservativen Heimatschutz, dann eine konsequente Modernisierung des Landes unter Berücksichtigung des Umweltschutzes und schließlich die Selbsthilfe und Selbstorganisation des ländlichen Raums. Dabei bot die DGG in den 1950er- und 1960er-Jahren auch einer Reihe ehemaliger NS-Landschaftsplanern ein Betätigungsfeld und verhalf diesen zu beruflicher und gesellschaftlicher Anerkennung. In der DGG und darüber hinaus versuchten Landschaftsplaner deren fachliche Expertise abzugreifen, ohne ihre rassistische Weltsicht weiterzutragen, was auf einer technokratischen, praktischen Ebene erstaunlich gut gelang. Auf menschlicher und gesellschaftlicher Ebene aber hinterließ dieses Vorgehen Spuren, die die DGG bis in die 1990er-Jahre hinein beschäftigen sollten.

Literaturhinweise

DGG: Archiv des Deutschen Gartenbaus 88, Brief von Lennart Graf Bernadotte an Ernst Schröder, 19. November 1960

Bernadotte, Lennart (1996): … ein Leben für die Mainau. Memoiren. Stadler, Konstanz.

Blackbourn, David (2008): Die Eroberung der Natur. Eine Geschichte der deutschen Landschaft. Pantheon, München.

[DGG] (Hrsg.) (1964): Stadt und Land in der Gesellschaft der Zukunft.

Eissing, Hildegard (2014): Wer verfasste die „Grüne Charta von der Mainau"? Einflüsse nationalsozialistischen Gedankenguts. Naturschutz und Landschaftsplanung (46) 2014, 247–252.

Frohn, Hans-Werner/Schmoll, Friedemann (Hrsg.) (2006): Natur und Staat. Staatlicher Naturschutz in Deutschland 1906–2006. BfN-Schriftenvertrieb im Landwirtschaftsverlag, Münster.

Garten + Landschaft (1996) 106, 6.

Hartenstein, Michael (1998): Neue Dorflandschaften. Nationalsozialistische Siedlungsplanung in den „eingegliederten Ostgebieten" 1939 bis 1944. Berlin.

Hünemörder, Kai F. (2004): Die Frühgeschichte der globalen Umweltkrise und die Formierung der deutschen Umweltpolitik. Steiner, Stuttgart.

Klinkmann, Herbert (1964): Wandlung der ländlichen Welt, in: AID (Hrsg.), Bericht über die Bundesarbeitstagung „Unser Dorf soll schöner werden" vom 13. bis 16. Juli 1964 in Landau/Pfalz. Bad Godesberg 1964, 8–11.

Krieg, Silke (1992): Die Geschichte der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft 1822 e.V. im Wandel der Zeiten: 1822–1992. Zukunft hat Geschichte – wir machen Zukunft. Deutsche Gartenbau-Gesellschaft (Hrsg.). Konstanz.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Moser, Arnulf (1995). Die andere Mainau 1945. Paradies für befreite KZ-Häftlinge. Universitäts-Verlag, Mainau.
Oberkrome, Willi (2009): Die Geschichte der deutschen Landbauforschung, Agrarökonomie und ländlichen Sozialwissenschaft im Spiegel von Forschungsdienst und DFG (1920–1970). Franz Steiner Verlag, Stuttgart.
Olschowy, Gerhard (1957): Landschaftspflege und Ansiedelung, in: Natur und Landschaft, Heft 8, 1957, 133–135.
Rössler, Mechthild/Schleiermacher, Sabine (Hrsg.) (1993): Der „Generalplan Ost". Hauptlinien der nationalsozialistischen Planungs- und Vernichtungspolitik. Akademie-Verlag, Berlin.
Schriftenreihe des Deutschen Rats für Landespflege (1997) 68.
Strack, Herbert/Bomkamp, Heinrich (1981): Unser Dorf soll schöner werden. Dokumentation und Auswertung der Bundeswettbewerbe 1961–1979. (Schriftenreihe des Bundesministers für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten 259.) Landwirtschaftsverlag, Münster-Hiltrup.
Strube, Sebastian (2013): Euer Dorf soll schöner werden. Ländlicher Wandel, staatliche Planung und Demokratisierung in der Bundesrepublik Deutschland. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Anmerkungen

1 Staatsarchiv Osnabrück Dep. 72b, Nr. 55, Brief vom 15. 12. 1969.
2 Ebd.
3 Ebd.
4 Zum Generalplan Ost vgl. Blackbourn (2008), 307–376; Rössler/Schleiermacher (Hrsg.) (1993).
5 Strack/Bomkamp (1981), 113.
6 Zum Begriff „ethnoökologisches Denken" vgl. Oberkrome (2009), 8.
7 Bernadotte (1996), 186.
8 Strack/Bomkamp (1981).
9 Deutsche Gartenbaubibliothek, Archiv, DGG 88, Brief von Lennart Graf Bernadotte an Ernst Schröder, 19. November 1960, Hervorhebungen im Original.
10 Hünemörder (2004), 37.
11 Schriftenreihe des Deutschen Rats für Landespflege (1997) 68.
12 [DGG] (Hrsg.) (1964).
13 Moser (1995).
14 Krieg (1992), 63.
15 Archiv der DGG, Ordner AID 1964, Die Wandlung des ländlichen Raums, 29. 11. 1963, S. 4.
16 Ebd.
17 Eissing (2014), 248.
18 Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 72b, Nr. 14, Studentenkartei, Olschowy.
19 Frohn, Schmoll (Hrsg.) (2006).
20 Olschowy (1957), 134.
21 Archiv der DGG, Ordner AID 1964, Die Wandlung des ländlichen Raums, 29. 11. 1964, S. 3.
22 Klinkmann (1964), 9.
23 Ebd., 10.
24 Ebd.
25 Beide Briefe im Staatsarchiv Osnabrück, Dep. 72b, Nr. 53.
26 Garten + Landschaft (1996), 6.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

„Persönlichkeiten von gesellschaftlichem Rang“. Die Umbildungen der DGG 1951 in Berlin und 1955 in Kassel

CLEMENS ALEXANDER WIMMER

In den schwierigen Verhältnissen nach dem verlorenen Krieg, so heißt es im Jahresbericht der DGG für 1955/56, konnte der Wunsch, eine umfassende gartenkulturelle Organisation in Deutschland zu schaffen, lange Zeit nicht erfüllt werden, bis dann im Frühjahr 1955 der Herr Präsident Dr. h. c. Ernst Schröder das Ruder in die Hand nahm, um mit Unterstützung des verehrten Herrn Bundespräsidenten Prof. Dr. Theodor Heuss die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft e.V. zu gründen. Am 12. Oktober 1955 wurde eine Satzung beschlossen, am 15. Oktober wurde Seine Hoheit Graf Lennart Bernadotte einstimmig zum neuen Präsidenten gewählt, und am 13. Januar 1956 der Verein in das Vereinsregister beim Amtsgericht Charlottenburg eingetragen.

Diese und andere Darstellungen unterschlagen die mühsame Tätigkeit der DGG zwischen 1945 und 1955 und die schwierigen Sondierungen zwischen den Beteiligten, die schließlich 1955 einen Neuanfang auf ungeahnte Weise ermöglichten. Die in der Deutschen Gartenbaubibliothek verwahrten Altakten der DGG erlauben eine genauere Darstellung dieser Periode.

Kriegsfolgen

Eine Brandbombe, die im November 1942 in das Haus des deutschen Gartenbaues in der Berliner Schlüterstraße eingeschlagen war, hatte die Geschäftsstelle der DGG[1] getroffen und einen Teil ihrer Akten vernichtet, darunter das Mitgliederverzeichnis. Die verbliebenen Akten sicherte der Leiter der Bücherei des deutschen Gartenbaues, Dr. Robert Zander, im Keller seiner Wohnung. DGG-Präsident Prof. Dr. Wilhelm Ebert versuchte trotz Krieg das Vereinsleben so weit wie möglich aufrechtzuerhalten Am 12. November 1943 ließ er ein letztes gedrucktes Rundschreiben an die Mitglieder verschicken, in dem der Brand in der Geschäftsstelle erwähnt wird. Zum 1. August 1944 wurde er als treuer Nationalsozialist Direktor der neu gegründeten höheren

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Gartenbauschule in Posen. Von dort aus hielt Ebert bis Oktober 1944 Kontakt zu seiner DGG.[2] Anfang 1945 wurde er zum Volkssturm herangezogen und ist seitdem verschollen. Tatsächlich ruhte die Vereinstätigkeit von Oktober 1944 bis Ende 1946.

Nach Ende des Krieges war der Status der DGG ungeklärt. Die Alliierten untersagten jegliche Vereinstätigkeit. Die Vereinskonten waren gesperrt. Die DGG war jedoch nicht ausdrücklich aufgelöst. Im Hochparterre des Hauses des deutschen Gartenbaues saß Dr. Robert Zander und betreute weiterhin die Bücherei des deutschen Gartenbaues, zu der auch die Bibliothek der DGG gehörte. Ihre Räumlichkeiten waren unbeschädigt, die Bestände teilweise nach Saaleck ausgelagert. Von seinem Büro neben der Bibliothek aus versuchte er auch, die Belange der DGG wahrzunehmen. Er bemühte sich, einen neuen Vorstand zusammenzubekommen und die Satzung in der vor 1937 gültigen Fassung wiederherzustellen. Für die Abhaltung der Sitzungen musste eine Genehmigung bei der britischen Militärregierung am Reichskanzlerplatz [sic] eingeholt werden. Dafür verwendete man das alte Briefpapier mit Reichsminister Darré als Protektor. Als einzig noch gegenwärtiges und politisch unbelastetes Präsidiumsmitglied der DGG unterschrieb Vizepräsident Constantin R. Jelitto, Gartenoberinspektor am Berliner Botanischen Garten.



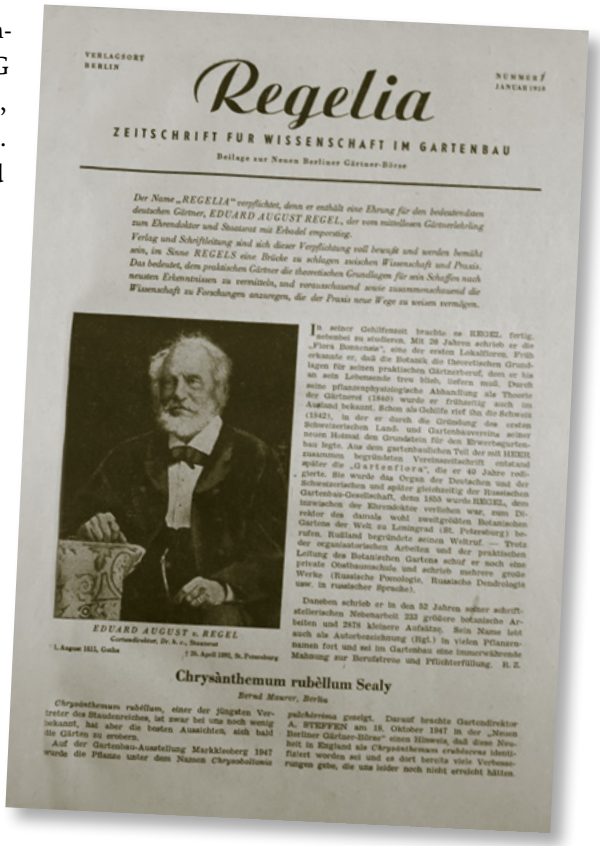
Erich Werdermann 1947.
Deutsche Gartenbaubibliothek, Archiv



Robert Zander 1953.
Deutsche Gartenbaubibliothek, Archiv

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Zur Sitzung am 15. Januar 1947 gelang es Zander, 38 Personen zusammenzurufen, die der DGG angehörten und in der Schlüterstraße eine erste, halb illegale Nachkriegsversammlung abhielten. Es kamen nur solche Mitglieder, die in Berlin und Umgebung wohnten. Unter ihnen waren Prof. Erich Böhnert, Karl Foerster, Constantin Jelitto, Carl Kempkes, Prof. Dr. Richard Maatsch, Camillo Schneider und Erich Werdermann. Käte Dottke, die frühere Sekretärin der DGG, jetzt in Bonn tätig, die als Einzige in der Lage war, über frühere Interna Auskunft zu geben, konnte in Ermangelung einer korrekten Bescheinigung nicht rechtzeitig die Interzonenreise antreten. Es wurde ein vorläufiges Präsidium gewählt und beschlossen, einen Antrag zur Weiterführung des Vereins zu stellen, um Vermögenswerte und Rechte zu sichern. Zander sammelte 28 Barspenden in Höhe von 10 bis 100 RM ein. Bei einer weiteren Sitzung am 10. März kamen noch vier Spenden zusammen.[3]



VERLAGSORT BERLIN

Regelia

NUMMER 1 JANUAR 1918

ZEITSCHRIFT FÜR WISSENSCHAFT IM GARTENBAU

Beilage zur Neuen Berliner Gärtner-Börse

Der Name „REGELIA" verpflichtet, denn er enthält eine Ehrung für den bedeutendsten deutschen Gärtner, EDUARD AUGUST REGEL, der vom mittellosen Gärtnerlehrling zum Ehrendoktor und Staatsrat zur Exzellenz emporstieg.

Verlag und Schriftleitung sind sich dieser Verpflichtung voll bewußt und werden bemüht sein, im Sinne REGELS eine Brücke zu schlagen zwischen Wissenschaft und Praxis. Das bedeutet, dem praktischen Gärtner die theoretischen Grundlagen für sein Schaffen nach neuesten Erkenntnissen zu vermitteln, und umgekehrt, sowie zusammenzuschauend die Wissenschaft zu Forschungen anzuregen, die der Praxis neue Wege zu weisen vermögen.

EDUARD AUGUST v. REGEL

Gartendirektor, Dr. h. c., Staatsrat

* 1. August 1815, Gotha † 26. April 1892, St. Petersburg

In seiner Gehilfenzeit brachte es REGEL, fertig, nebenbei zu studieren. Mit 28 Jahren schrieb er die „Flora Bonnensis", eine der ersten Lokalfloren. Früh erkannte er, daß die Botanik die theoretischen Grundlagen für seinen praktischen Gärtnerberuf, dem er bis an sein Lebensende treu blieb, liefern muß. Durch seine pflanzenphysiologische Abhandlung als Theorie der Gärtnerei (1840) wurde er frühzeitig auch im Ausland bekannt. Schon als Gehilfe rief da die Schweiz (1842), in der er durch die Gründung des ersten Schweizerischen Land- und Gartenbauvereins seiner neuen Heimat den Grundstein für den Rebensegen baut legte. Aus dem gartenbaulichen Teil der mit HERM zusammen begründeten Vereinszeitschrift entstand später die „Gartenflora", die er 40 Jahre redigierte. Sie wurde das Organ der Deutschen und der Schweizerischen und später gleichzeitig der Russischen Gartenbau-Gesellschaft, denn 1855 wurde REGEL, dem inzwischen der Ehrendoktor verliehen war, zum Direktor des damals wohl zweitgrößten Botanischen Gartens der Welt zu Leningrad (St. Petersburg) berufen. Rußland begründete seinen Weltruf. — Trotz der organisatorischen Arbeiten und der praktischen Leitung des Botanischen Gartens schuf er noch eine private Obstbauschule und schrieb mehrere große Werke (Russische Pomologie, Russische Dendrologie usw. in russischer Sprache).

Daneben schrieb er in den 52 Jahren seiner schriftstellerischen Nebenarbeit 233 größere botanische Arbeiten und 2878 kleinere Aufsätze. Sein Name lebt auch als Autorbezeichnung (Rgl.) in vielen Pflanzennamen fort und sei im Gartenbau eine immerwährende Mahnung zur Berufstreue und Pflichterfüllung. R. Z.

Chrysánthemum rubéllum Sealy

Bernd Maurer, Berlin

Chrysánthemum rubéllum, einer der jüngsten Vertreter des Staudenreiches, ist zwar bei uns noch wenig bekannt, hat aber die besten Aussichten, sich bald in die Gärten zu erobern.

Auf der Gartenbau-Ausstellung Markkleeberg 1947 wurde die Pflanze unter dem Namen *Chrysanthemum* pulcherrima gezeigt. Darauf brachte Gartendirektor A. STEFFEN am 18. Oktober 1947 in der „Neuen Berliner Gärtner-Börse" einen Hinweis, daß diese Neuheit in England als Chrysanthemum erubescens identifiziert worden sei und es dort bereits viele Verbesserungen gebe, die uns leider noch nicht erreicht hätten.

Erste Nummer der Regelia.
Deutsche Gartenbaubibliothek, Archiv

Seit 22. März 1947 regelte die Anordnung BK/O (47) 66[4] das Zulassungsverfahren für nichtpolitische Organisationen. Anträge waren an das zuständige Bezirksamt zu stellen, das sie zur Registrierung an den Magistrat von Groß-Berlin weiterleitete. Dieser prüfte die Anträge und leitete sie mit einem Entscheidungsvorschlag an die Alliierten weiter.

Am 30. Juli 1947 suchte Zander bei Bezirksamt Charlottenburg um Genehmigung der Weiterführung der DGG nach. Wenn der Verein sich nicht auf den britischen Sektor Berlins beschränken wollte, war die Zustimmung aller vier Besatzungsmächte erforderlich. So musste der Antrag in 28-facher Ausfertigung an den Magistrat von Groß-Berlin geschickt werden, 15-mal auf Deutsch, sechsmal auf Englisch, viermal auf Russisch und dreimal auf Französisch. Die sowjetische Seite verweigerte jegliche Zustimmung. Der Magistrat von Groß-Berlin teilte am 16. Dezember 1947 mit, dass der Antrag von der Alliierten Kommandantur abgelehnt worden sei. „Wir weisen darauf hin, dass es der o. a. Organisation gemäß Befehl BK/O (47) 66 untersagt ist, irgendwelche Tätigkeiten auszuüben."[5] Das 125-jährige Vereinsjubiläum am 4. Juli 1947 konnte trotz mehrerer Terminverschiebungen nicht wie erhofft begangen werden. Erst nachdem Bundesrepublik und DDR gegründet waren und West-Berlins provisorischer Zustand zementiert worden war, gab es realistische Aussichten, juristisch wieder Land zu gewinnen.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Im Dezember 1950 hatte Zander durch eine Reisebeihilfe Gelegenheit, nach London zu fahren, um neben Prof. Richard Maatsch an einer Vorbesprechung für den Internationalen Gartenbaukongress 1952 teilzunehmen. So „ergab sich das Kuriosum", kommentierte er sarkastisch, „daß die Bundesregierung als ihren Vertreter für London einen Erwerbslosen nach London entsandte".[6] In England konnte er einmal mehr den in Deutschland schier unerreichbaren Glanz der Royal Horticultural Society erleben, die 30 000 engagierte Mitglieder hatte.

Seit 1. April 1947 war Zander Hauptschriftleiter der in Kleinmachnow erscheinenden „Neuen Berliner Gärtner-Börse". Für diese Zeitung gab es eine Genehmigung der Sowjetischen Militäradministration. Der Redaktionssitz in Charlottenburg wurde verschwiegen. Im Januar 1950 ließ Zander als Beilage „Regelia. Zeitschrift für Wissenschaft im Gartenbau" erscheinen. Er sah darin ein Provisorium, bis die „Gartenflora" wieder bei der DGG erscheinen konnte. Unvorsichtigerweise gab er hier die wahre Redaktionsadresse an mit dem Ergebnis, dass „Regelia" nach der zweiten Nummer verboten wurde. Unter dem geänderten Titel „Fachlicher Teil" erschien sie noch bis Anfang 1951 weiter, bevor die „Neue Berliner Gärtner-Börse" überhaupt eingestellt wurde.

Die Neugründung durch Robert Zander

Nach Bildung des Landes Berlin (West) war das Recht auf Vereinsbildung in Artikel 18 Absatz 1 der Verfassung vom 1. September 1950 gewährleistet. Um Rechtsfähigkeit zu erlangen, mussten Vereine in das Vereinsregister am Amtsgericht Charlottenburg eingetragen werden. Es war nun möglich, ohne Zustimmung der Sowjets Vereine zu gründen, ein Wirken auf dem Gebiet der DDR blieb ausgeschlossen. Zander strebte ausdrücklich eine Wiederherstellung der DGG in der Form an, wie sie vor 1945 bestanden hatte, eine Vertretung aller Pflanzen- und Gartenliebhaber aus ganz Deutschland. Sie sollte in Ortsgruppen gegliedert sein und federführend auch die Spezialgesellschaften für Rosen, Gehölze, Stauden, Dahlien, Orchideen und Kakteen vertreten.

Die DGG, seit 1822 eine Gesellschaft mit öffentlichen Korporationsrechten, sollte ein eingetragener Verein werden. Hierzu fand im Januar 1951 eine Sitzung eines „kommissarischen Präsidiums" statt. Prof. Dr. Erich Werdermann, Direktor des Berliner Botanischen Gartens und Museums, wurde zum Präsidenten bestimmt. Am 27. April wurde die neue Satzung von einer Mitgliederversammlung beschlossen, am 21. Juli erfolgte die Eintragung ins Vereinsregister.

Die deutschen Pflanzengesellschaften hatten in Westdeutschland schon früher wieder Handlungsfähigkeit und Stärke erlangt. Sie trafen sich am 27. Januar 1951 in Wiesbaden, um das weitere Vorgehen zu beraten, und formierten einen Arbeitskreis der deutschen Garten- und Pflanzengesellschaften. Da sie von der DGG in West-Berlin nichts erwarteten, trugen sie die vorläufige Federführung der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege (DGGL) an, die in München neu gegründet worden war und ab März 1948 die Zeitschrift „Garten und Landschaft" herausgab. Da die DGG die engagierten Mitglieder der Liebhaberverbände als Triebfedern brauchte, sah sie dies mit großem Unwillen.

Sogleich versuchte die DGG, mit Veranstaltungen auf sich aufmerksam zu machen. Am 6. Juni 1951 fand die erste reguläre Vortragsveranstaltung in der Lehr- und Forschungsanstalt

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Ausstellungsplakat von 1951. Deutsche Gartenbaubibliothek, Archiv

(LuFa) in Dahlem statt. Fritz Witte zeigte Dias von einer Englandreise, Böhnert führte durch die Gewächshäuser. Treffen mit ähnlich unspektakulären Themen folgten monatlich oder wenigstens alle paar Monate. Im Oktober 1951 fand sogar eine Ausstellung der DGG im Zoologischen Garten statt, die Zoodirektor Werner Schröder ermöglichte und der Regierende Bürgermeister Ernst Reuter eröffnete. Gezeigt wurden Produkte Berliner Gärtnereien und Baumschulen, Obstsorten, etwas Gemälde und Grafik, Bücher und Blumenbriefmarken. Zander lud sogar den Bundeskanzler zum Besuch ein.

Als Dr. Rudolf Georgi, der frühere Verleger der „Gartenflora“, der seit 1952 wieder die „Deutsche Gärtnerbörse“ herausgab, von der Wiedergründung der DGG hörte, bot er sich erneut als Verleger der „Gartenflora“ an. Die von Zander genannte künftige Mitgliederzahl von 1000 bis 2000 erschien ihm jedoch unrealistisch, und so kam nichts dabei heraus. Es bedurfte eines Startkapitals von 10 000 DM. Das Guthaben des Vereins von 20 000 RM war nach der Freigabe nur noch 1000 DM wert. Früher hatte das Preußische Landwirtschaftsministerium und dann das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft die nötigen Zuschüsse zur Verfügung gestellt. Die neue DGG erhielt auf Zanders Anträge hin weder Fördergelder vom Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten noch einen Kredit von der Kreditbank für Gartenbau und Landwirtschaft, dessen Direktor Walter Graeber die Vereinsbücherei vor dem Krieg stark gefördert hatte.

Im November 1951 wandte sich Zander mit einem gleichlautenden Schreiben an die Liebhabervereine. Dahlien-, Rosen-, Kakteen-, Orchideen-, Staudenfreunde und Dendrologen sollten unter Wahrung ihrer rechtlichen Selbstständigkeit als Vereine unter Führung der DGG arbeiten und wie 1937 ihre Publikationen in der wiederzubelebenden „Gartenflora“ bündeln. Nicht zuletzt ging es ihm dabei um persönliche Existenzfragen. Da er seine Redakteurposten verloren hatte und auch für die Leitung der Gartenbaubücherei nicht bezahlt wurde, bezog er Arbeitslosengeld und suchte dringend eine neue Stellung, wobei ihm die bei der „Gartenflora“

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

besonders wünschenswert erschien. Er erbat Detailvorschläge von den Vereinen. Die Reaktionen waren unterschiedlich. Hans Günter Moes von der Deutschen Dahlien- und Gladiolen-Gesellschaft (Düsseldorf) und Robert Grässer von der Deutschen Kakteen-Gesellschaft (Nürnberg) stimmten im Großen und Ganzen zu, Franz Boerner von der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft (Darmstadt) wehrte sich deutlich gegen Zanders Führungsanspruch und eine Leitung von der „Enklave" West-Berlin aus, die für die Westdeutschen „j. w. d." lag. In gewisser Weise fühlte er sich von Zander auch in NS-Manier gegängelt. Die übrigen Vereine hielten sich bedeckt.[7]

Ebenso ergebnislos blieben Zanders Bemühungen, Westdeutsche zur Bildung von Ortsgruppen zu bewegen. „Ostler" durften offiziell nicht Mitglieder sein und erhielten mit Ausnahme von Foerster ihre Einladungen über Tarnadressen in West-Berlin. Ende 1951 hatte der Verein lediglich 77 Mitglieder. Es gab nicht einmal neues Briefpapier.

Bei der Präsidiumswahl im Januar 1952 trat Werdermann wegen Arbeitsüberlastung zurück, und wegen seiner Verdienste und weil sich kein anderer fand, wurde Zander Präsident. Er versuchte nun, den Zentralverband des Deutschen Gemüse-, Obst- und Gartenbaues e.V. (ZVG) unter seinem Präsidenten Ernst Schröder (Wiesbaden) für sein Projekt einzunehmen. Der Verband sollte von ihm vorformulierte Rundschreiben an seine Mitglieder verschicken, in denen zur Bildung von Ortsgruppen und Arbeitskreisen der DGG aufgerufen wurde, und die gemeinsame Monatsschrift der Liebhabervereine finanzieren. Der ZVG als Berufsverband der Gärtner sah in der DDG eine mögliche Konkurrenz und ging auf die Vorschläge nicht ein.

Am 21. März 1952 bat Zander den Bundeslandwirtschaftsminister Prof. Dr. Wilhelm Niklas (CSU) um Protektorat, um den früheren Status wiederzuerlangen. Dieser ließ antworten, dass er keine Fördermittel habe und außerdem in Kürze aus dem Dienst scheide. Zander wurde empfohlen, Elly Heuss-Knapp, die Gattin des Bundespräsidenten, zu fragen, die gartenbaulich sehr interessiert sei. Sie starb bereits vier Monate später.

Als Ersatz für die ausgefallene 125-Jahr-Feier organisierte Zander am 28. Juni 1952 eine 130-Jahr-Feier auf der Pfaueninsel. Er wollte auf dem vom Krieg weitgehend verschonten Eiland an die Tradition der DDG erinnern, deren Gründungsmitglied 1822 der Pfaueninsel-Hofgärtner Ferdinand Fintelmann gewesen war. Die Insel war nach dem Krieg mühsam wieder in die Verfügungsberechtigung der Staatlichen Schlösser und Gärten gelangt und erst seit 1950 wieder öffentlich zugänglich. Es kamen 300 Personen, darunter das 81-jährige Ehrenmitglied Alexander Steffen aus Erfurt. Die Politiker kamen nicht, da sie der Begrüßung des amerikanischen Außenministers Dean Acheson den Vorzug gaben. Schlösserdirektorin Margarete Kühn stellte einen Saal im Wirtshaus Pfaueninsel zur Verfügung, der allerdings zu klein und kalt war und eine so schlechte Akustik hatte, dass von den Festvorträgen kaum etwas zu verstehen war. Hauptgartenamtsleiter Fritz Witte vom Senator für Bau- und Wohnungswesen sprach über die Geschichte der Insel. Kühn sollte ebenfalls sprechen, erschien jedoch nicht, weil sie einen Vortrag beim Verein für die Geschichte Berlins hielt. Kurzfristig sprang Dr. Wolfgang Sörrensen ein. Die von Zander geplante Festschrift konnte nicht erscheinen. Rudolf Georgi, der auch den Parey-Verlag leitete, hatte dafür einen Zuschuss in Höhe von 15 000 DM verlangt.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Nach dieser Reihe von Misserfolgen ging es weiter mit kleinen Veranstaltungen für das Berliner Publikum, meist in der LuFa in Dahlem. Fortschritte blieben aus. Zander resümierte: „Daß man 25 Jahre für den Beruf gearbeitet hat, und ich darf wohl sagen, erfolgreich, […] und daß ich die Bücherei unter persönlichem Einsatz rettete, meine Wohnung im Stich ließ und hier mein Bett aufschlug, um den kostbaren Bestand zu bewachen, das alles zählt beim Gartenbau nicht, darüber geht man zur Tagesordnung, hat dauernd Anfragen (ohne Rückporto beizulegen) und hält es für selbstverständlich, daß wir hier ehrenamtlich weiterarbeiten."[8]

Zanders Kontakt zu Fritz Guenther, einem Oberregierungsrat im Landwirtschaftsministerium, den er von früher kannte, reichte gerade, um ihm im September den Besuch des Nomenklaturkongresses in London zu ermöglichen, wo er eine strengere, stark an den Prioritätsregeln orientierte Fassung des Codes durchsetzen wollte. („Ich hoffe, für Deutschland wieder die Vorrangstellung zu erkämpfen."[9]) Auf der Rückreise sprach er im Bonner Ministerium bei Ministerialdirektor Prof. Friedrich Wilhelm Maier-Bode (FDP) vor. Dieser sagt zu, sich beim ZVG für die DGG zu verwenden. In einem Positionspapier schnitt Zander daraufhin den Aufgabenkatalog der DGG ausdrücklich auf die Liebhaber zu. Der Verein sollte keine Fragen des Gärtnerberufs behandeln, dennoch Gärtner als zahlende Mitglieder anziehen, indem er „Werbung für die Blume und den Gartengedanken" betrieb.[10] Schröder hielt indes Maier-Bode von seinem Unterstützungsplan ab mit dem Argument, „daß eine Aufforderung des Bundesministeriums, sich der DGG anzuschließen, einer der berühmten Gleichschaltungen des Dritten Reiches ähnlich sähe. Der Wunsch zum Zusammenschluß müsse von den Pflanzengesellschaften selbst kommen."[11]

Seit Dezember 1952 fungierte Zander als Redakteur der neuen in Frankfurt am Main erscheinenden Zeitschrift „Das Gartenamt". Zur Jahreshauptversammlung am 5. Mai 1953 in Dahlem erschienen bescheidene 30 Teilnehmer.

Ernst Schröders großer Coup

Der Rheinländer Schröder (FDP), ein seit 1924 in der Lobbyarbeit erfahrener Gärtner-Politiker, verfolgte eine eigene Strategie. Man brauchte keine Büchergelehrten, sondern charismatische Persönlichkeiten mit Einfluss und Beziehungen. Schirmherr musste Heuss werden, Adenauer Ehrenpräsident. Bereits im Februar 1955 instruierte er Theodor Heuss (FDP), einen „alten Freund" aus dem Reichstag von 1932,[12] in seiner Rede zur Eröffnung der dritten Bundesgartenschau in Kassel die Neugründung der DDG von 1822 anzuregen – „freilich in verwandelter Form, in erweiterter Sinngebung".

Für Schröder war Zander ungeeignet, „andere zur Wiederbelebung der DGG zu begeistern".[13] Präsident musste eine „Persönlichkeit von gesellschaftlichem Rang" sein.[14] Er fasste Lennart Graf Bernadotte ins Auge. Kurz vor Heuss' Auftritt in Kassel rang Schröder Zander das Zugeständnis ab, das ausersehene neue Personal und die Verlegung der Geschäftsstelle in die Bundesrepublik zu akzeptieren. Zander forderte im Gegenzug, dass der Vereinssitz, die Bücherei und die Redaktion der „Gartenflora" in Berlin blieben und die Liebhabervereine einbezogen würden.[15]

In seiner Rede vom 29. April 1955 folgte Heuss Schröders Instruktionen und brachte die Anregung zur Neugründung der DGG wirkungsvoll zum Schluss vor. Er stellte sie in Zusam-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Ernst Schröder im Gespräch mit Konrad Adenauer. Deutsche Gartenbaubibliothek, Archiv

menhang mit der gewerkschaftlichen Forderung nach der 40-Stunden-Woche, aus der sich ein Bedarf an sinnvoller Freizeitgestaltung ergäbe. Schröder sorgte dafür, dass die Rede gedruckt wurde.

Am 25. Juni 1955 rief Schröder 53 Personen zu einer „ersten Besprechung zur Gründung der Deutschen Gartenbaugesellschaft" ins Kasseler Rathaus, darunter Franz Boerner, Karl Heinz Hanisch, Hermann Mattern, Wilhelm Schmidt, Albert Schöchle, Heinrich Wiepking und Robert Zander. In seiner Eröffnungsansprache nahm er den von Heuss gesponnenen Faden auf und sorgte sich um die Arbeitnehmer, welche, sobald die 40-Stunden-Woche eingeführt sei, „noch stärker dem Rausch der Motorisierung verfallen" und „über das Wochenende in Omnibussen ganz Europa durchjagen". Stattdessen sollten sie zurückgeführt werden zu „echten Werten", zur Natur, zum Garten, zur Pflanze und zu den Früchten. Wiepking, der frühere Mitarbeiter des Reichkommissars zur Festigung des deutschen Volkstums, überbot diese Äußerungen noch, indem er das Ende der Industrialisierung proklamierte (starker Beifall). Obwohl Schröder selbst dem Eintritt in die NSDAP widerstanden hatte, war er geübt im Paktieren mit Nationalsozialisten, und dieser Linie blieb er auch nach 1945 treu.[16] Im ZVG konnte er sich auf seinen Mitarbeiter Walter Krengel stützen, der schon im Reichsnährstand als Pg. gearbeitet hatte. Sein Rechtsanwalt Dr. Joseph Hoffmann forderte, „den Begriff der Bodenverbundenheit, der immer mehr verloren gehe, der gesamten Bevölkerung wieder nahe zu bringen (starker Beifall)." Ideologisch wie strukturell sollte die DGG von 1937 wiedererstehen. Schröder schwebte die 1937 missglückte Einbeziehung der Pflanzengesellschaften wie der Deutschen Dendrologischen Gesellschaft sowie der Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftspflege vor. Sie wurde von den Vertretern der betreffenden Vereine, Boerner und Schmidt, höflich zurückgewiesen.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Wiepkings Widersacher Mattern äußerte Bedenken gegen die Übernahme des Namens DGG. Die neue Organisation sollte wieder eine Körperschaft öffentlichen Rechts werden, da sie von Mitgliedsbeiträgen allein nicht leben könne. Sollte sie nicht auch anders heißen, zum Beispiel Deutsche Gartengesellschaft? Die Einwände Matterns, des eigenwilligen, der auch die Beteiligung von Frauen forderte, wurden nicht berücksichtigt. In den vorbereitenden Ausschuss wurden Wilhelm Hirsch, Prof. Erich Kühn, Rechtsanwalt Dr. Hoffmann, Dr. Gerhard Olschowy, Wilhelm Schmidt, Ernst Schröder und Robert Zander berufen.[17]

Am 15. August 1955 sprach Schröder auf der Mainau vor. Seine Hoheit erklärte sich bereit, als Vorsitzender zur Verfügung zu stehen. Schröder besorgte eine Ausnahmegenehmigung für den schwedischen Staatsbürger. Bekannte Persönlichkeiten wie Marie-Elisabeth Lüders (FDP), Walter Kiaulehn, Ludwig Rosenberg, Dr. h. c. Karl Foerster und Kanzlersohn Max Adenauer (CDU) wurden gewonnen, eine in 10 000 Exemplaren gedruckte Aufforderung zu unterzeichnen. Agnes Miegel von der Gottbegnadetenliste hatte abgelehnt. Die Adressaten wurden aufgefordert, „vorbehaltlich späterer, ausdrücklicher Beitrittserklärung" die Unterstützung der DGG zu versprechen. Die Erklärungen waren an Hanisch zu senden. Der Berliner Verein wurde nicht erwähnt.

Auf einer weiteren Sitzung am 26. Juli in Frankfurt einigte man sich auf Schröders Empfehlung, es aus verfahrenspraktischen Gründen bei dem Verein mit Sitz in Berlin zu belassen, sein Tätigkeitsgebiet aber auf die Bundesrepublik auszudehnen und unter westdeutsche Führung zu stellen. Für die Übernahme wurde mit Hilfe von Rechtsanwalt Hoffmann ein besonderes Verfahren konstruiert, nämlich eine zweigeteilte Mitgliederversammlung, erst in Berlin, dann in Westdeutschland. Die vorgesehenen neuen Präsidiumsmitglieder erklärten in aller Eile ihren Vereinsbeitritt. Zander musste eine von Hoffmann formulierte Einladung versenden und unter Hoffmanns Aufsicht, der deswegen nach Berlin flog, am 12. Oktober 1955 eine Generalversammlung in Berlin-Dahlem durchführen, auf der die Änderung der Satzung der DGG beschlossen wurde: „Ab dem 15. Oktober 1955 erstreckt sich ihr Tätigkeitsbereich auf das gesamte Gebiet der Bundesrepublik und Berlin (Westsektoren)". Drei Tage später wurde in Kassel der zweite Teil der Versammlung abgehalten, zu der Hanisch im Namen Zanders die Einladungen verschickt hatte, seine BuGa-Pressestelle vorübergehend als Geschäftsstelle der DGG ausgebend. In den Presseverlautbarungen Hanischs wurde die Sitzung am 15. Oktober als Gründungsversammlung der DGG angekündigt, wiederum ohne den Berliner Verein zu erwähnen.

In der Sitzung im Kasseler Rathaus kam es zu einem Schlagabtausch zwischen der Berliner und der westdeutschen Gruppe. Am Ende wurde Bernadotte zum Präsidenten und Schröder zum federführenden Stellvertreter gewählt. Bundeskanzler Adenauer wurde Ehrenpräsident, Nach dem Tod von Georg Arends und Alexander Steffens war von den früheren Ehrenmitgliedern nur noch Foerster, dessen Erscheinen in Kassel „stürmisch gefeiert" wurde, am Leben. Lüders und er wurden Ehrenmitglieder. Zander, der erwartet hatte, Vizepräsident zu werden, wurde neben Boerner, Moes, Olschowy, Wiepking und Rechtsanwalt Hoffmann lediglich Beisitzer, der ehemalige Pg. Rudolf Sievert von der Hauptvereinigung der deutschen Gartenbauwirtschaft im Reichsnährstand Kassenprüfer.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

AUFRUF

ZUR NEUGRÜNDUNG DER DEUTSCHEN GARTENBAU GESELLSCHAFT

DER GARTEN ist eine alte Kulturschöpfung der Menschheit. Wir empfinden den Garten als einen Hort des Friedens und des Glücks. In der Umhegung des Gartens fühlen wir uns geborgen, geschützt, friedlich und nachbarlich zu allen anderen Gärten und Gärtnern der Welt. Wer die Stille und die Schönheit der Gärten kennt und liebt, ist ein gesitteter Mensch. Das Wort Kultur bedeutet in seinem Ursprung Arbeit am fruchtbringenden Boden. Wenn wir das deutsche Volk aufrufen, sich in einer Gartenbaugesellschaft zusammenzuschließen, dann rufen wir es im Namen einer Idee, die alle Völker dieser Erde vereint. Es ist ein schöner und glücklicher Gedanke, in dieser Stunde an das Herz und den guten Geist des Menschen zu appellieren. In einem Jahrhundert, das gigantische Automaten und Maschinen erfunden hat und immer mehr erfindet, braucht der Mensch Stätten der Besinnung, der Stille und des wahrhaften Glücks. Unsere Gärten sind Stätten der Erneuerung und der friedlichen Geselligkeit. Die Blume im Heim, der schlichte Schrebergarten, die Laubenkolonie in der Nähe von Fabriken und Hochöfen, die fruchttragenden Bauerngärten unserer Heimat, die Anlagen und Parks unserer Städte und die Pracht unserer Gärten um Schlösser und Residenzen, die weiten Landschaften — sie alle sind gemeint. Wir wollen die Gärten pflegen und schützen, wir wollen für neue Gärten werben — und wir wollen allen Menschen unseres Volkes die Idee und das Glück der Gärten vermitteln helfen.

Aufruf vom September 1955, formuliert von Karl Korn. Deutsche Gartenbaubibliothek, Archiv

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Im Anschluss an die Sitzung fand eine öffentliche Großveranstaltung in der Kasseler Stadthalle statt, zu der Bernadotte schon vor seiner Wahl die gedruckten Einladungen verschickt hatte, Schirmherr war Heuss. Dr. Karl Korn, Mitherausgeber der FAZ und ebenfalls Präsidentenstellvertreter, sprach über das Thema „Garten und Gesellschaft". Der Garten sei „ein hervorragendes Therapeutikum gegen die Instinktverwilderung, die wir im Gefolge der Technik oft auftreten sehen". Die Rede wurde am 29. Oktober in der FAZ gedruckt.

Noch fehlten Finanzmittel, es gab kein Büro, keine Angestellten und kein Publikationsorgan. Die Geschäftsstelle wurde vorläufig in der Kanzlei von Rechtsannwalt Hoffmann in Bad Godesberg untergebracht. Doch mit der neuen Leitung konnte man ganz anders an die Sache herangehen. Bei einer Sitzung im Kurhaus Wiesbaden beschloss das Präsidium am 9. November 1955, den Herrn Bundespräsidenten Prof. Heuss, den Herrn Bundeskanzler Dr. Adenauer (CDU), den Herrn Wohnungsbauminister Dr. Preusker (FDP) und den Herrn Landwirtschaftsminister Dr. h. c. Lübke (CDU) zu besuchen sowie die Großindustrie anzusprechen.[18] Auch der Herr Bundesvertriebenenminister Dr. Theodor Oberländer (CDU) wurde aufgesucht, da auf die Gestaltung von Vertriebenensiedlungen Einfluss genommen werden sollte.

Der elegante und durch die Boulevardpresse weithin bekannte Graf Bernadotte und der erfahrene Funktionär Schröder erhielten kurzfristig Termine für die gewünschten Besprechungen in Bonn und auch sogleich Mittelzusagen. Für 1956 wurden 29 500 DM an Zuwendungen zur Verfügung gestellt, überwiegend aus Bundesmitteln. Darauf konnte die Stelle eines Geschäftsführers ausgeschrieben und zum 1. April 1956 Diplomgärtner Günther Spies als solcher eingestellt werden. Wiesbaden wurde Geschäftssitz, bevor die Geschäftsstelle am 1. Oktober 1956 in das neue Haus des ZVG in Bonn verlegt wurde, um der politischen Schaltzentrale näher zu sein.

Die Präsidiumsmitglieder wurden aufgefordert, Zielvorstellungen zu entwickeln, mit denen um Mitglieder geworben werden konnte. Olschowy, Boerner und Wiepking lieferten Entwürfe, Zander nicht. Horst Hammler vom Deutschen Siedlerbund fasste die Vorschläge zusammen. Das neue Aktionsprogramm war weitgespannt und nicht mehr auf Beratung von Gartenbesitzern beschränkt. Es war mit einer politischen Sendung verbunden. Als Leitsatz wurde die von Wiepkings Schüler Olschowy, der jetzt im Landwirtschaftsministerium tätig war, formulierte Losung vorangestellt: „Zurückführung der Menschen, besonders der Jugend, an die natürlichen Quellen unseres Seins über die Pflanze, den Garten und die gesunde Kulturlandschaft. Ein naturverbundenes Leben soll die Voraussetzungen zu einer geistig-seelischen Gesundung schaffen."[19] Die Ausführungen wurden von Bernadotte unterschrieben und im Juni 1956 breit gefächert mit seiner Aufforderung zum Beitritt verteilt. Bernadotte griff Olschowys Formulierungen auf. Der Mensch muss angesichts der „Technisierung und Automatisierung, der Unrast unserer Tage und der Überfütterung mit Reizen aller Art" „zu einer geistig-seelischen Gesundung" hingeführt werden. In der Broschüre wird erneut Heuss' Rede wiedergegeben und anschließend Hanischs pathetisches Wort von einer „frommen, geistigen Haltung" gegenüber der Pflanzenwelt. Die Liste der Befürworter ist um einige Prominentennamen wie Alma de l'Aigle, Werner Bergengrün, Max Brauer, Harry Giese und Paul Hörbiger erweitert.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Auf der Präsidiumssitzung im Hotel Savoy in Frankfurt am 6. Februar 1956 verständigte man sich darauf, dass nicht „ästhetische," sondern „politisch-soziale Zwecke" im Mittelpunkt der Vereinsarbeit stehen sollten. In diesem Sinne ließ man in 10 000 Exemplaren eine von Hanisch formulierte Werbeschrift auf Kosten der Pressestelle der Bundesgartenschau erstellen. Der Plan, eigene Zeitschriften herauszubringen, die „Pflanze, Garten, Lebensraum" und „Der Grüne Kreis" heißen sollten, wurde aus Kostengründen fallengelassen.

Mit dem Geschäftsführer Spies unzufrieden, warb Schröder Hammler vom Deutschen Siedlerbund ab und setzte ihn ab 1. Januar 1957 als Geschäftsführer ein. Er legte eine härtere Gangart ein. Die Berliner Mitglieder, die ihre Beiträge auf ein Berliner Konto zahlten, wurden nicht mehr anerkannt. Es wurde erwartet, dass Zander die Leitung der sogenannten „Berliner Stammgruppe" niederlegt und diese sich als Ortsgruppe dem neuen Verein anschließt. In diesem Fall würde man Zander zum Ehrenvorsitzenden machen.[20] Zander jedoch führte die „Stammgruppe Berlin" noch eine Reihe von Jahren weiter. Auf den Briefbögen von 1937 strich er den Hinweis auf den Protektor Darré einfach durch.

Literaturhinweise

Koszyk, K. (1972): Deutsche Presse 1914–1945. Bd. 3. Colloqium Verlag, Berlin.
Krieg, S. (1992): Die Geschichte der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft. DGG, Konstanz.
Lehmann, E. H. (1936): Einführung in die Zeitschriftenkunde. Hiersemann, Leipzig.
Schmidt, R. (1902): Deutsche Buchhändler, Deutsche Buchdrucker. Bd. 5. Weber, Berlin.
Schneider, C. (1934): Die Deutsche Gesellschaft für Gartenkultur. Gartenschönheit 15.
Schröder, E. (1976): Gartenbau, wirtschaftliche und gesellschaftspolitische Kraft. Politik und Organisation im Spiegel eines ungewöhnlichen Gärtnerlebens. Landwirtschaftsverlag, Hiltrup.
Schroeder, F.-G. (2017): Die DGG und ihre Präsidenten 1892 bis 2008. Mitteilungen der Deutschen dendrologischen Gesellschaft 102, 77–146.
Singhof, F. (2011): Zur Gründung der Bücherei des Deutschen Gartenbaues 1936. Zandera 26, 64 f.
Ulmer, M. (2018): Medienbauer: Die Geschichte des Verlag Eugen Ulmer 1868–2018. Ulmer, Stuttgart
Wimmer, C. A. (2004): Karl Kochs Berliner Jahre (1847–1879). Zandera 19, 7–30.
Wimmer, C. A. (2020): Der II. Weltkrieg im Spiegel der Gartenzeitschriften. Gartenkunst 32, 2, 408–432.
Zander, R. (1952): Geschichte des Gärtnertums. Ulmer, Stuttgart.

Anmerkungen

1 Die Abkürzung wurde bis 1955 D. G.-G., danach DGG geschrieben.
2 Deutsche Gartenbaubibliothek, Archiv, Akte DGG (im Folgenden als DDG zitiert) (####) 56.
3 DGG 6.
4 Verordnungsblatt für Groß-Berlin (1947) 3, 7, 99.
5 DGG 57, Magistrat an Zander 16. 12. 1947.
6 Ebd., Zander an Ludwig Lesser, 8. 2. 1952.
7 DGG 10.
8 DGG 56, Zander an Oberregierungsrat Guenther 2. 8. 1952.
9 DGG 57, Zander an Guenther 25. 4. 1952.
10 DGG 10.
11 Guenther an Zander 3. 10. 1952.
12 Schröder (1976), 144, 154.
13 Ebd., 155.
14 Ebd., 156.
15 Zander an Schröder 20. 4. 1955.
16 Vgl. Schröders Würdigung von Wiepking in: Garten und Landschaft (1971), 89, und von Boettner in Schröder (1976), 56 f.
17 DGG 78, Niederschrift der Besprechung vom 25. 6. 1955
18 DGG 78.
19 DGG 80, Fasz. 1.
20 DGG 10, Hammler an Zander 21. 8. 1958.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

200 Jahre DGG – 50 Jahre Präsidentschaft Bernadotte – Mensch und Natur immer mit am Tisch

BETTINA GRÄFIN BERNADOTTE AF WISBORG UND INGE SCHENK

Dumme rennen, Kluge warten,
Weise gehen in den Garten.

(Rabindranath Tagore)

„Wer in eine besondere Position, mit einem besonderen Namen, mit besonderen Möglichkeiten geboren wird, der hat die Pflicht, damit Gutes zu tun, sonst wurde diese Möglichkeit an ihm oder ihr vergeudet." Diese Antwort bekamen wir häufig, wenn wir unsere Eltern fragten, warum sie ein Ehrenamt angenommen hatten oder warum sie sich für eine bestimmte Sache so sehr einsetzten.

Auch die Übernahme der Präsidentschaft der DGG war für unseren Vater eine Sache der Überzeugung. Unser Vater hatte zwar 1982 seine Funktion als Präsident beendet, lange bevor wir ihm dazu eine Frage stellten. Als uns jedoch später interessierte, warum er dieses Amt angenommen hatte, erzählte er von dem – für ihn sehr beeindruckenden – Unterschied zwischen dem schwedischen und dem deutschen Landschaftsbild: Die in Deutschland so viel höhere Siedlungsdichte machte ihm sehr deutlich, dass das Wohl und Weh der Natur und Schaden oder Nutzen daraus in einem viel größeren Maße vom Verhalten des Menschen abhing, als er das aus Schweden gewohnt war. Und mit „Menschen" meinte er dabei nicht nur die einzelnen Personen, sondern genauso Unternehmen wie auch politische Einheiten, also Kommunen, Landkreise und Bundesländer. Und wahrscheinlich hatte auch bei der zweiten Überlegung sein schwedischer Hintergrund Einfluss: Die Sorge, dass die tagesaktuellen Sorgen und Wünsche im schwer zerstörten Deutschland der Nachkriegszeit so groß waren, dass es leicht geschehen konnte, dass die Fürsorge für zukünftige Zeiten vernachlässigt würde. Als dritten Beweggrund erzählte er von seiner Sympathie für den damaligen ZVG-Präsidenten Ernst Schröder, der die Idee hatte,

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

unseren Vater als DGG-Präsidenten zu gewinnen. Eigentlich wollte unser Vater kein weiteres Ehrenamt übernehmen, eine vorherige unschöne Erfahrung hatte ihn zu diesem Vorsatz gebracht. Nun aber entdeckte er, dass er sowohl den Menschen Ernst Schröder wie auch seine Gedanken zur Zukunft des Gärtnerns sehr sympathisch fand, und erzählte augenzwinkernd, dass er sich deshalb entschieden habe, einem Ratschlag seines Vaters zu folgen: „Wenn ein Schelm Dich lockt, geh ein Stück mit ihm und sieh Dir an, was er vorhat."

Sein Einsatz für die DGG überraschte zunächst einige Leute, sie hatten gedacht, sie hätten in unserem Vater mehr eine Art Galionsfigur gewonnen. Dafür waren aber weder unser Vater noch unsere Mutter zu haben, ein Grund, warum sie bei etlichen Anfragen für Ehrenämter bedauernd ablehnten: Wenn sie etwas annahmen, wollten sie sich dafür inhaltlich fundiert, engagiert und mit genug Zeit einsetzen.

Von seinen 27 Jahren als DGG-Präsident und den damit einhergehenden Aufträgen und Einsätzen auf nationalem und auch internationalem Niveau hat unser Vater einiges erzählt, so auch von einer Äußerung seines Vaters. Nach einer Repräsentation für die DGG auf der Chelsea Flower Show Ende der 1950er-Jahre bemerkte dieser: „Du bist vielleicht eine sehr komische Person: Du hast einen schwedischen Vater, der Bernadotte heißt, und einen Ur-Ur-Ur-Großvater, der Revolutionsgeneral war. Dein Großvater ist Schwede, deine Großmutter war Deutsche. Dein anderer Großvater war Russe, die Großmutter Griechin. Du bist Schwede und wohnst in einem deutschen Schloss. Und du repräsentierst Deutschland in England. Das nenne ich europäische Zusammenarbeit."



Die Gräfliche Familie beim offiziellen Fototermin im Arboretum: V.l.n.r.: Sonja Gräfin Bernadotte, Diana Gräfin Bernadotte, Bettina Gräfin Bernadotte, Catherina Gräfin Bernadotte, Lennart Graf Bernadotte, Björn Graf Bernadotte, Christian Graf Bernadotte. Archiv Schloss Mainau

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Manche Fototermine können richtig Spaß machen.
Archiv Schloss Mainau

Danach gefragt, ob sich sein Einsatz für die DGG wohl so gelohnt habe, so wie er sich das vorgestellt habe, antwortete er, dass eine der größten Überraschungen der Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden" gewesen sei: Gestartet als reines Verschönerungsprojekt habe sich der Wettbewerb durch das umfassende Engagement der teilnehmenden Orte zu einem Entwicklungsprojekt für die örtliche kulturelle Substanz und das gemeinschaftsfördernde Vereinsleben entwickelt, zu einer ganzheitlichen, gemeinsamen Arbeit für die dörfliche Zukunft insgesamt.

Auch unsere Mutter, die nach unserem Vater 26 Jahre lang Präsidentin der DGG war, nahm den sogenannten Dorfwettbewerb als Einsatz wahr, der in den alten und neuen Bundesländern viel bewirken konnte, was den großen Kraft- und Zeitaufwand rechtfertigte. Für uns Kinder war das durchaus zweischneidig, mussten wir doch für die Dauer der Dorf-Bereisung, die mehrere Wochen dauerte, auf unsere Mutter verzichten. Etwas entschädigt wurden wir durch viele lustige Geschichten über sehr erheiternde Vorkommnisse. Zum Beispiel erzählte unsere Mutter von der Verzweiflung und dem Gelächter der Teilnehmer:innen beim Versuch, ihr Hotelzimmer zu finden und zu betreten. Denn spätestens am fünften Tag der Reise hatten alle bereits fünf verschiedene Zimmernummern gehabt und konnten sich nicht mehr an die aktuelle erinnern. Das führte regelmäßig dazu, dass sie an ihrer vermeintlichen Hotelzimmertür standen und der

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Schlüssel nicht passte oder sie sich verdutzt mit einem:r Reisekolleg:in vor derselben Tür fanden.

Aber auch zu Hause diskutierten unsere Eltern viel über die Fragen der DGG, Fragen der Gartenkultur, des Gärtnerns und die Frage, wie man es anstellen könnte, den Menschen immer mehr Lust auf das Gärtnern zu machen. Unserer Mutter lag besonders die Naturerziehung von Kindern sehr am Herzen. Unzählige Abende und Nächte wurde darüber gesprochen, diskutiert, gehadert, unzählige Ansätze wurden abgewogen, wie man beispielsweise den Schulgarten an Schulen in Deutschland etablieren könnte.

So anstrengend für uns Kinder oft die Unterhaltungen und Diskussionen über Garten- und Unternehmens-Themen waren, da sie nichts zu tun hatten mit der Musik, den Schulfreunden oder den Lebensfragen, die uns gerade beschäftigten, so eindrücklich war doch die Geisteshaltung, die unsere Eltern damit vorlebten: Die Sache ist es wert, dass man immer wieder nach neuen Ansätzen sucht, um einen Schritt voranzukommen, und dass man sich immer wieder nach dem gemeinsamen Interesse der Beteiligten fragt, um einen Konsens für ein Ziel oder ein Vorgehen herzustellen.

Auch war die Erkenntnis sehr wertvoll, dass die unterschiedlichsten Menschen in einem Interesse vereinigt sein können. Das macht zwar die Umsetzung nicht unbedingt leicht, da viele auch eine genaue Vorstellung davon haben, auf welchem Weg man zu diesem Ziel kommt. In der Vielfalt jedoch eine Chance für die Sache zu sehen und viel Überlegung darauf zu verwenden, wer mit seinen:ihren Stärken an welcher Stelle am besten tätig werden sollte, und jeden als Person wertzuschätzen, wurde für uns in vielen Lebensbereichen hilfreich.

Im Rückblick kann ich sagen, dass auch der Einsatz unserer Eltern für die DGG zu dem beigetragen hat, was unsere Eltern uns an Werten und Lebensweisheiten vermittelt haben: „Wenn Du zeigen möchtest, was Du willst, setze es in Taten um“ und „ein Stück des Zieles liegt auch im Weg dahin“.

Die Pracht des Gartens hat stets die
Liebe zur Natur zur Voraussetzung.

(Madame de Staël)

Wahrscheinlich ist das einmalig in der Geschichte der deutschen Vereine und Gesellschaften: Die Deutsche Gartenbau Gesellschaft 1822 e.V. (DGG) besteht seit 200 Jahren und davon hat fünf Jahrzehnte ein Ehepaar an der Spitze gestanden und zwar nacheinander. Lennart Graf Bernadotte und Sonja Gräfin Bernadotte haben die Gesellschaft als Präsident bzw. Präsidentin geführt und geprägt: Von 1955 bis 1982 stand Graf Lennart an der Spitze, für die nächsten 25 Jahre – bis 2008 – war seine Frau, Gräfin Sonja, die „Frontfrau“ der DGG. Beide haben nicht nur „präsidiert“, sondern sie haben engagiert und tatkräftig die Ziele der DGG in die jeweilige politische und gesellschaftliche Lage eingebracht.

„Gärtnern um des Menschen willen“ – unter diesem Leitspruch hat Graf Lennart mit seinen Mitstreitern die DGG 1955 neu gegründet. Der Zeitpunkt ist kein Zufall: die unmittelbare

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Nachkriegszeit war vorbei, die Phase, in der es ums Überleben und um erste Absicherungen ging. Das Haus war in Dach und Fach gesichert, nun richtete sich der Blick auf das Umfeld des Hauses. Gärten beschreiben seit Jahrhunderten den Übergang zwischen Haus und Feld und Natur. Gärten entstanden, als die Menschen begannen, sesshaft zu werden. Sie sicherten durch gezielten Anbau das Überleben, aber sie waren auch Orte der Entspannung, der Freude; Nutzpflanzen und Blumen prägen den Garten. Das Gestalten eines Gartens entspringt dem Wunsch, eine Harmonie zwischen Mensch und Natur herzustellen. 1955, zehn Jahre nach Kriegsende, war die Zeit reif, die Gärten als Orte für eine Lebensqualität neu zu entdecken und zu fördern, Freiräume zu schaffen für Freude und Erholung.

Ein weiteres Motiv für die „Wiedererweckung" der DGG war das Ziel, den Blick auf den ländlichen Raum zu lenken. Alle Visionen für die Zukunft unseres Landes gingen damals von den Metropolen und den Städten aus. In der Nachkriegszeit konzentrierten sich alle Energien und Fantasien auf die Schaffung von Wohnraum und von Arbeitsplätzen. Wenn Gärten überhaupt in den Blick kamen, dann nur als Produktionsstätten von Lebensmitteln. Die kulturelle Bedeutung von Gärten und Parks, ihre Bedeutung für die Lebensqualität, für ein verträgliches Klima, spielten keine Rolle.

Aber genau auf dieser Bedeutung von Gärten und Parks lag das zentrale Interesse von Graf Lennart und später auch seiner Frau Sonja Gräfin Bernadotte: Gärten sind abgegrenzte Bereiche, in denen ein Stück Natur kultiviert wird, um die Schönheit und die Bedeutung von Blumen, Früchten und Pflanzen zu entdecken, sie zu betonen, einen sinnlichen Anreiz zu bieten und so einen Raum zu schaffen für die Erholung der Menschen.

Um den Blick auf die Landschaften und die Dörfer zu lenken, hat die DGG den *Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden"* auf Bundesebene initiiert, über Jahrzehnte geleitet und kontinuierlich weiterentwickelt. Die Tatsache, dass der Bundespräsident die Schirmherrschaft über diesen Wettbewerb übernahm, hat geholfen, die Dörfer und den ländlichen Raum in den Blickpunkt der öffentlichen Wahrnehmung zu nehmen. Hin und wieder als „Blümchenschau" missverstanden, rückte der Wettbewerb gezielt die bürgerschaftliche Beteiligung in den Mittelpunkt: Wie wird in diesem Ort das soziale, kulturelle und gesellschaftliche Leben von den Bürgerinnen und Bürgern getragen und gefördert? Welche Anregungen von anderen Dörfern können aufgenommen werden? Wie kann ein engagiertes und fröhliches Miteinander im Ort gefördert oder gesteigert werden? Der Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden" wollte das Selbstbewusstsein der Dörfer wecken, ihren Stolz darauf, was sie miteinander gestaltet haben. Er bedeutete eine Anerkennung und Wertschätzung ihrer Arbeit und entwickelte sich zu einer der großen Bürgerbewegungen in Europa; er wurde schnell zu einem Markenzeichen, und die DGG und die Familie Bernadotte haben zu seiner Qualifizierung einen zentralen Beitrag geleistet.

Inhaltlicher Schwerpunkt der ersten Phase der neu gegründeten DGG war ohne Zweifel die *„Grüne Charta von der Mainau"* (20. April 1961). Ende der 1950er-Jahre wurden die Schäden der schnellen Industrialisierung überdeutlich: Auf Bächen und Flüssen waren Schaumkronen zu sehen, über den Industriewerken schwarze Rauchwolken. Hier galt es, massiv umzusteuern. Mit

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Fototermine ohne Gärtnern sind auf der Mainau selten: Die Gräfliche Familie Bernadotte beim Bepflanzen von Balkonkästen. Archiv Schloss Mainau

der zentralen Aussage: „Die Würde des Menschen ist dort bedroht, wo seine natürliche Umwelt beschädigt wird. Zu den unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten gehört auch das Recht auf ein gesundes und menschenwürdiges Leben in Stadt und Land" forderte die Grüne Charta, bei künftigen politischen Entscheidungen Belange der Ökonomie und der Ökologie gleichwertig zu behandeln; sie wies darauf hin, dass die Reserven der Erde begrenzt seien. Vor allen Dingen aber forderte sie einen Paradigmenwechsel: Es ist entscheidend wichtig, dass wir alle die Erde nicht primär als ein Objekt der Ausbeutung durch den Menschen sehen, sondern als unseren Partner; um der Lebensqualität der künftigen Generationen willen sei ein radikales Umdenken und ein fürsorglicher Umgang mit der Erde und ihren Ressourcen notwendig.

Die Grüne Charta von der Mainau fand ein breites Echo; viele Menschen und Verbände unterstützten ihre Positionen. Im Grunde hat die Grüne Charta neu für ihre Zeit formuliert, was der biblische Schöpfungsauftrag mit den Worten „bebauen und bewahren" ausgedrückt hatte.

Wie gesagt, es gab eine breite Zustimmung, aber sobald es an Schritte der Umsetzung ging, saß die Front der Bedenkenträger in der Regel am längeren Hebel. Große Teile der Gesellschaft und insbesondere der Wirtschaft sahen weiterhin die Welt als eine Ressource an, die allein dem Menschen zur Verfügung steht, die zugunsten des Menschen (aus)genutzt werden sollte; die Bedeutung des gesamten Ökosystems für das langfristige Wohlergehen der Menschheit und die Verletzlichkeit dieses Ökosystems wurden nicht anerkannt. Die DGG, ihr Präsident und die Mitglieder des Präsidiums haben mit guten Argumenten und viel Zeit und Energie dafür gewor-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

ben, die Welt mit ihren Schätzen als Partner zu sehen, aber die Umsetzung beschränkte sich auf kosmetische Verbesserungen. Immerhin, es gab wirksame Aktionen zur Verbesserung der Gewässerqualität und auch die Luftqualität konnte verbessert werden. Aber die Zeit für eine grundsätzliche Neubesinnung, die Einsicht, dass um der Lebensqualität künftiger Generationen willen wir eine Partnerschaft von Mensch und Natur leben müssen, war offenbar noch nicht reif.

Als dann 1982 Sonja Gräfin Bernadotte Präsidentin der DGG wurde, hat sie bewusst als programmatischen Schritt den Slogan der DGG erweitert. Aus „Gärtnern um des Menschen willen" wurde *„Gärtnern um des Menschen und der Natur willen"*. Es war ihr wichtig, dass beide Aspekte in der Zielsetzung der Gesellschaft gleichberechtigt gesehen und gewürdigt werden. Mensch und Natur sind Partner und im Garten kann diese Partnerschaft sichtbar gelebt werden.

Sie hat den Dorfwettbewerb aus ganzem Herzen und voller Energie fortgesetzt und war immer bereit, auch die Strapazen der wochenlangen Bereisung im Konferenzbus mit der Bewertungsjury in alle Bundesländer auf sich zu nehmen, weil ihr die großartigen und vielfältigen Landschaften und vor allen Dingen die Menschen in den Dörfern wichtig waren. Sie hat die Menschen spüren lassen, dass sie gern gekommen ist, dass ihr der ländliche Raum am Herzen liegt. Und als ab 1990 auch die Dörfer und Landschaften in den neuen Bundesländern zum Wettbewerb dazukamen, hat sie mit großer Freude und viel Engagement diese neue inhaltliche und organisatorische Herausforderung für die DGG aufgegriffen. Der Dorfwettbewerb war ihr ein persönliches Anliegen.

Inhaltlich waren diese Jahre geprägt durch Auseinandersetzungen zwischen den Umwelt- und Naturschutzverbänden und den Organisationen des Gartenbaus. Interessanterweise hatten sich inzwischen die gesellschaftlichen Argumentationsstränge verändert. Das Pendel schlug nun nach der anderen Seite aus: War in der Nachkriegszeit die Welt nur Objekt der Ausbeutung für den Menschen, so galt nun für viele jeder Eingriff in natürliche Prozesse als verwerflich. Naturschutz- und Umweltverbände problematisierten jeden Eingriff in die Natur, sei es von Gärtnern, von Land- und Forstwirtschaft oder auch vom Straßenbau; sie wollten die Gärtner:innen auf die „Giftspritze" reduzieren und nährten das Bild vom „einfach wachsen lassen", ohne zu berücksichtigen, dass dann zum Beispiel die für die Biodiversität nötige und wertvolle Vielfalt verloren geht. Sonja Gräfin Bernadotte hat als Präsidentin der DGG immer wieder das Gespräch gesucht, und über gemeinsame Projekte wie „Rettet die Streuobstwiesen" konnten solche Ressentiments abgemildert werden, weil bei konkreten lokalen Arbeitsvorhaben deutlich wurde, dass zum Beispiel zur Rettung der Streuobstwiesen auch das Fachwissen der Gärtner:innen nötig ist.

In dieser Phase konnte Gräfin Sonja Frau Dr. Inge Schenk als Geschäftsführerin und Generalsekretärin für die DGG gewinnen. Frau Schenk kam aus den Reihen der Umweltverbände und konnte wichtige Kontakte vermitteln. Ihr inhaltlicher Schwerpunkt war die Umwelt- und Naturerziehung mit Kindern; sie gehörte zu den Pionier:innen in diesem Feld.

Mit ihr gemeinsam konnte sich Gräfin Sonja dem neuen inhaltlichen Schwerpunkt ihrer Arbeit zuwenden *„Wege zur Naturerziehung"*. Aus zwei Gründen lag ihr diese Arbeit besonders am Herzen: Als Mutter von fünf Kindern erlebte sie nahezu täglich, was Kinder im Umgang mit der Natur lernen konnten und mit wie viel Freude und Staunen sie hier tätig sind. Für die Entwicklung

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

eines Kindes sind sinnliche Erfahrungsmöglichkeiten im Garten von besonderer Bedeutung; Sinneserfahrungen bilden die Grundlagen von Wissen. Was Kinder kennen und lieben lernen, das werden sie auch beschützen. Und sie sah die Chance, auf diese Weise die Ziele der Grünen Charta weiter zu verfolgen: Wenn die direkte Umsetzung über die Politik nur sehr zögerlich erfolgte, könnte ja möglicherweise die nächste Generation für den nötigen Druck sorgen.

Sie gründete zunächst auf der Mainau die „Grüne Schule" und konzentrierte sich dann mit der DGG auf die Schulgartenarbeit. In vielen Schulen gab es Schulgärten, aber die führten meist ein Schattendasein; nur wenn eine Lehrerin oder ein Lehrer sich dort engagierte, gab es eine Schulgartenarbeit, aber es gab keine Kontinuität und keine langfristigen Konzepte.

Die DGG hat in einem ersten Schritt Schulgartenwettbewerbe ausgeschrieben und gefördert. Mit diesen Wettbewerben sollte die liebevolle Arbeit in den Schulgärten ins Licht gerückt und gewürdigt werden. Schulgärten sind Erfahrungs- und Erlebnisfelder, Beispiele für Lebensräume von Tieren und Pflanzen, in denen Abläufe der Natur erlebt und erforscht werden können. In diese Zeit fiel die Wiedervereinigung und damit auch die Möglichkeit, Erfahrungen aus der Schulgartenarbeit in der früheren DDR in Beratungen und konzeptionelle Überlegungen einzubeziehen. Und das erwies sich als sehr hilfreich. Denn in den alten Bundesländern hatte sich die Schulgartenarbeit in der Tendenz zu einer Beobachtung von Biotopen entwickelt und in der früheren DDR standen nach wie vor das Gärtnern und die Produktion von Lebensmitteln für die Schulküchen im Zentrum. In einer Gesellschaft, in der Fragen der Ernährung und die Qualität von Lebensmitteln zunehmend ins öffentliche Interesse rückten, waren diese Impulse richtungsweisend für konzeptionelle Überlegungen in der Schulgartenarbeit.

Diese Überlegungen mündeten 2002 in die Gründung einer „Bundesarbeitsgemeinschaft Schulgarten" (BAGS) unter dem Dach der DGG. Vorsitzende wurde die Generalsekretärin der DGG, Dr. Inge Schenk. In der BAGS sind Vertreterinnen und Vertreter aus den Universitäten, aus der Schulpraxis, aus verschiedenen Landesministerien und aus Gartenbauverbänden organisiert. Sie will die Schulgartenarbeit fördern und in den Lehrplänen verankern. Mit der BAGS konnte die DGG gezielt mit Tagungen und Seminaren, aber auch mit einer verstärkten Öffentlichkeitsarbeit, Schulgärten fordern und fördern, einen Erfahrungsaustausch organisieren und eine bundesweite Konzeption für die Schulgartenarbeit anstoßen.

Eine wichtige argumentative Hilfe in dieser Phase war die *Agenda 21*. Im Juni 1992 haben 178 Staaten auf der Konferenz für Umwelt und Entwicklung der Vereinten Nationen in Rio Leitlinien für das 21. Jahrhundert beschlossen. Das Programm der Agenda 21 fordert Aktionen, in denen die Dreieinigkeit von Ökonomie, Ökologie und Sozialem als Handlungsmaxime in allen Bereichen umgesetzt werden soll. Sie erhebt ähnliche Forderungen, wie sie 30 Jahre vorher schon in der Grünen Charta von der Mainau formuliert wurden und fügt den Sozialbereich als dritten Faktor hinzu. Sie empfiehlt einen umwelt- und ressourcenschonenden Umgang mit der Natur und eine nachhaltige Entwicklung.

„Nachhaltigkeit" wurde das Schlagwort, unter dem weltweit Projekte der Agenda 21 initiiert wurden. Und im Programm der Agenda 21 war die Gewinnung und die Einbeziehung der jungen Generation als wichtiger Schritt zur Umsetzung ihrer Ziele benannt worden.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Auf Initiative von Sonja Gräfin Bernadotte hat die DGG die Verbände und Vereine im gärtnerischen Bereich informiert und sie motiviert, sich offensiv in die Prozesse der Agenda 21 einzubringen, denn Nachhaltigkeit – sie war das zentrale Ziel der Agenda 21 – gehört traditionell zur Gartenarbeit. Menschen, die sich intensiv mit dem Garten beschäftigen, wissen, dass von der Güte des Bodens und des Wassers die Qualität ihrer Produkte abhängt. Im Garten sind deshalb schonende Verhaltensweisen über Jahrhunderte kultiviert und über Generationen weiterentwickelt worden. Hier wurde schon kompostiert, als es das Wort Recycling noch nicht gab; hier ist der Einsatz von standortgerechten Pflanzen für viele selbstverständlich. Die DGG sah deshalb die Agenda 21 als Bestätigung der Grünen Charta von der Mainau und hat alle Verbände des Gartenbaus animiert, sich aktiv in die regionalen und lokalen Agenda-Gruppen einzubringen.

Ein Erfolg dieser kontinuierlichen Arbeit mit den Verbänden des Obst- und Gartenbaus und den Kleingärtnern war 2002 die Gründung einer Gartenakademie in Baden-Württemberg; ihre erste Präsidentin wurde Frau Dr. Schenk von der DGG. Die DGG hat in allen Bundesländern dafür geworben, nach dem Vorbild der Gartenakademien in Bayern und in Sachsen entsprechende Einrichtungen zu gründen. Gartenakademien wollen durch Beratung und Schulung das Wissen und die Fertigkeiten der Hobby- und Freizeitgärtnerinnen und -gärtner im Sinne einer umweltgerechten Nutzung weiterentwickeln.

Am Garten in seinen vielfältigen Ausdrucksformen kann sichtbar werden, wie die Ziele der Agenda 21 die Lebensqualität in einem Ort positiv prägen können. Die DGG hat im Jahr 2000 deshalb das Projekt *„Garten-Kultur-Pfad“* ins Leben gerufen, in dem sich alle am Garten und am Gärtnern Interessierte, vom Hobby- und Freizeitgärtner über Gartenbauvereine bis zu Gartenfachleuten und Kommunen, beteiligen können. Um die Idee, im Garten Mensch, Natur und Umwelt miteinander in Einklang zu bringen, umsetzen zu können, braucht es die Beteiligung aller am Garten und dem Gärtnern Interessierten. Der Garten-Kultur-Pfad will die vielfältigen, bereits lokal vorhandenen gartenbaulichen und gartenkulturellen Angebote und Initiativen öffentlich machen und so zu weiteren Aktivi-



Und manchmal muss die klassische Bildsprache gewählt werden: Die Gräfliche Familie Bernadotte 1989 vor einem Ölgemälde von König Gustav V. von Schweden anlässlich einer Weihnachtsgrußkarte. Archiv Schloss Mainau

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

täten motivieren. Neben privaten Gärten sowie öffentlichen Parks und Grünanlagen konnten Schulgärten, Spielplätze, Erlebnisgärten von Natur- und Umweltschutzverbänden und viele andere Aktivitäten und Standorte in den Garten-Kultur-Pfad eingebunden werden. Durch den Garten-Kultur-Pfad sollte deutlich werden, wie vor Ort mit einfachen Mitteln Ziele der Agenda 21 umgesetzt werden können. Diese Vernetzung von privaten und öffentlichen grünen Oasen in Städten und Gemeinden im Garten-Kultur-Pfad soll auch heute noch alle in diesem Bereich Aktiven zu weiteren Aktionen anregen; sie mündet in eine neue Form der Zusammenarbeit von Bürgerinnen und Bürgern und der Kommune. Er fördert ein umweltbewusstes Gärtnern, in dem Mensch und Natur miteinander agieren. Der erste Garten-Kultur-Pfad wurde 2002 gemeinsam vom Oberbürgermeister der Stadt Fulda, Dr. Rhiel – er war damals auch Mitglied des Präsidiums der DGG –, und Sonja Gräfin Bernadotte eingeweiht.

„Gärtnern um des Menschen und um der Natur willen" – treffender kann man die Ziele, die Lennart Graf Bernadotte und Sonja Gräfin Bernadotte in „ihrer DGG" umsetzen wollten, nicht umschreiben. Sie arbeiteten für und an einer Gartenkultur, die das Herz sowie die Sinne der Menschen anregt und erfreut und in deren Schaffen die wundervollen Elemente der Natur liebevoll und artgerecht gepflegt und zur Geltung gebracht werden. Gärten sind zugleich nützlich und schön; Früchte, Bäume und Blumen werden so arrangiert, dass sie den Menschen erfreuen und die Eigenarten und Schönheiten der Pflanzen ins rechte Licht setzen.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

seit 2016

Wandel



E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Vom Paradiesgarten zum IP-Garten und der Arche Noah von morgen

KLAUS NEUMANN

Prolog

„Wer einen Garten gestaltet, entwirft ein Wunschbild der Welt. Man nimmt von der Natur das, was nicht weglaufen kann, den Boden und die Pflanzen, und prägt dem seinen Willen auf. Man verwandelt das Land um der Menschen willen, aus unterschiedlichen Absichten, die sich ergänzen oder einander widerstreiten, und schon ist man mitten in den Auseinandersetzungen der Politik.“ (Günther, 2010).

Hortus conclusus und *pairidaeza*

Gärten gibt es auf der Welt, seit die Menschen sesshaft wurden. Anfangs entstanden als schutzgewährender Zufluchtsort, ein *Hortus conclusus* („umgrenzter Garten“) von Zäunen, hohen Mauern oder undurchdringlichen Hecken umschlossen, um die Privatsphäre vor Öffentlichkeit oder wilden Tieren zu schützen. Die Kultivierung dieses Ortes war ein Akt der Humanisierung, wo ökonomischer Nutzen, ästhetische Absicht mit Freude bringender Sinnlichkeit zur Symbiose eines paradiesischen Sehnsuchtsorts zusammenwuchsen. Der Glaube an die Existenz eines paradiesischen Ortes, eines biblischen Gartens Eden *pairidaeza*, aus dem der erste Mensch vertrieben wurde, ist in unterschiedlichen Formen nahezu allen Kulturen gemeinsam. Dieser biblische Garten, das Paradies aus der Schöpfungsgeschichte, ist das Urbild eines fruchtbaren, den Menschen ernährenden Raumes, in dem er sich geborgen fühlt. Selbst die griechisch-römische Klassik hat diesen Glauben gekannt. Er liegt dem Glauben an das Goldene Zeitalter zugrunde, welches der römische Dichter und Philosoph Titus Lucretius Carus um 50 v. Chr. mit den Worten der „Idylle“ beschreibt.[1] Der Garten, diese „kleinste Parzelle“ der Welt, ist zugleich die ganze Welt und ein Spiegel der Welt. Das persische Wort *pairidaeza* bedeutet Umzäunung. Der antike griechische Schriftsteller Xenophon führte es als Wort für „Garten“ in den griechischen Wortschatz ein, von wo es zum mitteleuropäischen „Paradies“ wurde. Es formuliert also die Eingrenzung bereits mit; ein Garten geht aus einer Grenze hervor, die ein Innen von einem Außen, das

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Der formale Gemüsegarten von Villandry, einem der Schlösser an der Loire, entstand zur Zeit Franz I. Foto K. Neumann

Eigene von Fremdem trennt. Er ist zugleich ein Ort der Inklusion und Exklusion, immer Zufluchtsort für Träume, ein Spiegel der Seele. Er reflektiert zu allen Zeiten die unablässige Frage nach dem Verhältnis des Menschen zu seiner Umwelt und zur Natur.

Klostergarten und Wiege der Wissenschaft

Zunächst war es die klösterliche Gartenkultur, welche den Gärten und dem Gartenbau eigenständige Wertigkeiten zukommen ließ. Benedikt von Nursia gründete im Jahr 529 das Kloster Montecassino und erließ sehr umfassende und verbindliche Ordensregeln. In Kapitel 36 legte er fest, dass die Sorge für die Kranken über allen anderen Pflichten zu stehen habe. Mit dieser Aufforderung begründete Benedikt indirekt die Klostermedizin und damit die Klostergärten. In Anwendung dieser Ordensregel wurden Gärten angelegt, die nicht nur für die Ernährung der Mönche Bedeutung hatten, sondern für die Versorgung, Betreuung und Behandlung der Kranken geeignet waren.

Die klösterlichen Gärten fanden später eine weltliche Verstärkung durch die Universitäten. Solange es die Botanik als selbstständige Wissenschaft nicht gab, nahm sich die Medizin des Faches an. Im 16. Jahrhundert entstanden die botanischen Gärten, anfangs nach dem Vorbild der Klöster, als *Horti medici*. Die weltweit erste und älteste Anlage dieses Typus „botanischer Garten", der *Orto Botanico di Padova*, existiert bis heute. 1545 in Padua von der Hochschule zunächst als medizinischer Garten gegründet, entwickelte er sich im Laufe der Zeit zu einem botanischen Garten und wurde 1997 als Weltkulturerbe ausgezeichnet. Dieser Garten gilt als Wiege der Wissenschaft und hat wesentlich zur Entwicklung zahlreicher wissenschaftlicher Disziplinen wie der Botanik, der Medizin, der Chemie, der Ökologie und der Pharmazie beigetragen.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Zunehmend versuchten Architekten, Maler und Gartenkünstler für ihre adligen Auftraggeber die Gartenanlagen nach ihrer Vorstellung von Ordnung und Schönheit zu unterwerfen. Insbesondere im Hochmittelalter entwickelten sich die höfische Gartenkultur und die Gärten oftmals zum Signum finanzieller und gesellschaftlicher Macht und Überlegenheit. Nach dem Vorbild der prunkvollen Gärten der Medici in Florenz, mit ihren Brunnen, Alleen und Statuen oder den berühmten Gärten an der Loire, wo sich die elegantesten und schönsten Schlösser Frankreichs und Gartenanlagen mit Kuriositäten wie dem formalen Gemüse- und Obstgarten aneinanderreihen, entstanden auch in England und Deutschland Orte der „liebenswürdigen Täuschung", der *Folies*. In diesem Gärten schritt der Besucher auf festgelegten Pfaden einzelnen reizvollen Stationen entgegen wie zum Beispiel Wasserspielen, Laubengängen, Fischteichen, Grotten, Nymphäen, Pagoden und kleinen Tempeln. Er sollte gleich einem Ritual in präzise definierten Schritten die verborgenen Absichten der Gartenkünstler nachvollziehen.[2] Eingriffe in die Natur, das Formen und Deformieren, das Schneiden und artifiziell figürliche Präsentieren der Natur im Großen und der Pflanzen im Kleinen prägten den Garten. Die Gärten, die Gartenarchitekten und ihre Auftraggeber wurden bei der Gestaltung ihrer Paradiese immer kapriziöser. Farblich und nach Blütezeit streng durchkomponiert, gedrechselt, gezählt, gekünstelt – entgegen ihres natürlichen Habitus und ihrer charakteristischen Standortbedingungen, verfremdet, verformt und zurechtgestutzt. Es war nicht nur die Vorstellung von höchster paradiesischer

Garten der Isola Bella, einer der Borromäischen Inseln im Lago Maggiore. Foto K. Neumann



E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Lust, sondern auch Signum von (überirdischer) Macht. Machtsymbol des Gärtners über die Natur und Machtsymbol des Herrschers über Mensch und Natur. „Im Zeitalter der Absolution musste die Natur stramm in Reih und Glied stehen und salutieren".[3]

Über alle Epochen: Sehnsuchtsort

Der Garten war und ist aber immer auch ein traditioneller Ort asketischer, religiöser und philosophischer Einkehr und ästhetischer Selbstverwirklichung. Blumen- und Obstgärten, Gärten in der Landschaft, Hausgärten oder Kleingärten, Gärten hinter Hecken, Gittern oder Mauern. Gärten, die Menschen angelegt haben als Orte des Rückzugs, der Sicherheit, der inneren Einkehr oder schlicht, um in den Qualen ihres Alltags und ihrer Umgebung zu überleben. Ob Mönch oder Millionär, Kaiser, Künstler, Konkubine, Politiker oder Häftling – sie alle waren in ihren Gärten „gefangen", ob freiwillig oder weil sie dazu verurteilt waren.[4]

- Ob die britische Schriftstellerin und Gartenexpertin Jane Loudon, die zu den allersten in der Öffentlichkeit wahrgenommenen „Gärtnerinnen" gehört. Sie hatte ihr botanisches Wissen an der Seite ihres Mannes erworben, mit ihrem Hausgarten die spärlichen Mahlzeiten ihrer Familie aufgepäppelt und um 1840 den äußerst populären Ratgeber „Gardening for Ladies" publiziert.
- Ob die britische Dichterin und Bestsellerautorin Victoria Mary Sackville-West, die von 1946 bis 1957 in einer wöchentlichen Kolumne im Observer ihr Leben in Sissinghurst schilderte. Sie gilt als eine der visionärsten Gärtnerinnen des 20. Jahrhunderts.
- Ob der Apfelpfarrer Korbinian Aigner, der sich während seiner fünfjährigen Haft in den Konzentrationslagern Sachsenhausen und Dachau nicht seine Leidenschaft für den Garten zerstören ließ. Er züchtete während dieser Zeit heimlich vier Apfelsorten.
- Ob Nelson Mandela, ehemaliger Präsident Südafrikas und lange Jahre in Isolationshaft auf der Gefangeneninsel Robben Island vor Kapstadt. Er überstand diese Zeit nur dank seines Gartens und Gärtnerns im Gefängnis. Für ihn bedeutete der Garten immer ein Hauch von Freiheit. „Ich gärtnere, also bin ich", so seine Aussage.[5]
- Ob der Politiker Erich Honecker und der Showmaster Hans Rosenthal, die beide den Krieg nur dank des Verstecks und der Sicherheit in einer Gartenanlage in Berlin überlebten.
- Ob die Häftlinge von Leyhill. Ihnen konnte bei der berühmtesten Gartenschau Englandes, der Chelsea Flower Show in London, die Queen im Jahr 2000 die Hand schütteln. Mit ihrer Gartengestaltung hatten sie sensationell die Goldmedaille errungen. Seitdem werden ihre Anstrengungen jedes Jahr mit einer Auszeichnung belohnt, zuletzt gab es 2004 für den „Garten der Hoffnung" die Silbermedaille.
- Ob geheime Rückzugsorte, Inspirationsquelle, Heim und Freiluftatelier für weltberühmte Künstler wie Claude Monet mit seinem Garten in Giverny. Der deutsche Schriftsteller Hermann Hesse legte einen Garten nach seinen Vorstellungen so an, wie er für ihn als „Nährboden seines Wirkens" unerlässlich war.
- Ob der Gründungskanzler der Bundesrepublik Deutschland, Konrad Adenauer, der ehemalige EU-Kommissar Van Miert, der bei der Gartenarbeit tödlich verunglückte, oder der Diri-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

gent und Präsident des österreichischen Nationalrates Wolfgang Sobotka – sie alle lebten, überlebten Dank des Gartens oder suchten dort Entspannung von den Herausforderungen des politischen Alltags.

Die Geschichte der Gärten als grüne, paradiesische Hotspots für Mensch und Tier, aber auch als Foyer der Bau- und Gartenkunst erzählt über alle Epochen und gestalterische Grundauffassungen hinweg von der immerwährenden Suche des Menschen nach einem Raum der Abgrenzung und Besinnung, der Lebensfreude, des Überschwangs, aber auch nach einer Oase für Sicherheit und Versorgung. Nach einer Stätte für Ruhe und Zufriedenheit, für Sicherheit und soziale Kontakte, nach individuellem wie gesellschaftlichem Glück.

Neben diesen sinnlich emotionalen Wertigkeiten basiert die Bedeutung von Gärten und Gartenanlagen schon sehr früh auf der Erkenntnis materiell zu nennender Motive. Gärten sollten schon im Altertum der Hygiene, im weitesten Sinne verstanden, der Sozialpolitik dienen. Der eigentliche Zivilisationsprozess der Menschen beginnt mit der Entwicklung der Stadt. Zumeist bringt das städtische Leben viele Nachteile hygienischer, räumlicher und sozialer Art mit sich. Um diese zu kompensieren oder zumindest zu kaschieren sind Gärten und Parkanlagen vorgesehen. Bereits um 400 v. Chr. weist der griechische Philosoph Plato in Kritias darauf hin, dass sich die Gärten im antiken Athen sehr vorteilhaft hinsichtlich der sommerlichen Klimabelange auswirken. Zudem wurden in der Nähe von Wasserleitungen sowohl die Heiligtümer vieler Götter und auch Gärten angelegt und zwar besondere für die auf den menschlichen Körper beschränkten Übungen.

Der Anfang vom Ende: Wandel gesellschaftlicher und ethischer Werte

Auf der Schwelle zum 3. Jahrtausend und mit dem millionenfach reproduzierten Blick vom Weltall auf den blauen Planeten – ein Blick, der noch vor wenigen Jahrhunderten in der Vorstellung der Menschen grundsätzlich nur Gott zukam, – ist die Erde endgültig zu einem globalen Konglomerat aus Urbanität und Ruderalität zusammengeschrumpft. Hinausgeworfen aus dem Paradies, waren die Menschen gezwungen zum wirtschaftlich wie sicherheitsstrategisch dominierten Planen und Bauen, zur Architektur ihrer Lebensumwelt. Ob gewollt oder nicht, das Agieren und Wirken von Architektur und Grüngestaltung ist allgegenwärtig und global. Es gießt gesellschaftliche und ökologische Strukturen in Beton, Stahl oder Glas. Es bringt versteinerte, technisierte gar virtuelle Natur der Gärten und Gartenkultur. Es wandelt, vernichtet und bedroht die naturhaften Lebensräume von Mensch, Pflanzen und Tieren.

Das Gebot, sich die Erde untertan zu machen, welches Gott den Menschen mit auf den Weg gab, ist total eingelöst. Die Erde selbst ist zum architektonischen System geworden. Dem einzelnen architektonischen Akt verbleibt noch der Rang einer Umbaumaßnahme. Der idealistische Habitus der Aufklärung, mit welcher die Neuzeit zu Selbstbewusstsein kam, jenes revolutionäre, universalistische Postulat, dass der Begriff der Natur vollständig durch den Geist, durch das vernünftige Denken erfasst sei und ein entsprechend „vernünftiger" Umgang mit der Natur daraus folge, findet gut 200 Jahre nach Kant vollständige materielle Entsprechung. Die Natur im

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Versteinerter Garten. Foto. W. Küsters

Großen ist ebenso wie der Garten im Kleinen nicht erst seit der Romantik anfällig für eine Privatisierung und Individualisierung von Nutzung und Gestaltung. Unberührte Natur und *pairi daeza* sind nicht mehr existent, sind aufgehoben in der Kultur und Part der (Grün-)Architektur.

Neue Gestalt- und Werteprämissen

Angesichts der wachsenden Bedürfnisse nach Nahrung, Wasser, Energie und weiteren Rohstoffressourcen, angesichts der enormen Umweltzerstörungen, der Waldrodungen, des Klimawandels und der enormen Flächenversiegelung ändern sich die Einstellung und die Strategien zum Umgang mit Natur, Garten und Park. Es entwickeln sich neue Gestalt- und Werteprämissen mit der Erfordernis, den gesamten Lebensraum als Naturraum zu begreifen und als Kulturraum zu entwickeln. Es gilt „die Natur gezielt zu steuern", vielleicht sogar in irgendeiner Weise zu konstruieren, um die Fähigkeit der Natur zu maximieren, Ressourcen für die wachsende menschliche Bevölkerung bereitzustellen. Dies bedeutet letztlich, dass man die Natur, den Garten neu, anders gestalten muss. Der Ansatz definiert einen sehr weiten Natur- und Gartenbegriff, der davon ausgeht, dass eine vom Menschen gestaltete Umwelt dem gesamten Naturkosmos zuzuordnen ist. Er verabschiedet sich von einer ursprünglich biblischen zu schützenden und zu nutzenden reinen Natur, die es faktisch nicht mehr gibt. Natur, Gärten und Parkanlagen können im Sinne von Biodiversität oder einer ästhetisch gestalteten Freiraumarchitektur auch aus einer vielfältigen Kulturlandschaft, einer Industriefolgelandschaft oder zum Beispiel ehemaligen Gleisanlagen hervorgehen. Es gilt, auch die infolge menschlicher Eingriffe regenerierten oder

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

durch Menschenhand renaturierten Landschaften zu identifizieren, sie als Garten des 21. Jahrhunderts zu interpretieren.

Mit diesem neuen Credo werden Gärten an bis dato völlig undenkbaren Orten geschaffen, ob unter der Erde, auf ehemaligen Bahngleisen, auf künstlich geschaffenen Inseln oder an Brückenpfeilern. Die Interpretation der Natur- und Gartenphilosophie des 21. Jahrhunderts kann als ein Paradigmenwechsel und als ein neues Leitbild der Gartenkultur bezeichnet werden, wenn man im Sinne des Mottos der EXPO Hannover 2000 „Die Welt als Garten" oder eines planetarischen Gartens argumentiert. Nach dieser Auffassung gibt es keinen begrenzten umzäunten Raum mehr als Garten. Kein *pairidaeza* als kultiviertes Abbild der Welt, das sozusagen als Kontrapunkt zur künstlichen Stadtwelt steht. Aus der Perspektive des Anthropozän sind die Menschen nicht mehr lebendige Teile in diesem Garten, sondern Schöpfer, Änderer und Veränderer des gesamten Universums, eben Weltgärtner.

Herausforderungen für Gärten von morgen

Das 21. Jahrhundert ist geprägt von grundlegenden Veränderungen der Stadt-, Wirtschafts- und Gesellschaftsentwicklung mit signifikanten Auswirkungen auf Umwelt und Natur. Dieser Wandel führt zu ganz unterschiedlichen Konsequenzen auch für den Garten und die Gartenkultur. Er bringt vielfältige neue Herausforderungen, denen sich die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft intensiv widmet.

Parkanlage Südgelände auf einer ehemaligen Bahnanlage. Foto K. Neumann



E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Urbanisierung

Das 21. Jahrhundert gilt als Epoche der Städte. Es wird gleichzeitig zur Epoche des Grüns in der Stadt. Zum ersten Mal in der Geschichte leben mehr Menschen in Städten als auf dem Land. Die Vereinten Nationen prognostizieren für 2050 einen weltweiten Anteil der Stadtbewohner von 67 %. Bereits heute leben in Europa über 70 % der Menschen in urbanen Ballungszentren. Vielfach sind die Folgen dieser Entwicklung neben einer extremen räumlichen Verdichtung mit hohen gesellschaftlichen Konflikten wie Gentrifizierung und Wohnungsnot auch die Gefahren einer Bebauung von Grün- und Freiflächen. Schnell entsteht eine extrem ungleiche Stadtstruktur; einerseits ökologisch, gestalterisch und nutzungsorientiert gut ausgestattete, meist teure Stadtquartiere. Andererseits Bereiche, die aufgrund mangelnder Freiräume, extremer Dichte und hoher Verkehrs- und Umweltbelastung zu urbanen Problemzonen mutieren.

Bei dieser Entwicklung urbaner Agglomeration und Konglomeration ist die vordringliche soziale und ökologische Herausforderung eine den neuen ethischen Erkenntnissen folgende Umwelt- und Lebensqualität zu gewährleisten. Den Gärten und Parkanlagen als elementare Bestandteile jeglicher urbaner Raumstruktur kommt dabei eine existenzielle Bedeutung zu. Die über lange Epochen als ökonomische Kostenfaktoren und als „dekoratives Abstandsgrün" abqualifizierten Gartenräume entwickeln sich aufgrund begrenzter urbaner Flächenressourcen zum neuen städtischen Wertfaktor mit nachweisbarer wirtschaftlicher Rendite.[6] In diesem Sinne wird das 21. Jahrhundert das Jahrhundert der Städte und der Gärten und Parks.

Demografie

Neben dieser zukünftigen „räumlichen Prägung" zur Urbanität bestimmen zwei weitere elementare Entwicklungen die Zukunft von Garten und Park.

Das körperlich gesunde und geistig fittere Älterwerden: Nach einer Analyse des wissenschaftlichen Dienstes des Europäischen Parlaments vom März 2021 ist von einer „dramatischen Alterung der EU-28" auszugehen. Erwartet wird bis 2050 die Verdoppelung des Anteils der Menschen von 80 Jahren und älter. In Deutschland wird 2060 mehr als jeder dritte Einwohner älter als 65 Jahre sein. Damit bekommt der tradierte, zur Repräsentation entwickelte private wie öffentliche Garten neue Funktionen. So, wie sich Wohnungen, Büro-, Hotel-, Arbeits- oder Gesundheitsräume dem Alter der Menschen anpassen, das heißt, umgebaut, erweitert, neu strukturiert werden, gilt es, Park und Garten für die Generation 60+, 70+ oder 80+ neu in Wert zu setzen.

Zudem führen gesellschaftlich-soziale Entwicklungen zu einer neuen und erweiterten Interpretation von Garten, Gartenkultur und urbanem Grün. Stichworte wie „Interkulturalität" und „Transkulturalität", die Migrations- und Mobilitätsbewegungen im Kontext der Krisen der vergangenen Jahre und die Positionen im Umgang mit anderen Kulturen stellen die tradierte mitteleuropäische Garten- und Freiraumkultur vor gewaltige Herausforderungen. Die (zunächst von Unverständnis und Vorwürfen geprägten) Diskussionen etwa zum „Grillen im Park", zu anderen Nutzungsstrukturen im Kleingarten oder auch zu anderen Bestattungskulturen von Menschen anderer Kultkreise haben gezeigt, wie sehr die tradierte Gartenkultur im Wandel betroffen ist.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Grillen im Berliner Tiergarten. Foto K. Neumann

Es ist auch eine deutliche Herausforderung für die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft, die sich im Jubiläumsjahr 2022 intensiv mit dem Thema „3-Gärten" beschäftigen wird (Gärten für *I*ntegration, *I*nklusion und *I*nnovation).

Klimawandel, Biodiversität

Der gegenwärtige Klimawandel mit höheren Durchschnittstemperaturen und trockeneren Sommern lässt den Gärten und Parkanlagen eine fundamentale Bedeutung zukommen. Gleichzeitig führen viele ökonomisch bestimmte Nutzungs- und Produktionsprozesse zu einem dramatischen Biodiversitätsverlust. Der aktuelle Lagebericht der Europäischen Umweltagentur von Oktober 2020 tituliert: „Artenverlust und Umweltzerstörung in der EU in der Abwärtsspirale. Der Natur in Europa geht es miserabel. Lebensräume, Tier- und Pflanzenarten sind unter massivem Druck". Nach Mitteilung des Bundesamtes für Naturschutz sind in Deutschland von den einheimischen Tierarten 35 Prozent, von den Pflanzenarten 26 Prozent bestandsgefährdet. „Wir erleben den größten Artenschwund seit dem Aussterben der Dinosaurier. Der Mensch hat ihn ausgelöst und nur er kann ihn stoppen", so der Botschafter der UN-Dekade Biologische Vielfalt, Dirk Steffen.[7]

Den Gärten des 21. Jahrhunderts, gleich ob Haus-, Klein- oder Schlossgarten, Stadt-oder Schulgarten, kommen somit zwei zentrale Aufgaben zu.

Ein existenzieller Beitrag für die Bewältigung der Klimaauswirkungen insbesondere im urbanen Raum. Die Speicherung des Treibhausgases CO_2 im Humus des Bodens und in der Biomasse der Vegetation sind die wertgebenden Kriterien für die Klimaschutzleistungen jeden urbanen Ökosystems. Private und öffentliche Garten- und Parkanlagen leisten den wichtigsten Beitrag für ein humanes, gesundes und erträgliches Stadtklima.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Garten und Parkanlagen entwickeln sich zum Rettungsanker, zur „Arche Noah“ für vom Aussterben bedrohte Tier- und Pflanzenarten, sofern neue Saat-, Pflanz-, Nutzungs- und Pflegekonzepte diesem Obligo entsprechen. Die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft hat auf diese Notwendigkeit zur biodiversen Inwertsetzung der Gärten frühzeitig reagiert und mit dem Projekt „Tausende Gärten – Tausend Arten“ vielfältige Innovationen für private Gartenbesitzer und öffentliche Gartenämter gegeben.

Ernährung

Das zunehmende Bewusstsein für globale Ressourcenengpässe und sinkende Umweltstandards führt zur Rückbesinnung auf eine lokale Nahrungsmittelproduktion auch in der Stadt. Damit gewinnen neue Nutzungsorte für Garten und Gartenbau an Bedeutung. Ob Gemüseanbau auf dem Dach oder die urbanen Gemeinschaftsgärten im öffentlichen Raum, für viele wird der Garten zum kleinen, aber existenziell bedeutsamen urbanen Nahrungs-Hotspot.

Gesundheit

Bereits vor mehr als 2000 Jahren schufen chinesische Taoisten Gärten und Gewächshäuser, um die Gesundheit der Menschen zu fördern. 1699 empfahl das Buch „English Gardener“ seinen Lesern, aus gesundheitlichen Gründen die freie Zeit im Garten zu verbringen, umzugraben, zu pflanzen oder zu jäten. Heute verwandelt sich die alte Überzeugung, dass die Natur eine direkte positive Wirkung auf die Gesundheit hat, von einer Theorie zur mittlerweile wissenschaftlich-



Gemüsegarten auf Dach, Mannheim, Technoseum. Quelle BuGG Dr. Mann

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

evidenzbasierten Tatsache und von einer Tatsache zu Aktivitätsofferten und neuen Erwartungshaltungen an Garten und Park.

Die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft hat bereits 2018 die damit verbundenen Herausforderungen europaweit erstmalig in einem gemeinsamen Kongress „Garten und Medizin" mit dem Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft thematisiert und mit zahlreichen Publikationen und Vorträgen neue Erkenntnisse in die Öffentlichkeit getragen.[8] Die Inwertsetzung und die insbesondere während der Corona-Pandemie neu ins Bewusstsein gelangte Bedeutung der Gärten für Gesundheit und Wohlbefinden dokumentiert eindrucksvoll eine repräsentative Forsa-Umfrage zum „Grün in der Stadt".[9]

Ländlicher Raum

Gegenwärtig befinden sich viele ländliche Räume in einem gravierenden Differenzierungsprozess. Einige Regionen entwickeln sich zu rentablen Agrarstandorten und attraktiven Tourismusregionen, andere sind von Arbeitslosigkeit, Landflucht und defizitären Infrastrukturen geprägt. Die Transformation von der agrarstrukturellen über die industrielle in eine globale, digitalisierte Gesellschafts- und Raumentwicklung ist in vollem Gange. Erforderlich werden Innovationen, neue Konzepte und Inhalte auch für ländliche Regionen, um diesen Veränderungsprozess langfristig, nachhaltig, ökologisch und kulturell zu steuern. Für die Entwicklung des ländlichen Raumes gilt es, neue gartenkulturelle Strategien zu erstellen, um das Thema Garten und Gartenkultur von der lange geprägten Festlegung an urbane Räume zum Instrument einer nachhaltigen Entwicklung des ländlichen Raumes zu initialisieren. Die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft widmet sich dieser Aufgabe in ganz besonderem Maße. Im Mai 2021 wurden erstmals im Rahmen einer Fachtagung „Gärten und Gartenkultur als Bestandteil struktureller Entwicklung ländlicher Räume" aktuelle Probleme, insbesondre administrative und ökonomische Defizite, aufgezeigt sowie kreative und ungewöhnliche Lösungsansätze präsentiert.[10]

Engagement

Die Ausbreitung von multimedialen Kommunikationsdiensten mit Telearbeit, Teleshopping und Telekonferenzen prägt zunehmend die Lebens- und Arbeitswelt. Trotz der virtuellen Welten mit hochauflösenden Flachbildschirm-Paradiesen im mobilen Internet oder gerade deswegen behalten private wie urbane Gartenanlagen ihre Funktion als Bedeutungsträger europäischer Kultur. Die reale Natur, Park oder Garten sind unverwechselbare buchstäblich gewachsene Originale im globalen Meer der Reproduzierbarkeit und Reizüberflutung einer oftmals bedrohlichen Technisierung unserer Lebenswelt. Der Münchner Stadtdirektor Stefan Reiß-Schmidt postuliert im Rahmen der Perspektive München 2030, dass die bevorstehenden Veränderungen zu einer Virtualisierung der Stadt und zu einer weiteren Mediatisierung der Öffentlichkeit führen werden. Dies werde einerseits eine dramatische Natur-Entfremdung mit sich bringen – und im Gegenzug eine immer größere Sehnsucht nach Natur entstehen lassen. Im urbanen freien grünen Raum werde sich das damit verbundene Prinzip Hoffnung der Stadtbewohner von morgen vorrangig widerspiegeln.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Essbare Stadt Andernach. Foto K. Neumann

Die dramatischen Veränderungen der Arbeitsgesellschaft bringen es zudem mit sich, dass das klassische Vollzeit-Erwerbsarbeitsverhältnis für immer mehr Menschen eher zur Ausnahme während ihres Berufslebens werden wird. Neue Formen der sinnstiftenden Beschäftigung, der selbstständigen Dienstleistungsarbeit und neue Systeme der Mindestversorgung und der Honorierung gesellschaftlich nützlicher ehrenamtlicher Betätigung werden zu anderen Anforderungen an den öffentlichen Raum führen. Bemerkenswerte Auswirkungen dieser Entwicklung: die Übernahme von Verantwortung vieler Bürger für Garten und Park. Ob Urban Gardening, Guerilla Gardening, Bürgerpflegaktionen, Patenschaften, Bürgerstiftungen, interkulturelle Gärten, Mundraub-Gärten oder die Idee der „Essbaren Stadt". Die Bereitschaft und das Interesse der Gesellschaft zur Übernahme von individueller Verantwortung ist eine prägende Realität der Gegenwart.

IP-Gardening

Wie sehr die Dualität einerseits von der Suche nach mehr Natur und andererseits die Empathie nach mehr technisierter, virtueller Digitalisierung insbesondere junge Menschen prägt, wird an den deutlichen Wachstumsraten des E-Gardening bzw. des IP-Gardening deutlich. Die Realisierung einer Natursehnsucht kann mittlerweile im Online-IP-Garten unter dem Slogan des virtuellen Gartens erfolgen: „Wenn die Städte mehr und mehr zu urbanen Wüsten werden, dann ist

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

der iP-Garten eine Oase, eine konkrete Utopie zukünftiger Städte".[11] Gepflanzt, gepflegt, geerntet, erholt und regeneriert – der Online-Garten 4.0 im Wohnzimmer bringt eine neue Interpretation von Natur, Garten und Park für eine neue Zeit und eine neue Generation.

Conclusio: Zukunft Garten

So unterschiedlich die Themen auch sein mögen, sie weisen doch auf das Potenzial und die neuen Wertigkeiten von Garten und Park. Wenn nicht die Transformation der biblischen *pairidaeza* in die *pairidaeza* des 21. Jahrhunderts gelingt, werden zahlreiche Gärten und Parkanlagen ein kurioses Überbleibsel aus einer anderen Zeit. Es gilt den privaten wie öffentlichen Garten zu einem zentralen Organisationsprinzip des modernen Lebens zu machen. Gleichzeitig erwachsen neue Zielstrategien sowohl für die gesamte zukünftige architektonisch-städtebauliche Entwicklung wie auch ganz gezielt für ein zukünftiges Kompetenz- und Verantwortungsspektrum der für Garten und Park zuständigen Fachbehörden. Dazu der amerikanische Urbanist Richard Florida: „Die Krise könnte unseren unbezahlbaren, hypergentrifizierten Städten ein kurzes Zeitfenster bieten, um sich neu zu orientieren und ihre kreative Szene wieder zu beleben".[12] Es gilt, dieses Gegenwartsdrama auch als Chance zu nutzen für einen Wertewandel mit einer Prioritätensetzung auf eine gesündere Umwelt und damit einen gesellschaftlichen Gewinn, für die Gesundheit der Menschen und damit mehr Hoffnung für zukünftige Generationen.

Unsere traditionell gestalteten Park- und Gartenanlagen, Plätze und Promenaden spiegeln längst überwunden geglaubte Gesellschaftsordnungen des 19. Jahrhunderts wider. In dieser Epoche des global-technisierten-digitalisierten 21. Jahrhunderts kommt dem Garten und dem Gärtnern eine ganz besondere Bedeutung zu. Trotz der unvergleichlichen Beschleunigung des Lebens durch die gestiegene Mobilität, Virtualisierung und Globalisierung scheint es eine Art von archaischem Bedürfnis der Menschen nach schönen Außenräumen zu geben. Trotz hochauflösender Flachbildschirm-Paradiese, dem virtuellen *Hortus conclusus* und einem digitalen *pairidaeza*, oder gerade deswegen, behalten Garten und Park mit großen alten Bäumen, blühenden Sträuchern und Pflanzen im Licht der Tages- und Jahrzeiten ihre Funktion als Bedeutungsträger europäischer Stadtkultur. Als Orte des Grünen und der gestalteten Natur, in denen die Menschen Erholung, Entspannung, Nahrung und etwas Berührung mit der Natur finden, sind sie unverwechselbare buchstäblich gewachsene Originale im globalen Meer der Reproduzierbarkeit und Reizüberflutung, aber auch als Orte der Integration und Sozialisationen für Gesundheit und gegen Vereinsamung.

Der Garten in jedweder Form – so er mit dem Verständnis zur Natur richtig angelegt und bewirtschaftet wird – entwickelt sich zum „Überlebens-Hotspot", zur Arche Noah für vom Aussterben bedrohte Tier- und Pflanzenarten, zum lebensnotwendigen urbanen Klima-Eiland und hoffentlich wieder zum *pairidaeza* der Weltgesellschaft des 21. Jahrhundert.

Seit Gründung vor 200 Jahren ist es ein zentrales Obligo der DGG, den Garten und die Gartenkultur als elementare Bestandteile der Stadt und Gesellschaft zu positionieren. Die Herausforderungen für das 21. Jahrhundert wurden 2011 bei einem gemeinsamen Kongress mit dem BMEL „Zukunft Garten-Bedeutung für Politik, Wirtschaft und Gesellschaft" erkennbar.[13]

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Bereits 1960 hat die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft mit einem vielbeachteten Manifest „Grüne Charta von der Mainau" ein Obligo zum behutsamen, nachhaltigen Umgang mit Umwelt und Natur postuliert und auf die Bedeutung von Gärten und Gartenkultur verwiesen. Dieses 60 Jahre alte Postulat bestimmt auch die zukünftige Arbeit der DGG: „Allen Verantwortlichen in Stadt und Land soll eindringlich aufgezeigt werden, dass individuelle und letztendlich auch politische Freiheit nur in einem Lebensraum mit gesunder Daseinsordnung gedeihen kann".

Literaturhinweise

Bazin, G. (1990): DuMont's Geschichte der Gartenbaukunst. Deutsche Ausgabe. DuMont Buchverlag, Köln.

BMEL (2012): Zukunft Garten-Bedeutung für Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Kongress-Tagungsband. Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz, Referat 515 Gartenbau, Landschaftsbau, Bonn.

BMEL (2018): Garten und Medizin. Kongress-Tagungsband. Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft, Referat 515 Gartenbau, Landschaftsbau, Bonn.

BMEL (2021): Gärten und Gartenkultur als Bestandteil struktureller Entwicklung ländlicher Räume. Kongress-Tagungsband. Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL), Referat 716 Gartenbau, Landschaftsbau, Bonn.

Dreiseitl, H. (2021): Die Stadt von Morgen nach Corona. Haben wir nicht gerade jetzt die besten Argumente zur Veränderung? Stadt+Grün (2021) 70, 2, 17–21.

Forsa (2020): Repräsentative Untersuchung zur Zufriedenheit der Bevölkerung in Corona Zeiten mit städtischen Grünflächen. Studie im Auftrag der BGL-Initiative „Grün in die Stadt". Bad Honnef.

Günther, H. (2010): In: Reimers, B. (Hrsg.): Gärten und Politik. Vom Kultivieren der Erde. Oekom Verlag, München.

Hücking, R./Hielscher, K. (2004): Oasen der Sehnsucht. Von Gärten im Verborgenen. Piper Verlag, München.

IP garden, (2021): Online gärtnern und real genießen. https://ipgarten.de (letzter Zugriff 25. 11. 2021).

Markl, H. (1989): Die ökologische Wirklichkeit. In: Wildemann, R. (Hrsg.): Stadt, Kultur, Natur. Chancen zukünftiger Lebensgestaltung. Schriftenreihe zur gesellschaftlichen Entwicklung. Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden.

Neumann, K. (2020): Wieviel Natur müssen wir uns leisten? Rechenexempel: Mehr Kosten oder mehr Nutzen. StadtundRaum (2020) 41, 5, 262–267.

Raven, Sarah (2014): Vita Sackville-West's Sissinghurst. The Creation of a Garden. Virago, London.

Saudan, Mi./Saudan-Skira, S. (1987): Zauber der Gartenwelt. Atelier d'Édition „Le Septième Fou", Genf.

Stiftung Artenschutz (2009): Artenschutz, das Thema der Zukunft. Wissenschaftlicher Vortrag i. R. der Klausurtagung Artenschutz von Zoologischem Garten und Tierpark Berlin. 9. November, Berlin.

Weiss, H. (1998): Mensch sein im Garten (Eden). Berliner Illustrierte Zeitung (April) 14.

Zerche, E. (2013): Vom Boxer zum Gärtner – Nelson Mandela. http://www.zerche.at/nelson-mandela-ich-gaertnere-also-bin-ich (letzter Zugriff, 18. 11. 2021).

Anmerkungen

1 Bazin (1990).
2 Saudan/Saudan-Skira (1987).
3 Weiss (1998).
4 Hücking/Hielscher (2004).
5 Zerche (2013).
6 Neumann (2020).
7 Stiftung Artenschutz (2021).
8 BMEL (2018).
9 Forsa (2020).
10 BMEL (2021).
11 IP garden (2021).
12 Dreiseitl (2021).
13 BMEL (2012).

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Das Krankenhaus der Zukunft und die Bedeutung von Natur und Garten

ERNST EYPASCH

Grün macht gesund! Beziehung zwischen Grünraum und Gesundheit vor und in der Corona-Pandemie

Geht man heute – im November 2021 – in ein Krankenhaus, sieht man vor allem Weiß: weiße Kittel, weiße Kacheln, weiße Wände … Weiß überall! Das gilt für Patienten, Besucher und auch für Mitarbeiter – eine moderne kühle, nüchterne und unnahbare Atmosphäre. Was fehlt, sind Blickfänge für das Auge und Hingucker, bei denen man einen kleinen Moment entspannen kann. Grün fehlt!

Was bedeutet „Grün" im Zusammenhang mit Gesundheit? „Grün" meint nicht nur eine grüne, umwelt- und klimaorientierte Politik, sondern bezieht sich auf das Vorhandensein von „Grünräumen", „Grünflecken", Pflanzen im Sichtfeld an und in den Gebäuden einer Stadt. Die Bezeichnung „Grünfläche" ist viel zu wenig ausdrucksstark und repräsentativ für die gemeinten grünen Räume. Für praktisch tätige Mediziner ist die Begrünung auch und besonders von Krankenhäusern für die Zukunft eine besondere Aufgabe.

Die aktuelle ökonomische Situation in Krankenhäusern in den Pandemie-Jahren 2020 und 2021 bot wenig Raum und Gestaltungsmöglichkeiten für die Begriffe „Garten", „Grün" oder gar „heilende Architektur". Die Geschäftsführenden in den Krankenhäusern sowie auch die tätigen Ärzte betreiben in deutschen Krankenhäusern eine Hochleistungsmedizin, die unter dem Diktat der Ökonomie steht. Immer mehr hochspezialisierte Leistungen werden von einem bestens ausgebildeten Personal in großem Umfang und steigender Zahl erbracht. Ausgefeilte Bildgebungsverfahren, Operationsroboter und modernste Medikamente treiben eine Preisspirale an, deren Ende noch lange nicht abzusehen ist. Hoffentlich nützt es den Patienten!

Viele im medizinischen Bereich tätige Personen aus dem Bereich der Pflege, der Medizin und auch der Verwaltung haben den Eindruck, dass „Grün" den Patientinnen und Patienten „irgendwie" guttut. Grünräume mit Pflanzen, Sonne, Luft und Gärten ziehen uns irgendwie an. Grün kann beim Heilungsprozess eine große Hilfe und Orientierung sein. Wie kann man diesen

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Eindruck wissenschaftlich untermauern, belegen, ohne vage Phrasen zu dreschen und mit „küchenphilosophischen" Überlegungen zu enden. Gibt es konkrete medizinische Daten und Fakten, die unterstreichen, dass Grün gesund macht oder dass Grünräume bei der Heilung und Linderung helfen? Jawohl, diese belastbaren Zahlen und Fakten gibt es!

Um die oben gestellte Frage zu prüfen und mit Daten zu untermauern, wurde im Sommer 2021 eine Literaturanfrage bei der Library of Congress in Washington D. C. durchgeführt, der zuverlässigsten wissenschaftlichen Informationsquelle für Mediziner.

Bereits vor der Corona-Pandemie gab es Hinweise, wie Gesundheit und Ernährung der Studienteilnehmer verbessert werden könnten.[1] In einer Studie aus dem Jahr 2019 zeigte K. Palar aus Kalifornien, dass durch ein Gartenprogramm mit begleitender Information zur Ernährung bei Patienten mit einem hohen kardiometabolischen Risiko die Gesundheitsmotivation deutlich gesteigert werden konnte. Die Teilnehmer steigerten den Verbrauch frischer, selbst angebauter Nahrungsmittel und reduzierten den Verzehr von Fast Food. Der Stolz auf den eigenen Garten sowie die verbesserten Kenntnisse über Ernährungsmethoden begründen den Erfolg dieser Studien.[2]

Dann kam die Corona-Pandemie und veränderte ihrerseits durch die Lockdown-Situation die mentale und physische Gesundheit, wie Studien belegen.

Eine Studie aus Pakistan, veröffentlicht im „Britisch Medical Journal" vom Dezember 2020 zeigte, dass der Covid-19-Lockdown bei den eingeschlossenen, stigmatisierten und zum Teil erkrankten Personen zu einem deutlich höheren Niveau von Angst, Furcht und sonstigen Symptomen mentaler Erkrankungen führte.[3]

Noch viel deutlicher war eine Studie aus Frankreich in der Zeitschrift JAMA bei 70 000 französischen Studenten aus einer Gesamtgruppe von etwa 1,6 Millionen Studenten. Studenten eignen sich aufgrund ihrer Homogenität (gleiche Alters- und Tätigkeitsstruktur etc.) besonders für aussagekräftige Untersuchungen mit größeren Teilnehmerzahlen. Bei den befragten französischen Studenten im Jahr 2020 zeigte sich, dass diese während der Covid-19-Quarantäne besonders anfällig für psychologische Beeinträchtigungen waren und typische Symptome entwickelten.[4] Die Häufigkeit von Suizidgedanken, erlebtem oder wahrgenommenem erhöhtem Stresslevel, schwerer Depression oder Angstsymptomen wurde prozentual erfasst. Insgesamt 29 000 der 70 000 befragten Studenten, also 40 %, zeigten zumindest *ein* schweres Symptom und 3675 Studierende (12,4 %) waren sogar in professioneller Behandlung. Die speziellen Risikofaktoren für die Entwicklung von Symptomen waren weibliches Geschlecht, Einkommensverlust, psychiatrische Vorgeschichte, Symptome der Covid-19-Erkrankung und soziale Isolation.

Beide Studien belegen, dass die Covid-19-Quarantäne und die in vielen Staaten verordnete Lockdown-Situation zu einer erheblichen psychologischen Belastung und zu einer verschlechterten mentalen und körperlichen Gesundheit der Teilnehmer führten.

Aktualisiert man die Literatursuche in Washington auf den Brennpunkt, welche Aspekte beim *Überstehen* der Lockdown-Situation helfen konnten, finden sich unübersehbare Hinweise darauf, dass zugängliche Grünräume in Gebäuden oder in der Stadt (Gärten, Grünflächen) einen erheblichen Anteil dabei haben, die Lockdown-Situation zu meistern. Interessanterweise

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

produzierte die Corona-Epidemie ohnehin eine Flut von neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen durch Studien in der Medizin. Einige beschäftigen sich besonders mit dem Aspekt des Zusammenhangs zwischen städtischem Grünraum und Gesundheit.

Angel Dzhambov berichtete im Mai 2021 über mehr als 300 befragte Studenten der Universität Plovdiv in Bulgarien.[5] Den Studenten wurden differenzierte Fragebögen zu psychiatrischen Symptomen wie Depressionen und Angstgefühl etc. vorgelegt und parallel dazu Fragebögen und Messskalen zur „Grünerfahrung" sowohl „indoors" im Haus als auch „outdoors" im Garten sowie in sichtbarem Grün in der Nachbarschaft (das heißt beim Blick aus dem Fenster … so einfach ist das). Klinisch wichtige Symptome einer moderaten Depression und Angststörung hatten 33 % bzw. 20 % der Studierenden. Die Verfügbarkeit und Zugänglichkeit von Grünraum, der im Haus oder in der Nachbarschaft sichtbar war, reduzierte die Angst- und Depressionssymptome deutlich. Weiterhin fand sich eine Assoziation zwischen vorhandenen Pflanzen im Haus oder im Garten mit einigen Markern der sogenannten Mental-Health-Skala. Die Autorengruppe folgert daher, dass die Covid-19-Pandemie den Fokus der Bevölkerung auf öffentlich zugängliche Grünräume verstärkt hat. Verfügbare Hauspflanzen und Grünflächenfenster waren mit geringeren Raten von Angst und Depression verbunden, wobei die soziale Unterstützung und das Engagement wichtige Mediatoren darstellten. Diese Studie unterstrich unübersehbar die wichtige Rolle der Verfügbarkeit von Grünräumen für die psychische Gesundheit der Teilnehmer.

Noch umfassender zeigt sich der Zusammenhang zwischen urbanem Grünraum und Gesundheit (*health*) in einer systematischen Literaturanalyse, veröffentlicht durch eine Forschergruppe aus Mailand unter Führung von Vincenza Gianfredi.[6] Vor dem Hintergrund, dass im Jahr 2050 acht von zehn Erdenbürgern in Städten leben werden, erforschten die Autoren um Gianfredi anhand einer breiten Literaturanalyse den Zusammenhang zwischen verfügbarem Grünraum in der Stadt sowie physischer Aktivität und mentaler Gesundheit. Im Zeitraum zwischen Januar 2000 und 2020 fanden sich 34 solide wissenschaftliche Studien, die nahezu alle einen positiven Zusammenhang zwischen physischer Aktivität und mentaler Gesundheit fanden. Lediglich drei Studien zeigten keinen oder einen sehr geringen Effekt auf die mentale Gesundheit.

Ein wichtiger Hintergrund für den positiven wohltuenden Effekt von Grünräumen und Grünflächen auf die Gesundheit war allerdings nicht nur das schlichte Vorhandensein von Grünflächen, sondern sie mussten auch gut unterhalten sein (*maintenance*), regelmäßig renoviert werden und schnell erreichbar sein. In einigen Staaten war auch das subjektiv wahrgenommene Sicherheitsgefühl in Grünräumen von großer Bedeutung.

Noch klarer und deutlicher war dieser Effekt, wenn Nutzer der Grünräume sogar aktiv an deren Instandhaltung beteiligt waren. Wendelboe-Nelson forderte daher bereits 2003 sehr deutlich den Einbau der grünen Lungen in die Städteplanung.[7] In ihren Studien zeigte Wendelboe-Nelson klar, dass das emotionale Wohlbefinden für die Gesamtgesundheit von überragender Bedeutung ist und die komplizierte und differenzierte Beziehung zu urbanen Grünräumen daher eine besondere Rolle spielt. Interessanterweise sind die Mechanismen, die dafür ursächlich diskutiert werden, sehr vielschichtig.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Warum fördern Grünraum und der Aufenthalt in ihnen die Gesundheit?

Unstrittig ist, so die erste Hypothese, dass eine größere Exposition am Sonnenlicht den Vitamin-D-Stoffwechsel ankurbelt. Vitamin D ist ein fettlösliches Vitamin, das wie ein Hormon agiert und zahlreiche biologische Funktionen, unter anderem den Kalzium-Metabolismus und das Abwehrverhalten, sehr positiv beeinflusst. Vitamin-D-Mangel verschlimmert eine große Anzahl von Erkrankungen wie Diabetes, koronare Herzkrankheit, Alzheimer und Multiple Sklerose. Eine zweite Hypothese unterstreicht, dass der Besuch von Grünräumen schlicht und einfach mehr soziale Interaktionen fordert und fördert und dies allgemein zu einer Verbesserung des Wohlbefindens führt. Der dritten Hypothese liegt zugrunde, dass der Aufenthalt in Grünräumen außerhalb des Hauses schlicht mit einer größeren physischen Aktivität, also größeren Gehstrecken und Bewegungen verbunden ist. Die vierte und letzte Hypothese wird als sogenannte „Old Friend Hypothese" bezeichnet und beinhaltet, dass bei Aufenthalt in Außenräumen, Parks, Gärten ein größerer physischer Kontakt mit Allergenen und immunmodulatorischen Substanzen (man könnte plakativer auch „Dreck" sagen) stattfindet, der eine unspezifische, aber gesundheitsfördernde Anregung des Immunsystems beinhalten soll.

Die Bedeutung von Grünräumen in enger räumlicher Nähe, mit gesicherter Zugänglichkeit und in gepflegtem Zustand, möglichst mit Beteiligung der Bürger ist so überragend, dass schon seit fast zwei Jahrzehnten von einer „Umgebungs- oder Umweltgerechtigkeit" gesprochen werden muss. Mitchel betonte dies bereits 2003 mit dem Schlagwort „Environmental Justice" und forderte, dass weniger privilegierten Bevölkerungsschichten diese Gesundheitsoptionen nicht vorenthalten werden dürften.[8] Die grünen Lungen der Städte müssten jedem Bürger nah und sicher zugänglich sein.[9] Selbstverständlich ließen sich diese Zusammenhänge für Grünflächen und Gärten in der Stadt auch auf die aktuelle Krankenhaussituation übertragen. Oder anders: die Übertragung auf das Krankenhaus der Zukunft ist fast zwingend!

Die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft darf im Jahr 2022 eine 200-jährige Tradition feiern mit Begründern, deren Namen wie auch Werke heute echte Klassiker sind: Alexander und Wilhelm von Humboldt, Peter Joseph Lenné, Karl Friedrich Schinkel, Werner von Siemens, August Borsig etc. Jeder kennt diese Namen! Diese „Traditionsgesellschaft" in der Gartengestaltung hat daher das Recht, aber auch den Anspruch und die Phantasie, Vorschläge für das Krankenhaus der Zukunft im Jahr 2050 zu machen. Dabei sind folgende fünf Punkte als Eckpunkte einer Diskussion vorzuschlagen.

1. Wie die sogenannte Geisenheim-Studie zeigt, führte die Corona-Lockdown-Phase zu einer viel stärkeren und intensiveren sowie häufigeren Nutzung von Gartenflächen durch die Bevölkerung.[10] In dieser Studie waren Gartenbesitzer aber tendenziell älter und verfügten über ein höheres Einkommen. Dieser Entwicklung muss durch eine viel *schnellere und einfachere Verfügbarkeit von Gärten* auch am Krankenhaus für die dort befindlichen Patienten entgegengewirkt werden.
2. Die wissenschaftliche *Evidenz für den positiven Effekt von Grünräumen auf die Gesundheit* deutete sich bereits vor der Corona-Epidemie an. Die Corona-Epidemie und ihre für die Menschen belastenden Lockdown-Phasen haben die Bedeutung des Zugangs zu Grünflächen

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

wissenschaftlich unzweideutig auch international belegt. Sie stellen daher eine Herausforderung und Aufgabe für die Städte und Krankenhausplaner dar.

3. Grünräume im Krankenhaus, in den Funktionsbereichen und in den verschiedenen Klinikbereichen stellen nicht nur für die anvertrauten Patienten, sondern auch für die dort agierenden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eine Erholungsquelle dar. Diese *Grünräume werden in Zukunft zu einem wichtigen „Hygienefaktor" für einen menschenfreundlichen Arbeitsplatz* werden. Schließlich wünschen wir uns alle als Berufstätige einen angenehmen, lebensorientierten sonnigen Arbeitsplatz (sog. *Best working place*[11]).
4. Das Schlagwort *„Green Hospital"* beinhaltet eine in den kommenden zwei Jahrzehnten erforderliche weitere dramatische Änderung der Krankenhausökonomie. Aktuell ist es noch ein blinder Fleck auf der Netzhaut der Krankenhausplaner. Noch verschlingen moderne Krankenhäuser ungeheure Energiemengen, fressen Berge von Einmal- und Verbrauchsmaterial auf und hinterlassen Müllberge aus Abfall sowie chemisch und mikrobiologisch schwerstbelastete Abwässer. Nur eine „einfache" Tumoroperation am Darm hinterlässt heute schon Einmalmaterial und Abfall in einer Größenordnung von einem Kubikmeter Volumen! Neben zahlreichen ökonomischen Herausforderungen werden moderne Krankenhäuser daher auch im Sinne der Green Hospitals revolutioniert werden müssen.
5. Gärten sind für offene umweltorientierte Mediziner eine *„Einladung zum Leben"*. Der Zusammenhang zwischen Grünräumen, Gartenflächen und physischer und mentaler Gesundheit ist nicht mehr zu leugnen. Besonders für kranke Menschen mit längeren Krankenhausaufenthalten müssen daher geeignete spezialisierte Krankenhausgärten in der Zukunft eine unverzichtbare Selbstverständlichkeit sein.

Literaturhinweise

Al-Delaimy, W. K. et al. (2017): Community Gardens as Environmental Health Interventions: Benefits Versus Potentials Risks. Current Environmental Health Reports 4, 252–265.

Bhugra, D. et al. (2007): Mental health and global movement of people. Lancet 370, 1109.

Coventry, P. A. et al. (2019): The Mental Health Benefits of Purposeful Activities in Public Green Spaces in Urban and Semi-urban Neighbourhoods. International Journal of Environmental Research and Public Health 16, 2712.

Dzhambov, A. M. et al. (2021): Does greenery experienced indoors and outdoors provide an escape and support mental health during the COVID-19 quarantine? Environmental Research 196, 110420.

Feroz, A. S. et al. (2020): Impact of the COVID-19 pandemic on mental health and well-being of communities: an explanatory qualitative study protocol. BMJ Open 31, 10(12), e041641.

Gianfredi, V. et al. (2021): Association between Urban Greenspace and Health: A Systematic Review of Literature. International Journal of Environmental Research and Public Health 18(10), 5137.

Mitchell, G. et al. (2003): An Environmental Justice Analysis of British Air Quality. Environment and Planning A: Economy and Space 35, 909–929.

Palar, K. et al. (2019): Nutriton and Health Improvement After Participation in an Urban Home Garden Program. The Journal of Nutrition Education and Behavavior (Oktober) 51(9), 1037–1046.

Pope, D. et al. (2018): Quality of and acces to green spaces in relation to psychological distress: Results from a population-based cross-cesctional study as a part of the EURO-URHIS 2 project. European Journal of Public Health 28, 35–38.

Sparke, K. et al. (2020): Garten und öffentliches Grün in Zeiten des Corona-Lockdowns. Studienergebnisse September 2020. Hochschule Geisenheim University.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Twohig-Bennett, C. et al. (2018): The health benefits of great outdoors: A systematic review and meta-analysis of greenspace exposure and health outcomes. Environmental Research 166, 628–637.
Wathelet, M. et al. (2020): Factors Associated With Mental Health Disorders Among University Students in France Confined During the COVID-19 Pandemic. JAMA Network Open 1, 3(10), e2025591.
Wendelboe-Nelson, C. et al. (2019): A Scoping Review Mapping Research on Green Space and Associated Mental Health Benefits. International Journal of Environmental Research and Public Health 16, 2081.

Anmerkungen

1 Palar, K et al. (2019).
2 Al-Delaimy, W. K. et al. (2017); Twohig-Bennett, C. et al. (2018); Coventry, P. A. et al. (2019).
3 Feroz, A. S. et al. (2020).
4 Wathelet, M. et al. (2020).
5 Dzhambov, A. M. et al. (2021).
6 Gianfredi, V. et al. (2021).
7 Wendelboe-Nelson, C. et al. (2019).
8 Mitchell, G. et al. (2003).
9 Twohig-Bennett, C. et al. (2018); Coventry, P. A. et al. (2019); Pope, D. et al. (2018).
10 Sparke, K. et al. (2020).
11 Ebd.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Veränderungen im Gesundheitssystem – mit Gärten, urbanem Grün und resilienter Umgebung

HEINRICH J. LÜBKE

Allgemeine fachübergreifende und gesellschaftspolitische Problemstellungen

Der Zusammenhang zwischen Klimafolgen und Gesundheitsbeeinträchtigungen wurde erst spät von Ärzten realisiert. Heute verbreitet sich die Botschaft: Klimaschutz oder Bewältigung der Klimafolgen ist Gesundheitsschutz. Die Erfordernisse der Nachhaltigkeit und der Verhaltensänderung sind im Sinne der Vorsorge klassische medizinische Themen. Allerdings ergibt sich nach der Studie von Stephan Grünewald vom Rheingold-Institut, dass zwei Drittel der Deutschen ängstlich in die Zukunft blicken. Dabei dominieren Angst vor Klimawandel und Angst vor gesellschaftlicher Spaltung. **Ängste bedeuten:** „Niedergang", „drastische Veränderungen". – Viele Fragen warten auf Antwort: Rückzug oder Kraft des gesellschaftlichen Zusammenwachsens? Verändert sich das Verhältnis der Menschen zu Natur und Umwelt? Welche Folgerungen ergeben sich daraus für den eigenen Konsum, für die Mobilität und die Bedeutung von vorhandenen Grünstrukturen sowie die Wahrnehmung des Artenverlustes?[1]

Thomas Assheuer[2] deutet die Stimmung philosophisch: „In der *Klimakrise* begegnet die Zivilisation ihrer eigenen Endlichkeit, und fürs Erste ist die Zukunft kein offener Horizont mehr, kein Möglichkeitsraum, sondern wiederkehrende Vergangenheit: *Uns* Endverbrauchern kommen die Sünden des fossilen Zeitalters aus der Zukunft entgegen, all die Umweltverbrechen, der ganze Dreck von gestern. Für die verwöhnte liberale Freiheit, die in ihrem konsumptiven Alltag zwischen mindestens dreißig Zahnpastasorten wählen darf, ist das eine maximale historische Beleidigung. Der siegessichere lineare Fortschritt verwandelt sich zurück in zyklische Zeit, in die Wiederkehr des schmutzigen Alten. Der Sinn der Geschichte verdunstet. Er pervertiert zum Nicht-Sinn."

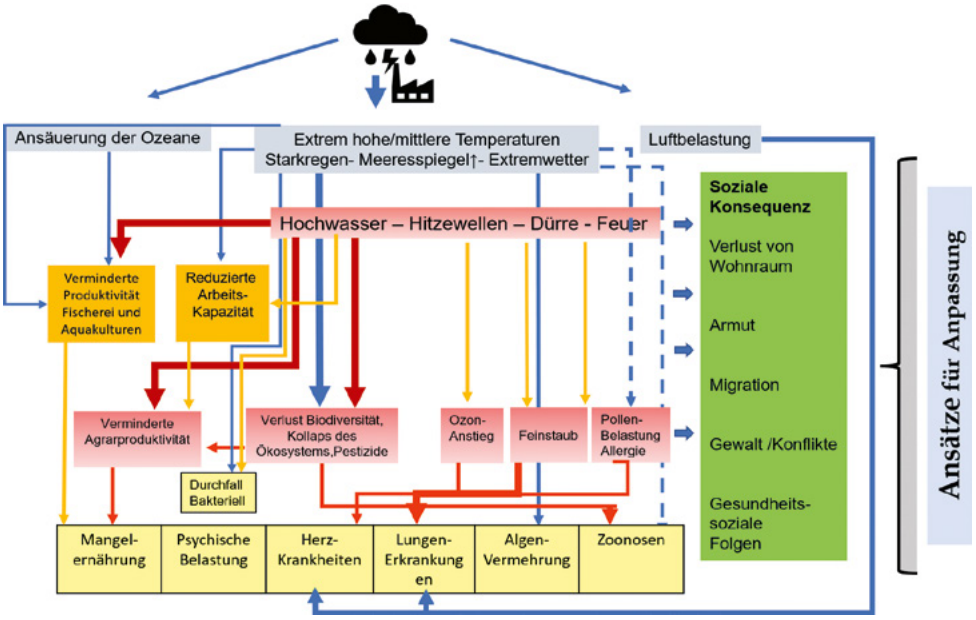
Die vielen Beschäftigten der Gesundheitsberufe (ca. 5,5 Millionen, davon ca. 400 000 Ärzte, > 1,5 Millionen Pflegekräfte) sind aufgrund ihrer gelebten Ethik, bei ihrer Erfahrung mit lebens-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

bedrohlichen Krisenmomenten und ihrer allgemein akzeptierten Glaubwürdigkeit prädestiniert für die Überbringung „unangenehmer" Botschaften.[3] Nationale und internationale Gremien (Lancet Climate Countdown, WHO, UNO, Ärztetag, Leopoldina) nehmen die gesundheitlichen Folgen von Flut, Dürre, Hitze, Infektionen, Migration und Hunger als klimabedingte Aufgabe an.[4] Sie geben damit auch den Auftrag von umfassender Verantwortung für den Erhalt des individuellen Wohlbefindens und für die Gesundheitsprävention an die Wissenschaft, an die Ärzteschaft und an das Gesundheitssystem weiter. Hier rückt wieder die vergessene holistische Weltsicht eines Alexander von Humboldt ins Zentrum unserer Lösungsansätze. Somit müssen sich die ambulante und stationäre Medizin mit immensen gedanklichen, planerischen und faktischen System-Umbrüchen beschäftigen, die in den Grundzügen vor der Covid-Pandemie begannen und mit deren Beginn Fahrt aufgenommen haben.

„Stressoren" im Gesundheitssystem: 57 Prozent der rund 1400 (nicht-privaten) Kliniken sollen nach Experten der Bertelsmann Studie von 2019 hierzulande verschwinden, denn viele davon seien zu teuer, nicht leistungsfähig, für Notfälle zu klein (< 200 Betten) und nur unzureichend ausgestattet. Die Zahl der Krankenhausfälle ließe sich bis 2030 auf 14 Millionen in Jahr senken. Diese Diskussion ist in der Pandemie bei der Gesamtbelastung der Beschäftigten in den Hintergrund getreten; die Frage nach dem „Dänischen Modell" wird uns in den nächsten Jahren nicht nur mit der Frage nach Klinikzahl und -Größe erneut beschäftigen. Die Streitpunkte elektronische Patientenakte, vollständige Digitalisierung, Telemedizin, verschlankte Arbeitsabläufe, Vermeidung unnötiger medizinischer Eingriffe und enorme Reduktion von Dokumentationsarbeit werden gelöst werden müssen. Besonderes Augenmerk wird bei dieser Umwälzung die Stellung und der Umgang mit chronisch und alten Kranken erfordern.[5] Müssen wir uns gedanklich an den Präsenz von Pflege-Robotern (als Fahrhilfe, intelligenter Rollstuhl, Helfer beim Betten …?) oder auch an das Rooming-in von Angehörigen zur Entlastung gewöhnen? Denn: das ganze Szenario wird dominiert mit einem bekannten und sich weiter verschärfenden Personalabbau und Pflegekräftemangel. Im stationären Bereich fehlen derzeit mit wachsender Tendenz ca. 120 000 Vollzeitstellen, also nicht nur Intensivpflegekräfte. Ambulante Pflege hat ein enormes und aktuell nahezu unüberschaubares Defizit (50 000–100 000 VK?); nach dem Bertelsmann-Report 2012 fällt hier die zu erwartende Versorgungslücke in den Bundesländern und Kommunen sehr unterschiedlich aus: Von 2009 bis 2030 steigt die Zahl der Pflegebedürftigen in Bremen um 28 Prozent, in Brandenburg sogar um 72 Prozent (Bertelsmann). Auf der kommunalen Ebene sind Unterschiede sogar noch ausgeprägter bis zu mehr als 100 Prozent (München, Oberhavel). Die Flucht aus den Pflegeberufen (die Teilzeitquote in der Pflege liegt bei über 50 Prozent. Attraktiv: Arbeit in Leiharbeit!), die Fluktuation unter jungen Pflegekräften und die schwierige Motivation der Auszubildenden im Krankenhaus hat als Hauptursache Arbeitsverdichtung, Schichtwechsel/Wochenendarbeit, Kontrollverlust über relevante Entscheidungen und die dürftige Bezahlung bei einer hochqualifizierten Tätigkeit.[6] Dringlich ist die Veränderung der Bezahlung und der Arbeitsbedingungen – wahrscheinlich auch eine gewisse Reduktion von Krankenhäusern. Die adäquate Integration von Arbeitskräften mit Migrationshintergrund muss besonders intensiv betreut und verfolgt werden.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



1 Veränderungen des Klimas und die Gesundheitsauswirkungen (geändert und modifiziert nach The Lancet.com Vol. 392, Dec 2018)

Drei Arten von Klimafolgen (Abb. 1) für die Gesundheit muss die Politik, das öffentliche Gesundheitssystem, der Katastrophenschutz und die Ärzteschaft im ambulanten und stationären Bereich als Herausforderung der nächsten Jahre betrachten. Direkte unmittelbare und für alle erfahrbare Schäden durch Extrem-Wetter (Hitze, Kälte, Hagel, Flut, Dürre, Sturm) sind von den indirekten Krankheitsvektoren (zum Beispiel tropische Stechmücken, allergene Pflanzen und Tiere, Luftschadstoffe, Wasser- und Lebensmittelversorgung, fehlende Schutzfunktionen der Wälder …) und den Schäden in anderen Regionen der Erde (Hungersnöte, Kriege, Flucht, Handelsbeziehungen, Einschränkung von gesundheitsrelevanten Lieferketten) zu unterscheiden.

„Schon heute ist Hitze in der Stadt tödlicher als Verkehrsunfälle“.[7] Die allgemeinen urbanen Herausforderungen und Besonderheiten werden an Folgen der sommerlichen Hitzeperioden aufgezeigt. Bis zur Jahrhundertmitte wird je nach geographischer Lage die Anzahl der Hitzetage mit Temperaturen > 30 °C um 10 pro Jahr und die Anzahl der Tropennächte um ca. bis 5 pro Jahr zunehmen.[8] Die Wärmebelastung hängt unter anderem ab von der atmosphärischen Wärmerückstrahlung und ist extrem in besonders verdichteten Städten, in denen bald > 60 % der Weltbevölkerung wohnen wird. Dann kann die Luft in Städten vor allem nachts um 3 bis 12 °C wärmer sein als in der ländlichen Umgebung.

Es gibt sogenannte „urbane Hitze-Inseln“ (UHI), zu denen können auch medizinische Einrichtungen und Krankenhäuser gehören. Die Ursachen dieser UHI sind Klimawandel, bauliche und stadtplanerische Defizite (wärme-absorbierende Oberflächen, Behinderung der Durchlüftung bzw. Windbarrieren, anthropogene Hitze durch Heizen, Kühlen, Transport usw.) und

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

landschaftsplanerische Versäumnisse (fehlende Kühlung durch Schatten, Grün, Gärten und Wasser). Wie die bisherigen Rekordsommer bestätigen, ist in dieser Hitzephase die Anzahl der hitzebedingten stationären Aufnahmen und Toten erhöht (2003 mit 70 000 Hitzetoten in Europa; die Jahre 2006, 2015, 2018).[9]

Disziplinspezifische Anpassung von bestehenden Medizinkonzepten (Beispiele)

Sogenannte Klimamanager*innen werden sich in Zukunft sowohl präventiv um Öffentlichkeitsarbeit, um die Hitzeaktionspläne für Patienten und Mitarbeiter (s. Tab. 1) sowie deren Umsetzung kümmern und die Einschätzung über eine potentielle UHI abgeben. Sie können auch als ein Bindeglied zu Planungen und Umsetzungen von klimarelevanten Gärten, Grün- und- Bauprojekten fungieren und insbesondere in den nächsten Jahren die Unterstützung durch Förderprogramme ausloten (Tab. 2; Abb. 2). Die besondere Ansprache der vulnerablen Gruppen (unter anderem alleinstehende ältere und pflegebedürftige Menschen mit Fieber und Hitzeanpassungsstörung) wird Aufgabe einer Taskforce sein, jede medizinische Disziplin ist darin eingebunden.

Tab. 1: Hitzeaktionspläne

- Hausbesuche bei Risikopersonen bei Hitzewelle
- Trinkbrunnen, Kühljacken, Anpassung von Arbeitszeiten
- Städtebauliche und individualbauliche kühlende Maßnahmen
- Schulung von Fachpersonal
- Hitzewarnsystem Deutscher Wetterdienst und EuroHEAT
- Vorhersage hoher thermischer Belastung
- Bevölkerung frühzeitig warnen – Informationsmaterial
- Negativen Folgen vorbeugen

Tab. 2: UHI – Urbane Hitze Inseln (mod. nach Urban Heat Islands Strategieplan Wien)

- Schutz vor sommerlicher Überhitzung (zum Beispiel durch ausreichende Beschattung und Belüftung, adäquate Materialienwahl), Begrünungsmaßnahmen, Wasser-Sprühsysteme
- Verbesserung des Stadtklimas und Erhöhung der Aufenthaltsqualität: „grüne Schneisen“ ins Stadtinnere integrieren, Erstellung von Baumkatastern
- Identifizierung von Wärmeinseln (Wärmeinselkataster)
- Regenwassermanagement: Prinzip „Schwammstadt“

Zu einer klimagerechten Gesundheitsversorgung gehören die zwei Komponenten von Klimaschutz und Klimaanpassung (Mitigation und Adaptation). Klimaanpassung betont für die Medizin die Reaktion auf ein sich veränderndes Krankheitsspektrum, aber auch präventiv die Verbesserung der Versorgungsstrukturen. Klimaresilienz wird ein propagiertes medizinisches Behandlungsziel.[10] Die Frage wird nach einer resilienten Umgebung und somit auch nach urbanen Grünstrukturen gestellt.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



2 Dachbegrünung zur Erholung, zum Wohlbefinden und zum Hitzeschutz. Wiegmann-Klinik Berlin. Die Anlage wurde zwei Mal zum Gründach des Jahres gewählt. Quelle: Optigrün/Bundesverband GebäudeGrün

Pneumologie/Allergologie: Asthmaerkrankungen und die chronisch obstruktive Bronchitis (COPD) treten in Industriestaaten durch Feinstaub, Ozon, Stickoxide, Allergene, Trockenheit und Waldbrände vermehrt auf. Zunahme von Hitzestress und Luftbelastung, die geringere Reserve der Thermoregulation und die nachteilige Verstärkung durch konventionelle Lungenmedikamente erhöhen das Risiko und die Sterberate dieser Patienten. Klimaorientierte Umgebungskonzepte mit Phytotechnologie (unter anderem Kühlung der Zimmer direkt oder durch allergenarme Begrünung von Fassaden, Abb. 2) und angepasste Arzneimitteltherapien mit Patientenschulungen rücken in das Zentrum der Behandlung.

Im Winter haben Erkrankte mit Viren zu tun, danach mit Pollen oder Hausstaub. Allergiebedingte Erkrankungen sind im urbanen Umfeld häufiger. Die Pollenbelastung beginnt durch Erwärmung früher, ist intensiver und teilweise durch gleichzeitige Stickoxidbelastung aggressiver als in den letzten Jahrzehnten. Das Allergenspektrum erweitert sich infolge von Globalisierung und Einschleppung (s. Ambrosia).

Ernährungsmedizin/Adipositas: Klimaschutz kann jährlich Millionen von Todesfällen verhindern. Die Reduktion der Todesfälle pro Jahr bis 2040 wird für Deutschland hochgerechnet: 16 000 durch bessere Luftqualität und Neubewertung von „Grün und Natur", 144 000 durch gesündere Ernährung, 6000 durch körperliche Aktivität.[11] Klimaschutz und Grünangebot verbessern die Luftqualität (s. Pneumologie), führen zu mehr körperlicher Bewegung und fördern

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

nachhaltige Ernährungsgewohnheiten und Lebensmittelproduktion. „Mehr als ein Drittel der Wirkung des Klimaschutzes in der Studie sind auf die Verringerung des Übergewichtes in der Bevölkerung zurückzuführen. Mit der Umstellung der Ernährung (und mehr pflanzlichen Produkten) hilft jeder Einzelne sich und dem Klima."[12]

Infektiologie: Die klimabedingt zunehmende Migration und die Globalisierung zeigen spezifische Krankheitsverläufe. Die weltweite Verteilung von ursprünglich tropisch/subtropischen Reservoiren eröffnet in unseren Regionen ein neues Spektrum ansteckender Erkrankungen (unter anderem Malaria, Dengue-Viren). Akute Überflutungen verursachen die bedrohliche Verbreitung von Fäkalkeimen, zusätzlich wird eine Kontamination von Wasserläufen (zum Beispiel Leptospiren) auch in langen Wärmeperioden erwartet.

Paradigmenerweiterung in der Versorgungsforschung – neue Felder der Klimafolgenforschung, Konsequenzen für Bau-, Raum- und Landschaftsplanung

Die Minderung des Treibhauseffektes (Mitigation) ist im Gesundheitssystem dringend geboten, denn dieser Sektor verursacht weitgehend ungehindert ca. 4 bis 5 % der gesamten globalen CO_2-Emission. Der Nachhaltigkeits- und Klimaschutzgedanke wird aktuell im Gesundheitssektor zum Beispiel durch „Green Hospitals" verfolgt; dabei wird vorrangig durch die Erfüllung eines Pflichten- und Regelkatalogs ein Zertifikat über effiziente Wassernutzung, Energieeffizienz und Abfallentsorgung, über den sparsamen Ressourcenverbrauch und die Verwendung von umweltfreundlichen Baustoffen angestrebt. Ökonomische Motive spielen dabei sicherlich eine vorrangige Rolle. Die Gestaltung von Grünräumen zur Verbesserung von Mitarbeiterzufriedenheit und Patienten-Wohlbefinden ist dabei nicht gewichtet.[13] Das neuere Projekt „Zero-Emission-Hospital" geht in der Zielsetzung und aktuellen Projektierung weiter: bis zum Jahr 2030 soll die Gesundheitseinrichtung inklusive Ernährung (Hospital Gardening?) für Patienten und Mitarbeiter klimaneutral wirtschaften.[14]

Die Umwelt-, Arbeits- und Präventivmedizin wird aufgewertet werden: Die Erforschung vererbter und schadstoffbedingter Gesundheitsschäden steht erst am Anfang, obwohl das Spektrum von chemischen Substanzen in der Umwelt mit Einfluss auf die Gesundheit immens ist. Chemische Substanzen mit direkter Einwirkung in die komplexen Abläufe des menschlichen Hormonsystems müssen mehr Beachtung bekommen. Diese Endokrinen Disruptoren können neben den seit Langem bekannten Wirkungen auf die sexuelle Differenzierung, die Fertilität und den Fett- und Glukosestoffwechsel auch die Schilddrüsenfunktion stark beeinflussen. Sie entfalten auf diesem Wege unter anderem ungünstige Wirkungen auf die Entwicklung des Zentralnervensystems.[15] Die Folgen bestehen insbesondere in Lernstörungen, Intelligenzminderung (sogenannter negativer Flynn-Effet) und Erkrankungen aus dem Autismus-Spektrum.[16] Etwa 1000 Substanzen mit bekannter potentieller „disruptiver" Wirkung, unter anderem aus der Klasse der Pflanzenschutzmittel, Insektizide, Weichmacher, Kosmetika, Medikamente sind bis heute bekannt und müssen intensiver auf akute und Langzeitschäden untersucht werden. Gesetzliche EU-Regelungen müssen hier nachgeschärft werden.[17]

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Die Katastrophenmedizin erfordert einen raschen weiteren regionalen und überregionalen Ausbau. Die Erfahrung der Flutkatastrophe an der Ahr lässt darüber nachdenken, ob vielleicht die Definition GAU (größter anzunehmender Unfall) ausgedehnt werden muss (zum Beispiel bei Überschwemmung, Hitze, Ausfall der Stromnetze und Versorgungsleistungen, Ausfall komplexer Big-Data-Strukturen usw.).

Das Konzept der integrativen Medizin (IM) könnte die konventionelle Medizin ablösen oder zumindest modifizieren. Die pathogenetisch und kybernetisch orientierte teurere Medizin (Unterscheidung in „normale" und „pathologische" Werte) könnte durch eine ressourcenschonendere „salutogenetische" Betrachtungsweise der integrativen Medizin (IM) abgelöst oder verändert werden. In der IM steht das Kontinuum zwischen Krankheit und Gesundheit mehr im Vordergrund. Die Stärkung von Schutz- und Widerstandsfaktoren versucht, eine ganzheitliche Sicht in allen Bereichen des bestehenden Systems mit wissenschaftlicher Evidenz umzusetzen. Die Methode soll sich am Primat der Selbstwirksamkeit mit der Ausrichtung auf Verhalten (Denken), körperliche Bewegung, Grünräume und Gärten, Entspannung und Ernährung beweisen.[18]

Am Ende werden sich Mediziner in die Absichten der verschiedenen betroffenen Randdisziplinen einmischen müssen: Es geht um

- klimaadaptierte bauliche und landschaftsgestalterische Maßnahmen (passiver Hitzeschutz, Hitzekonzepte
- Begrünungsmaßnahmen begehbarer Räume zum Schutz vor nachteiligen Klimaeinflüssen und zur Verbesserung des Patienten- und Mitarbeiterkomforts
- das Umdenken der Stadtplaner: die autofreie Stadt bietet Chancen für Lüftungskorridore, Anlage von Baumkatastern und resiliente Adaptierung des Baumbestandes; Ausbau von Grünflächen
- letztlich um das Holobiom, und es geht nach der Naturethik auch um die Reichweite von Pflichten der Menschen gegenüber nichtmenschlichen Lebewesen.

Die Beschäftigten im Gesundheitssystem sind sehr vertrauensvolle Akteure in der anstehenden Phase der Transformation. Sie richten Botschaften an Öffentlichkeit und Patientenschaft. In der neuen anstehenden Entwicklung müssen wir gesellschaftspolitisch relevante Hemmnisse bedenken: Die Menschheit war nie stark darauf ausgelegt, Probleme der nächsten 20 bis 30 Jahre zu analysieren und darauf prospektiv zu reagieren. Die evolutionsbedingte Handlungsweise bezog sich zur Nutzung des Überlebensvorteils fast immer nur auf die naheliegende Zeitspanne. Wir benötigen „Intellektuelle" aus der „weissen" und „grünen" Branche. „Diese fungieren als Deutungsexperten, die politisch agieren, ohne selbst politischer Mandatsträger, Parteiaktivist oder von der Politik beauftragter Sachverständinge zu sein. Sie sollten an einem Transfer ihrer Ideen und ihres Wissens in gesellschaftliche Praxis interessiert sein, ohne im eigentlichen Sinn Praktiker zu sein."[19]

Es wird Konfliktfelder geben! Denkbar sind Kollisionen von Natur- und Klimaschutz: Eine geplante Solarenergie auf dem bebauten Grundstück kann z. B. durch die Verschattung der Dachfläche durch Bäume behindert werden; der Denkmalschutz wird auch nicht jede sinnvolle

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Klimatechnik zulassen. Klimaorientierte stadtplanerische Ziele (zum Beispiel Dichte, Grünbedarf, Stadtstruktur, Bevölkerungswachstum) können mit bestehenden baulichen Strukturen von „Grünschneisen" und Verkehrsachsen konkurrieren. Kontroverse Interessen kann es in der Liegenschaftsverwertung geben: begrünen oder verdichten? Wo muss die Stadt mit dem Umland kooperieren? Setzt sich in Fragen der Naturethik bei allem eine eher physiozentrische Sicht durch, die nicht nur alle leidensfähigen Lebewesen, sondern die gesamte Natur (Holobiom) in unseren Pflichtenkatalog mit aufnimmt? „Angesichts des Klimawandels müssen wir unseren Existenzmodus ändern. Das wird oft als Verlust von Lebensqualität beschrieben. Dabei könnte es auch genau andersherum sein".[20]

Die lebenswichtige Bedeutung der urbanen Grünstrukturen (Gärten, Parks, Krankenhausgärten) wird für das Wohlbefinden und die Gesundheit der uns anvertrauten Patienten und Mitbürger in all diesen Veränderungen zu verteidigen und zu erkämpfen sein. Es gibt dafür gute Argumente.

Literaturhinweise

[Anonym] (2019): Bertelsmann Stiftung sieht 600 Krankenhäuser als ausreichend für die Versorgung an. Aerzteblatt.de. https://www.aerzteblatt.de/nachrichten/104629/Bertelsmann-Stiftung-sieht-600-Krankenhaeuser-als-ausreichend-fuer-die-Versorgung-an (abgerufen am 30. 11. 2021).

Bertelsmann Stiftung (2012): Pflegereport 2030. Die Versorgungslücke in der Pflege wächst. https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/unsere-projekte/abgeschlossene-projekte/pflege-vor-ort/projektthemen/pflegereport-2030 (abgerufen am 20. 11. 2021).

Böcken, J (2019): Spotlight Gesundheit: Neuordnung der Krankenhaus-Landschaft. Eine bessere Versorgung ist nur mit weniger Kliniken möglich, hrsg. von Bertelsmann Stiftung. https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/spotlight-gesundheit-neuordnung-der-krankenhaus-landschaft (abgerufen am 30. 11. 2021).

Böcken, J./Kostera, Thomas (2017): Faktencheck Pflegepersonal im Krankenhaus. Internationale Empirie und Status quo in Deutschland. https://www.bertelsmann-stiftung.de/de/publikationen/publikation/did/faktencheck-pflegepersonal-im-krankenhaus (abgerufen am 20. 11. 2021/30. 11. 2021).

Demeneix, B./Slama R. (2019): Endocrine Disruptors: From Scientific Evidence to Human Health Protection. Study, requested by the European Parliament Committee on Petitions. Policy Department for Citizens' Rights and Constitutional Affairs. Directorate General for Internal Policies of the Union. PE 608.866. http://www.europarl.europa.eu/RegData/etudes/STUD/2019/608866/IPOL_STU(2019)608866_EN.pdf (abgerufen am 20. 11. 2021).

Esch, T. (2020): Der Nutzen von Selbstheilungspotenzialen in der professionellen Gesundheitsfürsorge am Beispiel der Mind-Body-Medizin. Bundesgesundheitsblatt 63:577–585.

Fachvereinigung Bauwerksbegrünung e.V. (FBB) (Hrsg.) (o. J.): Grüne Innovation Fassadenbegrünung. https://www.gebaeudegruen.info/fileadmin/website/downloads/bugg-fachinfos/Fassadenbegruenung/FBB-Fassadenbegruenung.pdf (abgerufen am 20. 11. 2021).

Grah, C (2020): Erstes Zero Emission Hospital in Deutschland bis 2030. „Kick-off" im Gemeinschaftskrankenhaus Havelhöhe. https://www.management-krankenhaus.de/news/erstes-zero-emission-hospital-deutschland-bis-2030 (abgerufen am 30. 11. 2021).

Grünewald, S. (2021) Psychologische Grundlagenstudie zum Stimmungs- und Zukunftsbild in Deutschland. Ergebnisbericht. Zukunftsstudie_final.pdf (rheingoldnews.de) (abgerufen am 20. 11. 2021).

Hahn, U./Herrmann, M./Traidl-Hoffmann, C./et al. (2021). Für eine klimagerechte Gesundheitsversorgung in Deutschland Ein Positionspapier von KLUG Deutsche Allianz Klimawandel und Gesundheit e.V. https://www.researchgate.net/publication/350431082_Fur_eine_klimagerechte_Gesundheitsversorgung_in_Deutschland_Ein_Positionspapier_von_KLUG_Deutsche_Allianz_Klimawandel_und_Gesundheit_eV_von (abgerufen am 20. 11. 2021).

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Hamilton, I./Kennard, H./McGushin, A./et al. (2021): The public health implications of the Paris Agreement. A modelling study. The Lancet Planetary Health Volume 5, e74–e83 (February).
Ipsos MORI Veracity Index 2019/Kongress Pflege 2019. Ipsos MORI Veracity Index – Trust in Professions – 2019 (abgerufen am 30. 11. 2021).
Karagiannidis, C./Herm, C./Krakau, M./et al. (2019): Intensivmedizin: Versorgung der Bevölkerung in Gefahr. Deutsches Ärzteblatt 116(10): A 462–6.
Karagiannidis, C./Janssens, U./Krakau, M./et al. (2020): Deutsche Krankenhäuser verlieren ihre Zukunft. Deutsches Ärzteblatt 117(4): A 131–3.
Kassotis, C./Vandenberg, L./Demeneix, B./et al. (2020): Endocrine-disrupting chemicals: economic, regulatory, and policy implications. Lancet Diabetes & Endocrinology (August) 8(8):719–730.
Klimatologische Kenntage in Wien 1955 bis 2020 (2020) Wetter – Offizielle Statistik der Stadt Wien (abgerufen am 30. 11. 2021).
Kolmar, M. (2021): Das gute Leben und die Klimakrise. Philosophie Magazin (15. November). https://www.philomag.de/artikel/das-gute-leben-und-die-klimakrise (abgerufen am 20. 11. 2021).
Litke, N./Szecsenyi, J./Wensing, M./et al. (2020): Green Hospitals: Klimaschutz im Krankenhaus. Deutsches Ärzteblatt 117(11): A-544/B-468.
Magistrat der Stadt Wien, Wiener Umweltschutzabteilung – Magistratsabteilung 22 (Hrsg.) (2016): Urban Heat Islands (UHI) – Strategieplan Wien. https://www.wien.gv.at/umweltschutz/raum/uhi-strategieplan.html (abgerufen am 18. 5. 2022).
Morat, D. (2021): Intellektuelle. In: Ranan, David (Hrsg.): Sprachgewalt. Missbrauchte Wörter und andere politische Kampfbegriffe, Dietz Verlag, Bonn, 307–315.
Österreichisches Bundesministerium für Nachhaltigkeit und Tourismus (2021): Die österreichische Strategie zur Anpassung an den Klimawandel 2017. 48_40_bei_n_aplan_NB.pdf (bka.gv.at) (abgerufen am 20. 11. 2021).
Peters, Annette (2021): Klimaschutz rettet Leben: Wissenschaftler errechnen, dass in Deutschland über 150.000 frühzeitige Todesfälle pro Jahr verhindert werden könnten, hrsg. von KLUG Deutsche Allianz Klimawandel und Gesundheit e. V. (www.klimawandel-gesundheit.de) (abgerufen am 20. 11. 2021).
Reimer, N./Taud, T. (2021): Deutschland 2050. Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln, 137.
Schatz, H. (2019): Intelligenzabnahme in der Bevölkerung entwickelter Länder: Der negative „Flynn-Effekt" – die unbekannte Seite endokriner Disruptoren. Medizinische Kurznachrichten der Deutschen Gesellschaft für Endokrinologie. DGE Blog (3. Mai). https://blog.endokrinologie.net/intelligenzabnahme-flynn-effekt-4157/ (abgerufen am 20. 11. 2021).
Stadt Wien (Hrsg.): Klimatologische Kenntage in Wien 1955 bis 2020. https://www.wien.gv.at/statistik/lebensraum/tabellen/eis-hitze-tage-zr.htmlzetage (abgerufen am 30. 11. 2021).
Traidl-Hoffmann, C. (2020): Klima und Gesundheit. Klimaresilienz – Weg der Zukunft Deutsches Ärzteblatt 117 (33–34): A-1556/B-1332.

Anmerkungen

1 Grünewald (2021).
2 ZEIT (2021), 41.
3 Ipsos MORI Veracity-Index (2019).
4 Österreichisches Bundesministerium für Nachhaltigkeit und Tourismus (2021).
5 Karagiannidis/Herm/Krakau/et al. (2019).
6 Karagiannidis/Janssens/Krakau/et al. (2020).
7 Reimer/Taut (2021).
8 Klimatologische Kenntage in Wien 1955 bis 2020 (2020).
9 Statista Research Department (12. 05. 2016).
10 Traidl-Hoffmann (2020).
11 Hamilton/Kennard/McGushin/et al. (2021).
12 Peters (2021).
13 Litke/Szecsenyi/Wensing/et al. (2020).
14 Grah (2020).
15 Demeneix/Slama (2019).
16 Schatz (2019).
17 Kassotis, C./Vandenberg, L./Demeneix, B./et al. (2020).
18 Esch (2020).
19 Nach Morat (2021).
20 Kolmar (2021).

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Bedeutung der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft (DGG) in einem globalisierten Europa

MARKUS GUHL UND WERNER KÜSTERS

Die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft mit ihrer 200-jährigen Tradition erscheint auf den ersten Blick und mit ihrem Fokus auf die Welt des Gartens antiquiert in einer Welt, die sich anschickt, mit modernen Techniken die Menschheit in ganz neue Dimensionen des Daseins jenseits der echten Welt zu transformieren. So hat sich das Unternehmen Facebook im Jahr 2021 in „Meta" umbenannt, um seiner neuen Strategie Ausdruck zu verleihen, den Menschen in einer sogenannten virtuellen oder erweiterten Realität ein neues Zusammenleben in Freizeit und Arbeitswelt zu ermöglichen. Illusion als Teil der Wirklichkeit.

Tatsächlich verbringen die Menschen mehr und mehr Zeit in digitaler Umgebung. Insbesondere die Jugendlichen, also die sogenannten Digital natives, verbringen mittlerweile mehr als vier Stunden im Netz.[1] Der Mensch scheint sich immer weiter von seiner natürlichen Umgebung zu entkoppeln. So kommt eine Untersuchung im Zuge eines Expertenforums der Deutschen Wildtierstiftung 2016 zu dem Schluss, dass das Naturbewusstsein in der Bevölkerung in den letzten Jahrzehnten signifikant nachgelassen hat.[2]

Auch in der Vermittlung praktischer naturnaher bzw. gärtnerischer Kenntnisse gibt es in Deutschland nur fragmentierte Anstrengungen. Lernorte, wie Schulgärten, werden kaum gepflegt,[3] während der Bereich der digitalen Wissensvermittlung in den letzten Jahren wegen sich wandelnder Lebensumstände mehr und mehr Raum einnimmt und politisch gefördert wird.[4]

Auf der anderen Seite legen die aktuellen Krisen unserer Zeit brennglasartig offen, dass eine Entkoppelung des Menschen von seinen Lebensgrundlagen letztlich weder zielführend noch möglich ist. Durch den Lockdown ist die Bedeutung von öffentlichen Grünanlagen, aber auch der Nutzen des eigenen Gartens für die Menschen überdeutlich geworden. Wer in den öffentlichen Grünanlagen insbesondere der Großstädte unterwegs war, konnte mit eigenen Augen sehen, wie stark die Parks frequentiert waren.[5]

Parallel dazu spielt auch der Kampf gegen den Klimawandel, die Wahrung der Schöpfung, eine immer größere Rolle in der Öffentlichkeit. Bewegungen wie etwa „Fridays for future" mobi-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

lisieren Tausende von Demonstranten, um für eine restriktivere Klimaschutzpolitik auf die Straße zu gehen.

Das klingt zunächst danach, dass die Themen Natur und Umwelt trotz der Hinwendung der Gesellschaft zu künstlichen Lebenswelten durchaus eine Renaissance erfahren und politisch wie medial einen neuen Spin erhalten hat. Auf den zweiten Blick zeigt sich jedoch, dass diese Entwicklung, zumindest was die Grüne Infrastruktur vulgo das gestaltete Grün anbelangt, bei Weitem nicht ausreicht, um auf diesem Feld praktisch voranzukommen.

Als Beispiel sei das „Weißbuch Stadtgrün" genannt. Dieser, 2013 bereits initiierte Prozess, der im Jahr 2017 mit der gleichnamigen Publikation seinen vorläufigen Abschluss fand, sollte als Ausgangspunkt und „als Baustein einer längerfristigen Initiative für qualitätsvolles Grün in unseren Städten"[6] dienen.

In der Tat hat die Bundespolitik mit diesem Projekt wichtige Eckpfeiler ausgemacht, die das gestaltete Grün als Teil der „Baukultur"[7] in unserem Land hervorheben und als wichtigen Teil der künftigen Stadtentwicklung betonen. Ausgehend davon wurden zehn Handlungsfelder identifiziert, die zur Zielerreichung sinnvoll erscheinen. Dabei wird in mehreren dieser Themengebiete hervorgehoben, wie wichtig die Partizipation der Gesellschaft bzw. der sie repräsentierenden Organisationen und Gruppen ist, um langfristig zum Erfolg zu kommen.

Fünf Jahre später ist von dem damals vorherrschenden Optimismus, den mit der Bundesregierung auch die beteiligten Verbände und Institutionen teilten, wenig geblieben. Spätestens mit der Bildung der neuen Regierungskoalition im Jahr 2018 und der Einverleibung des Bauressorts in das Bundesinnenministerium ging das Momentum des Stadtgrün-Prozesses verloren und geriet das Weißbuch weitgehend in Vergessenheit. Der angestrebte kontinuierliche Prozess der Evaluierung mit den Stakeholdern ging völlig verloren. Politisch war plötzlich die Luft aus dem Projekt entwichen.

Das führte zu einem neuen Vorhaben des Bundesumweltministeriums, das in der 19. Legislaturperiode des Deutschen Bundestages zwar um den Bereich der Baupolitik amputiert worden war, dessen Ministerin aber keinesfalls den politischen Zugriff auf den „grünen Stadtraum" aufgeben wollte. Die dortige Initiative „Masterplan Stadtnatur" war jedoch nur noch ein fragmentarischer Ansatz, der der Problematik einer sinnvollen Stadtentwicklung nur in Ansätzen näherkam. Zwar wird darin die Bedeutung der grünen Infrastruktur betont. Gleichsam aber wird sie auf naturnahe Flächen, auf heimische und sogenannte gebietsspezifische Pflanzen reduziert.

Wer so denkt, negiert vollkommen, dass eine zeitgemäße grüne Infrastruktur in einer vom Menschen gemachten Welt, Stichwort „Anthropozän", spezifische Anforderungen erfüllen muss, die weit über das Schlagwort „Stadtnatur" hinausgehen. Insbesondere in den Siedlungsräumen muss das gestaltete Grün Vorrang haben: es dient in seiner Funktion Mensch und Umwelt, ist in der Lage, den Extremstandort Stadt zu antizipieren und die biologische Vielfalt sowie die Adaption an den Klimawandel als natürliches Regulationsinstrument für das Stadtklima sicherzustellen. Und das in diesem Feld ein immenser Forschungsbedarf besteht, ist evident. In diesem Zusammenhang ist das zielführende Verständnis von Naturschutz ein dynamisches, kein res-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

taurierendes, beharrendes. Hier ist im Augenblick eine große inhaltliche Leerstelle in der politischen und gesellschaftlichen Debatte um eine zukunftsfähige grüne Infrastruktur und die damit zusammenhängende gartenbauliche Gestaltung.

An dieser Stelle soll auch noch ein Bogen zur zeitgenössischen Klimabewegung geschlagen werden, um in einem weiteren Schritt auf die Bedeutung von Intermediären im Allgemeinen und der DGG im Besonderen einzugehen; mithin ihre Stellung im Spannungsfeld von Mensch und Natur sowie politischen und gesellschaftlichen Debatten zu würdigen.

Wer die Bewegungen und die Protagonisten von „Fridays for future" oder „Extinction rebellion" betrachtet, erkennt hinter der lautstarken Attitüde vor allem eines: eine Radikalität, die kaum dazu geeignet ist, das wichtige Thema des Klimawandels einem breiten gesellschaftlichen Diskurs zu erschließen und noch weniger einem Kompromiss näher zu bringen. Es soll hier nicht darum gehen, diese beiden Bewegungen zu bewerten. Jedoch sollte man eine, wie auch immer geartete mediale und politische Durchschlagskraft nicht mit der notwendigen Akzeptanz in der Bevölkerung für ein gesellschaftlich so relevantes Projekt verwechseln. Das aber ist notwendig, um einen integrativen Weg im Sinne eines langfristigen Konsenses in der Bevölkerung unseres Landes zu beschreiten.

Um das zu erreichen, bedarf es Organisationen, die in der Lage sind, eine Plattform zu bieten, die einen zielgerichteten und geordneten Dialog ermöglicht. Diese integrative Kraft entfalten solche Einheiten nicht zuletzt aus ihrer Neutralität, die dadurch einen barrierefreien Zugang unterschiedlicher Protagonisten und Sichtweisen gewährt. Dies kann als Grundvoraussetzung für den Erfolg eines Meinungsaustauschs auf Augenhöhe gelten.

Schauen wir auf die Verbände im Bereich des Gartenbaus bzw. der Gartenkultur, finden wir vor allem Berufsverbände wie den Zentralverband Gartenbau (ZVG) oder den Bund deutscher Baumschulen (BdB) als partielle Interessengruppen von Produzenten. Gleiches gilt für den Bundesverband Deutscher Landschaftsarchitekten (BDLA) oder den Bundesverband Garten-, Landschafts- und Sportplatzbau. Sie alle verfolgen die Durchsetzung legitimer Anliegen ihrer Berufsgruppen und perpetuieren auf diese Weise auch die Anliegen des gestalteten Grüns, der grünen Infrastruktur aus der partiellen Sicht ihrer berufsständischen Brille: als Kultivateure, als Planer, als Dienstleister. Und diese Gruppen gehen so weit, dass sie gar gemeinsam ihre Interessen bündeln und gegenüber der Öffentlichkeit, das heißt der Politik und den Medien, zusammen artikulieren. Ein Beispiel ist der von diesen Verbänden herausgegebene Forderungskatalog anlässlich der Bundestagswahl 2021 unter dem Titel: „Grün für Stadt und Land: Gemeinsame Positionen der Grünen Branchen zur Wahl des 20. Deutschen Bundestags." Zahlreiche Forderungen zur Verstetigung und Weiterentwicklung der grünen Infrastruktur werden dort aufgelistet. Forderungen an die Parteien, wie etwa „mit urbanem Grün zur Wiederbelebung der Innenstädte und Ortskerne" beizutragen oder „Grün- und Freiflächen für die Gesundheit der Menschen leicht zugänglich zu machen und gepflegt zu halten",[8] könnten auch von anderen Organisationen, etwa der DGG, vertreten werden.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Jedoch werden solche Berufsverbände von der Gesellschaft stets als Partei wahrgenommen, da sie das Gemeinwohlinteresse, das sich in den oben beschriebenen Forderungen durchaus widerspiegelt, mit berufsständischen und wirtschaftlichen Anliegen verbinden: „Geben Sie mit nachhaltigen Grün-Investitionen kleinen und mittleren Betrieben in Deutschland Planungssicherheit, damit sie weiterhin Arbeits- und Ausbildungsplätze bieten können."[9] In den Augen Außenstehender können durch die Verbindung von allgemeinen und wirtschaftlichen Anliegen Zweifel an der Ernsthaftigkeit der Wohlfahrtsinteressen der Verbände entstehen oder die Forderungen dadurch zumindest eine Abwertung erfahren. Diese Sichtweise mag in der Tat abwegig sein, denn ohne die gartenbaulichen Berufsgruppen wäre weder die grüne Infrastruktur noch die Gartenkultur praktisch realisierbar. Aber wir sehen, dass eine unbefangene Auseinandersetzung mit diesen beiden Themenbereichen im direkten Wirkungskreis dieser Organisationen nicht für alle Protagonisten möglich ist.

Es gilt also, nach anderen Organisationen und Gruppen jenseits der Berufsverbände im Gartenbau Ausschau zu halten, die eben dafür Gewähr bieten. Davon gibt es einige. Und nicht wenige haben eine lange Tradition, wobei sie ein immenses Fachwissen in sich vereinen. Dies gilt für die Rosenfreunde ebenso wie für die Rhododendronvereinigung, auch die Dendrologische Gesellschaft zählt dazu.

Die Expertise dieser Organisationen ist eine partielle, wird den Herausforderungen der heutigen Zeit in Bezug auf die grüne Infrastruktur nicht gerecht, ist quasi zu speziell, wobei hier sicher auch nicht der Anspruch erhoben wird, dieses zu leisten.

Andere Organisationen beziehen sich stärker auf die Gartenkunst und Gartenkultur, wie etwa die Deutsche Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur (DGGL). Sie verfolgt ganzheitliche Ziele zur Förderung der Gartenkultur, Erforschung der Gartenhistorie und auch der zeitgenössischen Gartenkunst.[10] Vor diesem Hintergrund ist sie ähnlich gelagert wie die Ausrichtung der DGG. Der große Unterschied aus Sicht der Verfasser: hier betont man vor allem den kulturellen und künstlerischen Anspruch von Parks und Gärten. Man könnte hier stärker von einer elitären Organisation sprechen. Interessanter Weise ist die DGGL als Mitglied des Deutschen Naturschutzrings eine anerkannte Naturschutzorganisation. Die Naturschutzverbände sind in der Regel stark auf den Erhalt der natürlichen Habitate fokussiert. Diese einseitige Ausrichtung, deren Position nicht selten als Gegenmeinung gegenüber den Fürsprechern des gestalteten Grüns empfunden werden kann, ist ein Manko. Wie bereits oben in Hinblick auf den „Masterplan Stadtnatur" des Bundesumweltministeriums dargelegt, wird dieser partielle Ansatz den künftigen Herausforderungen zur Ertüchtigung unserer natürlichen Lebensgrundlagen nur in Teilen gerecht. Denn gerade im urbanen Raum ist die konstruierte und modifizierte Natur, die auf diese Weise in ihrer gewünschten Funktionalität ertüchtigt wird, nicht wegzudenken oder gar zu negieren.

Dies soll die Leistung der Naturschutzverbände keinesfalls schmälern. Im Gegenteil: durch ihre breite Mitgliederbasis in Verbänden wie dem BUND, dem Nabu oder Greenpeace und ihre Kampagnenfähigkeit sind sie wichtige Spieler, um das Naturbewusstsein in die Bevölkerung zu tragen und ihm eine hörbare Stimme zu verleihen.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Was aber bedeutet das alles für die DGG?

Ganz bewusst haben die Autoren zunächst das aktuelle Umfeld beleuchtet, in dem sich Gartenbau, Naturschutz und Politik bewegen, um die großen Herausforderungen unserer Zeit, die Beherrschung bzw. die Adaption des Klimawandels und die Erhaltung der Biodiversität zu meistern. Deutlich geworden ist dabei der oftmals fragmentierte Ansatz der sich auf einen Teilbereich dieses großen Themenkomplexes konzentriert; angefangen von der Betonung der Natur bis hin zur Wahrung der Gartenkultur. Diese Zerklüftung existiert nicht nur innerhalb des Verbändemilieus, sondern auch in der politischen Landschaft, nicht zuletzt verkörpert durch die oben beschriebenen politischen Entwicklungen und Befunde.

Postulieren wir also einen umfassenden Ansatz zur Problemlösung. Wir benötigen eine Bühne, auf der die Interessen von Mensch und Natur verhandelt und in Einklang gebracht werden können. Wir brauchen Naturräume, die sich ungestört entfalten können, aber auch Bereiche, die der Mensch aktiv nutzen kann. Wir benötigen eine grüne Infrastruktur, die die biologische Vielfalt erhält und fördert, gleichsam aber so ertüchtigt ist, dass sie den zivilisatorischen und klimatischen Rahmenbedingungen widerstehen kann und so zur Stärkung der Lebensfähigkeit und Qualität von Mensch und Tier beitragen kann.

Das klingt fast wie die Quadratur des Kreises; sowohl thematisch als auch von der Fasson der Akteure her. Und in der Tat ist es ein ausgesprochen herausforderndes Unterfangen, dies alles in Einklang zu bringen. Und dabei geht es ja nicht nur um die Bestimmung eines wie auch immer gearteten Status quo oder die Formulierung von Interessenssphären. Nur wenn alle Bereiche und fachlichen Ansätze zusammengeführt werden, kann das große Projekt der grünen Infrastruktur der Zukunft im Dienst von Mensch und Umwelt bzw. Natur gelingen. Angesichts der Dynamik der Veränderung von Natur- und Lebensumständen wird die große Kunst darin liegen, damit Schritt zu halten und den Dialog und Lösungskonzepte prozessual zu gestalten und zu moderieren.

Gerade die DGG ist dazu prädestiniert, diese Herkulesaufgabe zu stemmen.

Schon von ihrer Gründungsgeschichte her ist die DGG der Gegenwart und der Zukunft der gartenbaulichen und gartenkulturellen Entwicklung zugetan. Der Spiritus Rector der Vereinigung, Peter-Josef Lenné als Gartenarchitekt und Direktor der preußischen Gärten, setzte mit seinen Landschafts- sowie urbanen Garten- und Parklandschaften Meilensteine in Symbiose von Mensch und Natur. Seine landschaftsprägende Schöpfung rund um Berlin ist nicht zuletzt deswegen Teil des UNESCO-Weltkulturerbes. Jeder, der sich inmitten dieser Gartenlandschaft wiederfindet, kann sich dem Zauber der Eintracht von Natur und Gartenkunst im Dienste des Menschen und der Umwelt nicht entziehen.

Die Gestaltungsansprüche vor 200 Jahren waren gänzlich andere als in den späteren Jahrzehnten. Die Schaffung von nutzbaren Naturräumen in und um die aufstrebenden Städte des 19. Jahrhunderts waren ein wichtiges Anliegen der Zeit. Auch der Anspruch der damaligen DGG, Gartenbau und Gartenkultur in der Bürgerschaft zu verbreiten, diente dem Ziel, das Wissen um die natürlichen Lebensgrundlagen und die damit verbundenen Fertigkeiten des Men-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

schen zu verbreitern. Nicht umsonst gilt die DGG als ein wichtiger Ideengeber und Urheber der Gartenbauausstellungen bzw. Gartenschauen, die ab dem späten 19. Jahrhundert in Mode kamen. In Gestalt der Bundesgartenschauen und Internationalen Gartenbauausstellungen sind diese Veranstaltungen bis heute nicht nur Besuchermagnet, sondern auch Lernorte der Naturerfahrung und der gärtnerischen Wissensvermittlung. Ebenso dienen sie der Entwicklung der grünen Infrastruktur.[11]

Die konsequente Weiterentwicklung und Ausrichtung der DGG-Arbeit an Erfordernissen der Zeit kommt nicht zuletzt auch durch die „Grüne Charta von der Mainau" zum Ausdruck, die der langjährige DGG-Präsident Lennart Graf Bernadotte 1961 vorgelegt hat. In ihrem Appell ist sie bis heute aktuell; sie will Mensch und Natur in Einklang bringen, aber den Menschen in den Naturraum als positiven Gestalter integrieren.[12]

Schauen wir uns heute die Tätigkeitsfelder der DGG an, so sieht man sie in der besten Tradition dieser Charta, die vor über fünfzig Jahren veröffentlicht wurde. Projekte wie „Tausende Gärten – Tausende Arten" dienen dazu, Menschen ein naturnahes Wohnumfeld zu bieten. Dabei geht es nicht zuletzt darum, sie dazu zu befähigen, dieses Umfeld selbst zu erschaffen.[13]

Andere Aktivitäten im Zusammenhang mit der DGG, wie etwa die Gartenschule Tarnow, dienen neben der Naturbildung insbesondere auch der Aneignung gärtnerischen Wissens.

Über die angeschlossenen Mitgliedsorganisatoren und deren in der DGG vertretenen Repräsentanten erreicht die Vereinigung nach eigenen Angaben weit über sechs Millionen Menschen in unserem Land. Gerade diese Vernetzung macht sie zu einem Schwergewicht in der Wissensvermittlung in den breiten Schichten der Bevölkerung.

Wie aber weiter oben diskutiert, kann sich zur Weiterentwicklung der grünen Infrastruktur die Aktivität nicht alleine auf die Naturerfahrung und -Verbundenheit des Einzelnen beschränken. Die DGG verfolgt mit anderen Projekten, wie etwa „Garten und Medizin",[14] wiederum andere Bereiche des Erkenntnisinteresses in Bezug auf die Verbindung von Mensch und Natur, respektive Gärten. Hier wird also ein breiterer, intellektuell-wissenschaftlicher Ansatz verfolgt. Gleiches gilt für den Klimawandel, dem die DGG bereits im Jahr 2019 eine internationale Tagung gewidmet hat.[15]

Diesen internationalen Ansatz hat die Organisation in jüngster Zeit gar vertieft. Durch die Initiative der „Essbaren Townships" werden in Kenia Frauen qualifiziert, um effektiven Gartenbau zur Nahrungsmittelsicherung zu betreiben und die so Qualifizierten zur Wissensvermittlung zu ertüchtigen.

Die hier beschriebene Auswahl an breiter Themenstreuung unterstreicht die Bedeutung der DGG als wichtigen Ort der Wissensakkumulation und -artikulation auf dem Feld der grünen Infrastruktur im Klimawandel, aber auch der Garten- und Naturnutzung sowie des Schutzes der natürlichen Lebensgrundlagen durch den Menschen. Genau das ist es, was die aktuellen Herausforderungen in Bezug auf die Weiterentwicklung bei gleichzeitiger Bewahrung unserer Lebensgrundlagen zum Erhalt derselben für die nächsten Generationen beschreibt.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Die Breitenwirkung auf die Bevölkerung bei gleichzeitiger Einbindung gartenbaulicher und anderer gesellschaftlicher Multiplikatoren in die Gremien der DGG in Präsidium und Beiräten befähigt die DGG wie kaum eine andere zivilgesellschaftliche Organisation, als Intermediär von Interessen einerseits und sachkundigen Wissensvermittler andererseits in Politik und Gesellschaft hineinzuwirken. Und das ist umso nötiger, wenn man die aufgeladenen und vielfach aus ideologischen Schützengräben geführten Debatten um den Klima- und Naturschutz betrachtet.

Der 200. Geburtstag der DGG kann insoweit für die Organisation als Ausgangspunkt gedacht werden, den begonnenen strukturellen und inhaltlichen Transformationsprozess der letzten Jahre weiterzuentwickeln, um die DGG zu einem aktiven Player im gesellschaftlichen Diskurs des Klimawandels weiter voranzubringen. Eine wichtige Grundlage wurde dabei bereits mit dem Umzug von der Insel Mainau nach Berlin geschaffen, durch den eine viel stärkere Vernetzung mit den relevanten Interessengruppen im Machtzentrum des Landes in Angriff genommen werden konnte als vom Süden Deutschlands her.

Wer, wie die Autoren, den Weg der DGG in den letzten Jahren intensiv begleitet hat, erkennt, wie klug die inhaltliche Ausrichtung war und ist. Und die Potentiale, die daraus erwachsen, sind groß. Der Gartenbau, die Gartenkunst, die grüne Infrastruktur und ihre Bedeutung sind ebenso wie die Bekämpfung des Klimawandels und der Klimaanpassung keine genuin nationalen Projekte. Im Gegenteil: sie sind europäische, gar globale Herausforderungen. Das war schon vor 200 Jahren so, als Männer wie Lenné oder die Humboldt-Brüder international unterwegs waren, um dort die Lebens- und Naturbedingungen zu erkunden, Wissen zu generieren und zurück nach Deutschland zu bringen.

Diese Aufgabe stellt sich heute neu: nur durch eine weitreichende und grenzüberschreitende Vernetzung kann es uns gelingen, die anstehenden Herausforderungen zu meistern. Und tatsächlich finden wir in anderen Regionen Europas sowie in anderen Erdteilen hervorragende Beispiele, um mit Hilfe von grüner Stadtentwicklung, mit Hilfe neuer Methoden des urbanen und ressourcenschonenden Gartenbaus zukunftsfähige Konzepte für die Landnutzung durch den Menschen auch in Deutschland zu implementieren. Und natürlich gilt das vice versa. Dabei kann und dabei muss die DGG eine entscheidende Rolle spielen.

Natürlich kommt ihr dabei die Tradition und die nicht zuletzt daraus erwachsene Reputation zugute. Auch die skizzierte weltanschauliche Neutralität und die tiefe Wirkungsmächtigkeit in die unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereiche bis hin zum einzelnen Menschen sind ein wichtiges Pfund, mit dem die Organisation wuchern kann.

Es mag in den Ohren mancher ein wenig vermessen klingen, jedoch darf in einer Festschrift auch ein Mythos beschworen werden, ohne dabei die Bodenhaftung zu verlieren. So wie die Gebrüder Humboldt als Universalgelehrte galten, so kann die DGG gerade dies heute und in Zukunft verkörpern. Die Integration und die Verknüpfung von fragmentiertem Wissen zum großen Ganzen und damit ein Stück weit die Überwindung der bestehenden Partikularinteressen ist eine maßgeschneiderte Aufgabe für eine moderne DGG. Es lohnt sich, daran in den nächsten Jahren zu arbeiten. Denn nichts ist verfehlter, als dass sich die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen unversöhnlich und teils radikal gegenüberstehen und auf diese Weise Lösungswege

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

blockieren. Wir brauchen vielmehr kluge Köpfe und eine positive Begeisterung der Menschen, um die Probleme unserer Zeit zu meistern.

Die DGG kann im besten Sinne des Wortes die Agora sein: national wie international. Neudeutsch gesprochen, würde man wohl eher von einem Think-Tank sprechen. Aber ihre Leistung ginge weit über das Theoretische hinaus: denn ihr Wissen entfaltet praktische Wirkung. „Gärtnern um des Menschen und der Umwelt willen", dieser Wahlspruch der DGG aus den 90er-Jahren des letzten Jahrhunderts ist heute so aktuell wie damals. Und wer gärtnert, macht die Welt zu einem besseren Ort.

Literaturhinweise

Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) (Hrsg.) (2017): Kongress: Garten und Medizin. Berlin.

Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB) (Hrsg.) (2017): Weißbuch Stadtgrün. Grün in der Stadt für eine lebenswerte Zukunft. Berlin.

Bundesverband Garten-, Landschafts- und Sportplatzbau e. V. et al. (2021): Grün für Stadt und Land. Am 26. September 2021. Gemeinsame Positionen der Grünen Branchen zur Wahl des 20. Deutschen Bundestags.

DGGJournal (2019) 2.

DGGJournal (2020): Tausende Gärten – Tausende Arten 2020.

forsa Politik- und Sozialforschung (2020): Zufriedenheit mit den städtischen Grünflächen Ergebnisse einer repräsentativen Befragung unter Bewohnern von Großstädten. 17. Juni 2020. Berlin.

Goldschmidt, Birgitta (2016): Schwerpunkt Schulgarten: „Zukunft Schulgarten –Renaissance eines modernen Lernortes". 6. Fachsymposium Stadtgrün: Integration und Lernen – 28. und 29. November 2016 [Vortragsdokumentation].

Kultusministerkonferenz (2012): Medienbildung in der Schule (Beschluss der Kultusministerkonferenz vom 8. März 2012).

Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2020): JIM-Studie 2020. Jugend, Information, Medien. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger. Stuttgart.

Petersen, Thomas (2016): „Grüner Zeitgeist, fremde Natur?". Beitrag zum Expertenforum der Deutschen Wildtier Stiftung 2016 „Naturschutz in der Milieu-Falle? Hamburg.

Stiftung Die Grüne Stadt (Hrsg.) (2015): Gartenschauen nachhaltig gestalten. Düsseldorf.

Anmerkungen

1 Vgl. Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest (2020), 34.
2 Vgl. Petersen (2016).
3 Vgl. Goldschmidt (2016).
4 Vgl. Kultusministerkonferenz (2012).
5 Vgl. forsa Politik- und Sozialforschung (2020), repräsentative forsa.Omninet-Umfrage im Juni 2020 mit 2010 Personen ab 18 Jahren aus deutschen Städten ab 100 000 Einwohnern.
6 Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit (BMUB) (Hrsg.) (2017), 9.
7 Ebd.
8 Bundesverband Garten-, Landschafts- und Sportplatzbau e.V. et al. (2021), 2.
9 Ebd.
10 Vgl. § 2 der Satzung der DGGL, Stand 17. Dezember 2018.
11 Vgl. Stiftung Die Grüne Stadt (Hrsg.) (2015), 42.
12 Vgl. ebd., 5.
13 Vgl. DGGJournal (2020).
14 Vgl. Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) (Hrsg.) (2017).
15 Vgl. DGGJournal (2019), 10.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Darstellung von Gärten und Gartenkunst in den Medien im 21. Jahrhundert

CHRISTA HASSELHORST

Schon vor dem Jahr 2000 war der Sehnsuchtsort Garten ein Thema in den Medien. Doch nach der Jahrtausendwende wuchs dies stetig und heute ist der Garten längst in der Mitte der Gesellschaft angekommen, er ist kein Nischenthema mehr und berührt alle Generationen. Neben Print taucht Garten im TV auf, mit der explosionsartigen Verbreitung des Internet und der wachsenden Bedeutung von Social Media findet der ganze Kosmos des Gartens auch auf dem Laptop und Smartphone statt. Und dann geschah im Frühjahr 2020 das Paradox, dass durch einen Virus namens Corona und dessen Auswirkungen Garten und Parks als kostbare Freiräume noch viel begehrenswerter wurden. Aber wie wird der Garten, seine facettenreiche Relevanz – sozial, kulturell, philosophisch, auch gesellschaftspolitisch – in unseren Medien dargestellt?

Dieser Artikel ist kein kompletter Überblick über das ständig weiterwachsende Angebot. Er zeigt exemplarisch anhand subjektiv ausgesuchter Beispiele, wie sich unser Jahrhunderte altes Kulturgut Garten aktuell präsentiert, zwischen kommerziellen Interessen, öffentlich-rechtlichem Auftrag und privaten Passionen.

Alles so schön bunt hier: gedruckte Paradiese zwischen Ideal und Realität

Im gut sortierten Zeitungsladen am Bahnhof reibt man sich vor der Abteilung GARTEN die Augen, so viele Titel verlocken da im überquellenden Regal: „Natürlich gärtnern", „Mein Küchengarten", „Gartenträume", „Grün", „Gärtnern leicht gemacht", „Aus Liebe zum Garten" – man hat die Qual der Wahl. Die meisten Titel verlocken jahreszeitlich passend mit Blumen, Kräutern, Gemüse in emotionalen, prallen Farbfotos. Vom preiswerten reinen Service-Heft bis zum anspruchsvollen Hochglanz-Magazin („Gartendesign Inspiration", „Herbarella"). Was die weit über zwanzig Magazine fast alle vereint, zeigt sich beispielhaft an drei Titeln. Zunächst „Mein schöner Garten": der Klassiker von 1972 (monatlich, IVW aktuell rund 242 000) ist heute Marktführer in diesem Segment. Der Name ist Programm, es geht, wie in den Konkurrenzblättern, vor allem um sehr viel Service und Praxis. Ein kunterbunter Mix: diverse Gartenstile – „Gestaltungs-Ideen

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



für Gärten im Toskana-Look" – werden vorgestellt, dazu Grundrisse, Skizzen für Farbschemata, Pflanz-Anleitungen, jede Menge Experten-Rat, Rezepte für die Ernte aus dem Küchengarten – und sehr viele Tipps zum Basteln und Dekorieren. Alles illustriert mit sehr vielen, sehr bunten Fotos, garniert mit feminin-verschnörkelter Optik, mit schlichten, zum Nachmachen anregenden Texten: „So leicht gelingt die Kräuter-Pflege". Perfekt für eine möglichst breit gestreute Zielgruppe von Hobbygärtnern, vom Einsteiger bis zum Erfahreneren.

Rustikaler, schnörkelloser und spezieller kommt, dem Titel entsprechend, „Kraut&Rüben" daher. Auch schon über 30 Jahre alt (monatlich, Auflage rund 100 000), richtet sich das Magazin nach eigener Aussage an „diejenigen, die sich für biologisches Gärtnern und ökologisch angebaute Lebensmittel interessieren". Auch hier ausführliche Informationen für Aussaat, Pflege, Ernte plus handfeste Tipps für Selbstversorger, Porträts über Obst- und Gemüsesorten, Tiere, dazu Rezepte. Aber alles konsequent unter dem Motto „Biologisch", damit ist die Zeitschrift erneut total trendy. Sehr erfolgreich wurde 2005 der Newcomer „Landlust", er verklärte die Sehnsucht überwiegend weiblicher Stadtmenschen nach Land, Natur, Ursprünglichkeit und Selbstgemachtem. Zum Beispiel, wie man aus selbst angebauter Rote Bete Saft macht und damit die selbstgestrickten Socken färbt. Plus sehr viel Bastel-, Do-it-yourself- und Deko-Tipps, ebenso viele Koch- und Back-Rezepte. Garten an sich, Design, Historie, Ästhetik, findet bis heute nur partiell statt, eher Porträts besonderer Bäume und Stauden, die Schönheit von Pflanzen im Ablauf des Jahres, ab und an widmet man sich in einer Hintergrund-Reportage

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



historischer Gartenkultur (Schlosspark Belvedere Weimar). Der Trendforscher Peter Wippermann erklärte vor Jahren den Erfolg so: „Wenn man sich klarmacht, dass diese Zeitschrift – die aus einem landwirtschaftlichen Verlag kommt und keinerlei News-Wert besitzt, sondern von verschwundenen Traditionen berichtet und die Natur mystifiziert – eine höhere Auflage hat als die einst größte Illustrierte Stern, dann bekommt man eine ungefähre Ahnung davon, wovon die Menschen in Deutschland träumen." Das immer noch populärste zweimonatliche Idyll-Magazin hat Auflage verloren (von über einer Million jetzt auf 763 000), bleibt aber führend gegenüber seinen rund ein Dutzend Kopien, alle mit dem verheißungsvollen „Land" im Titel.

Jenseits der monothematischen Garten-Magazine widmen sich auch zahlreiche monatlich/zweimonatliche Architektur- und Wohn-Publikationen in allen Preisklassen („Schöner Wohnen", „Architektur & Wohnen", „Häuser" etc.) dem Garten, meist als Porträts von anspruchsvollen Privatgärten oder mit einem Pflanzen-Schwerpunkt. Auch Frauenzeitschriften haben das Thema entdeckt, mal als regelmäßige grüne Kolumne, als Reisestory („Die Gärten der Normandie") oder als Service-Artikel („Die schönsten Schneeglöckchen", „Mit diesen Stauden helfen Sie den Bienen"). Im hochpreisigen Segment werden luxuriöse Privatgärten, oft auch von Prominenten, vorgestellt – grüner Voyeurismus zum Schwelgen und Träumen. Und selbst in den Gratis-Heften von Apotheken und TV-Beilagen finden sich immer öfter grüne Themen, hier dominiert der Ratgeber-Aspekt.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Dennoch sind die meisten Magazine, ob preiswert oder anspruchsvoll, nach wie vor mehr als ein Quantum weit weg von der Realität im Garten. Oft ist alles schön aufgeräumt, selbst der Naturgarten höchst ästhetisch, kein Maulwurfshügel weit und breit, kein vertrockneter Rasen, kein August-Beet mit Lücken oder schlappen Stauden, oft wird ein gestyltes Idealbild eines Gartens gezeigt. Kurz, es werden Träume, Illusionen verkauft, denen die meist weiblichen Käuferinnen erliegen und die mit jedem neuen Heft angespornt werden, diesen idyllischen harmonischen Paradiesen nachzueifern. Mit dem Trend zu naturnahen Gärten, zum Kies- und Prärie garten, zu Wildblumenwiesen und Wildstauden, mehr insektenfreundlichen Pflanzen hat sich dies seit einigen Jahren dann doch geändert: vermehrt werden nun auch Gärten vorgestellt, die natürlicher wirken.

In regionalen wie überregionalen Tageszeitungen taucht Garten, wenn überhaupt, sporadisch zwischen Frühjahr und Herbst auf, oft als spezielle Beilage oder im Wochenend-Magazin, übrigens so gut wie nie im Feuilleton. Überraschende Ausnahmen bestätigen diese Regel: „Der legendäre Lindenbaum im Spiegel seiner kulturellen und ökologischen Bedeutung“ (FAZ vom 12. 11. 2021). Die „Süddeutsche Zeitung“ präsentiert prachtvolle Gärten eher im Reiseteil, im Stilressort werden in einem willkürlich anmutenden Potpourri Gartentrends (12. 5. 2019) versammelt oder es wird über die Wirkung von Bodenqualität auf das Aroma von Gemüse berichtet (12. 10. 2020). Dem Schottergarten wird unter „Gärten des Grauens“ eine große Reportage gewidmet (14. 7. 2019), ebenso wie in der FAZ: „Grausam grau“ (14. 8. 2020). Die „Welt“ bietet, meist in der Sonntags-Ausgabe, Praxis-Themen, wie sie jedes Garten-Magazin leistet („So wässern Sie ihren Garten richtig“) oder Reiseberichte zu außergewöhnlichen Gärten. Einzig die „Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung“ hat fast regelmäßig ein größeres Garten-Thema (in der Rubrik „Wohnen“). Porträts über besondere Gärten aus aller Welt, Garten-Künstler, Pflanzen-Züchter, grüne Trends wie die neue Liebe zu Zimmerpflanzen. In der „Zeit“ porträtiert im Ressort „Wissen“ (wohlgemerkt nicht im Ressort „Kultur“) eine gartenaffine Journalistin in einem ausführlichen historischen Spaziergang den Lietzensee-Park in Berlin, ein 100 Jahre altes Gartenjuwel von Erwin Barth, „Ein Garten für alle“ (13. 05. 2020). Aber sonst findet Garten, ob pragmatisch, poetisch oder politisch, in dieser auflagenstarken Wochenzeitung eher selten statt. Die Wochenzeitung „Freitag“ spendiert ihren Lesern im Jahr 2019 gleich eine grüne Serie namens „Garten-Therapie“ mit intelligenten, anregenden Beiträgen und Interviews. Manche regionale Tageszeitung gönnt sich ab und an eine Grüne Kolumne oder einen größeren Service-Text. Und wenn die neue Liebe zum uralten Eden auf Erden als Trend unübersehbar gesellschaftsrelevant wird, widmen sich sogar Magazine wie GEO („Wir sind im Garten – Loblied auf einen krisenfesten Ort“, 7/2020), „Cicero“ („Blütenträume – die neue deutsche Lust am Garten“, 6/2010) oder FOCUS („Die neue Lust auf Grün“, Juni 2014) dem Phänomen mit größeren Reportagen. Aber es bleiben Eintagsfliegen.

Generell bleibt Garten im Print-Bereich fast immer ein Thema, das zwar sinnlich-emotional besetzt ist, aber vor allem mit praxisbezogenen Ratgeber-Artikeln Service bieten will. Andere Aspekte – Gartenkunst, Theorie, historische Parks – werden selten beleuchtet. Was in vielen der Medien ebenfalls fast komplett fehlt: eine seriöse inhaltliche Auseinandersetzung mit zeit-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

genössischen Gartenentwicklungen, ob Urban Gardening, Landesgartenschau oder eine neue öffentliche Grünfläche. Und Gartenkritik? Fehlanzeige! Selbst über Ereignisse wie die Bundesgartenschau wird selten fundiert und nicht immer von Fachjournalisten berichtet. Es gibt Kritik über Musik (Oper, Klassik, Pop), Film, Architektur, Malerei, Fotografie, Mode – für jede Sparte der Kultur gibt es Experten –, aber neue öffentliche Gärten und Parks oder eine Analyse über die Relevanz und Wirkung historischer Parks im 21. Jahrhundert?! Das findet in den Feuilletons der wichtigen Tages-, Sonntags- und Wochenzeitungen, wenn überhaupt, nur regional und marginal statt.

Auf die zahlreichen Fachpublikationen, die sich an die grüne Branche und/oder Züchter, Experten, Professionelle richten („Die Gartenkunst", „Gartenpraxis", „Garten-Art", Magazin des BDLA) wird hier nicht eingegangen, da sie sich zwangsläufig ausführlich allen Aspekten des Themas widmen. Interessant sind Magazine von Firmen, die sich im weiteren Umfeld des Gartens bewegen. Manufactum bietet im dicken Gratis-Katalog passend zu den Produkten informative Texte (Rasenpflege, Bewässerung, biologischer Pflanzenschutz, Pflanzenvermehrung, Rosen-Schnitt, Duft-Stauden). Eine führende Gartencenter-Kette hat ebenso ihr eigenes, kostenloses Magazin wie der VDG (Verband Deutscher Gartencenter), „Mein Paradies" ist solider Service im Stil der Kauf-Konkurrenz. Mit kleiner Auflage, aber großem Fachwissen glänzen etliche Non-Profit-Magazine von ehrenamtlichen Gartenvereinen und Gesellschaften. Das „Blätterrauschen" der „Gesellschaft zur Förderung der Gartenkultur" wird (zweimal pro Jahr) an über 1000 Mitglieder versandt. Hier geht es um Pflanzenwissen, Historie und Ästhetik, profunde Porträts von Pflanzen, Gartenkünstlern oder grüne Trends. Ein aktueller monatlicher Newsletter ergänzt das Angebot mit einer „Wundertüte" grüner Themen. Die 4800 Mitglieder der „Gesellschaft der Staudenfreunde" bekommen (viermal jährlich) „Der Staudengarten", mit ähnlich profunden Inhalten.

Was in deutschen Medien – ob Print oder TV – fehlt, ist die landesweit prominente Gartenpersönlichkeit, kein Monty Don wie in England, keine Helen Dillon wie in Irland. Die Gartenarchitektin Gabrielle Pape, bekannt geworden als Buchautorin und 2008 Mitbegründerin der Königlichen Gartenakademie (KGA) in Berlin, schrieb einige Zeit regelmäßig launig-informativ in einer Berliner sowie einer überregionalen Tageszeitung, als sie aufhörte, gab es keine Nachfolge. Nun schreibt Partnerin und Stauden-Expertin Isabelle van Groningen ihren eigenen Blog auf der Homepage der KGA und beide sind weiter gefragt als Interviewpartnerinnen in Print und TV.

Garten im TV: viel Service und wenig überregionale Relevanz

Im Nachbarland Österreich hat es der vom Amateur zum Gartenprofi avancierte Karl Ploberger zu landesweiter Popularität, ständigen Kolumnen in Tageszeitungen und der regelmäßigen Gartensendung „Natur im Garten" auf ORF/3SAT geschafft. Er stellt in Kurzporträts private und öffentliche Gärten in Europa vor, dazu viel Praxis-Tipps bis zum Besuch bei einer „Kräuterhexe". Es scheint, dass die Verantwortlichen in deutschen öffentlich-rechtlichen Sendern die Attraktivität, Popularität und gesellschaftliche Relevanz des komplexen Themas Garten noch im-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

mer unterschätzen. Dabei stieg im Gesamtmarkt Garten in Deutschland der Umsatz in den vergangenen 18 Jahren auf ein Gesamtvolumen von rund 20,7 Milliarden Euro im Jahr 2020 – und wuchs damit im Vergleich zum Jahr 2002 um mehr als drei Milliarden Euro. Zusätzlicher Schub kam 2020/21 durch Corona. Wenn Garten sich allein wirtschaftlich in solchen Zahlen eindrucksvoll spiegelt, sich obendrein Soziologen, Trendforscher und Philosophen über die wachsende Lust, fast ein gesellschaftliches Grundbedürfnis, an Grün und Garten auslassen, es eine gigantische grüne Flut im Social-Media-Bereich gibt – warum bleibt es weiter ein Nischenthema in ARD, ZDF und bei den Privaten? Dort gibt es gefühlt Dutzende von Koch- und Back-Formaten, für das Mega-Thema Garten ist da noch sehr viel Luft nach oben. Immerhin, im Morgenmagazin „Moma" werden seit Jahren regelmäßig drei Minuten erübrigt, in denen eine versierte Garten-Expertin, der Jahreszeit entsprechend, praktische Tipps gibt, Gleiches gilt für „Hier und heute" (WDR). Bei etlichen Dritten Programmen gibt es ein- oder zweiwöchentlich Ratgeber-Sendungen, meist 30 Minuten lang: „Gartenzeit" (RBB), „Garten" (MDR), „Querbeet" und „Schnittgut" (BR), seit 2019 sind im NDR bei „Alles im grünen Bereich" die ‚Garten-Doc's' unterwegs und Fernsehgärtner Ole Beeker gibt in Zehn-Minuten-Clips simples How-to-do, vom Herbstgarten bis zur klimatauglichen Hortensie. Der eingedeutschte englische Gärtner James Foggin tummelt sich mit seinen Tipps im regionalen TV, Rundfunk (RBB) und obendrein auf YouTube, ebenso launig wie lehrreich.

Sporadisch werden – aber ohne festen Sendeplatz – Reportagen in Service-Magazinen einzelner Regional-Sender gezeigt: „Naturgärten" (Marktcheck) oder „Hinterm Gartenzaun". Alle diese Formate ähneln sich, sind sehr handfest und praxisnah, da wird gebuddelt, geschnippelt, gepflanzt, gejätet, es werden Kränze geflochten, Gestecke dekoriert, Kompost wird angesetzt. Jahreszeitlich entsprechend, erhält der Gartenbesitzer von Experten oder Hobbygärtnern tausend Tipps, wie was wo wann und warum im Garten zu tun ist. Gartenporträts sind meist aus Europa, selten aus dem Rest der Welt, reichen vom Schrebergarten über bepflanzte Balkone und Urban Gardening (Prinzessinnen-Gärten in Berlin) bis zu privaten Gärten, wo die Schönheit oft im Auge des Gestalters liegt. Gerne gezeigt werden auch Passionen von Pflanzenzüchtern und Sammlern, von der Hosta-Kollektion bis zum Mini-Alpinum. Um kulturelle, ästhetische oder historische Aspekte geht es eher selten, die Gartenfans werden leichthändig informiert und inspiriert, meist sind die Zwei-drei-Minuten-Beiträge unterlegt mit Klaviermusik.

Auf ARTE und 3SAT wird Anspruchsvolleres, eher zum Schwelgen und Träumen, präsentiert. Hier geht es weniger um die Praxis als um kulturhistorische Zusammenhänge und Hintergründe, auch um den Garten als Spiegel seiner Zeit, als Gesamtkunstwerk und Kulturgut. Prachtvolle Paradiese – „Die Gärten der Habsburger", „Villengärten in der Toskana" – werden ebenso porträtiert wie spannende Avantgarde-Kreationen der Gegenwart. Entspannte Präsentation, kenntnisreiche Moderation, man erfährt Hintergründe und Zusammenhänge. Bildungsfernsehen im besten Sinne, unterhaltsam, inspirierend, ohne belehrend zu sein. Immerhin bieten alle Sender ihre Beiträge in den Mediatheken an, also jederzeit wieder abrufbar. Im Rundfunk gibt es seit 2016 sogar ein „Garten-Radio", in 30 Minuten widmet man sich einem Thema, das auch als Podcast verfügbar bleibt.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Internet und Social Media: Tolle Triebe im Dschungel des World Wide Web

Dank des Internets sind gartenbegeisterte Menschen unabhängig von Redaktionen, Verlagen und Sendern geworden. Social Media haben einen immensen Freiraum geschaffen, jeder kann sein eigener Autor, Regisseur, Experte sein und alles ungefiltert, unredigiert und unzensiert verbreiten. Eine Wundertüte, die auch im Bereich Garten die seltensten Blüten treibt. Das Netz quillt geradezu über, Zigtausende tummeln sich auf YouTube mit eigenen Filmchen, die Schritt für Schritt zeigen, wie man Tomaten zieht, Stauden teilt und umpflanzt, den richtigen Obstbaumschnitt macht, Brennnessel-Jauche ansetzt, ein Hochbeet anlegt – beinahe nichts, was es nicht gibt. Das Niveau reicht von banal über skurril bis zu professionell, vom verwackelten Trash bis zur Trouvaille. Viele Grünfinger möchten ihre Erfahrungen teilen, Greenhörner und zu Experten gereifte Praktiker tauschen sich aus.

Seit der einst spießige Schrebergarten bei jungen Menschen zur Pop-Kultur geadelt wurde (oder ist es die neue Spießigkeit 2.0?), teilen auch hier viele Novizen ihre Erfahrungen im Netz, ob „Frau Meise", „Gartenbuddelei" oder „Parzelle94". Aus dem RBB-Garten-Magazin hat sich „Horst sein Schrebergarten" als humoriger, informativer Ableger bei YouTube entwickelt. Die Optimierung des Balkons ist ein ebenso beliebtes Thema wie die wachsende Leidenschaft zur Selbstversorgung. Auch hier liegt die Bandbreite zwischen banal und bereichernd, lächerlich oder lehrreich wie bei „Selfbio" (156 000 Abos), wo Rasen in Gemüsebeete verwandelt werden. Preiswürdig wäre „Neue Beete für alte Säcke", urkomische Videos, Loriot lässt grüßen. Wie da zwei besessene Hobby-Gärtner mit hanseatischem Stoizismus ackern und berserkern – zum Schieflachen und durchaus auch zum Nachmachen.

Einen ähnlichen Boom erlebt der Blog. Die Bloggeritis ist zum Megatrend geworden, manche erreichen enorme Abonnentenzahlen wie „Gartengemüsekiosk" (149 000). Längst werden die Erfolgreichen unter ihnen, also die mit den meisten Abos, was nicht unbedingt etwas über die Qualität aussagt, von Buchverlagen und Firmen umworben, als Influencer von Firmen zu Blogger-Treffen eingeladen oder sind fix zu TV-Experten avanciert wie Bloggerin Anja Klein („Der kleine Horrorgarten"). „Wir Gartenblogger lieben es, mit unseren Lesern in Verbindung zu kommen" – das ist ein direkterer, schnellerer Austausch als Leserbriefe an ein Monats-Magazin zu schreiben. Viele Blogs sind rührende Bekenntnisse von Gartenliebhabern, die Gleichgesinnten schwärmerisch mitteilen, wie beglückend es ist, ein Beet anzulegen, eine Zucchini zu ernten, die erste Rose aufblühen zu sehen und so weiter. Viele sind Anfänger – da ist nicht jeder Rat sinnvoll –, tauschen Tipps aus oder wollen welche bekommen. Vor allem jüngere Frauen, viel mehr als Männer, stecken hinter den Blogs, „Gerne-im-Garten", „Gartenfräulein", „Fräulein Grün", „My Cottage Garden", es geht um das „Lebensgefühl Garten", um diesen „schön zu machen", ergo ist der Blog garniert mit Rezepten, DIY- und Deko-Tipps. Manche Blogs werden ergänzt durch das Angebot eines Newsletters.

Der Umgangston ist meist salopp-herzlich, man duzt sich, „Toll, daß du hier bist", will sich austauschen, Teil einer „Community" sein, mit der man via Internet in Dialog tritt. Was die „Beetfreunde" schreiben, ist so und ähnlich bei vielen Blogs, die sich im Netz tummeln, zu lesen: „Alles was es braucht ist Neugierde, Lust am Ausprobieren, gute Produkte und Werkzeuge, ein

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

paar Tipps und Tricks. Diese wollen wir Euch in der beetfreunde Community geben […] alles, was wir wissen und gut finden, mit Euch teilen. Und Euch die Gelegenheit geben, Euer eigenes Wissen einzubringen und mit anderen Beetfreunden zu teilen." Mit den Möglichkeiten des Internets werden somit auch Menschen erreicht, die vielleicht weder Bücher noch Magazine kaufen.

Auch professionelle Gartengestalter sind längst im Netz, ob auf Instagram, mit Blog, Newsletter oder Workshops. Prominente Beispiele sind Peter Janke oder Petra Pelz, die sich mit Newsletter und Kursen auch an Hobbygärtner wendet. Mit „Campus Botanicus" debütierte im Frühjahr 2020 die erste Plattform im Internet, die seitdem regelmäßig Vorträge mit hochkarätigen Referenten, gegen geringen Obolus, anbietet. Zeitgenössische Gartentrends und spezielle botanische Themen stehen dabei im Fokus, das Ganze organisiert von gartenaffinen Menschen. Zu ihnen gehört auch Anke Schmitz, die sich mit „Grünes Blut" wohltuend vom Mainstream der Garten-Blogs abhebt und anspruchsvolle Interviews und Porträts von führenden Persönlichkeiten der europäischen Garten-Avantgarde präsentiert, zur Praxis ebenso wie zur Theorie.

Liest noch jemand Bücher? Ja, denn der Berg wächst weiter

Gartenbücher – hat da noch irgendwer den Überblick? Das Angebot hat sich in den letzten Jahren explosionsartiger verbreitet als Giersch. Seit dem neu erwachten Interesse am Garten wuchert auch die Literatur darüber. Vor 20 Jahren war der Markt noch überschaubar. Da hielten sich Lektoren und Verlage an die Regel: Die Konkurrenz hat ein Buch über ‚Weiße Gärten' herausgebracht? Dann können wir das nicht mehr machen. Doch die Strategie änderte sich, je mehr Garten und Gartenkultur ein breites gesellschaftliches Interesse fanden. Längst ist es umgekehrt: bei der Konkurrenz ist ein Buch über Selbstversorgergärten erschienen? Prima, machen wir auch. Und so multiplizieren sich Gartenbücher mit gleichen Themen ins Dutzendfache. Inzwischen gibt es ‚gefühlt' mindestens 589 Bücher über Englische Gärten und es scheint nie zu enden. Wer mehr als 50 Gartenbücher besitzt und in der Buchhandlung in ‚Novitäten' blättert, stutzt öfters: „Viele dieser Gärten kenne ich doch aus dem Buch von Herrn Tausendschön" – anderer Titel, geändertes Cover, fertig ist der ‚neue' Garten-Reiseführer zu den Schlössern der Loire, den Gärten Italiens, den „Schönsten Gärten der Welt", der Ratgeber zum Staudenbeet oder die xte „Bio-Bibel".

Vor allem die Zahl von How-to-do-Büchern stieg enorm, entsprechend der neuen Lust an gesundem, selbstgezogenem Gemüse und Obst, am Gärtnern auf Balkon, Terrasse oder im Schrebergarten. Vieles für eine neue junge Zielgruppe, für die Gärtnern hip ist, die aber wenig bis keine Ahnung hat. Entsprechend sind Optik und Aufmachung simpel und modernistisch, Zeichnungen statt Hochglanz-Optik. Praxisnähe ist oberstes Prinzip. Auch hier gilt das Copy-and-paste-Prinzip: längst existieren zigfach Ratgeber, die sich Kräutergarten, Wildpflanzen, Hochbeeten, Balkonpflanzen, Kräuterspiralen widmen. Wer Stauden-, Prärie-, Kies- oder Grässergarten anlegen will, hat die Qual der Wahl. Durch Corona haben sich Interesse und Lust am Garten erneut vervielfacht, keine Pflanze, kein Baum, kein Gartenstil, dem sich nicht in etlichen Verlagen monothematisch gewidmet wird. Hochkonjunktur haben neben Büchern von Exper-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

ten und professionellen Gärtnerinnen ebenso Selbsterfahrungsbücher von Anfängern, zum Bestseller wurde „Die Tage des Gärtners" eines Journalisten mit berühmtem Namen (Jakob Augstein). Handelt es sich obendrein um eine bekannte Fernseh-Journalistin, erhöht dies die Medien-Aufmerksamkeit, ergo Auflage, rasant. Die amüsanten Notizen des passionierten englischen Gartenkolumnisten der Financial Times(!), Robin Lane Fox, „Der Englische Gärtner" im Jahr 2019 oder die Neuauflage des Briefromans „Reise um meinen Garten" (Alphonse Karr), vor fast 200 Jahren erschienen, aber perfekt passend zum Corona-Sommer 2020, wurden sogar in den Feuilletons überregionaler Tageszeitungen erwähnt. Apropos: Gartenbücher finden ansonsten dort so gut wie gar nicht statt. Aber immerhin gibt es Preise für sie: die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft 1822 e.V. vergibt seit vielen Jahren den „DGG-Buchpreis" und zeichnet fünf weitere Bücher aus, der Deutsche Gartenbuchpreis, gesponsert von einer Firma für Gartengeräte, wird jährlich auf Schloss Dennenlohe vergeben (mehrere Kategorien, seit einigen Jahren auch an Blogger).

Die Wechselwirkung der Medien auf die Gärten der Menschen

Zum Finale ist ein Aspekt interessant: Die Wechselwirkung der Garten-Präsentation in den Medien auf all die Menschen mit Garten, Balkon, Terrasse. Lassen sie sich – neben realen Gartenbesichtigungen zum Beispiel bei der „Offenen Gartenpforte" – von den immer noch reichlich geschönten Paradiesen in den Magazinen beeinflussen? Oder vom Garten des Nachbarn, der wiederum dem Ideal des weißen Gartens in Sissinghurst nacheifert, dessen Bilder er in einem Buch, bei einer Gartenreise oder auf YouTube entdeckte? Wie groß ist der Einfluss von Artikeln, in denen Stauden im Winter stehen bleiben und Laub auf den Beeten liegt, auf ordnungsliebende Gärtner? Oder bekehrt die ein stimmungsvolles Winter-Motiv auf Instagram? Die faszinierende Morbidezza eines Gartens im Herbst und Winter – bis vor einigen Jahren ein Tabu in Gartenzeitschriften – ist nun „gesellschaftsfähig" in kommerziellen Medien, in den Social Media schon längst. Aber was war zuerst? Der Trend, gesetzt von Gartenkünstlern wie Piet Oudolf und Cassian Schmidt, aufgegriffen von Medien, später gespiegelt in unseren Gärten? Wie groß ist die Wirkungsmacht all der Selfmade-Videos, all der Blogs, der Newsletter? Wie groß ist der eigene kreative Prozess, die unabhängige Selbstverwirklichung – schließlich sagt jeder Garten auf subtile Weise auch etwas über seinen Gestalter, dessen Sehnsüchte und Träume aus. Zumindest scheint der Freiraum des Internets mit seinem unbegrenzten, weltweiten Zugang zu Gartenthemen jeglichen Niveaus (z. B. Vorträge mit Fergus Garrett, dem Head Gardener von Great Dixter in England), mit seinen Blogs, Newslettern, Videos, eine demokratische, pluralistische Bereicherung und oft unkonventionelle Anregung für Gartenliebhaber aller Schichten und Altersgruppen zu sein. Die Faszination Garten bleibt, aber sie ist nun befreit vom bisherigen Diktat der Perfektion.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Die DGG als Trendsetterin für den Erhalt der biologischen Vielfalt

BETTINA DE LA CHEVALLERIE

Eine Schlüsselfunktion der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft (DGG) besteht seit Gründung darin, das freiwillige Engagement von Menschen zu fördern und Gartenbegeisterte über Preise, Wettbewerbe und Kampagnen an aktuellen gartenkulturellen Themen zu beteiligen. Sie versteht sich als Vermittlerin zwischen Politik, Wissenschaft und Gesellschaft. Im letzten Jahrzehnt rückte der Schutz der Flora und Fauna immer mehr in den öffentlichen Fokus. Die DGG setzt unter Einbeziehung der Gesellschaft auf ein verantwortliches Handeln im gemeinsamen Einsatz gegen das zunehmende, drastische Artensterben. Von der DGG entwickelte Pilotprojekte wie das Netzwerk „Pflanzensammlungen" und „Tausende Gärten – Tausende Arten" beziehen gezielt Freizeitgärtner:innen mit ihren leidenschaftlich gepflegten Hobbys ein. Mit Initiativen, wie unter anderem der Entwicklung des Bundespreises Stadtgrün oder dem Wettbewerbsbeitrag für den Aufbau der Branitzer Baumuniversität, verwirklicht die DGG ihre Visionen für eine nachhaltige Park- und Stadtentwicklung.

Verändert haben sich im Vergleich zu früheren DGG-Aktivitäten die Pflanzentrends, auch die Wertigkeit der Pflanze hat sich verschoben. Sie ist nicht mehr nur Zier- und Schmuckpflanze für Garten, Haus und Balkon oder Grundlage für Züchtungs- und Arzneimittelforschung. Die Pflanze hat an Bedeutung gewonnen, beispielsweise als Nahrungsquelle für Insekten oder kühlendes/wasserspeicherndes Element in heißen Sommern in der Stadt. Faszinierend ist zudem die Zusammensetzung der chemischen Inhaltsstoffe von Wildpflanzen. Bei vielen Arten kann eine hohe Chemodiversität festgestellt werden, die sich auf die Nahrungsnetze auswirkt und damit auf die Vielfalt der Ökosysteme und der Arten sowie auf die genetische Vielfalt innerhalb der Arten.

Zierpflanzen wie die bereits über Alexander von Humboldt 1804 eingeführten Dahlien, Lobelien und Tagetes, der Orchideenkult im 20. Jahrhundert oder die für die deutsche Gartenkultur prägenden Staudenzüchtungen von Rittersporn, Astern oder Astilben von Karl Foerster und Georg Arends erfahren dennoch immer wieder Renaissancen. Sie bleiben ein wichtiges

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Kulturgut und bilden die Basis für neue Züchtungen. Hinzugekommen sind nun mit dem aktuellen DGG-Projekt Tausende Gärten – Tausende Arten die neuen Superstars wie Mädesüß, Gewöhnliche Schafgarbe, Nesselblättrige Glockenblume oder Heilziest. Heimische Wildpflanzen sind mit ihren ungefüllten Blüten bescheidene Alleskönner im Vergleich mit den großblütigen Zuchtsorten, aber dennoch von natürlicher Schönheit und großer Robustheit. In der freien Landschaft waren Wildpflanzen immer schon unverzichtbar für den Natur- und Artenschutz; nun sind sie auch im Siedlungsraum für den Erhalt der Insektenvielfalt zu wichtigen Playern geworden.

Im Dialog mit den Mitgliedern und gartenkulturell Interessierten möchte die DGG auch in Zukunft neue Gartentrends entwickeln, innovative Strategien für das Stadtgrün und für ländliche Regionen entwerfen und die Grundlagen für nachhaltige und klimaresiliente Gärten gestalten.

Aktuelle Beispiele zum Erhalt der biologischen Vielfalt

Die Umsetzung der Nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt (NBS) in Deutschland wird seit 2011 durch das Bundesprogramm Biologische Vielfalt (leben.natur.vielfalt) unterstützt. Eine Förderung erhalten Projekte, die zum Schutz von Arten, Lebensräumen oder Ökosystemen beitragen und das gesellschaftliche Bewusstsein für die biologische Vielfalt stärken. In diesem Programm wird auch das bundesweite Projekt Tausende Gärten – Tausende Arten mit rund zwei Millionen Euro und einer Projektlaufzeit von sechs Jahren gefördert.

Enorm groß ist der Verlust der Artenvielfalt der Flora und Fauna. Hier hatte die „Krefelder Studie" des Entomologischen Vereins Krefeld im Jahr 2017 große Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit erregt und über einen Zeitraum von 27 Jahren einen starken Rückgang der Biomasse fliegender Insekten in Naturschutzgebieten dreier Bundesländer aufgezeigt.[1] Ein Blick auf die Roten Listen in Deutschland (BfN) zeigt einen dringenden Handlungsbedarf für den Erhalt der heimischen Fauna auf. Von den seit über 150 Jahren schrumpfenden Insektengruppen nimmt



Schachbrettfalter und Flockenblume bedingen sich gegenseitig. Copyright NaturGarten e.V./SG

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

die Hälfte kurzfristig in den letzten 10 bis 25 Jahren ab.[2] Umso wichtiger sind Vereine und Institutionen, die sich für den Erhalt der biologischen Vielfalt einsetzen.

Natur- und Artenschutz kennt keine Grenzen. Die Europäische Union hat die Umsetzung der neuen EU-Biodiversitätsstrategie beschlossen, zum Schutz der Natur und zur Sicherung und Verbesserung der Ökosysteme. Nach dem „Living Planet Bericht" verschwinden weltweit pro Jahr 20 000 bis 50 000 Arten. Vermehrt wird nun auch in den Medien das Thema des drastischen Artenschwunds im Zusammenhang mit den zunehmenden Flächenverlusten natürlicher Lebensräume aufgegriffen: „Keine Art kann alleine existieren, auch nicht der Mensch. Mit jeder ausgerotteten Spezies gefährdet er sein eigenes Leben", so lautet der Titel eines Beitrags in der ZEIT.[3] Die Autoren sehen eine große Gefahr in der Landwirtschafts- und Verkehrspolitik, die dazu beitrage, Flächen und damit Lebensraum für Insekten zu zerstören. Als zwingend notwendig wird erachtet, Taten vorzuweisen, damit das Ziel des Abkommens, 30 % der weltweiten Flächen an Meer und Land unter Schutzstatus zu stellen, auch wirklich eingehalten wird.

Tausende Gärten – Tausende Arten

Seit 2020 koordiniert die DGG das Verbundprojekt Tausende Gärten – Tausende Arten, das durch das Bundesamt für Naturschutz (BfN) mit Mitteln des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz, nukleare Sicherheit und Verbraucherschutz (BMUV) sowie durch die Berliner Sparkasse, die Berlin Immo Invest Gruppe und den Eigenheimerverband Deutschland e.V. finanziert wird. Verbundpartner sind der Wissenschaftsladen Bonn (WILA) und die Agentur für nachhaltige Kommunikation tippingpoints. Kooperationspartner sind der Naturgarten e.V., der Verband Deutscher Wildsamen- und Wildpflanzenproduzenten (VWW) und die Heinz-Sielmann-Stiftung (HSS).

Worum geht es? Heimische Wildpflanzen sind für viele Insekten- und Tierarten eine wichtige Nahrungs- und Lebensgrundlage. In den Gartenmärkten sind herkunftsgesicherte Wildpflanzen bislang jedoch Mangelware. Dies will die DGG mit Hilfe ihres Projektes ändern. An diesem Grundgedanken und auch an der bereits geschilderten Problematik des zunehmenden Insektensterbens setzt das Projekt an. Die DGG besetzt hier als Fürsprecherin für die Qualifizierung des privaten und öffentlichen Grüns insbesondere für den Biotop- und Insektenschutz ein enorm wichtiges Handlungsfeld: 75 Prozent aller Haushalte in Deutschland besitzen einen Garten oder Balkon und gehören damit zu einer wichtigen Zielgruppe von Tausende Gärten – Tausende Arten.[4] Dazu kommen noch öffentliche Grünanlagen, Sport- und Freizeitanlagen, Firmengärten und sonstige Freiflächen.

Kommunen im Einsatz für die biologische Vielfalt

Vermehrt beteiligen sich auch Kommunen an dem Projekt. Im November 2021 eröffnete Dr. Almut Neumann, Bezirksstadträtin für Ordnung, Umwelt, Natur, Straßen und Grünflächen, ein Modellbeet mit heimischen Wildpflanzen im Bezirk Berlin-Mitte am Monbijouplatz. Auf einem der belebtesten Plätze mitten in der Stadt gibt es nun auf Initiative der DGG eine Oase für Wildbienen und Insekten. Entstanden ist das Beet in Zusammenarbeit mit dem Straßen- und

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Schautafel für ein 2022 fertiggestelltes Wildpflanzenbeet in Berlin-Mitte.

Grünflächenamt Mitte, dem Bundesverband Garten-, Landschafts- und Sportplatzbau (BGL) sowie der gemeinnützigen Bildungsstiftung GALABau des Fachverbands Garten-, Landschafts- und Sportplatzbau Berlin und Brandenburg e.V. (FGL). Gesichert ist auch die nachhaltige Pflege des Schaubeetes. Beispielhaft ist zudem die Kooperation mit der Stadt Heilbronn und dem dortigen Grünflächenamt. Seit dem Frühjahr 2022 werden in vier aufeinanderfolgenden Ausgaben einer Stadtzeitung, die an alle Haushalte verteilt wird, Beiträge zu naturnahem Gärtnern abgedruckt mit Hinweisen zu Tausende Gärten – Tausende Arten. Gleichzeitig startet Heilbronn eine Plakataktion „Insektenvesper – Heilbronn für mehr biologische Vielfalt" und verteilt 25 000 im Projekt entwickelte Saatgut-Tüten mit einer Mischung von bis zu 45 unterschiedlichen heimischen Arten. Die Tüten werden in Bürgerämtern, Fahrkartenschaltern und in der Tourismusinformation ausgelegt und können von den Bürgern kostenlos mitgenommen werden. Darüber hinaus entstehen mehrere Blühstreifen in Parks- und Grünanlagen mit der identischen Wildpflanzenmischung. Alle Kommunen können kostenfrei, das „Servicepaket für Kommunen" nutzen, um eigene Kampagnen daraus zu entwickeln.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Aufbau eines Netzwerks von Gartenmärkten für den Verkauf von heimischen Pflanzen

30 Betriebe aus ganz Deutschland machen mittlerweile mit und produzieren bis zu 75 verschiedene, aus zertifiziertem Regio-Saatgut gezogene heimische Wildstauden wie Wiesen-Glockenblume, Natternkopf, Wiesen-Margerite, Kornrade oder Rote Lichtnelke. Das Saatgut wird über den Onlinehandel olerum.de verkauft, aber auch über erste Points of Sale in Gärtnereien und Blumenläden. Auf der Webseite www.tausende-gaerten.de sind auf einer Übersichtskarte alle mitmachenden Betriebe mit eigenem Steckbrief aufgeführt. Zur Sensibilisierung der Gärtnerinnen und Gärtner und für die Vermarktung der Wildpflanzen werden den Betrieben Pflanzenetiketten mit Informationen zu der Wechselbeziehung von heimischen Tieren und Pflanzen, Postkarten, recycelbare Töpfe und Verkaufsfahnen mit einem attraktiven Design zur Verfügung gestellt. Eine wichtige Rolle im Projekt spielen Wissensvermittlung und Bewusstseinsbildung, die in Form von Merkblättern, digitalen Webinaren und Foren oder Präsenzveranstaltungen zu Themen wie zum Beispiel „Wie gestalte ich einen naturnahen Garten?“ oder „Wie können Gartenbetriebe mitmachen?“ umgesetzt werden.

Die DGG hat es sich zum Ziel gesetzt, dass bis zum Projektende im Dezember 2025 Kund:innen in führenden Gartenmärkten, aber auch in kleineren Gärtnereien möglichst bundesweit ein attraktives Angebot an heimischen Wildpflanzen erhalten.

Die Rolle der DGG als Promoter von Pflanzenproduzenten erinnert an ihre Aktivitäten in den 20er-Jahren des letzten Jahrhunderts. Der damalige Präsident Ludwig Lesser hat es geschickt verstanden, Gärtnereien als Mitglieder zu werben und als Gegenleistung ihre Pflanzenbesonderheiten über Ausstellungen werbewirksam hervorzuheben. Dazu berichtet der einleitende Beitrag von Dr. Susanne Köstering in der Festschrift.

Zertifizierte Herkunft von Saat- und Pflanzgut als Qualitätsmerkmal

Tausende Gärten – Tausende Arten setzt prinzipiell auf eine gesicherte Herkunft des zertifizierten Saatguts innerhalb Deutschlands. Deshalb trägt das vom Projekt auf dem Markt gebrachte Saat- und Pflanzgut den Zusatz „echt heimisch“.

Eine sehr wichtige Rolle spielt der Nutzen für die blütenbesuchenden Insekten, denen mit neuangelegten Blühwiesen oder Naturgärten Nahrungsangebote und Nisthilfen geschaffen werden. Zudem ist die Betrachtung der Herkunft von Saatgut (lokal, regional oder überregional) für Gärten, Parks oder Landschaft besonders unter botanischen Aspekten von Bedeutung. Das Saatgut oder die Wildstauden sollten möglichst nur in den Regionen ausgebracht werden, aus der sie ursprünglich auch stammen, um eine Florenverfälschung zu vermeiden.

Auf der Grundlage von 22 geografischen Ursprungsgebieten für „gebietsheimische“ Pflanzenarten, die das Ergebnis eines Forschungsprojekts der Universität Hannover waren, wurden im Projekt Tausende Gärten – Tausende Arten vier Bereiche (Nord, Süd, West und Ost) für den Verkauf und die Produktion von Projektpflanzen für den Garten und Siedlungsraum abgeleitet. Es sind aktuell fünf starke „Teams“: Sonnenanbeter, Schattenliebhaber, Rasenschätze, Gartengourmets und Hitzehelden im Verkauf.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Gärtnerei im Norden produziert „Tausende Gärten – Tausende Arten"-Wildpflanzen.
Copyright F. Moos

Resonanz aus den Medien und aus der grünen Fachbranche

Tausende Gärten – Tausende Arten fand innerhalb kurzer Zeit in den Medien Beachtung. In der „Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung" (FAS) vom 2. August 2020 erschien ein ganzseitiges Interview. In vielen Fachmagazinen, Gartenjournalen, aber auch in internationalen wissenschaftlichen Zeitschriften wie „Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America" (PNAS) wird über das Projekt berichtet. Der Newsletter hat mehr als 4500 Abonnent:innen und Tausende Gärten – Tausende Arten ist auch in den sozialen Netzwerken bei Instagram, Facebook und Twitter sehr aktiv. Es gibt aber auch Herausforderungen in der operationellen Durchführung mit Gärtnereien und Gartenmärkten und viele Fragen bezüglich der Pflanzenauswahl und den auf vier Bereiche beschränkten Anbau und Verkauf der Projektpflanzen. Durch das Projekt werden viele fachliche Fragen angestoßen im Umgang mit den heimischen Wildpflanzen für den besiedelten Raum. Wie und mit welcher Artenauswahl können zukünftig dichte Nahrungsnetze für Insekten in der Stadt geschaffen werden und welche naturschutzfachlichen Voraussetzungen braucht es? Welche Rolle spielt in Hinblick auf die sich ändernden Klimabedingungen die Herkunft von zum Beispiel heimischen Pflanzen aus dem Mittelmeerraum, die bei uns regional bislang nicht vorkommen? Fragen wie diese zeigen, dass eine enge Zusammenarbeit mit interdisziplinären Wissenschaftszweigen aus der Zoologie, der Botanik und Klimatologie zusammen mit den Fachbehörden, mit grünen Fachverbänden, den Garten-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

betrieben und der interessierten Öffentlichkeit notwendig wäre. Es wäre wünschenswert, vorhandenes Wissen aus diesen unterschiedlichen Bereichen zusammenzutragen und zusammen Handlungsempfehlungen zu erarbeiten für eine zukünftige und fachgerechte Pflanzenverwendung mit insektenfördernden und klimaresistenten Maßnahmen in unseren Gärten und Parks.

Netzwerk Pflanzensammlungen

Das von der DGG bereits im Jahr 2011 initiierte Projekt Netzwerk Pflanzensammlungen macht es sich ebenfalls zur Aufgabe, die Bedeutung der biologischen Vielfalt in das öffentliche Bewusstsein zu rücken. Im Unterschied zu Tausende Gärten – Tausende Arten steht allerdings der Erhalt und die Dokumentation von privaten Zierpflanzensammlungen und die Einbindung in die Deutsche Genbank Zierpflanzen im Fokus. Das über einen Zeitraum von sechs Jahren durch das Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft (BMEL) geförderte, in Deutschland bislang einmalige Pilotprojekt, knüpft damit an historische Bestrebungen der DGG an, die Interessen von privaten Pflanzensammlern und Pflanzenliebhaber-Gesellschaften aus ganz Deutschland zu vertreten und zu bündeln. Hierzu liegen im Jubiläumsband eine Reihe von Beiträgen vor, die die Anfänge der DGG bis zur Wiederbegründung nach dem Zweiten Weltkrieg und auch die Verbindung der DGG zu den Pflanzenliebhaber-Gesellschaften vortrefflich skizzieren. Im Kern geht es darum, Zierpflanzensammlungen aus Privatgärten, aber auch aus privaten Arboreten oder Schlossparks ausfindig zu machen, zu dokumentieren und diese Sammlungen über eine unterstützende Partnerschaft der Sammlungsbesitzer in die 2009 gegründete Deutsche Genbank Zierpflanzen (DGZ) einzubinden. Dies auch vor dem Hintergrund der berechtigten Frage, was aus Sammlungen werden soll, wenn die Besitzer diese aus Altersgründen nicht mehr pflegen können.

Besondere Pflanzenraritäten aus aller Welt

Die Vielfalt an Stauden, Blumenzwiebeln, Sträuchern oder Bäumen, die in den privaten Gärten der Pflanzensammler und manchmal auch in Spezialgärtnereien zu finden sind, ist bemerkenswert. Gesammelt werden Aurikeln, Fuchsien, Lilien, Dahlien oder Funkien, oft mit Hunderten von Arten und Sorten einer Gattung, aber auch Kamelien oder Buchen in einer großen Vielzahl. Für besonders begehrte Raritäten reisen die Pflanzenenthusiasten auch mal quer über den Kontinent. Eingekauft und getauscht wird zudem auf den zahlreichen Pflanzenmärkten oder im Internet. Beispiele wie die des Leberblümchensammlers und Gärtnereibesitzers Jürgen Peters aus Uetersen zeugen von einer großen Leidenschaft. Er handelt mit 1200 Leberblümchen, darunter seltene Sorten wie der weiß gefüllten japanischen Sorte, *Hepatis nobilis* variation ‚Shirayuku', mit einem stolzen Sammlerwert von 700 Euro.

Ebenfalls Erwähnung finden sollte die bereits im 19. Jahrhundert und bis heute sehr beliebte Gattung Pelargonium. Über einen Forschungsantrag bei der Landwirtschaftlichen Rentenbank gelang es der DGG, eine Aktionswoche zu historischen Pelargonien (August 2017) im Kreislehrgarten Steinfurt durchzuführen. Höhepunkt ist eine durchgängig geöffnete Pelargonien-Ausstellung mit 300 Arten und Sorten an Duft-, Blatt-, Wild-, Grandiflorum- und Miniaturpelar-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Die große Vielfalt an Blattformen der Gattung Pelargonium. Copyright Andreas von der Beeck

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

gonien des Pelargonien-Fachmanns Andreas von der Beeck. Die Fachgruppe Pelargonien siedelte sich zwei Jahre später unter dem Dach der DGG an.

Ein wichtiges Kriterium bleibt beim Aufbau einer Sammlung, neben der Pflege, immer die korrekte Dokumentation der Pflanzen. Vorbildhaft für alle Phlox-Liebhaber ist das von der DGG herausgebrachte Sortenregister „Summer Flowering Phlox". Die Autorinnen Ines Hübner und Elena Murashko haben mit größtmöglicher Genauigkeit ein Nachschlagewerk mit insgesamt 1500 Kultivaren zusammengestellt und präsentieren damit nahezu alle bekannten sommerblühenden Phloxe. In diesem Werk wird auch die Züchtungsarbeit Russlands mit kyrillischen Umschriften der Sortennamen gewürdigt.

Wildarten-Sammlung als Basis für die Klimaforschung

In der „Frankfurter Allgemeine Sonntag Zeitung" vom 14. 11. 2021 wurde der im Netzwerk Pflanzensammlungen registrierte Ahornsammler Mathias Hoyer porträtiert. Von den weltweit vorherrschenden 130 Ahornarten kultiviert er 65 Wildarten wie den aus Asien stammenden *Acer henryi* (Henrys Ahorn) oder den Weinblatt-Ahorn (*Acer circinatum*), der unter anderem in den Wäldern von Nordamerika zu finden ist. Das sich in Gattendorf befindliche Privatgrundstück des Sammlers ist eine wahre Fundgruppe, um zu erforschen, welche Ahornarten sich im Vergleich am widerstandsfähigsten erweisen, um dem Klimawandel zu trotzen. Gerade in den niedrig gelegenen Regionen Bayerns – und dazu zählt neben Unter- und Mittelfranken auch das oberfränkische Gattendorf – konnte ein Anstieg der Hitzetage beobachtet werden.[5] Als Klimabäume eignen sich nach Beobachtungen des Ahornsammlers Feldahorn, Französischer Ahorn, Feuerahorn und der Schneeball-Ahorn. Auf feuchten, frischen Böden fühlen sich Bergahorn, Rot-Ahorn und Silber-Ahorn wohl. Hier kann also unter standorttypischen Bedingungen Klimabaumforschung betrieben werden. Sinnvoll wäre ein Austausch der unterschiedlichen Fachbehörden und grünen Fachverbände im Spannungsfeld zwischen den Anforderungen aus dem Klimawandel und dem Natur- und Artenschutz.

Die Deutsche Genbank Zierpflanzen und ihre nationalen und internationalen Strategien

Seit Juni 2017 wird das Netzwerk Pflanzensammlungen vom Bundessortenamt in der Deutschen Genbank Zierpflanzen weitergeführt. Die DGG wirkt weiterhin unterstützend mit und ist im Fachbeirat Deutsche Genbank Zierpflanzen vertreten. Dieser tagt einmal im Jahr und setzt sich aus Mitgliedern von den Teilnetzwerken, von Bundes- und Landesbehörden, Pflanzengesellschaften, Fachverbänden und Fachorganisationen aus Wissenschaft und Wirtschaft, Nichtregierungsorganisationen sowie sachkundigen Einzelpersonen zusammen. Die Deutsche Genbank Zierpflanzen (DGZ) wächst kontinuierlich und hat mittlerweile 192 Partner. 2021 wurde ein Forschungsprojekt „Entwicklung molekularer Marker für die effiziente Erhaltung und nachhaltige Nutzung genetischer Ressourcen bei Rosen" (ROGERES) gestartet. Neu gegründet wurde im Herbst 2021 das gattungsspezifische Teilnetzwerk Magnolia innerhalb der Genbank für vegetativ vermehrte Zierpflanzen. Die Koordinierung hat der Botanische Garten Rhomberg-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Urkundenübergabe für die sammlungshaltenden Partner des Teilnetzwerks Magnolia. Copyright (BSA)

park in Dortmund. Die Einbindung der DGZ in die nationale und internationale Zusammenarbeit erfolgt über die Bundesanstalt für Ernährung und Landwirtschaft.[6]

Die Sicherung von pflanzengenetischen Ressourcen kann niemals die Angelegenheit nur eines einzelnen Staates sein, sondern es bedarf einer nationalen und globalen Sicherung der Vielfalt. Nur über eine internationale Zusammenarbeit können weltweit intakte Ökosysteme mit funktionierenden Ökosystemleistungen geschaffen werden. Hierzu gibt es viele Programme und Richtlinien, wie das Übereinkommen der Biologischen Vielfalt (CBD) oder die bereits erwähnten nachhaltigen Entwicklungsziele der Agenda 2030 der Vereinten Nationen (SDG) mit 17 Zielen für nachhaltige Entwicklung. Von großer Bedeutung ist auch das Nationale Inventar Pflanzengenetischer Ressourcen (PGRDEU). Das Inventar informiert zu alten historischen Gemüsesorten über eine Auswertung von Saat- und Pflanzgutkatalogen deutscher Handelsgärtnereien zwischen 1850 und 1950. Weitere Datenbanken erfassen die Rote Liste der Nutzpflanzen und geben Auskunft, in welcher Genbank in Deutschland Saat-und Pflanzgut zu erhalten ist (Ex-Situ-Bestände) und an welchen Standorten einheimische Wildpflanzenbestände erhalten werden (In-Situ-Erhaltung). Schätzungsweise gibt es insgesamt 3500 verschiedene Wildarten in Deutschland. Davon sind alleine 2800 Wildarten mit unseren Kulturpflanzen verwandt und eine wichtige Grundlage für die Züchtungsforschung.[7]

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Maßstäbe setzen mit dem Bundespreis Stadtgrün

Die DGG beteiligt sich zudem an unterschiedlichen Ausschreibungen von Ministerien und anderen Institutionen, um ihre Visionen für eine grüne und nachhaltige Umwelt einzubringen. Beispielhaft ist die Erarbeitung eines Konzeptes im Auftrag des Bundesinstitutes für Bau-, Stadt- und Raumforschung für die Entwicklung eines Preises, der besonders die Leistungen der Grünflächenämter hervorheben soll. Das Ergebnis, der Bundespreis Stadtgrün, wird vom Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (BMWSB) alle zwei Jahre seit 2020 vergeben und zeichnet außergewöhnliches Engagement für urbanes Grün, vielfältige und hohe Nutzbarkeit, gestalterische Qualität und innovative transdisziplinäre Konzepte aus. Der Bundespreis Stadtgrün ist ein wichtiges Element in der Umsetzung des Weißbuches Stadtgrün. Das Besondere ist, dass Planende, Initiativen und andere Stadtgrün-Akteure aufgerufen sind, ihre Projekte gemeinsam mit der Gemeinde einzureichen. Der Preis ist mit insgesamt 125 000 Euro dotiert. Er wird vom Deutschen Städtetag, dem Deutschen Städte- und Gemeindebund und dem Deutschen Landkreistag unterstützt. Eingereicht werden konnten Projekte in vier Kategorien: gebaut, gepflegt, genutzt und gemanagt. Bei insgesamt 237 Wettbewerbsbeiträgen sind 2020 sechs Kommunen mit dem Bundespreis Stadtgrün ausgezeichnet worden: Paderborn, Brandenburg an der Havel, Hamburg-Harburg, Leipzig-Plagwitz, Schramberg und Andernach. Die neue Bewerbungsrunde für 2022 ist Anfang des Jahres gestartet und hat die Bedeutung des Stadtgrüns für die Klimaanpassung zum Thema.[8]

Umgestaltung Mittleres Paderquellgebiet, Paderborn. Copyright Helge Mundt



E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Die neuen Herausforderungen wie Klimawandel und Artensterben im Spannungsfeld zwischen Wissenschaft und Praxis, Gesellschaft und Politik stellen immer deutlicher die Dringlichkeit nach einem bewussten Umgang jedes einzelnen Menschen mit seiner Umwelt heraus. Umwelt- und Klimaschutz ist heute mitten in der Gesellschaft und in der Politik angekommen. Der DGG ist dieses essentielle Thema eine Verpflichtung. Bemerkenswert ist, dass der DGG-Mitbegründer Alexander von Humboldt schon vor fast 200 Jahren ein Bewusstsein für Umweltfragen entwickelt und auf die Wechselwirkung zwischen Mensch und Natur aufgrund von genauen Naturbeobachtungen hingewiesen hat. Das beschreibt die Autorin Andrea Wulf sehr eindringlich in ihrem Buch „Alexander von Humboldt und die Erfindung der Natur".

Historische Gärten im Klimawandel

Seit einigen Jahren werden in Deutschland neue Konzepte und Maßnahmen für historische Parks im Klimawandel vorangetrieben. Die Wetterextreme der letzten Jahre führen zu Notfällungen, Blühstress, Schädlingsbefall und massenhaft absterbenden Bäumen in Parks und Gärten deutschlandweit. Das historische Pflanzenerbe droht verloren zu gehen. Benötigt werden neue Überlebensstrategien und an den Klimawandel angepasste Pflanzen, weshalb sich 2019 das Initiativbündnis Historische Gärten im Klimawandel (IHGIK) gründete, eine Allianz aus staatlichen, kommunalen und privaten Garten- und Parkverwaltungen, Stiftungen sowie grünen Verbänden und Wissenschaftsvertretern. Im Blickpunkt steht die Frage nach dem Umgang mit dem Boden, der Verfügbarkeit von Wasser, der Pflanzenauswahl, neuen Energiekonzepten und Co_2-sparenden Maßnahmen.

Wie so oft haben hier die Briten eine Vorreiterrolle, gerade wenn es um den Erhalt von historisch wertvollen Pflanzen für zukünftige Generationen geht. Das nicht für die Öffentlichkeit zugängliche National Conservation Center des National Trusts liegt in Devon und bewahrt von Hunderten von Parks und Gärten das nationale Pflanzenerbe. (National trust: Plant conversation center).[9]

Ideen-Wettbewerb Branitzer Baumuniversität

Im Sommer 2021 beteiligte sich die DGG zusammen mit Partnern an einem intern ausgeschriebenen Ideen-Wettbewerb der Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss Branitz (SFPM) und begab sich damit auf die Spuren von Hermann Fürst Pückler, der in Branitz 1845 auf kargem Sandboden eine wunderbare Parklandschaft erschaffen und 1853 die sogenannte „Baumuniversität" gegründet hat. In Folge des Strukturwandels in der Lausitz haben Bund und Land fünf Millionen Euro für die Umsetzung des Wettbewerbs zur Verfügung gestellt. Die besten Ideen werden gesammelt, um ein Zentrum für die Vermehrung wertvoller historischer Gehölze (Future Plant Branitz) unter möglichst Co2-neutralen und ressourcenschonenden Methoden als Modellprojekt im Innen- und Außenpark zu initiieren. Erforscht werden soll in Zukunft, welche Baumarten Bestand haben. Als Kerngedanken im Wettbewerbskonzept skizziert die DGG die Entwicklung einer „Europäischen Fürst Pückler Universität der Bäume" (EUB) mit interdisziplinären Fachinstituten, einer Winter- und Sommeruniversität für die Menschen in der Region und

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Branitzer Baumuniversität. Copyright SFPM

einem Ausbildungsverbund für die Meister:innen-Ausbildung unterschiedlicher Fachsparten. Die Vision der DGG entwickelt den Außenpark als großflächiges Klimamodellvorhaben mit geeigneten energiesparenden Verfahren zur Treibhausgassenkung. Im Rahmen des Wettbewerbsbeitrags empfiehlt die DGG, eine regenerative Landwirtschaft mit täglich wechselnder Weidehaltung, mit integrierten Baumschulen und In-situ- und Ex-situ-Genbanken zur Bewahrung, Aufforstung und Vermarktung von klimaresistenten Bäumen zu entwickeln. Dazu zählen auch Innovationen zum nachhaltigen Umgang mit dem Boden und der knappen Ressource „Wasser".

Beispielhafte Grundlagenforschung für die Parklandschaft der Zukunft

Für den Vorstand der SFPM, Dr. Stefan Körner, tragen die im Wettbewerb eingebrachten Ideen dazu bei, auf Basis der über 150-jährigen Tradition der Branitzer Baumschule neue Grundlagen zu schaffen und in Branitz ein Forschungs-, Erhaltungs- und Vermehrungszentrum für Parkpflanzen zu begründen, das beispielgebend in eine neue Epoche führen soll.

Eine im Zusammenhang mit der Erarbeitung des Wettbewerbsbeitrages erfolgte Beobachtung ist zudem, dass in Zukunft alle Parkanlagen, egal ob eine historische Anlage oder ein Stadtpark, intelligente Energiesysteme brauchen, um Gewächshäuser, Wirtschaftsgebäude, museale

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Einrichtungen, Maschinenparks und Pumpsysteme mit Wärme und Elektrizität zu versorgen. Alternativen sind generell zu prüfen, um in Zukunft CO2-neutrale Parkanlagen oder gleich ganze CO2-Dörfer entwickeln zu können. Im Energiedorf Wildpoldsried hat sich beispielsweise eine Stromerzeugergemeinschaft aus Betreibern von Photovoltaikanlagen (Hausbesitzer und Kleinunternehmer) gebildet, die überschüssigen Strom miteinander teilen. Es wurden zentrale Photovoltaik-Heimspeicher entwickelt, die über eine Blockchain-Lösung zur Stabilisierung des Stromnetzes sowie zur besseren Netzintegration von erneuerbaren Energien einsetzbar sind. Eine weitere wichtige Rolle spielt der nachhaltige Umgang mit Boden und Wasser.

In Resonanz zu den hier skizzierten Projekten plant die DGG im Herbst 2022 ein Symposium zum Thema Integration, Innovation und Inklusion. Es werden Beispiele vorgestellt, die sich im digitalisierten Gartenmanagement im Sinne von Smart City Gardening bewegen, aber auch identitätsstiftend sind und eine Teilhabe ermöglichen sollen für Menschen anderer Herkunft, Sprache und Religion, mit oder ohne Behinderung.

Für die DGG bleiben auch zukünftig Maßnahmen und Projekte wichtig, die gleichermaßen Menschen und Natur zusammen denken. Global denken und lokal handeln lautet hierbei die Devise.

Literaturhinweise

Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (2021): In-Situ-Vorkommen https://pgrdeu.genres.de/in-situ-vorkommen (Zugriff: 11. 12. 2021).

Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (2022): Bundespreis Stadtgrün 2022 – Klimaanpassung und Lebensqualität. https://bundespreis-stadtgruen.de (Zugriff: 27. 5. 2022).

Bundessortenamt (2021): Presseinformation. Aktuelles aus der Deutschen Genbank Zierpflanzen. Hannover (10. 12. 2021).

Dilga, Fabian/Kohler, Claudia (2021): Faktenfuchs: Klimawandel heute – wie Bayern ihn schon spürt. BR24 (29. 07. 2021). https://www.br.de/nachrichten/bayern/faktenfuchs-klimawandel-heute-wie-bayern-ihn-bereits-spuert,SeZ9ZYr (Zugriff: 27. 5. 2022).

Habekuss, Fritz/Ulrich, Bernd (2021): Unser Aussterben. ZEIT (25. 11. 2021) 25, 8.

Hallmann, Caspar A. et al. (2017): More than 75 percent decline over 27 years in total flying insect biomass in protected areas. (18. Oktober). https://doi.org/10.1371/journal.pone.0185809 https://www.vbio.de/themenspektrum/biodiversitaet/insektenschwund/die-krefelder-studie

Heinrich–Böll-Stiftung et al. (Hrsg.) (2020): Insektenatlas. Daten und Fakten über Nütz- und Schädlinge in der Landwirtschaft. 2. Aufl. https://www.boell.de/de/insektenatlas (Zugriff: 11. 12. 2021).

National Trust: Plant Conservation Centre. https://www.nationaltrust.org.uk/features/plant-conservation-centre (Zugriff: 11. 12. 2021).

Pawlik., V. (2022): Statista: Umfrage in Deutschland zum Besitz eines Gartens bis 2021., https://de.statista.com/statistik/daten/studie/171446/umfrage/besitz-eines-gartens (veröffentlicht 19. 02. 2021).

Anmerkungen

1 Hallmann, Caspar A. et al. (2017).
2 Heinrich–Böll-Stiftung et al. (Hrsg.) (2020).
3 Habekuss/Ulrich (2021).
4 Pawlik (2022).
5 Dilga/Kohler (2021).
6 Bundessortenamt (2021).
7 Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (2021).
8 Bundesministerium für Wohnen, Stadtentwicklung und Bauwesen (2022)
9 Nationaltrust: Plant Conservation Centre.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Was wäre, wenn wir unsere Städte wie Gärten bauen würden?

CHRISTOPH LANGHOF

Architekten und Städtebauer denken – grob vereinfacht gesagt – in Räumen, großen und kleinen, Innen- und Außenräumen. Diese sollen bestimmte Aufgaben, Funktionen und Zwecke erfüllen und werden u. a. deswegen mit anderen Räumen durch Gänge, Wege, Straßen und Plätze vernetzt und verbunden. Diese Räume erfüllen in der Regel zwei wesentliche Aufgaben, sie dienen dem Schutz des Menschen vor Gewalt und vor den Unbilden der Natur, und sie dienen der Repräsentation. Sie zeigen nach innen und außen, wes Geistes Kind die Menschen sind, die in diesen Räumen leben.

Auch das Planen und Bauen im Bestand folgt im Prinzip diesem Muster, auch wenn die Rahmenbedingungen natürlich andere sind als auf der „grünen Wiese".

Entscheidend ist die Reihenfolge des Denkens. Zuerst wird in gebauten Räumen gedacht, dann folgt der „Rest". Ergebnis ist die gebaute Umwelt. Die Betonung liegt auf Bauen. Erst am Ende dieses Prozesses folgen, wenn überhaupt, Ideen und Gedanken, die gebaute Umwelt mit Bäumen, Hecken, mit Gärten, Parkanlagen und anderen Landschaftselementen zu ergänzen und aufzuwerten. So weit so gut. Historisch so gewachsen, aber eben nicht unbedingt gut und sinnvoll. Das Ergebnis ist eine Stadtflucht oder, für die, die bleiben, Unzufriedenheit, mangelnde Identifikation und weniger Lebensqualität. Schluss damit – denken wir die Städte wie Gärten.

Was wäre, wenn wir zu diesem Zwecke die Reihenfolge des Denkens und Handelns in der Stadtplanung und Architektur umdrehen. Was wäre, wenn wir damit beginnen, Gärten, Parks sowie kleinere und größere Landschaften in den Mittelpunkt des Denkens und Planens zu stellen und die Stadt rundherum entstehen zu lassen und nicht umgekehrt und nicht zuletzt dadurch neue Standards für den ökologischen Transformationsprozess setzen. Für grüne, lebenswerte Städte – heute und in Zukunft.

Berlin hat eine, fast vergessene Tradition für das Grüne. Neben vielen anderen, man denke nur an Peter Joseph Lenné, sei hier auf Johann Anton Wilhelm von Carstenn-Lichterfelde verwiesen. Carstenn, ein sozial engagierter Finanzier und Geschäftsmann, hatte König Wilhelm I. in seiner neu gegründeten Kolonie Lichterfelde mit folgenden Worten empfangen: *„Majestät, nach den Errungenschaften des Jahres 1866 ist Berlin zur ersten Stadt des Kontinents berufen. Und was*

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

seine räumliche Ausdehnung anbelangt, so müssen Berlin und Potsdam zu einer Stadt werden, verbunden durch den Grunewald als Park.“ Julius Posener erwähnt dies in seinem Aufsatz „Vorortgründungen“. Und weiter schriebt er an anderer Stelle „*Wir beschäftigen uns aber mit dem Mann, weil er dem steinernen Berlin das andere, das grüne entgegensetzte, und zwar bewusst: ein Beginnen, dessen Tragweite man für Berlin schwer abschätzen kann. Beide Teile haben immer wieder aufeinander eingewirkt und die besondere bipolare Struktur Berlins hat die städtebaulichen Tendenzen der Zeit um 1910 mitbestimmt.*“

Was wäre, wenn wir die Städte wie Gärten bauen würden? Und an Traditionen von vor 200 Jahren anknüpfen und sie modern interpretieren. Für unsere heutige Gesellschaft und für unseren ökologischen Anspruch. Die Zeit ist reif – jetzt.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft auf dem Weg ins 21. Jahrhundert – Strategische Überlegungen zur Zukunft einer alten Gesellschaft

KLAUS NEUMANN

Das 200-jährige Jubiläum der ältesten deutschen Gesellschaft, die sich mit Natur, Garten- und Landschaftskultur beschäftigt, die immer wieder das Credo „Gärtnern um des Menschen Willen" betont und die bereits vor gut 60 Jahren mit der „Grünen Charta von der Mainau" fundamental wegweisende Zielstrategien für einen neuen Umwelt- und Naturschutz definiert hat, erfordert zum Abschluss einer Festschrift einige grundlegende strategische Überlegungen für die Zukunft. Allerdings bedarf es dazu einiger sehr persönlicher Vorbemerkungen.

Nahezu alle Beiträge in diesem vorliegenden Band basieren auf intensiven Recherchearbeiten, auf bibliophilen Auswertungen von Fach- und Gesellschaftsliteratur, von Versammlungs- oder Vereinsprotokollen oder von mündlichen Quellen. Es sind subjektive Lebenserfahrungen im Zusammenhang mit der Geschichte der DGG. Die Arbeiten und Analysen, ebenso die kritischen wie informellen Beiträge halten weitgehend einer wissenschaftlichen und gesellschaftlichen evidenzbasierten Überprüfung stand. Letztendlich entziehen sie sich der Wertung durch eine dritte Person.

Ganz anders dagegen strategische, auf die Zukunft der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft gerichtete Überlegungen. Dies sind vorrangig Gedanken des amtierenden Präsidenten, des geschäftsführenden Präsidiums und der Geschäftsstelle, basierend auf den Beratungen mit dem Beirat der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft vom Mai 2019.

Sie fordern jedes Mitglied und jeden DGG-Unterstützer, jede DGG-Unterstützerin zum „Spruch", mithin zum Widerspruch oder zum Zuspruch, zur Ablehnung oder zur Unterstützung auf; sie motivieren und animieren, sich selbst Gedanken zu machen, wohin dieser Verband in Zukunft gehen soll, wie er existieren kann, mit welchen Themen er sich positionieren soll und welche Berechtigung er auch in Zukunft haben wird.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Die folgenden Gedanken sollen die Diskussion anregen. Sie sollen die Leserschaft ermuntern, sich zur Zukunft der DGG zu positionieren.

Leitgedanke

„Nur wer die Vergangenheit kennt, hat eine Zukunft" (Wilhelm von Humboldt)

So lautet einer der berühmtesten Aphorismen der deutschen Geschichte. Von August Bebel bis Helmut Kohl immer wieder entsprechend artikuliert, um neue Strategien zu konzipieren, neue Gedanken und damit verbundene Entscheidungen in die Gesellschaft zu tragen. In ganz besonderer Weise gilt dieses gerade auch für die DGG und ihre Positionierung für morgen.

Nur wer die Vergangenheit kennt …

Die Vergangenheit der nun 200-jährigen Gesellschaft wird in diesem Band ausführlich, in bewundernswerter Offenheit und überzeugender Intensität dargelegt. Immer wieder erkennbar ist in diesen Abhandlungen – meist indirekt – die jeweilige strategische Positionierung der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft.

Auch wenn die DGG sich in sozialer und gesellschaftlicher Hinsicht schon damals als Verein im heutigen Sinne betrachtete, ergab sich aus ihrer Gründung in Gestalt des „Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in den preußischen Staaten" eine besondere Bindung an Krone und Staat. Der Verein war im rechtlichen Sinne eigentlich kein Verein, sondern eine Korporation besonderer Art, welche ihre Rechtsfähigkeit durch königliche „Allerhöchste Kabinettsordere" erhielt. Ralph Herden beschreibt in seinem Beitrag eindrucksvoll die damalige Positionierung. Korporationen wie die DGG „waren damit auch der damals allgemeinen Polizeiaufsicht über Vereinigungen aller Art quasi entzogen und fast direkt dem Landesherrn persönlich unterstellt. All dies bestätigen allein schon die gewährte Portofreiheit und die Gewährung des Rechts zum Führen eines Korporationssiegels mit dem preußischen Adler im Zentrum".

Dass daraus eine besondere Verbundenheit zum politischen Souverän abzuleiten ist, verwundert nicht, zumal diese enge Kooperation zwischen „Politik" und „Gartenbaugesellschaft" auch seitens des Regenten mit Interesse gepflegt und immer wieder betont wurde. Schirmherr war der preußische König, ab 1871 der deutsche Kaiser, der sich auch persönlich die Bestätigung der Satzung vorbehielt. Diese Verbindung sollte sich sogar unter der Weimarer Republik fortsetzen: Noch über das Jubiläumsjahr 1922 hinaus führte der Verein den preußischen Königsadler in seinen Publikationen, und die Satzung der Deutschen Gartenbaugesellschaft Berlin im Jahr 1926 enthält die Vermerke:

- Schirmherr: Der preußische Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten
- Genehmigt durch Erlass des Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten vom 30. November 1925.

Aus all diesen historischen Daten sind zwei Grundpfeiler der DGG ablesbar:

1. Die DGG war über lange Epochen eine von der Politik, von Staatsbürokratie und Verwaltung gewollte, geförderte und nachhaltig zu unterstützende Vereinigung. Mit ihren Kompe-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

tenzen, Aktivitäten und Netzwerken leistete sie einen entscheidenden Beitrag zur jeweiligen Stadt-, Gesellschafts- und Umweltentwicklung, zur Aus-, Fort- und Weiterbildung und zu neuen Produktions- und Gestaltungsgrundsätzen im Sektor Gartenbau, Landschaftskultur, urbane Park- und Gartenanlagen.

2. Das Kompetenzspektrum, die politische, gesellschaftliche und fachliche Bedeutung und Wirkung der DGG basierte immer auf herausragenden Persönlichkeiten. Selten war es ein „Mannschaftsspiel von Vorstand und Mitgliedern", kein „Team Play", bei welchem die Vereinsmitglieder das Ziel und die Strategie bestimmten. Erfolg und Anerkennung der DGG wurden geprägt durch ein enges Verbundnetzwerk von großartigen, hochengagierten und motivierten Persönlichkeiten des Präsidiums (vorrangig Präsident/in), heute würden sie als „VIPs" tituliert. Sie, diese Individualisten mit Weltniveau, waren es, welche die kulturellen, ethischen und philosophischen Grundlagen des aktiven Handelns schufen. Allen voran Peter Joseph Lenné (1789–1866), der Gartenkünstler und General-Gartendirektor der königlich-preußischen Gärten. Unterstützung erhielt er unter anderem von dem preußischen Ministerialbeamten und Mitglied des Staatsrats, dem sogenannten „Vater der preußischen Gewerbeförderung", Peter Beuth (1781–1853), von Karl Friedrich Schinkel (1781–1841), dem preußischen Baumeister, Architekten, Stadtplaner, Maler, Grafiker, Medailleur und Bühnenbildner. Ihre Unterstützung für den damaligen „Verein zur Beförderung des Gartenbaus in den preußischen Staaten" steht in einer Reihe mit der Unterstützung durch Johann Gottfried Schadow (1764–1850), den Vater der Quadriga, die Staatsmänner Heinrich Friedrich Karl vom und zum Stein (1757–1831) und Karl August von Hardenberg (1750–1822 sowie die Industriellen Werner von Siemens (1816–1892) und August Borsig (1804–1854). Nicht zuletzt brachten sich Wissenschaft und Kultur prägende Persönlichkeiten wie Alexander von Humboldt (1769–1859) und Wilhelm von Humboldt (1767–1835) aktiv in die DGG ein.

Sie alle prägten das inhaltliche Spektrum der Gesellschaft, formulierten Ansprüche an Staat und Gesellschaft, artikulierten fachliche Erfordernisse, konzipierten immer wieder neue humanökologische Konzepte von Stadt und Raum, votierten deutlich für eine enge Kooperation zwischen Naturwissenschaften, Bau- und Gartenbaukunst von Architektur und Städtebau und postulierten unermüdlich das Erfordernis zu Aus-, Fort- und Weiterbildung.

In diesem Sinne Anregung gebend, fordernd zur Seite stehend und die materielle Existenz absichernd, war es nach dem Zweiten Weltkrieg in den 1950er-Jahren das Duo Theodor Heuss für die Politik und Ernst Schröder für den Gartenbau, welches die Wiedergründung der DGG initiierte. Bei der Eröffnung der Bundesgartenschau 1955 in Kassel formulierte Bundespräsident Heuss die enorme Herausforderung, wie die Menschen „aus der schicksalhaft mechanisierten Welt an die Welt des Natürlichen, Noch Natürlichen heranzubringen seien". Dieses von Heuss artikulierte Postulat, „das Noch Natürliche" (d. h. die Natur) den Menschen zu vermitteln, wurde der DGG als fachliche wie moralische Leitplanke mit auf den Weg zur Wiedergründung gegeben.

Erneut waren es einzigartige Führungspersönlichkeiten aus dem politischen und dem gärtnerischen Bereich, welche die Wiedergründung nach dem Krieg vorantrieben. Bei der Grün-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

dungsversammlung im Oktober 1955 wurde Lennart Graf Bernadotte zum Präsidenten gewählt. Seine Stellvertreter wurden Dr. Karl Korn, Max Brauer und Dr. h. c. Schröder. Bundespräsident Theodor Heuss übernahm die Schirmherrschaft des Vereins und Bundeskanzler Konrad Adenauer wurde zum Ehrenpräsidenten gewählt. Dem Ehrenpräsidium gehörten der bekannte Gärtner Dr. h. c. Karl Förster und die Alterspräsidentin des Deutschen Bundestages, Dr. h. c. Maria Elisabeth Lüders, an.

Trotz der großen zeitlichen Spanne zwischen der Gründung 1822 und der Wiedergründung 1955 sind grundlegende Parallelen zu erkennen. Beide Gründungen erfolgten unter intensivem und großem staatlichem Interesse und mit entsprechender staatlicher Unterstützung. Der Staat war an der Verwirklichung der Ziele von 1822 (Förderung des Gartenbaus) und der von Theodor Heuss genannten Ziele von 1955 (die Menschen an das Natürliche heranzubringen) sehr interessiert und demzufolge auch zu einer Unterstützung der DGG-Organisation und DGG-Arbeit bereit. Solchermaßen unterstützt konnte sich das jeweilige DGG-Präsidium mit ihrem/r Präsidenten/in auf inhaltliche Arbeiten, auf vielfältige fachliche und fachpolitische Aktivitäten und Aktionen konzentrieren – meist unabhängig von Mitgliedern, von Mitgliedervoten, losgelöst von Vereinsbeiträgen oder von unterschiedlichen Positionierungen und Strömungen in der Gartenbau-Gesellschaft.

Zwar gab es immer wieder schwierige wirtschaftliche Situationen für die Gesellschaft, so unter anderem als 1914 der Präsident Dr. Hugo Thiel davor warnte, dass die DGG angesichts geringer Mitgliederzahlen und Beiträge „immer auf dem Standpunkt einer sich kümmerlich behelfenden Lokalvereinigung bleiben würde". Ab August 1922 konnte die Zeitschrift „Gartenflora" wegen Geldmangels gar nicht erscheinen. Nachdem Ludwig Lesser aber im September Präsident geworden war, erschien sie ab Februar 1924 in stark reduzierter Form wieder mithilfe eines Kredits des Schatzmeisters Ernst von Borsig.

Diese Struktur und die damit einhergehende Strategie prägten anfangs die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft. Und dieses eigentlich über einen Zeitraum von gut 180 Jahren. Immer war sich die jeweilige DGG-Führung der Tatsache bewusst, dass die Gesellschaft auf der finanziellen Basis von Mitgliederbeiträgen allein nicht existieren kann.

Der entscheidende Einschnitt erfolgte mit der Beendigung der institutionellen Förderung, zuletzt in Höhe von ca. 98 000 Euro. Während im Bericht der Bundesregierung[1] die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft noch als „Institutionell geförderter Zuwendungsempfänger des Bundes in 2004" gelistet wird, kam es in den folgenden Jahren zur Einstellung dieser Förderung. Bei einer Besprechung im Februar 2010 im Bundeskanzleramt betonte der damalige Ministerialdirektor Dr. Roppel, dass die Politik die Ziele der DGG unterstützt …: „Die Bundeskanzlerin hätte Ihm ausdrücklich aufgetragen das zu sagen"[2]. Bezüglich der Thematik zur Streichung der institutionellen Förderung wurde erläutert: „Das war allgemeiner Trend, die institutionelle Förderung zurückzuführen und umzustellen auf Projektförderung".

Eine grundlegend neue Basis war entstanden. Bei allen prägenden Aufgaben und Aktivitäten und insbesondere angesichts der nach dem Zusammenschluss der beiden deutschen Staaten

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

neu entstandenen fachlichen wie gesellschaftspolitischen Herausforderungen galt es zuvorderst, die wirtschaftliche Existenz der DGG zu sichern.

Die DGG war von einer geförderten, gewollten und weitgehend partei- wie wirtschaftspolitisch unabhängigen und nur dem Gemeinwohl verpflichteten Vereinigung zu einem im wirtschaftlichen Konkurrenzkampf der Verbände und Vereinigungen stehenden Organismus geworden. Und das ohne ein dafür unabdingbar notwendiges „Backoffice" mit entsprechend räumlicher, personeller und finanzieller Ausstattung, um in diesem Wirtschaftskampf um Projektmittel- und Fördermittel, um Mitglieder, um Sponsoren, Spenden, Werbeetats und Ähnliches existieren zu können.

„... hat eine Zukunft"

Im Oktober 2008 wurde der langjährige Präsident des Zentralverbandes Gartenbau e.V. (ZVG), Karl Zwermann, zum Nachfolger von Sonja Gräfin Bernadotte gewählt. Mit seiner Präsidentschaft beginnt eine neue Ära der DGG, die Anfang des Jahres 2009 zu ihren Ursprüngen nach Berlin zurückkehrte. Insbesondere die Hinwendung von Garten und Gärtnern zu Kindern und Jugendlichen („Die kleinen Gärtner") und die besondere Bedeutung des ökologischen Gärtnerns waren ihm ein großes Anliegen. Er war maßgeblich an zahlreichen zukunftsweisenden Initiativen beteiligt, darunter die Weiterentwicklung der Bundesarbeitsgemeinschaft Schulgarten (BAGS) oder das Projekt „Netzwerk Pflanzensammlungen". In diesem Kontext hat die DGG auch die „Empfehlungen an die KMK zur Naturerziehung im Bildungswesen" herausgegeben. Es waren erste Ansätze, um mit neuen Themen, neu gewonnenen Partnern und Förderern und der neuen Örtlichkeit im politischen und wirtschaftlichen Zentrum der neuen Bundeshauptstadt die wirtschaftliche Lebens- und Überlebensfähigkeit aufzubauen.

Das Leben und Überleben der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft wird wesentlich davon abhängen, ob und in welchem Umfang sie sich den fachlichen und gesellschaftlichen Herausforderungen einer nachhaltigen Stadt- und Gesellschaftsentwicklung im 21. Jahrhundert widmet. Die Herausforderung besteht in der Erfordernis, Beiträge zur Lösung der vor uns liegenden Probleme zu liefern. Dabei gilt es, einige grundlegende, fundamentale zukünftige Entwicklungen zu erfassen und entsprechend zu handeln.

Der Beginn des 21. Jahrhunderts ist geprägt von tiefgreifenden Veränderungen in allen Sphären des wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, kulturellen und ökologischen Lebens. Im Zeichen von weltweiter Urbanisierung mit dem immer größer werdenden Bedarf an Fläche für Wohnungen und technischer Infrastruktur stehen Natur und insbesondere urbane Grünräume immer häufiger in eklatanter Konkurrenz zu wirtschaftlichen Verwertungsinteressen des knappen und nicht vernehmbaren Gutes „Fläche".

Gleichzeitig führen viele primär ökonomisch geprägte Produktionsprozesse in der Landwirtschaft und bei der Landnutzung zu dramatischem Arten- und Biodiversitätsverlust, einhergehend mit signifikantem Wandel der Umwelt – insbesondere der Klimaverhältnisse.

Das Artensterben ist neben der Klimakrise die größte weltweite Bedrohung. Ob im Großen durch die Zerstörung von Lebensräumen, industrialisierte Landwirtschaft oder die Verschmut-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

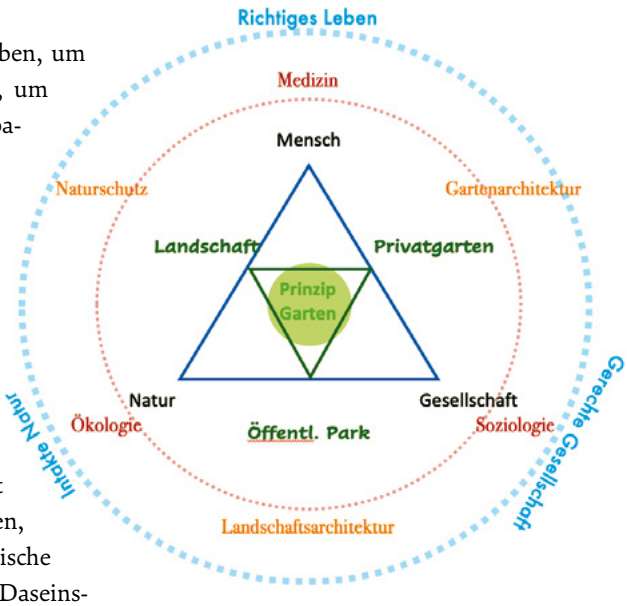
zung von Luft, Wasser und Boden oder im Kleinen durch völlig absurde neue „Garten-Schönheitsideale" per versteinerten Haus- und Kleingärten. Der Mensch ist heute vielfach der kausale Verursacher von Natur- und Umweltschäden, von Biodiversitätsverlust und Artenarmut.

Mit der Freisetzung von technischem Wissen und wirtschaftlicher Macht nie gekannten Ausmaßes und der damit zusammenhängenden Umweltkrise erfahren zudem umweltethische Erkenntnisse eine grundlegend neue Bedeutung. Sie erfordern eine neue Betrachtungsweise. Es gilt, sich von der tradierten, primär „anthropozentrischen" Umweltethik, bei welcher nur der Mensch eigenständige Rechte hat und im Fokus der Betrachtung steht, zu verabschieden. Gegenwart und Zukunft bedingen eine ganzheitliche, „holistische" Betrachtung, bei welcher die gesamte belebte wie unbelebte Natur, in der Tiere und Pflanzen, Boden, Wasser und Luft im Kontext der gegenseitigen Wechselwirkungen global und einer existenziell wichtigen Nachhaltigkeit verstanden, beurteilt, betrachtet und „gemanagt" werden. Es gilt zu verstehen, dass die Natur nicht verhandelbar ist. Erforderlich ist für eine Organisation wie die DGG, sich immer wieder dafür einzusetzen, die Mauer von Unverständnis oder Ignoranz gegenüber einer Ökonomisierung der Ökologie und der gestalteten Naturkultur zu überwinden. Mit unserem Grundverständnis des Gärtnerns, das heißt des Pflanzens und Säens, des Hegens und Kultivierens, des Erntens und des nachhaltigen Bewirtschaftens, gilt es, die Natur im doppelten Wortsinn in Wert zu setzen und konzertiert im globalen Maßstab zu handeln. Wir müssen erkennen, dass wir den Planeten im großen Maßstab wie einen kleinen Garten zu pflegen haben. „Gardening the Earth"; aber nicht mehr im überkommenen Sinne von „Macht Euch die Erde untertan".

In diesem Verständnis kommt dem Garten und dem Gärtnern in unserer Epoche des globaltechnisierten und digitalisierten 21. Jahrhunderts eine ganz besondere Bedeutung zu. Der Garten, das Gärtnern (im kleinen Hausgarten wie im großen Weltgarten) als Managementaufgabe für eine gesunde und nachhaltig gestaltete Umwelt! Als Orte des Grünen und der gestalteten Natur, in denen die Menschen Erholung, Entspannung, Nahrung und etwas Berührung mit der Natur finden. Aber auch als Orte der Integration und Sozialisation für Gesundheit und gegen Vereinsamung. Die reale Natur im Garten als lebenswichtiges Gegenstück zur virtuell-digitalisierten Arbeits- und Freizeitwelt. Der Garten in jedweder Form, gleich ob architektonisch gestylter Haus- oder Kleingarten, Image gebender Stadt- oder Industriegarten, horizontaler Dach- oder vertikaler Fassadengarten oder ökologisches Naturschutzareal, wird – so er mit dem Verständnis für die Natur im Garten richtig angelegt und bewirtschaftet wird – immer häufiger zum „Überlebens-Hotspot", zur Arche Noah für vom Aussterben bedrohte Tier- und Pflanzenarten, zum lebensnotwendigen urbanen Klima-Eiland und zum individuellen wie gesellschaftlichen Ort der Glückseligkeit, zum „pairidaeza" des 21. Jahrhunderts. Gleichzeitig werden Gärten immer häufiger auch Status- und Luxusgut, denn sie benötigen teure Fläche, die sich nicht alle leisten können.

In diesem Spannungsfeld zwischen dem Garten als paradiesische Individualsphäre, einem Ort menschlicher Glückseligkeit und dem Garten als Teil des globalen ökologischen Umwelt- und Weltgefüges im Sinne „Die Welt als Garten" wird sich die DGG zu engagieren und zu positionieren haben.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)



Grundsätzlich geht es um das richtige Leben, um eine gerechte Gesellschaft, um intakte Natur, um Lebens- und Umweltbedingungen in einer globalisierten, oftmals für das Individuum fremder werdenden Gesellschaft. Das alles bezeichnen wir als Nachhaltigkeit. In diesem Sinne hat die DGG die Aufgabe, die Bedeutung des Gartens für eine nachhaltige Welt herauszuarbeiten. Und eine nachhaltige Welt, das ist richtiges Leben, eine gerechte Gesellschaft und eine intakte Natur. Erste Grundansätze wurden vor 60 Jahren bereits mit der „Grünen Charta von der Mainau" artikuliert: „… in Stadt und Land soll eindringlich aufgezeigt werden, dass individuelle und letztendlich auch politische Freiheit nur in einem Lebensraum mit gesunder Daseinsordnung gedeihen kann".

Diesen Ansatz gilt es weiterzuentwickeln. Er muss mit zeitgemäßen Strategien und Aktionen in die neue Gesellschafts- und Medienwelt des 21. Jahrhunderts implantiert werden. Den heute weitgehend global agierenden Entscheidungsträgern wie auch den medialen Meinungsmachern gilt es, diese Botschaft nahezubringen. Einer sich von tradierten gesellschaftlichen Werten entfernenden Gesellschaft sollte die DGG den (materiellen wie immateriellen) Wert der „kleinen Natur im kleinen Hausgarten" genauso nahebringen und verständlich machen wie die „großen Natur im großen Weltgarten".

Das alte Credo der DGG „Gärtnern um des Menschen willen" heißt morgen „Gärtnern um der Welt willen". Aus dieser Positionierung kann auch eine erweiterte neue Mitgliederstruktur entstehen. Mit Menschen, mit Unternehmen, mit Organisationen, die sich diesen Zielen verpflichtet fühlen und dafür Unterstützung leisten wollen. Erste Ansätze sind erkennbar, neue Einzelmitgliedschaften aus dem Bereich der Ärzte (Medizin), von jungen Menschen aus Lehre, Ausbildung und Studium, Künstlern, Architekten, Immobilienunternehmen und Banken – sie alle können das Anliegen der heutigen und zukünftigen DGG verstehen und sind bereit, diese Gesellschaft zu unterstützen. Auch die Zusammenarbeit mit „neuen", bis dato nicht gärtnerisch affinen Partnern bei gemeinsamen Projekten und Veranstaltungen (zum Beispiel mit Sportorganisationen, botanischen und zoologischen Gärten, Bundesfreiwilligendienst) bringt für die DGG neue Chancen und Wertschätzung.

Vielleicht kehrt die DGG damit zu einigen ihrer Ursprünge zurück: Mitglieder, Unterstützer, Förderer nicht vornehmlich nur aus der beruflich-grünen Branche, sondern aus zahlreichen anderen fachlichen und gesellschaftlichen Gruppierungen, wie damals ein Baumeister (Schinkel), ein Wissenschaftler(Humboldt), ein Industrieller (Siemens), ein Landwirtschaftsexperte (Thaer) oder Mediziner (Bramstädt, Virchow).

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Wie zu den Anfängen der Gesellschaft vor 200 Jahren ist es notwendig, sich im Zusammenwirken unterschiedlicher Fachdisziplinen und Kompetenzpartner an der Entwicklung von Lösungsstrategien für die Stadt der Zukunft, für die Entwicklung des ländlichen Raumes, für eine gesunde Lebens- und Arbeitswelt zu beteiligen. Um das zu erreichen, bedarf es Organisationen, die in der Lage sind, eine Plattform zu bieten, die einen zielgerichteten und geordneten Dialog ermöglicht. Diese integrative Kraft entfalten solche Einheiten nicht zuletzt aus ihrer Neutralität, die dadurch einen barrierefreien Zugang unterschiedlicher Protagonisten und Sichtweisen gewährt. Dies kann als Grundvoraussetzung für den Erfolg eines Meinungsaustauschs auf Augenhöhe gelten.

Gegenwärtig findet man in Deutschland auf lokaler, regionaler und bundesweiter Ebene weit über 200 Verbände und Vereinigungen, Interessengruppen, Aktionsbündnisse oder Berufsgruppen, die sich im weitesten Sinne zum Thema Umwelt, Garten- und Park sowie Nachhaltige Grüne Stadtentwicklung positionieren. Parallel zu diesem Konvolut von Angeboten für Engagement, Mitgliedschaft und Förderung hat sich eine ungeheure Vielzahl von alten (das heißt gedruckten) wie neuen (internetbasierten) Medien- und Kommunikationsangeboten entwickelt. Christa Hasselhorst beschreibt in ihrem Beitrag zur „Darstellung von Gärten und Gartenkunst in den Medien im 21. Jahrhundert“ nachdrücklich, wie sehr Gartenthemen insbesondere nach der Jahrtausendwende in Print- wie in TV-Medien an Bedeutung gewonnen haben und wie sehr dieser Markt grüner Informationen heute gesättigt ist.

Vielfach, so verdeutlichen es M. Guhl und W. Küsters in ihrem Beitrag zu dieser Festschrift, sind es Interessengruppen von Produzenten, Berufsgruppen oder wirtschaftlichen Institutionen. „Sie alle verfolgen die Durchsetzung legitimer Anliegen ihrer Berufsgruppen und perpetuieren auf diese Weise auch die Anliegen des gestalteten Grüns, der grünen Infrastruktur aus der partiellen Sicht ihrer berufsständischen Brille: als Kultivateure, als Planer, als Dienstleister. Und diese Gruppen gehen so weit, dass sie gar gemeinsam ihre Interessen bündeln und gegenüber der Öffentlichkeit, das heißt der Politik und den Medien, zusammen artikulieren.“

Jedoch werden solche Verbände und Organisationen von der Gesellschaft stets als „Partei“ wahrgenommen, da sie das Gemeinwohlinteresse, das sich in den oben beschriebenen Forderungen durchaus widerspiegelt, mit berufsständischen und wirtschaftlichen Anliegen verbinden. Anderseits ist das Engagement für eine grüne Lebensumwelt, für Garten und Park zunehmend geprägt durch Gruppen und Initiativen, die sich in einem fest determinierten Zeitraum einer ganz konkreten Problematik an einer ganz bestimmten Örtlichkeit widmen. Die Causa

- ganz konkretes Problem (z. B. Begrünung eines Spielplatzes) an einem
- ganz konkreten Ort (z. B. im eigenen Wohnquartier) zu einem
- bestimmten Zeitpunkt (z. B. im Frühjahr) mit
- ganz bestimmten Akteuren/Ansprechpartnern (z. B. dem örtlichen Bauamt)

motiviert die Menschen, meist direkt Betroffene, fördert Engagement sowie Eigeninitiative und generiert oftmals erhebliche finanzielle Unterstützung.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Dagegen gehört es zum Faszinosum der heutigen Gesellschaft im Privaten wie in der administrativ rechtlichen Sphäre, dass zunehmend langfristig und strategisch orientierte Planungen und Konzepte an Bedeutung verlieren. Signifikantes Beispiel für diese strategischen Veränderungen ist das „Weißbuch Stadtgrün". 2013 vom damaligen BMUB mit großem Engagement und mit vielfältiger Zuarbeit von Verbänden und Organisationen auf den Weg gebracht, sollte es als Ausgangspunkt und Baustein einer längerfristigen Initiative für qualitätsvolles Grün in unseren Städten zum Leitbild der Zukunft werden. Umfassend dargestellt mit gut begründeten materiellen, wirtschaftlichen und organisatorischen Erfordernissen wurde das Projekt 2017 mit viel Beifall und Anerkennung der Öffentlichkeit vorgestellt. Von dem damals vorherrschenden Optimismus ist wenig übrig geblieben. M. Guhl und W. Küsters resümieren dazu in dieser Festschrift: „Spätestens mit der Bildung der neuen Regierungskoalition im Jahr 2018 und der Einverleibung des Bauressorts in das Bundesinnenministerium ging das Momentum des Stadtgrün-Prozesses verloren und geriet das Weißbuch weitgehend in Vergessenheit. Der angestrebte kontinuierliche Prozess der Evaluierung mit den Stakeholdern ging völlig verloren. Politisch war plötzlich die Luft aus dem Projekt entwichen."

Ganz ähnliche Situationen sind in nahezu allen kommunalen Planungs- und Grünflächenämtern ablesbar. Langfristige und umfassend ganzheitliche strategische, an der Stadt- und Gesellschaftsentwicklung orientierte Planungs- oder Konzeptverfahren (zum Beispiel Landschaftsprogramme, Landschaftsrahmen- oder Landschafts- und Grünordnungspläne) kommen kaum noch zur Anwendung. Gefragt sind vielmehr punkt- und zeitgenaue Lösungskonzepte für ganz eng umrissene klar definierte Probleme.

Die Analyse dieser Werteparameter bezüglich

- einem von individueller und persönlicher Betroffenheit geprägten Engagement und/oder
- einem von übergeordneten gesellschaftlichen, bau- und naturkulturellen Werten geprägten Engagement,

zeigt einer Gesellschaft wie der DGG eine klare Positionierung für die Zukunft. Daher gilt es, nach anderen Organisationen und Gruppen jenseits der Berufsverbände Ausschau zu halten, die unabhängig von kurzzeitigem und punktuellen Aktionismus, frei von jeglichen Wirtschaftsinteressen, fachübergreifend, auf wissenschaftlichen Erkenntnissen basierend für den „Hortus conclusus" wie für die „Welt als Garten" Position beziehen.

Die DGG als historisch gewachsene Organisation erfüllt diese Anforderungen nahezu idealtypisch. Vor gut 200 Jahren waren es die industrielle englische und die bürgerliche Französische Revolution, die neue Herausforderungen mit sich brachten. Im Zusammenwirken eines „Kompetenz-Sextetts", bestehend aus Stadtbaukunst (Schinkel), Grünplanung (Lenné), Naturwissenschaft (Humboldt), Bildungskultur (Beuth) und Medizin (Bramstädt/Virchow), galt es, die Transformation ins industrielle Zeitalter mit neuem Städtebau, neuen Arbeits- und Wohnbereichen, neuen Park- und Gartenanlagen und neuen Bildungseinrichtungen zu entwickeln. Heute stellen digitale Revolution und Globalisierung nahezu identische Anforderungen an wissenschaftlich basierte, kreative Lösungsansätze für Mensch und Umwelt.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

In diesem Sinne wurden in jüngster Zeit neue Themenfelder entwickelt und mit Tagungen, Publikationen und Forschungsprojekten bearbeitet.

- Zum Thema „Garten und Medizin“ wurde 2018 ein mit Ärzten, Therapeuten, Hochschulen und Gärtnern interdisziplinär besetzter Arbeitskreis gegründet.
- Das Forschungsprojekt „Tausende Gärten – Tausende Arten“ widmet sich seit 2019 angesichts von beängstigend bedrohter Biodiversität und Artenschwund der Notwendigkeit einer anderen, neuen Pflanzenproduktion und -verwendung.
- Mit einer Vielzahl von Experten aus Wirtschaft und Verwaltung, Tourismus, Gartenbau und Kommunalpolitik wurde im Mai 2021 erstmals das Bewusstsein für „Gärten und Gartenkultur als Bestandteil struktureller Entwicklung ländlicher Räume“ in die fachliche und politische Öffentlichkeit gebracht.
- Den Aspekten des gesellschaftlichen Wertewandels, die immer wichtiger werdende, auch stadtkulturelle Bedeutung der urbanen Gärten und die enorme Bedeutung einer realen Naturerfahrung als Antipode zum virtuellen Naturempfinden der jüngeren Generation will sich DGG 2022 unter dem Titel „3-I Gärten“ widmen (das heißt Gärten für Integration, Inklusion, Innovation).
- Aktionen, Publikationen und Seminare (zum Beispiel „Entsteint Euch“) gegen neue, der Erhaltung des ökologischen Gleichgewichts zuwiderlaufende „Schönheitsideale“ von versteinerten Gärten.
- Mitwirkung am Projekt der Baumuniversität Branitz.
- Themen wie „Gartenkulturpfade“, die Wettbewerbe „Entente florale“ oder „Stadtgrün“.
- Gemeinsame Bepflanzungsaktionen mit dem Grünflächenamt Berlin-Mitte (Motto „Wildpflanzenbeet am Berliner Monbijouplatz“).
- Auszeichnungen für besonders engagierte Grünflächenämter („Goldener Ginkgo“).
- Prämierung herausragender Gartenfachbücher und journalistischer Beiträge in der Tagespresse.

Das alles sind fach- und gesellschaftspolitisch bedeutsame und höchst anerkannte DGG-Aktivitäten. Sie fördern nicht direkt und unmittelbar das individuelle (beitragszahlende) Mitglied. Es sind aber Imperative, Ausrufungszeichen, Warnsignale und Ermutigungen für das gemeinsame Anliegen Natur, Garten, gesunde Umwelt im Geiste der zukunftsorientierten strategischen Ausrichtung der DGG. Es sind letztlich gesellschaftliche, ökologische, kulturelle, bau- wie gartenkulturelle Essentials, die sich in der Gegenwart oftmals leider(!) noch einem individuellen Verständnis und Engagement und damit einer individuellen Mitgliedschaft entziehen. Dies zumal deshalb, weil es ursächlich klassische Themen sind, die vor allem auch als staatlicheAnliegen deklariert wurden in der Vergangenheit und heute und in der Zukunft – einhergehend mit den ökologischen Veränderungen unserer Umwelt – alternativlos werden müssen.

In diesem Sinne soll der DGG die Position eines Netzwerkes, Ideengebers und Initiators für den Think-Tank der grünen Branche zukommen. Sie ist eine vom gesamtgesellschaftlichen Inte-

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

resse geprägte Gesellschaft, eine dem gesellschaftlichen Wohl, der Natur, der Umwelt und insbesondere dem Garten verpflichtete Organisation, im strategischen Management vergleichbar zahlreichen fachlich geprägten Stiftungen. Notwendig dafür ist eine auf Dauer angelegte Basisfinanzierung der DGG, welche für eine grundlegende Existenzsicherung sorgt. Damit derartige inhaltliche Positionierungen von der DGG gelebt, bearbeitet und in Politik und Gesellschaft, Wissenschaft und Kultur transformiert werden sollen, bedarf es eines DGG-speziellen Haushaltskonzepts. Dieses muss im Wesentlich basieren auf:

- den seit vielen Jahren dankenswerterweise gewährten Zuwendungen herausragender Förderer wie der Lennart-Bernadotte-Stiftung, der Landwirtschaftlichen Rentenbank, dem Zentralverband Gartenbau, der R+V Allgemeinen Versicherung und der Gartenbauversicherung;
- den jährlichen Mitgliedsbeiträgen der die DGG tragenden Verbände und Organisationen;
- den jährlichen Beiträgen natürlicher Personen.

Diese finanzielle Basisfinanzierung bedarf einer Ergänzung wie aktuell zum Beispiel durch

- die finanziellen Unterstützungen bei themenspezifischen Projekten (etwa das Projekt „Tausende Gärten – Tausende Arten“) durch die Berlin Immo Invest Gruppe, die Berliner Sparkasse und den Eigenheimerverband Deutschland;
- die finanziellen Unterstützungen von temporär besonderen Aufgaben (zum Beispiel durch zahlreiche Freunde und Förderer der Festschrift und der Feierlichkeiten zur 200 Jahr Feier im Juli 2022) und
- insbesondere durch eine Generierung von finanziellen Mitteln, die durch Projektbearbeitung, Beratung und Betreuung auf der Basis von Ausschreibungen und Wettbewerbsauslobungen für das Kompetenzspektrum der DGG zusätzliche Einnahmen ermöglichen (zum Beispiel Mitwirkung beim Konzeptwettbewerb zur Baumuniversität Branitz).

Zudem gilt es, herausragende Persönlichkeiten und Unternehmen für die Anliegen der DGG zu gewinnen, diese um Unterstützung zu bitten und somit für Spender/Förderer und die DGG eine beiderseitige Win- win-Situation aufzubauen. Eine solche Unterstützung kann projekt- und themenbezogen sowie zeitlich begrenzt sein wie gegenwärtig zum Beispiel durch die Landesbank Berlin und den Investor ImmO Invest.

Conclusio

Ich persönlich sehe die DGG als eine Institution, die aufgrund ihrer Kompetenzen und ihres unglaublich breit gefächerten Netzwerkes als Initiator eines zukünftigen Think-Tanks fungieren kann. Motor, Wegbereiter für grüne „Denkfabriken“, die sich den vor uns liegenden Herausforderungen stellen – ob im (kleinen) Hausgarten oder in der (großen) Welt als Garten. Das Obligo für jeden Einzelnen wie für die Gesellschaft ist identisch: einen pfleglichen Umgang mit der Natur in Stadt und Land, im Großen wie im Kleinen, beim Pflanzen, Pflegen, Ernten, beim Erhalten, Bewahren, Gestalten und Entwickeln.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Die DGG ist in diesem Sinne zu verstehen

- als eine nicht wirtschaftlich und politisch orientierte Institution, die vieles in Frage stellen, vieles anregen kann, was sich direkter wirtschaftlicher Renditebetrachtung entzieht (zum Beispiel das Thema „Garten und Medizin“);
- welche den Mut hat, neue und zukunftsweisende Aufgaben und Themen anzugehen, die aktuell noch unpopulär, nicht wirtschaftlich oder wissenschaftlich evidenzbasiert begründet werden können;
- und welche, traditionell bedingt, die Fähigkeit und Kompetenz zur Integration und zur Verknüpfung von fragmentiertem Wissen zu einem großen Ganzen besitzt und sich damit ein Stück weit auf die Überwindung der bestehenden Partikularinteressen zugunsten einer zukunftsweisenden bau- und gartenkulturellen Entwicklung für die Gesellschaft des 21. Jahrhundert fokussiert.

Wie beschreiben M. Guhl und W. Küsters den Genius DGG? „Es lohnt sich, daran in den nächsten Jahren zu arbeiten. Denn nichts ist verfehlter, als dass sich die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen unversöhnlich und teils radikal gegenüberstehen und auf diese Weise Lösungswege blockieren. Wir brauchen vielmehr kluge Köpfe und die Begeisterung der Menschen, um die Probleme unserer Zeit nachhaltig zu meistern.“

Die zukünftige strategische Positionierung und Entwicklung der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft ist ein Spagat zwischen dem Ernten der Werte und Aktivitäten von gestern sowie dem Säen neuer Initiativen für morgen. Wie heißt es doch schon bei Thomas Morus: „Tradition ist nicht das Halten der Asche, sondern das Weitergeben der Flamme.“

„Die DGG“, so Bundespräsident a. D. Christian Wulff in seinem Grußwort vom Februar 2022, „wirkt wie ein gesellschaftlicher Radar, alle Entwicklungen und Umbrüche unserer Zeit im Blick haltend. Wir sind lebenslang mit Herausforderungen unterschiedlichen Schwierigkeitsgrades konfrontiert. Indem wir Kräfte, Expertise und Erfahrungen aus den verschiedenen Bereichen miteinander verbinden und uns austauschen, können wir Lösungen für gegenwärtige und zukünftige Probleme finden. Die nicht wegzudenkende Rolle der DGG wird durch die intensive Interaktion zwischen der DGG und den gesellschaftlichen Entscheidungsträgerinnen und -trägern deutlich“.

Anmerkungen

1 Drucksache 15/5421 15 vom 03. Mai 2005.
2 Gesprächsvermerk vom 23. Februar 2010.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Anhang

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Die Autorinnen und Autoren

Bettina Gräfin Bernadotte, Diplom-Betriebswirtin, ist seit 2007 Geschäftsführerin der Mainau GmbH, die sie heute gemeinsam mit ihrem Bruder Björn Graf Bernadotte leitet. Sie möchte mit der Insel Mainau einen sinnvollen Beitrag dazu leisten, dass Gäste der Insel Entspannung und Entschleunigung im Kontakt mit der Gartenkultur erleben sowie von diesem Besuch Impulse für eine nachhaltige Lebensweise mitnehmen. Dabei ist die kontinuierliche Verfolgung der Inhalte der grünen Charta von der Mainau aus dem Jahre 1961, die den verantwortungsbewussten Umgang mit der Natur fordert, ein weiterer wichtiger Aspekt. Bettina Gräfin Bernadotte ist vielfach ehrenamtlich engagiert.

PD Dr.-Ing. habil. Sylvia Butenschön lehrt und forscht im Themengebiet Gartenkulturgeschichte und Gartendenkmalpflege innerhalb des Fachgebietes Städtebauliche Denkmalpflege und urbanes Kulturerbe an der TU Berlin. Sie ist Landschaftsarchitektin und seit 2014 Vorsitzende der Deutschen Gartenbaubibliothek e.V.

Bettina de la Chevallerie ist die Geschäftsführerin der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft 1822, zudem Projektgesamtkoordinatorin des Bundesprojektes Tausende Gärten – Tausende Arten. Sie absolvierte ein Studium der Landespflege (Dipl. Ing) an der Berliner Hochschule für Technik. Sie hat das Netzwerk Pflanzensammlungen aufgebaut und vertritt die DGG im Fachbeirat der Deutschen Genbank Zierpflanzen.

Prof. Dr. Sonja Dümpelmann lehrt an der University of Pennsylvania Stuart Weitzman School of Design. Zu ihren Buchpublikationen gehören Seeing Trees: A History of Street Trees in New York City and Berlin (Yale Univ. Press, 2019) und Flights of Imagination: Aviation, Landscape, Design (Univ. of Virginia Press, 2014). Von 2013 bis 2016 war sie Präsidentin des Landscape History Chapter der Society of Architectural Historians und von 2014 bis 2020 Senior Fellow in Garden and Landscape Studies an der Dumbarton Oaks Research Library and Collection, Washington DC.

Prof. Dr. Ernst Eypasch, geboren 1955, ist seit fast 40 Jahren als Chirurg in Köln tätig, davon 24 Jahre lang als Chefarzt für Chirurgie in zwei Kölner Krankenhäusern. Seine wissenschaftliche Beschäftigung mit der Frage der Lebensqualität nach chirurgischen Operationen führte ihn auch zum Themenbereich „Krankenhaus und Garten". Prof. Dr. Eypasch ist Mitglied im wissenschaftlichen Beirat der DGG.

Prof. Dr. Jürgen Grunewaldt war Leiter des Institutes für Angewandte Genetik und Pflanzenzüchtung der Universität Hannover, Leiter des Institutes für Gartenbauliche Pflanzenzüchtung im Geschäftsbereich des Bundesministeriums für Ernährung und Landwirtschaft und Geschäftsführer der Züchtervereinigung CIOPORA. Er ist Mitglied in der Abteilung Molekulare Pflanzenzüchtung der Leibniz Universität Hannover.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Markus Guhl M. A. ist als Hauptgeschäftsführer des Bundes deutscher Baumschulen seit 2010 der Interessenvertreter der Branche gegenüber der Politik auf Bundes- und Europaebene. Der Politikwissenschaftler ist seit 2018 Mitglied im Beirat der DGG und darüber hinaus in weiteren Gremien, etwa in der Deutschen Bundesgartenschaugesellschaft und der Stiftung „Die Grüne Stadt", tätig.

Christa Hasselhorst ist Kultur-Journalistin in Potsdam und leidenschaftliche ‚Parkomanin'. Sie porträtiert für diverse Magazine – darunter regelmäßig die FAZ am Sonntag – Menschen mit ihren Gärten und Pflanzen. In bislang vierzehn Büchern befasste sie sich mit unserer Sehnsucht nach dem Paradies, hält Vorträge und Lesungen und leitet Gartenreisen in Deutschland und Europa.

Ralf Bernd Herden, selbständiger Rechtsanwalt und Historiker. Studium u.a. der Rechtsgeschichte an der Universität Freiburg i. Br., praktische Journalistenausbildung. 1991–2007 hauptamtl. Bürgermeister. Im Kleingartenwesen seit 1979, Lehrbeauftragter an der Hochschule Kehl seit 1998, Vizepräsident Eigenheimer-Verband Deutschland seit 2015, Mitglied im DGG-Präsidium seit 2016. Historische Publikationen u. a. in Brüssel, Canberra, London und Wien.

Dr. Renate Hücking hat Literaturwissenschaften studiert, als Fernsehjournalistin und seit vielen Jahren als freie Autorin gearbeitet. Sie schreibt über die Kulturgeschichte des Gartens, über Botanische Kunst, Pflanzenjäger und über Menschen, die mit Leidenschaft gärtnern (selbst wenn sie inhaftiert sind). Sie selber hat einen Garten im Marschland an der Elbe.

Dr. Susanne Köstering, Historikerin (M. A. und Promotion an der TUB), forscht und publiziert zur Geschichte von Natur und Umwelt, insbesondere zu Naturkundemuseen im 19. und 20. Jahrhundert. Als Geschäftsführerin des brandenburgischen Museumsverbandes initiiert und organisiert sie Netzwerkprojekte, Fachtagungen und Weiterbildungen und leistet konzeptionell-strategische Museumsberatung.

Werner Küsters ist Gründer und geschäftsführender Gesellschafter der Gartenhof Küsters GmbH, einem Unternehmen des Landschaftsbaus in Neuss an Rhein. Er war acht Jahre Präsident des Bundesverbands Garten- Landschafts- und Sportplatzbau, langjähriges Mitglied der Gesellschafterversammlung der Deutschen Bundesgartenschaugesellschaft sowie Vizepräsident der Europäischen Landschaftsgärtnervereinigung. Seit 2017 ist er Mitglied im Beirat der DGG.

Prof. Dr. med. Heinrich Lübke, Studium der Humanmedizin an der Philipps-Universität Marburg; Facharztausbildung und Habilitation an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf; von 1994 bis 2017 Chefarzt Innere Medizin – Gastroenterologie, Onkologie, Diabetologie – HELIOS-Klinik E. v. Behring, Berlin-Zehlendorf; seit 2018 Mitglied im Fachbeirat „Garten und Medizin" der DGG.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Prof. Dr. Klaus Neumann ist Landschaftsarchitekt und Prof. em. im Studiengang Urbanes Pflanzen-und Freiraum Management der Berliner Hochschule für Technik. Seine Schwerpunkte sind materielle und immaterielle Inwertsetzung von Grün- und Freiflächen sowie Zukunftsstrategien der urbanen Grün-und Freiraumentwicklung. 1999 bis 2008 war er Vizepräsident der Forschungsgesellschaft Landschaftsentwicklung Landschaftsbau (FLL). Seit 2016 ist er Präsident der Deutschen Gartenbau Gesellschaft (DGG).

Dr. agr. Cornelia Oschmann war Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Thaer-Institut, FG Urbane Ökophysiologie an der Humboldt Universität zu Berlin. Nach einem Fernstudium der Gartenbauwissenschaften und anschließender Promotion an der Humboldt Universität absolvierte sie Auslandsaufenthalte an der Sapporo University Hokkaido, Japan und an der Agraruniversität Plovdiv, Bulgarien. Sie ist Mitglied im Vorstand der Lenné-Akademie für Gartenbau und Gartenkultur e.V. und dem Verein der Freunde des Botanischen Gartens und Botanischen Museums Berlin-Dahlem e.V.

Prof. Dr. Christiane Salge ist Kunsthistorikerin und leitet seit 2017 das Fachgebiet Architektur- und Kunstgeschichte am Fachbereich Architektur der Technischen Universität Darmstadt. Sie war von 2016 zunächst Koordinatorin und von 2017 bis 2019 Mitglied der interdisziplinären Arbeitsgruppe „Historische Gärten im Klimawandel“ an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.

Dr. Sebastian Strube arbeitet als freier Journalist für den Bayerischen Rundfunk. Er hat an der Ludwig-Maximilians-Universität in München Neuere und Neueste Geschichte studiert und dort über den Dorfwettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ und seine Rolle für die „Modernisierung“ der Bundesrepublik promoviert.

Matthias Ulmer, geschäftsführender Gesellschafter des Verlag Eugen Ulmer in Stuttgart. Nach dem Studium der Volkswirtschaftslehre in München Aufbau eines Gartenbuch-Verlages in Paris. Seit 1997 Geschäftsführer von Ulmer in Stuttgart. Mitglied im Kuratorium der Karl-Foerster-Stiftung. Er ist seit 2012 im Beirat der DGG und seit 2020 Vorsitzender.

Prof. Dr. Wilhelm Voßkamp, Emeritus für Neuere deutsche Literatur und Allgemeine Literaturwissenschaft an der Universität zu Köln. Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Zuletzt veröffentlicht: Emblematik der Zukunft. Poetik und Geschichte literarischer Utopien von Thomas Morus bis Robert Musil (2016; 2019); Zweite Gegenwart. Poetologische Lektüren zu Goethes ‚Dichtung und Wahrheit‘ (2022).

Dr. habil. Clemens Alexander Wimmer ist ausgebildeter Gartenarchitekt und arbeitet hauptsächlich in der Gartendenkmalpflege. Der Deutschen Gartenbaubibliothek e.V. steht er seit 1990 in wechselnden Funktionen zur Verfügung und kennt deren Bestände mittlerweile recht gut.

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Verzeichnis

der Direktoren, Vorsitzenden, Präsidenten oder Präsidentinnen des Vereins zur Beförderung des Gartenbaus in den Königlich Preußischen Staaten und der Deutschen Gartenbau-Gesellschaft 1822 e.V.

1822 – 1834	Geh. Oberfinanzrat Ludolf
1834 – 1850	Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Heinrich Friedrich Link
1851 – 1853	Prof. Dr. Alexander Braun
1854 – 1857	Geh. Oberregierungsrat Kette
1858 – 1872	Geh. Oberregierungsrat Knerk
1872 – 1873	Präsident Oppermann
1873 – 1883	Wirkl. Geh. Rat Sulzer
1883 – 1885	Hofmarschall Ulrich v. Saint Paul-Illaire
1885 – 1888	Geh. Regierungsrat Dr. Singelmann
1888 – 1898	Provinzial Steuerdirektor R. v. Pommer-Esche
1898 – 1905	Kgl. Gartendirektor Carl Lackner
1905 – 1906	Freiherr Burghard von Cramm-Burgdorf
1906 – 1910	Kgl. Hoflieferant Walter Swoboda
1910 – 1911	Dr. Alfred Berliner
1911 – 1918	Geh. Rat Dr. Hugo Thiel
1918 – 1920	Kgl. Oekonomierat Otto Beyroth
1920 – 1923	Oekonomierat Siegfried Braun
1923 – 1933	Gartendirektor Ludwig Lesser
1933 – 1934	Geh. Regierungsrat Beorg Breuhahn
1934 – 1945	Prof. Dr. Wilhelm Ebert
1951 – 1953	Prof. Dr. Erich Werdermann
1953 – 1955	Dr. Robert Zander
1955 – 1982	Lennart Graf Bernadotte
1982 – 2008	Sonja Gräfin Bernadotte
2008 – 2016	Karl Zwermann
seit 2016	Prof. Dr. Klaus Neumann

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Im Jubiläumsjahr haupt- oder ehrenamtlich für die Deutsche Gartenbau-Gesellschaft tätig:

DGG- Geschäftsstelle

Bettina de la Chevallerie, Geschäftsführerin
Gisela Blatter
Clarissa Henke
Samuel Hess

Geschäftsführendes Präsidium

Prof. Dr. Klaus Neumann, Präsident
Catherina Ruffing Gräfin Bernadotte af Wisborg, Vizepräsidentin
Götz Stehr, Vizepräsident
Gabriele Thöne, Schatzmeisterin

Präsidium

Prof. Dr. Klaus Neumann, Vorsitzender
Prof. Dr. Dorothee Benkowitz
Siegfried Berger
Markus Eppenich
Jörg Heinel
Ralf Bernd Herden
Gerhard Hugenschmidt
Sandra Kolberg
Monika Lambert-Debong
Marc-Guido Megies
Dr. Renate Neumann-Schäfer
Dirk Sielmann
Wolfram Vaitl
Claudius Wecke

Ehrenpräsidium

Holger Bartels
Dr. Hans-Hermann Bentrup
Erwin Beyer
Dipl.-Ing. Prof. Frank Blecken
Dr. Dietmar Hahlweg
Annemarie Harzbecher
Elke Hube
Harald Jacoby
Anton Kränzle
Inge Kunath
Volkmar Th. Leutenegger
Prof. Erhard Mahler
Reiner Mauch
Evelyn Moscherosch
Cord Panning
Gertrud Pieper
Clarissa von Platen
Hans Rauch
Dr. Alois Rhiel
Helga Rose-Herzmann
Dr. Inge Schenk
Prof. Dr. Irene Schneider-Böttcher
Prof. Dr. Hans-Joachim Schwier
Jürgen Sheldon

Beirat

Matthias Ulmer, Vorsitzender
Prof. Dr. Georg F. Backhaus
Dr. Joachim Bauer
Kristina Bielmeier
Anja Birne
Jürgen Grünwald
Markus Guhl
Manfred Hessel
Horst-Achim Kern
Werner Klöckner
Dr. Robert Kloos
Werner Küsters
Martina Mensing-Meckelburg
Dieter Pasch
Jochen Sandner
Marianne Scheu-Helgert
Felicitas Wöhrmann
Harald Zanker

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Fachbeirat Garten und Medizin

Wolfram Vaitl, Vorsitzender
Christoph Decker
Birgit Drischmann,
Prof. Dr. med. Thomas Enzmann
Prof. Dr. med. Ernst Eypasch
Ulrike Finck
Prof. Dr.-Ing. Jörg-Ulrich Forner
Apl. Prof. Dr. med. Elisabeth Gödde
Petra Hager-Häusler
Dr. Birgit Hildebrandt
Ingrid Hügenell
Dr. med. Thomas Jacoby
Prof. Dr. med. Heinrich-J. Lübke
Dr. med. Livio Mordasini
Norbert Nähr
Prof. hort. Klaus Neumann
Andreas Niepel
Dr. Moritz Patzer
Anton Robl
Dr. Thomas Schmidt

Kuratorium DGG Buchpreis & Top 5

Prof. Dr. Steffen Wittkowske, Vorsitzender
Prof. Dr. Christian Antz
Nik Barlo
Christa Hiltmann
Dr. Ingolf Hohlfeld
Bärbel Oftring
Dr. Katrin Schumacher
Dr. Urte Stobbe
Beate Walther

Kuratorium Goldener Ginkgo

Götz Stehr, Vorsitzender
Heiner Bruns
Jan-Dieter Bruns
Gerhard Doobe
André Jankwitz
Mechthild Klett
Prof. Dr. Klaus Neumann

Kuratorium DGG Medienpreis

Heike Boomgaarden
Dr. Birgitta Goldschmidt
Bärbel Oftring

Kuratorium Sonja Bernadotte-Preis

Bettina Gräfin Bernadotte, Vorsitzende
Prof. Dr. Dorothee Benkowitz
Albrecht Bühler
Dr. Birgitta Goldschmidt
Christoph Plate

Wettbewerb Entente Florale Deutschland

Dr. Rüdiger Paul Kirsten, President A.E.F.P 2020–2023, Board Vertreter für Deutschland und Mitglied der Jury
Hildegunde Henrich, Mitglied der Jury
Heike Roos, Mitglied der Jury

Projekt Tausende Gärten – Tausende Arten

Bettina de la Chevallerie, Leitung
Gisela Blatter
Brigitte Kenn
Angela Koslowski
Stefan Schuller

Netzwerk Pflanzensammlungen

Bundessortenamt:
Katja Näthke, Koordinationsstelle
Partnereinrichtungen:
Bundesanstalt für Landwirtschaft und Ernährung (BLE)
Informations- und Koordinationszentrum für Biologische Vielfalt (IBV)
Deutsche Gartenbau-Gesellschaft 1822 e.V.: Bettina de la Chevallerie

E-Book mit Wasserzeichenschutz (11719819-1/0a51176bc7db45fb80a558a5dde0b990, BIC media 09/2026)

Fachgruppe Pelargonien
Matthias Alter
Anna Angermaier
Christine Bahlo
Andreas von der Beeck
Nadja Beuthenmüller
Ulrich Eberhardt
Arjan de Graaf
Jürgen Hausfeld
Katharina Kaltenbach
Dr. Susanne Lux
Helga Meyer
Ralf Paul
Petra Pauly
Ina Reinhold
Christiane Rixrath
Konrad Schlüter
Jan Siegel
Brigitte Stißer
Kathrin Weiß
Manfred Wolfgang

Essbare Townships
Heike Boomgaarden, Initiatorin

Umschlagvorderseite:
Foto der Blumenausstellung der DGG in Berlin 1909. Quelle: Deutsche Gartenbaubibliothek e.V., Archiv
Umschlagrückseite:
Dachgarten der Wegmann-Klinik Berlin. Quelle: BuGG Bundesverband GebäudeGrün

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2022 Eugen Ulmer KG
Wollgrasweg 41, 70599 Stuttgart (Hohenheim)
E-Mail: info@ulmer.de
Internet: www.ulmer.de
Projektleitung und Koordination: Matthias Ulmer
Verlagslektorat: Andrea Hahn
Gestaltung und Produktion: Rainer Maucher, Verlagsbüro Wais & Partner, Stuttgart
Umschlag-Konzeption: Ruska, Martín, Associates GmbH, Berlin
Druck und Bindung: Gulde, Tübingen
Printed in Germany

ISBN 978-3-8186-1726-4 (Print)
ISBN 978-3-8186-1864-3 (PDF)

Klimaneutral Druckprodukt
ClimatePartner.com/18767-2205-1002